

# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*112. Band*

*(Dritte Folge · Vierundvierzigster Band)*

1992

VERLAG HERDER FREIBURG

Das „*Freiburger Diözesan-Archiv*“ erscheint jährlich einmal

Der Umfang beträgt zur Zeit 25 bis 35 Bogen, enthält Abhandlungen und Quellenpublikationen, die Geschichte und Kunstgeschichte der Erzdiözese Freiburg und der angrenzenden Diözesen betreffen, und bringt auch Abbildungen aus dem Gebiet der heimatlichen Kunstgeschichte.

Alle für dieses Organ bestimmten Beiträge und darauf bezüglichen Anfragen sowie die zur Besprechung bestimmten Bücher, Zeitschriften und Ausschnitte aus Zeitungen sind zu richten an Herrn Univ.-Prof. Dr. Hugo Ott, 7802 Merzhäusern, v.-Schnewlin-Straße 5, Telefon (0761) 402336.

Das Manuskript darf nur auf einer Seite beschrieben sein, muß auch in stilistisch druckfertigem Zustand sich befinden und längstens bis 1. Januar dem Schriftleiter vorgelegt werden, wenn es in dem Band des betreffenden Jahres Berücksichtigung finden soll.

Das Honorar für die Mitarbeiter beträgt für den Bogen: a) der Darstellungen 100 DM; b) der Quellenpublikationen 60 DM.

Jeder Mitarbeiter erhält 20 Sonderabzüge kostenfrei; weitere Sonderabzüge, welche bei Rücksendung des ersten Korrekturbogens bei der Druckerei zu bestellen sind, werden gegen Berechnung geliefert, jeder Teil eines Druckbogens und der Umschlag werden als voller Bogen berechnet.

Die Vereine und Institute, mit denen der Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg im Schriftenaustausch steht, werden ersucht, die Empfangsbestätigung der Zusendung sowie die für den Austausch bestimmten Vereinschriften an die Bibliothek des Kirchengeschichtlichen Vereins im Kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Freiburg im Breisgau, Werthmannplatz, zu senden.

Anmeldungen zum Eintritt in den Verein sind an den Rechner, Herrn Paul Kern, Erzb. Ordinariat, 7800 Freiburg i. Br., Herrenstraße, zu richten. Der Jahresbeitrag beträgt für Pflichtmitglieder 30 DM, für Einzelmitglieder 25 DM, wofür die Mitglieder das jährlich erscheinende „Freiburger Diözesan-Archiv“ erhalten. Der Versand erfolgt portofrei. Nach der Anordnung des Erzbischöflichen Ordinariats vom 14. Dezember 1934 ist für alle Pfarreien und Kuratorien die Mitgliedschaft beim Kirchengeschichtlichen Verein Pflicht (vgl. Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 32/1934, Seite 299/300).

---

Konten des Kirchengeschichtlichen Vereins:

Postscheckamt Karlsruhe 350 04-757 (BLZ 660 100 75).

Öff. Sparkasse Freiburg i. Br. 2 274 803 (BLZ 680 501 01).

# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*112. Band*

*(Dritte Folge · Vierundvierzigster Band)*

1992

Schriftleitung: Prof. Dr. Hugo Ott

ISSN: 0342-0213

Bestell-Nr. 3-451-22887-4

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Badenia Verlag und Druckerei GmbH, Karlsruhe 1992

## INHALTSVERZEICHNIS

Der spätgotische Marienaltar von 1517 in der St. Martinskirche zu Tauberbischofsheim Von Otmar Bischof . . . . .	5– 41
Der Schnewlin-Altar und die Baldung-Werkstatt – Studien zur Ausstattungsgeschichte der Chorkapellen im Freiburger Münster Von Sibylle Groß . . . . .	43– 86
Spee-Rezeption in Südwestdeutschland: Die Lieder Friedrich Spees in der Gesangbuchtradition der (Erz-)Diözesen Freiburg und Rottenburg Von Bernhard Schneider . . . . .	87–115
Der Zwergsprengel Goldbach im Landkapitel Stockach aus der Sicht seines letzten Pfarrers, des Überlinger Exminoriten Lorenz Bregenzer, im Jahr 1809 Von Hermann Schmid . . . . .	117–131
Briefwechsel zwischen Cornelius Krieg (1838–1911) und Heinrich Schrörs (1852–1928) Von Martin Kraft . . . . .	133–254
Zum 125. Todestag von Pfarrer Josef Bäder Von Alfons Deissler . . . . .	255–264
Leonhard Schanzenbach und das Freiburger Gymnasialkonvikt Von Klaus Gaßner . . . . .	265–277
Die ehemalige Glockengießerei Koch in Freiburg i. Br. Von Franz Kern . . . . .	279–338
Meine Jahre als Präses im „Katholischen Vereinshaus Freiburg“ und im „Katholischen Gesellenhaus Freiburg“ von 1938–1944 Von Max Bertrud, Superior i. R. . . . .	339–349
Lebensstationen eines Bauwerks: die Schwarzacher Restaurierungen Von Peter Marzolff . . . . .	351–354
Miszellen . . . . .	355–360
Buchbesprechungen . . . . .	361–369
Jahresbericht . . . . .	370
Kassenbericht . . . . .	371

## VERZEICHNIS DER MITARBEITER

- Bertrud, Max, Superior i. R., Carolus Haus,  
Habsburgerstraße 124, 7800 Freiburg
- Bischof †, Otmar, OStDir. i. R.,  
Eichendorffstraße 8, 6972 Tauberbischofsheim
- Bissinger, Albert, Kanzleidirektor i. R.,  
Reuterstraße 17, 7505 Ettlingen
- Braun, Dr. Karl-Heinz, Kaplan, Katholisches Pfarramt,  
Bürglestraße 4, 7801 Sölden
- Brommer, Hermann, Professor,  
Stockbrunnenstraße 4, 7801 Merdingen
- Deissler, Dr. Alfons, Professor  
Reinhold-Schneider-Straße 5, 7800 Freiburg
- Gaßner, Klaus, M. A.,  
Brahmsstraße 1, 7521 Bad Schönborn
- Groß, Sibylle, M. A.,  
Alte Eppelheimer Straße 38, 6900 Heidelberg
- Kern, Dr. Franz Alfons, Geistlicher Rat,  
Kirchplatz 6, 7815 Kirchzarten
- Kraft, Martin,  
Marzellenstraße 25, 5000 Köln 1
- Marzoff, Dr.-Ing. Peter,  
Jaspersstraße 33, 6900 Heidelberg
- Pelser, Dr. Hans O.,  
Schlüsselstraße 25, 7800 Freiburg
- Schmid, Dr. Hermann,  
Postfach 10 18 31, 7770 Überlingen
- Schmider, Dr. Christoph,  
Hildastraße 44, 7800 Freiburg
- Schneider, Dr. Bernhard,  
Am Hungelsberg 22, 5501 Trier-Sirzenich

## Der spätgotische Marienaltar von 1517 in der St. Martinskirche zu Tauberbischofsheim

V O N O T M A R B I S C H O F \*

### I. Errichtung des Marienaltars nach dem Kirchenneubau

Der spätmittelalterliche Muttergottesaltar in der nördlichen Chorkapelle der 1910 errichteten neugotischen St. Martinskirche hat seine heutige Gestalt im Jahre 1923 durch Professor Thomas Buscher erhalten (Abb. 1).

Dieser hatte 1916 den eindrucksvollen Hauptaltar geschaffen und 1930 auch in der südlichen Chorkapelle den Liobaaltar als Pendant zum Marienaltar hinzugefügt. So entstand ein gut aufeinander abgestimmter Dreiklang zeitlich verschiedener Kunstwerke. Dieser Marienaltar, auf der rückseitigen Bildtafel von der Begegnung Joachims und Annas unter der Goldenen Pforte mit der Jahreszahl 1517 datiert (Abb. 19), stand nach einem Brief des Franziskaner-guardians Johannes Stravius von 1664 ursprünglich im Chor auf der Epistelseite, d. h. rechts vom Hochaltar. Damals besaß er noch seine ursprüngliche Gestalt als gotischer Flügelaltar. Im Jahre 1730 wurde er abgebrochen und in die dritte, nördliche Seitenkapelle der alten Kirche verlegt, wo 1664 noch der Altar der hl. Margaretha gestanden hatte<sup>1</sup>. Dort verblieb der Marienaltar als Sams- tagsaltar bis zum Jahre 1846<sup>2</sup>.

Hier hat ihn auch Franz Joseph Mone, erster Direktor des Großherzoglich-

\* Der Autor dieses wichtigen Beitrags ist an Christi Himmelfahrt 1992 einem schweren Leiden erlegen, das er bewußt getragen hat. Seine ganze Kraft, die ihm das Krankenlager ließ, hat er der Vollendung dieser Studie gewidmet. Er hat mit mir wenige Wochen vor seinem Tod das Manuskript durchgesprochen und es mir als geistiges Vermächtnis zur Veröffentlichung im Freiburger Diözesanarchiv anvertraut. Aus jahrzehntelanger freundschaftlicher Verbundenheit mit Otmar Bischof, der soviel für die Erforschung der Geschichte und Kunst des badischen Frankenlandes geleistet und sich große Verdienste in der Arbeit für den Katholischen Akademikerverband erworben hat, darf ich diese reich illustrierte Darstellung herausgeben im Gedenken an einen vorbildlichen Menschen. Hugo Ott

<sup>1</sup> *Hugo Ehrensberger*, Zur Geschichte der Benefizien in Bischofsheim FDA, 23, 1893, 131.

<sup>2</sup> *Ebd.*, 158 u. 156.

badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe, gesehen und 1827 erstmals auf seine künstlerische Bedeutung aufmerksam gemacht<sup>3</sup>.

Er schreibt: „Der andere Altar (zu Tauberbischofsheim) ist ein Relief oder Hochbild, darstellend den Tod Mariae mit den umgebenden zwölf Aposteln, von Alter und Nachlässigkeit schwarz und zersprungen . . . Ich habe jedoch Composition und Ausführung des Schnitzwerkes vortrefflich gefunden, wie es in jener guten Zeit (1450), da die Kirche gebaut wurde, nichts seltenes ist. Zwar reicht dieser Altar nicht an die hohe Vollendung, wie man zu Wimpfen in der Stadtkirche einen sieht, den ich dem schönsten dieser Art beizähle, was mir je vor Augen gekommen, aber er steht doch auf einer so hohen Stufe der Kunst, daß seine sorgfältige Reinigung und bessere Erhaltung sehr zu wünschen ist.“

Es drängt sich hier die Frage auf: hat F. J. Mone den Marientod noch in seinem ursprünglichen Altargehäuse gesehen, oder war dieses 1730 nicht mehr komplett? Erstaunlicherweise erwähnt er auch nicht die Seitenflügel mit Verkündigungs- und Geburtsrelief, den Stammbaum Jesse und auch nicht die vier Bildtafeln mit der Joachimsgeschichte auf der Rückseite der Altarflügel. F. J. Mone ging es freilich um eine erste Sichtung und Erfassung wichtiger Kunstwerke des mit Napoleons Wohlwollen und Förderung (Säkularisation/Mediatisierung 1803/06) um das Fünffache angewachsenen Großherzogtums Baden. Vollständigkeit und Einzelheiten mußten der sorgfältigen Erfassung der „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorbehalten bleiben. Es besteht wohl die Vermutung zu Recht, daß er den Marientod von Tauberbischofsheim noch im alten, wenn auch ziemlich heruntergekommenen Altarschrein gesehen hat.

Das erklärt z. T., daß man 1846, als man sich entschloß, den Marienaltar zum Hauptaltar zu machen, eine völlig neue Altararchitektur in der bekannten, dem Geschmack des 19. Jahrhunderts entsprechenden Schreinergotik fertigen ließ durch den Würzburger Kunstschreiner Barth<sup>4</sup>.

Die Anordnung und Restaurierung der drei Reliefs Verkündigung, Geburt und Tod Marias, des Stammbaums Jesse und der vier Tafelbilder geschah durch die Kilsheimer Vergolder Gebrüder Seitz in der Art, daß alle Teile in einer Art hochgestelltem Rechteck eingefügt waren (Abb. 4).

Offensichtlich gehörten alle Teile zusammen, also auch der Stammbaum Jesse, wie es schon von den Maßen her naheliegt<sup>5</sup>. Im Jahre 1875 wurden die Reliefs erneut von dem Tauberbischofsheimer Vergolder Franz Stark einer Ausbesserung und Vergoldung unterzogen<sup>6</sup>. Als 1910 die alte Kirche aus der

<sup>3</sup> Franz Joseph Mone, Badisches Archiv zur Vaterlandskunde in allseitiger Hinsicht, Bd. 2, Karlsruhe 1827, 359/360.

<sup>4</sup> Adolf v. Oechelhäuser, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 4, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim 1898, 175.

<sup>5</sup> Ebd., 176.

<sup>6</sup> Ebd., 175.



Zeit um 1450 abgerissen wurde, um dem jetzigen neugotischen Bau Platz zu machen, wurde der Marienaltar erneut abgetragen und zunächst im Schulhauskeller gelagert.

Um die Wiederaufrichtung des Marienaltars in der neuen Kirche entspann sich eine lange Diskussion. Von Anfang an war man sich klar, daß der neue Hauptaltar kein Marienaltar, sondern ein Martinsaltar sein sollte. Nach dessen Fertigstellung und Aufrichtung 1916 durch Prof. Thomas Buscher bemühte sich die Kunstwerkstätte Marmon (Sigmaringen) intensiv um die Erarbeitung von Vorschlägen für einen neuen Marienaltar mit den alten Reliefs. Deren Vorschläge vom Februar 1917 fanden jedoch nicht die Zustimmung von Professor Josef Sauer, Großherzoglicher Konservator der Kirchlichen Denkmäler, der Kunst und des Altertums. Prof. Sauer entwickelte daher mit Datum vom 8. Oktober 1917 Grundsätze für den neuen Muttergottesaltar. Darin heißt es u. a.: „Bei dem Muttergottesaltar ist als wichtigste Aufgabe dem Künstler die würdige, stilistisch gute, aber zurückhaltende Einfügung der alten spätgotischen Relieftafeln in einen neu zu fertigenden Schrein gestellt. Es ist hier vor allem darauf zu achten, die herrliche Plastik rein und ungestört zu Wort kommen zu lassen, mit allen neuen Zutaten möglichst zurückzuhalten, da jedes Beiwerk in zierlicher Ausführung kleinlich und störend neben den großen klaren Linien dieser Plastik wirken muß.

Es muß sich deshalb nur darum handeln, einen stilistisch wahren, einfachen Retabelrahmen um dieses Werk zu legen, oder mit anderen Worten, in einen Schrein – denn das ist die Retabel nach alter Auffassung – zu bringen. Das Rahmenwerk muß als feste klare Kontur das Bildwerk abschließen, ganz besonders ist das notwendig, wenn wie hier drei verschiedene Szenen nebeneinander angeordnet werden sollen. Der Bildschnitzer sollte mehr zurücktreten und nur den alten Meister zu Wort kommen lassen.“

Aufgrund dieser Hinweise legte die Werkstätte für Kirchliche Kunst, Gebrüder Marmon, im Mai 1918 zwei weitere, den ergangenen Richtlinien angepaßte Skizzen vor. Offensichtlich fühlte sich der damalige Stadtpfarrer Wilhelm Epp durch den Einspruch von Prof. Sauer behindert und sann auf andere Wege. So schreibt er mit Datum vom 17. 2. 1918 an Obersekretär W. Schmidt vom Erzbischöflichen Bauamt in Heidelberg, der als Leiter des Kirchenneubaus von 1910 ihm gut bekannt war, eine Karte mit folgendem Inhalt: „Marmon wünscht die 5 Blatt Zeichnungen Muttergottesaltar betr., um weiteren Vorschlag zu machen. Sobald er fertig ist, bin ich der Meinung, die Angelegenheit erst an das Erzb. Ordinariat zu schicken und *nicht* via Oberstiftungsrat an den Konservator. Er hat bloß zu sorgen, daß die Sachen wieder aufgestellt werden, das ‚Wie‘ geht uns in erster Reihe an . . .“

Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs Ende 1918 brechen die Kontakte zur Firma Marmon ab. Welches Erstaunen aber ergriff den Konservator der

Kirchlichen Denkmäler, der Kunst und des Altertums, Univ. Prof. Dr. Josef Sauer, als er anlässlich einer Dienstreise nach Wertheim im Oktober 1924 in Tauberbischofsheim einen Aufenthalt nutzend, der Kirche einen Besuch abstattete und den ohne sein Wissen im Auftrag des Stiftungsrates 1923 von Prof. Thomas Buscher, München, neugefaßten Marienaltar in seiner jetzigen Form in der nördlichen Chorkapelle erblickte. Zunächst Behördenkrieg, dann im Juni 1926 (!) nachträgliche Genehmigung des Altarumbaus durch das Erzbischöfliche Ordinariat<sup>7</sup>.

Wenn man den Altar in seiner jetzigen Fassung als dreiteiligen Flügelaltar wertet mit seinem zurückhaltenden, einfühlsamen, jugendstilartigen Filigranmaßwerk über den Reliefs von Schrein und Altarflügeln und mit dem eigenwilligen, das Thema des Stammbaumes wiederaufnehmenden Gesprenge über dem Schrein mit der Büste Gott Vaters, dem Ausgangspunkt der Verkündigung, dann brauchte Prof. Sauer am Ende wirklich nicht unglücklich zu sein. Die mittelalterlichen Reliefs erreichen eine großartige Plastizität und stehen ganz im Vordergrund, wie Prof. Sauer es gewünscht hatte. Thomas Buscher erweist sich auch hier als erfindungsreicher Künstler von eigenem Profil und guter Kenner spätmittelalterlicher Altäre. Und das Ganze 1923 für fünf Milliarden Reichsmark, die wenige Monate danach das Papier nicht mehr wert waren, auf dem sie gedruckt wurden<sup>8</sup>.

## II. Die Rettung des Stammbaumes Jesse

Der Besuch von Prof. Sauer in der Tauberbischofsheimer Martinskirche wurde aber in anderer Hinsicht bedeutsam. Er hatte sofort erkannt, daß der Stammbaum Jesse aufs äußerste durch Holzwurmbefall gefährdet war. Bis heute ist es feste Überzeugung der Kunsthistoriker, daß dieser Stammbaum Jesse, 76 cm hoch, 140 cm breit, künstlerisch der wertvollste Teil des Marienaltars ist (Abb. 3). Man hat ihn daher öfters Tilman Riemenschneider selbst zugeschrieben. Nun aber war die Holzsubstanz u. a. bei den Königen zum Teil ganz verlorengegangen, so daß mehrfach nur noch Kreidegrund und Farbfassung übriggeblieben waren. Prof. Josef Sauer drängte daher sofort auf eine umfassende, sachgerechte Restaurierung, bemühte sich beim badischen Staat, die entsprechenden Geldmittel zu beschaffen, und konnte vor allem eine Restaurierungswerkstatt benennen, die dieser schwierigen Aufgabe gewachsen war. Es handelte sich um die Gebrüder Mezger, Kunstwerkstätte Überlingen-

<sup>7</sup> Heimatklänge aus dem Odenwalde und Frankenlande „Der neue Muttergottesaltar in der Stadtkirche zu Tauberbischofsheim“, 23. Mai 1923.

<sup>8</sup> Akten: Erzbischöfliches Bauamt, Heidelberg, 1911–1918 u. Katholisches Stadtpfarramt Tauberbischofsheim 1923–1930.

Bodensee. So schreibt er mit Datum vom 17. 1. 1928 an den Katholischen Oberstiftungsrat, Karlsruhe: „Die Folge wird sein, daß in nicht zu ferner Zeit alles in Staub zerfällt. Dagegen kann nur ein Ausgießen der zermürbten Teile helfen, das richtig und sorgsam ausgeführt, eine unbegrenzte Haltbarkeit bringt. Ich habe mehrfach solche Arbeiten schon ausführen lassen, die auf den ersten Blick hoffnungslos erschienen.“ Und in einem Schreiben an das Ministerium des Kultus und Unterrichts vom 17. 1. 1928 führt er aus: „Die Arbeit erfordert ein so hohes Maß an Erprobung und an technischen Kenntnissen, und bei der Zierlichkeit der in Frage kommenden Teile eine Geduld und eine Gewissenhaftigkeit, daß man nur einen ganz bewährten Meister damit betrauen kann.“

Von dem ersten Anstoßen der Restaurierung im Frühjahr 1925 bis zur Durchführung durch die Kunstwerkstätte Gebrüder Mezger im Mai 1929 gingen noch vier Jahre ins Land. Stadtpfarrer Wilhelm Epp war in der Zwischenzeit am 1. Februar 1927 plötzlich verstorben, Stadtpfarrer Erich Weick, der entschiedenste Verfechter der Riemenschneiderherkunft, brachte die Rettungsmaßnahme zu Ende. Nach eingehender Untersuchung des „kranken“ Kunstwerkes vor Ort und einem detaillierten Befundsbericht vom 10. 4. 1929 der Fa. Mezger entschloß man sich, den Stammbaum Jesse zur Restaurierung nach Überlingen zu verbringen.

In einem Zwischenbericht an das Pfarramt vom 21. 11. 1929 heißt es: „Wie vorauszusehen war, ist die Arbeit außerordentlich schwierig und langwierig. Stück für Stück muß abgelöst und sogleich völlig von Wurmmehl ausgesogen, gehärtet und wieder aufgefüllt werden. Wie wir schon in unserem Gutachten bemerkten, hielt bei einigen Figuren tatsächlich nur noch der Kreidegrund die Form.“ Die Härtung erfolgte durch Lösungen mit Äther und Edelharzen. In Überlingen fiel schließlich auch die Entscheidung, das hohe Kunstwerk durch eine Glasscheibe zu schützen sowohl gegen Staub als auch gegen putzwütige Behandlung, eine Lösung, die zuerst von Prof. Th. Buscher vorgeschlagen worden war, während Prof. J. Sauer lange Bedenken wegen der Gefahr der Verstockung des Holzes hatte. Durch Anbringen von Lüftungslöchern wurde der Luftzirkulation Rechnung getragen.

Bevor die Gebrüder Mezger die Predella Ende Februar 1930 nach Tauberbischofsheim zurücksandten, stellten sie diese in ihrem Schaufenster einige Tage aus. Dazu erschien in der „Deutschen Bodenseezeitung“ vom 25. Februar 1930 folgender Bericht:

„Im Schaufenster der Gebrüder Mezger ist für einige Tage ein ebenso interessantes als wertvolles Kunstwerk der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht. Es handelt sich um die Reliefdarstellung des sogenannten Jessebaumes aus der Pfarrkirche in Tauberbischofsheim. Der Stammbaum Christi wird da, wie im hohen Mittelalter üblich, auf Grund von Isaias 11. 1 in der Weise

dargestellt, daß Jesse wie eine Wurzel schlafend auf dem Boden liegt und aus ihm der Stammbaum herauswächst, der in den einzelnen Ästen die wichtigsten Vorfahren Christi zeigt. Der Baum mündet dann in der Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Das Werk stammt aus der Zeit um 1510 und wird einem Meister des schwäbisch-fränkischen Kreises zugeschrieben, welcher jedenfalls *stark unter dem Einfluß der Ulmer Schule stand*. Die Komposition ist frei aber ungemein ausgewogen. Die Äste erheben sich völlig plastisch und bilden mit ihrem prachtvoll geschnitzten Rankenwerk eine reizvolle Umrahmung für die Figuren. Diese wachsen aus Kelchen heraus und sind sehr charakteristisch gestaltet und wundervoll durchgearbeitet.

Das wertvolle Schnitzwerk war durch Verwurmung in einem Zustand, der in kürzester Frist dessen völlige Vernichtung befürchten ließ, es gelang aber der in so schwierigen Arbeiten sehr oft bewährten Kunstwerkstätte Mezger, das Werk vor der endgültigen Vernichtung zu retten, wobei als besonders lobend hervorgehoben werden muß, daß es gelungen ist, die *alte Fassung* zu erhalten und die Konservierung so durchzuführen, daß nichts davon zu spüren ist“<sup>9</sup>.

Dieser Bericht, der aus der Feder von Prof. Josef Sauer stammen könnte, enthält wichtige Hinweise auch für das nächste Kapitel.

### III. Der Tauberbischofsheimer Marienaltar und die Riemenschneiderfrage

Die Frage, ob Tilman Riemenschneider, der Meister aus dem nahen Würzburg, oder seine Werkstatt als Schöpfer des Tauberbischofsheimer Marienaltars in Frage käme, prüfte als erster Dr. Hugo Ehrensberger, Professor am Tauberbischofsheimer Gymnasium, zugleich Pfleger der Badischen Historischen Kommission. In einem profunden Aufsatz über die „Geschichte der Benefizien in Tauberbischofsheim“ im Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 23/1893, S. 121–214, hat er den Marientod, die Verkündigung und die Geburt nach hervorragenden Aufnahmen des Tauberbischofsheimer Fotografen Joseph Heer erstmals im Bild einer größeren Öffentlichkeit bekanntgemacht. Mit dieser Arbeit legte Hugo Ehrensberger aber auch die wissenschaftliche Grundlage für die Erforschung der Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim. Zur Klärung der Herkunftsfrage wandte sich Ehrensberger sowohl an Prof. Dr. Karl Kölitz in Karlsruhe als auch an den damals besten Riemenschneiderkenner, Prof. Dr. Anton Weber in Regensburg. Aufgrund der Heerschen Aufnahmen äußert sich Kölitz folgendermaßen: „Das Schnitzwerk ist offenbar von dem sog. ‚Meister des Kreglinger Altars‘, von dem auch der ‚Heiligenblutaltar‘

<sup>9</sup> Akten: Katholisches Stadtpfarramt Tauberbischofsheim 1923–1930.

der Jakobikirche in Rothenburg a. T. von 1474 herrührt.“ Letztendlich lief dieses Votum auf eine Urheberschaft Tilman Riemenschneiders hinaus, auch wenn Köllitz für den Creglinger Marienaltar und den Rothenburger Blutsaltar im Gefolge von W. Bode damals noch einen anderen Künstler vermutete als Riemenschneider. Ganz anders dagegen Prof. A. Weber, dem ebenfalls die Heerschen Fotografien vorlagen: „Der Tod Mariens ist ein schönes Werk von hohem Kunstwerte. Aber auf den Künstler zu schließen ist schwer . . . Ich halte jedoch das Kunstwerk *nicht* für eine Arbeit Riemenschneiders . . . Auch ‚Verkündigung‘ und ‚Anbetung‘ lassen in bezug auf die eigentlichen Urheber kein Urteil fällen, nur kann man sagen: Riemenschneider ist es nicht“<sup>10</sup>. Als Julius Berberich, zwei Jahre nach Ehrensberger, seine „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ veröffentlichte, widmete er dem Marienaltar eine ausführliche Beschreibung<sup>11</sup>.

In der Herkunftsfrage schließt er sich ganz H. Ehrensberger an, indem er aus dem Brief von Prof. Dr. Weber an Ehrensberger zitiert: „. . . Haare und Hände weisen auf einen anderen Künstler hin, auch finden sich die Gesichtsbildungen in Werken Tills nicht wieder . . .“<sup>11</sup>.

E. Münzberger – St. Beissel führen 1895 den Tauberbischofsheimer Altar zwar im Bd. II, S. 239, ihres großen Standardwerkes über alle mittelalterlichen Altäre in Deutschland auf, ohne zur Herkunftsfrage Stellung zu nehmen.

Für die Kunstgeschichte selbst wurde allerdings erst die bildliche Veröffentlichung der drei Altarreliefs und des Stammbaums Jesse durch den Kunsthistoriker Prof. Dr. Adolph v. Oechelhäuser von Bedeutung im Band „Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim“ vom Jahre 1898<sup>12</sup>. In der Frage der Urheberschaft der Reliefs macht sich Oechelhäuser ebenfalls die Auskunft von Prof. A. Weber an Ehrensberger zu eigen, indem er schreibt: „Daß der örtlichen Überlieferung entgegen der fränkische Hauptmeister Tylman Riemenschneider als Urheber *nicht* in Frage kommen kann, hat neuerdings A. Weber . . . zutreffend nachgewiesen, Riemenschneider ist am besten aus den Typen seiner Köpfe zu erkennen, gewisse Gesichter (Johannes, Petrus u. a.) kehren immer wieder, dabei eine Vorliebe für überreich gelocktes Haar und Unterbrechung der Längsfalten durch unmotiviert häufige kleinere und größere Querknicke. In allen diesen Beziehungen muten unsere Reliefs fremd an“<sup>13</sup>. Oechelhäuser weist ausdrücklich auch auf die „absichtlich schlicht gehaltenen Frisuren“ hin und die „Hände mit kurzen fleischigen Fingern“ im Gegensatz zu Riemenschneider. „Auch die Art der Faltengebung erscheint ganz verschieden“, schließlich rühmt

<sup>10</sup> Ehrensberger, 164.

<sup>11</sup> Julius Berberich, Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks Tauberbischofsheim, 1895, 199/200.

<sup>12</sup> Adolf v. Oechelhauser, 175–178.

<sup>13</sup> Ebd., 176/77.

er bei den Köpfen der Apostel vom Marientod die „Tiefe des Ausdrucks“, die auch ohne farbliche Fassung ihre Wirkung nicht verfehlen würden: „Herrliche Typen auch unter den Vorfahren Christi“<sup>14</sup> (Abb. 6).

Ungeachtet dieser frühen Klärung, daß Riemenschneider nicht als Meister in Frage kommen kann, und zwar aus stilistischen Gründen, und hier muß man die Predella mit dem Stammbaum Jesse mit einschließen, hielt sich bis vor kurzem in Tauberbischofsheim die andere Version. So schreibt Stadtpfarrer Erich Weick, unter dem die Restaurierung des Stammbaumes durchgeführt wurde: „Von ihm (Tilman Riemenschneider) stammt das größte Kunstwerk unserer Stadtkirche, der sog. ‚Stammbaum Jesse‘, die Wurzel Jesse, aus welcher das Reis mit der Blume des Erlösers hervorsproßt. Herrliche Typen finden sich unter den Vorfahren Christi, alle scheinen nach der Natur gezeichnet und zeigen deshalb Kraft und Leben“<sup>15</sup>.

An dieser Stelle muß noch einmal an den Zeitungsbericht aus der „Deutschen Bodenseezeitung“ Nr. 46 vom 25. 2. 1930 zum Abschluß der Restaurierung des Stammbaums Jesse erinnert werden (s. o.): „Das Werk stammt aus der Zeit um 1510 und wird einem Meister des schwäbisch-fränkischen Kreises zugeschrieben, welcher jedenfalls stark unter dem Einfluß der Ulmer Schule stand.“ Und unmittelbar nach Ulm weisen die Forschungen, die nach dem Erscheinen des Kunstdenkmälerbandes von A. v. Oechelhäuser in Gang gekommen waren (s. u.). Während aber der sehr kunstverständige Stadtpfarrer E. Weick nur für die Predella Tilman Riemenschneider selbst in Anspruch nahm, die übrigen Reliefs eventuellen Holzbildhauern aus dem Taubertal zuweisen will, was auch Oechelhäuser nicht ausschloß, nimmt sein Nachfolger Stadtpfarrer Anton Ullrich in seinem Schriftchen zum 1200jährigen Stadtjubiläum 1955 „Kirchen und Kapellen von Tauberbischofsheim“ für die übrigen Reliefs die Werkstatt Riemenschneiders in Anspruch.

So schreibt er: „Der Muttergottesaltar, dessen Predella: Stammbaum Jesse (nach E. Weick) von Tilman Riemenschneider das größte Kunstwerk unseres Gotteshauses darstellt. Die übrigen Teile des Muttergottesaltares sind wohl auch aus der Werkstätte Riemenschneiders hervorgegangen.“ In diesem Sinne waren vor kurzem noch die kunstvoll geschriebenen Informationstafeln in der Kirche abgefaßt.

Erstaunlicherweise liegen auch E. *Lacroix* und H. *Niester* in ihrem Buch „Kunstwanderungen in Baden“ auf gleicher Linie. So liest man unter Tauberbischofsheim zum Marienaltar: „Aus Teilen des alten Hochaltares ist der Marienaltar, der in der Kapelle am nördlichen Querschiffarm steht, zusammen-

<sup>14</sup> *Ebd.*, 178.

<sup>15</sup> Tauberbischofsheim im badischen Frankenland, 1934. Herausgegeben im Auftrag der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim. Darin: *Erich Weick*, Alte und neue Kunstwerke in der Stadtkirche zu Tauberbischofsheim, 11 ff.

gesetzt. Das Hauptrelief zeigt den Tod der Gottesmutter. Die vielen Figuren der Szene, obgleich steif in ihrer Haltung und Komposition, können Riemenschneiders Einfluß nicht verleugnen. . . In der Predella gibt es den Stammbaum Christi vom gleichen Schnitzer. . . Die Malereien (auf den Rückseiten der beiden Altarflügel) . . . zeigen *gleichfalls* den Stil der *mainfränkischen* Schule am Vorabend der Reformation“<sup>16</sup>. In jedem Fall, so darf man wiederholen, „mainfränkische“ Herkunft und „Riemenschneiderisch“ und außerdem das Werk des „gleichen Schnitzers“, also ein und dieselbe Hand für alle vier Reliefs. Offensichtlich waren die ganzen Untersuchungen von Marie Schuette (1907) – Julius Baum (1911) – Gertrud Otto (1927) über die Ulmer Schnitzaltäre noch nicht bekanntgeworden. Mehr aber erstaunt, was noch in der jüngsten Auflage von Reclams Kunstführer, Baden-Württemberg, von 1985 zu lesen ist.

„Aus dem Inventar der got. Vorgängerin blieb der Muttergottesaltar, frühes 16. Jahrhundert, doch um 1915 verändert, mit Schnitarbeiten der Riemenschneider-Werkstatt; die Wurzel Jesse in der Predella schuf wahrscheinlich Riemenschneider selbst; dazu treten das Schreinbild des Marientodes, Verkündigung und Christi Geburt in den Flügeln“<sup>17</sup>.

Daß die Wiedererrichtung des Marienaltars erst 1923 erfolgte, wurde oben dargelegt.

Abschließend sei auch noch das *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler* von Georg Dehio zitiert, und zwar zunächst in seiner ersten Ausgabe von 1908<sup>18</sup>. Unter dem Stichwort Tauberbischofsheim liest man: „Auf dem neugotischen Hochaltar sehr bemerkenswerte Fragmente eines großen Triptychons aus Anfang 16. Jahrhundert. Geschnittene Reliefs: Marientod, Verkündigung, Weihnacht; das erstere von einem ehrlichen, gründlichen, *vielleicht lokalen Meister*, noch wesentlich im Geiste des späten 15. Jahrhunderts; die beiden anderen von einem moderner empfindenden, voll Temperament und Schönheitssinn. Die Gemälde (eines bezeichnet 1517) harren näherer Untersuchung. (. . .) Predella mit Wurzel Jesse geschnitzt.“

Dehio geht das Problem sehr vorsichtig an, „vielleicht lokaler Meister“ liest sich mehr als Fragezeichen, denn als Hinweis.

In der Zwischenzeit war die alte Kirche abgerissen und durch einen Neubau in neugotischem Stil ersetzt worden. Das führte dazu, daß „Tauberbischofsheim“ in der 2. u. 3. Auflage des Handbuchs von 1920 bzw. 1926 keine Erwähnung mehr fand.

Erst bei der Neubearbeitung 1964 durch Friedrich Piel erhielt „Tauberbischofsheim“ sowohl auf der Übersichtskarte als auch im Text wieder seinen

<sup>16</sup> *Emil Lacroix/Heinrich Niester*, *Kunstwanderungen in Baden*, Belser Verlag, Stuttgart 1959, 406.

<sup>17</sup> Reclams Kunstführer, Deutschland Bd. 2, Baden-Württemberg, Kunstdenkmäler und Museen, bearb. von *Herbert Brunner* und *Alexander von Reitzenstein*, Tauberbischofsheim, 691.

<sup>18</sup> *Georg Dehio*, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, Bd. III, Süddeutschland, 1908, 494.

angemessenen Platz im Dehio-Handbuch. In der Zwischenzeit war man noch vorsichtiger geworden. Lapidar heißt es da in der Ausgabe 1964: „In der Kapelle am nördlichen Querschiff . . . der ehemalige Hochaltar von 1517 mit geschnitzten Hochreliefs.“ Mehr nicht! Was allerdings zu den Altarbildern auf der Außenseite gesagt wird „. . . Darstellungen aus dem Marienleben . . . mainfränkisch, die Malerei mit Entlehnung nach Dürer“, das wird uns noch im letzten Kapitel beschäftigen.

#### IV. Der Tauberbischofsheimer Marienaltar – ein schwäbischer Schnitzaltar

Es war erstmals *Marie Schuette* aus Straßburg, welche in ihrer richtungweisenden Dissertation von 1903, veröffentlicht 1907<sup>19</sup>, den Tauberbischofsheimer Marienaltar den zeitgenössischen schwäbischen Altären zuordnete, aufgrund der vorzüglichen Veröffentlichung von A. v. Oechelhäuser, in: „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ (s. o.). So führte sie ihn zunächst unter den zahlreichen datierten schwäbischen Altären auf<sup>20</sup>, brachte ihn sodann in Verbindung u. a. mit dem sog. Hutzaltar (1521), dem heutigen Hauptaltar im Ulmer Münster (Abb. 34), und mit dem Marienkrönungsaltar der ehemaligen Klosterkirche in Wettenhausen<sup>21</sup> (Abb. 31) und schließlich in einem Nachtrag mit dem Marienaltar von Reutti bei Neu-Ulm (1519) (Abb. 28), über den sie sagt: „Wichtig ist uns der Altar (von Reutti), da die Schnitzereien auf die sich das Datum 1519 bezieht, . . . in die nächste Nachbarschaft des Marienaltars von Tauberbischofsheim weist“<sup>22</sup>, der bekanntlich 1517 datiert ist.

*Julius Baum*, 1924 Gründer des modernen Ulmer Museums und nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart, läßt in seinem Werk „Die Ulmer Plastik um 1500“<sup>23</sup> aus dem Jahre 1911 ebenfalls keinen Zweifel an der Verwandtschaft des Tauberbischofsheimer Marienaltars mit den schwäbischen Schnitzaltären. Er schreibt: „So eng auch die Beziehungen zwischen dem Hutzaltar und dem Wettenhausener Altar sind, es läßt sich dennoch nicht verkennen, daß der Stil des jüngeren Werkes (gemeint Wettenhausen), eine nicht mindere Verwandtschaft mit der Art des Hochaltars der Stadtkirche von Tauberbischofsheim besitzt.“

An der Ulmer Herkunft des Stückes ist nicht zu zweifeln, von der Verkündigung werden wir eine Replik im Altar von Reutti kennenlernen, die Geburt

<sup>19</sup> *Marie Schuette*, Der schwäbische Schnitzaltar, Straßburg 1907.

<sup>20</sup> *Ebd.*, 31.

<sup>21</sup> *Ebd.*, 122.

<sup>22</sup> *Ebd.*, 256.

<sup>23</sup> *Julius Baum*, Die Ulmer Plastik um 1500, Stuttgart 1911.



Christi wiederholt im Gegensinne die von Zeitbloms Darstellungen am Binger, Wengen- und Heerberger Altar her bekannte Komposition. Unter den genremäßig aufgefaßten Apostelköpfen des Todes Mariae ist keiner, der nicht an die Köpfe der Altarschreine in Merklingen und Ulm erinnert. Das Christkind des Geburtsbildes gleicht durchaus den Wettenhausener Putten... Daß der Altar von Tauberbischofsheim in der gleichen Werkstatt entstanden sei wie die Schöpfungen in Merklingen, Adelberg und Ulm, darf wohl für ausgeschlossen gelten, doch scheint der Hutzaltarmeister (Ulmer Münster) sich nach 1521 dem Stile des im übrigen unbekanntenen Schöpfers des Tauberbischofsheimer Hochaltares mehr genähert zu haben<sup>24</sup>.

Auch bei der Besprechung des Marienaltars von Reutti zeigt Julius Baum immer wieder Parallelen zum Tauberbischofsheimer Altar, dabei mehr die Unterschiede herausarbeitend. Wichtig aber, daß er Marie Schuette folgend auch die Verwandtschaft zu den beiden Altären im Ulmer Münster und ehemaligen Kloster von Wettenhausen (1523/24) hervorhebt, was uns später noch beschäftigen wird (Abb. 34; 31).

Besonders bedeutsam für unser Thema aber ist die Einbeziehung des Tauberbischofsheimer Marienaltars durch *Gertrud Otto* in ihre umfangreiche wie grundlegende Untersuchung über „Die Ulmer Plastik der Spätgotik“ vom Jahre 1927<sup>25</sup>.

Zwar sind nach vierzig Jahren zwei ihrer Grundpositionen durch die Forschungsergebnisse von Wolfgang Deutsch erschüttert<sup>26</sup>, nämlich die Behauptung, daß Syrlin d. J. nicht nur Kunstschreiner gewesen sei, sondern auch ein großer Bildhauer und daß der Maler Martin Schaffner ebenfalls als Bildhauer gearbeitet habe und ihm u. a. sowohl das Relief der Heiligen Familie im Schrein des Hutzaltares als auch die Tauberbischofsheimer Reliefs und die des großen Altares der Klosterkirche von Wettenhausen zuzuschreiben seien<sup>27</sup>. Dies muß man von nun an vergessen. Dennoch besteht das Verdienst und die Bedeutung von Gertrud Ottos Untersuchungen darin, daß sie ein ungeheures Material von schwäbischen Plastiken sammelte, mit unvergleichlichem Spürsinn die Stilverwandtschaften herausarbeitete und mit großer Sicherheit aufgrund der Eigentümlichkeiten der Gewandfalten als auch der Gesichtsbildung, der Haartracht, der Hände, Gruppen bildete, die jeweils der gleichen Werkstatt zuzuordnen wären.

In dieser äußerst wichtigen Untersuchung fanden sowohl bildliche Darstellungen vom Marientod des Tauberbischofsheimer Altarschreins als auch das

<sup>24</sup> Baum, 112/113.

<sup>25</sup> Gertrud Otto, Die Ulmer Plastik der Spätgotik, Reutlingen 1927.

<sup>26</sup> Wolfgang Deutsch, Jorg Syrlin der Jüngere und der Bildhauer Niklaus Weckmann, Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte Jahrg. 27, 1968, 78.

<sup>27</sup> Suzanne Lustenberger, Martin Schaffner, Maler zu Ulm, Dissertation, Bonn 1961.

Verkündigungsrelief vom linken Altarflügel Aufnahme<sup>28</sup>. Von ihrer, wie schon gesagt, heute nicht mehr haltbaren Position bezüglich M. Schaffner ausgehend, beschreibt sie den Tauberbischofsheimer Altar folgendermaßen: „Die Überleitung zu den der Frühzeit Schaffners zuzuweisenden Arbeiten mag der Hochaltar der Stadtkirche zu Tauberbischofsheim bilden. . . Die Art Schaffners, wie wir sie am Hutzaltar und in Wettenshausen festgestellt haben, gibt bei dem Tauberbischofsheimer Altar am deutlichsten der Marien- und den Heiligen zu erkennen.“

Wiederum begegnen die fleischigen, breiten Frauenhände, sowie die länglichen Männerköpfe mit dicklicher Nase und teils strähni-ger, teils in Locken gerollter Haarbehandlung. Der Faltenstil bringt, wenn auch noch nicht in der scharfen Ausprägung der späteren Werke, das nämliche Stangenwerk. . . In den Flügelreliefs herrscht ein etwas anderes Formempfinden. . . An Schöpfungen in der Art von Syrlins Altar in Reutti könnte man sich erinnert fühlen. . . Der Altar von Tauberbischofsheim (1517) steht bereits am Übergang zu der späteren, selbständigeren Periode des Meisters<sup>29</sup>.

Mit der Benennung Martin Schaffners als Meister des Tauberbischofsheimer Altars irrt leider Gertrud Otto, aber mit der Einordnung als schwäbischer Schnitzaltar bestätigt sie in vollem Umfang die Zuordnung von Marie Schuette und Julius Baum.

Interessant ist nun, daß auch in jüngerer Zeit unmittelbare Beziehungen zwischen schwäbischen Schnitzwerken und dem Tauberbischofsheimer Altar hergestellt werden. So enthielt eine Ausstellung über Meisterwerke der Plastik aus dem Bodenseegebiet im Künstlerhaus von Bregenz 1967 auch ein – im Gefolge von Gertrud Otto – Martin Schaffner zugeschriebenes Relief mit Maria, Jesuskind und einem knienden König, heute Sammlung Baron Thyssen-Bornemisza, Lugano (Abb. 37). Dazu schreibt der Ausstellungsleiter Oscar Sandner im Katalog: „. . . viele Übereinstimmungen, so in der Komposition, in Gesichtstypen und schnitzerischen Details mit der Wettenshausener Anbetung im Bayerischen Nationalmuseum München, während der anbetende König in Gesichts-, Haar- und auch Faltenbildung viele Entsprechungen auf dem Marien- und den Heiligen zu erkennen sind.“

Als das *Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg* 1981 eine spätmittelalterliche Verkündigung, um 1515, aus dem Depot der Oberfinanzdirektion München erwerben konnte – ursprünglich im Besitz der Fürstlich Hohenzollerischen Sammlung in Sigmaringen, über einige Zwischenstationen 1944 von Hitler für ein geplantes Museum in Linz erworben, 1967 bis 1978 für das Bundeskanzleramt in Bonn als Leihgabe zur Verfügung gestellt –, veröffent-

<sup>28</sup> Otto, 271 u. 272.

<sup>29</sup> Ebd., 270–272.

<sup>30</sup> Oscar Sandner, Meisterwerke der Plastik – aus Privatsammlungen im Bodenseegebiet, Bregenz – Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis, 1. Juli bis 30. September 1967.

lichte Wolfgang Eckhart dieses Relief in Querformat, dessen farbliche Fassung verloren ist, im Jahrbuch des Museums 1982<sup>31</sup>.

In der Nachfolge von Gertrud Otto schreibt er das erworbene Relief Martin Schaffner zu, obwohl G. Otto diese Tafel nicht in ihre Abhandlung aufgenommen hatte.

Dieses Verkündigungsrelief setzt er folglich auch in Bezug zu den Verkündigungen in Tauberbischofsheim und in Reutti (Neu-Ulm) und vermutet, das Hamburger Relief könnte als das ältere das Vorbild für Tauberbischofsheim und Reutti gewesen sein.

Diese Vermutung zu prüfen und, wenn möglich, zu erhärten, war Gegenstand einer Magisterarbeit von *Erdmuth Schröter*, 1990, an der Universität Hamburg<sup>32</sup>. Mit ungeheurem Fleiß und mit Akribie prüfte sie alle Fragenkomplexe, ohne daß sie am Ende die These von Wolfgang Eckhart bestätigen und eine Zuordnung zu einer schwäbischen Werkstatt vornehmen konnte. Alle drei Verkündigungsreliefs von Hamburg, Reutti und Tauberbischofsheim besitzen aber eine gemeinsame Vorlage, nämlich zwei späte Stiche von Martin Schongauer, so den „Engel Gabriel“ (B1) und die „Verkündigung“ (B3), welche die Bildschnitzer zu einer Gesamtdarstellung zusammenfaßten (Abb. 23; 24). Dabei hielt sich der Künstler des Hamburger Reliefs sehr viel genauer an die Schongauersche Vorlage, während bei der Tauberbischofsheimer Verkündigung und der von Reutti „unterschiedlich und sehr viel freier“<sup>33</sup> mit den Vorlagen verfahren wurde.

Die eingehende Beschäftigung Erdmuth Schröters mit dem Verkündigungsflügel des Tauberbischofsheimer Altares wird in einem späteren Kapitel noch Gegenstand der Betrachtung sein. Mit E. Schröters ausgezeichneten und bildmäßig reich ausgestatteter Untersuchung ist zugleich die jüngste Behandlung des Tauberbischofsheimer Altares als schwäbischer Schnitzaltar vorgestellt, wenngleich nicht in seiner Gesamtheit.

## V. Zur Ikonographie des Tauberbischofsheimer Marienaltares

### Altartafeln

Auch in seiner heutigen Fassung beeindruckt der Tauberbischofsheimer Schnitzaltar von 1517 durch sein rein marianisches Bildprogramm. Bei ge-

<sup>31</sup> *Wolfgang Eckhardt*, Erwerbungen für die europäischen Sammlungen in den Jahren 1980–1981, Jahrbuch des Museums für Kunst und Gewerbe, Bd. 1, Hamburg 1982, 144–146.

<sup>32</sup> *Erdmuth Schröter*, Die Verkündigung (LG. 289) im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg – ein Werk Martin Schaffners?, Hamburg 1990.

<sup>33</sup> *Ebd.*, 43.

geschlossenen Flügeln, ehemals die Werktagsseite, werden wir auf vier gemalten Altartafeln mit der Herkunft Mariens bekanntgemacht, d. h. mit dem Kummer Annas und Joachims wegen ihrer Kinderlosigkeit und ihrer Freude über die Erhöhung ihres Gebetes, wie es im sog. Proto-Jakobusevangelium, einer apokryphen Schrift, berichtet wird. Im einzelnen sind dargestellt: die Zurückweisung des Opfers von Joachim durch den Hohenpriester – Aufenthalt bei seinen Herden auf dem Lande und Botschaft des Engels – Begegnung mit Anna an der Goldenen Pforte – Tempelgang Marias als dreijähriges Mädchen. Da diesen gemalten Tafeln das letzte Kapitel gewidmet ist, möge dies vorerst genügen (Abb. 19–22).

### Stammbaum Jesse

Die religionsgeschichtliche Stellung Marias wird sodann durch den Stammbaum Jesse ins Bewußtsein gehoben, der die Predella füllt. Am Boden schläft ausgestreckt liegend Jesse (Isai), Vater des Königs David, aus dessen Seite eine silberne Ranke nach oben wächst, sich alsbald nach links und rechts verzweigt und Blütenkelche hervortreibt, auf denen zu beiden Seiten je sechs Könige als Halbfiguren thronen. In der Mitte ruht auf einer doppelt so großen Blüte, ebenfalls als Halbfigur, Maria als Königin, ein schönes, aufrecht sitzendes Knäblein auf ihrem von einem dichten Mantelbausch verdeckten linken Arm haltend (Abb. 5). Während das Kind mit der Weltkugel spielt, trägt Maria als Zeichen ihrer königlichen Abstammung Krone und Zepter. Wie Otto Böcher in seinem tiefeschürfenden und umfassenden Aufsatz zeigt<sup>34</sup>, hat das Motiv des Stammbaums Jesse schon im 12. und 13. Jahrhundert eine erste große Verbreitung gefunden, wobei die Wurzel Jesse sich vorwiegend in der Vertikalen ausbreitete. Nach einem Jahrhundert Pause erfreut sich der Stammbaum Jesse (= Wurzel Jesse) im 15. und 16. Jahrhundert erneut größter Beliebtheit. Vermutlich wurde die neue Darstellung in horizontaler Erstreckung von Künstlern aus den Niederlanden entwickelt und findet in einer Miniatur im Brevier Philipps des Guten, Herzog von Burgund, um 1460 seine erste volle Ausbildung<sup>35</sup> mit dem „im Schläfe liegenden Jesse mit zwölf Königen als Halbfiguren in Blütenkelchen, mit Maria und dem Kinde gleichfalls im Geäste des Baumes und dem über dem Jessebaum schwebenden Gottvater“<sup>36</sup>. Letzterer fehlt in Tauberbischofsheim, wurde aber von Professor Thomas Buscher bei der Neufassung des Altares 1923 in sinnvoller Weise als abschließende Bekrönung für den Gesamtaltar gewählt (s. Kap. I).

<sup>34</sup> *Otto Böcher*, Zur jüngeren Ikonographie der Wurzel Jesse, in: *Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte*, Jahrg. 67/68, 1972/73, Mainz 1973, 153–168.

<sup>35</sup> *Ebd.*, 156.

<sup>36</sup> *Ebd.*, 160.

Erwähnenswert am Tauberbischofsheimer Stammbaum Jesse sodann die feine Gruppierung der Könige, acht davon als Zweiergruppen in medaillonartigen, von den Jesse-Baum-Ranken gebildeten Kartuschen, vier Könige als Einzelfiguren, alle umgeben von dem überaus zart, elegant und kunstvoll geschnitzten Blattwerk. Die Könige halten jeweils ein Schriftband in der Hand mit ihrem kaum mehr zu lesenden Namen, so auch David, der zweite König in der unteren Reihe rechts mit Krone, ohne seine sonst übliche Harfe.

Wenn bislang ohne Differenzierung von der Wurzel Jesse oder vom Stammbaum Jesse gesprochen wurde, dann sei jetzt darauf verwiesen, daß dieses Astgeflecht, welches in seiner silbernen Fassung sich schön vom Gold der Blätter, Blüten und Gewänder abhebt, weniger das Astwerk eines Baumes als vielmehr eines Rosenstrauches darzustellen scheint. Entsprechend wären die Blütenkelche auch mehr als stilisierte Rosen aufzufassen, ähnlich wie die Blütenkelche der „Linea Christi“ in der Schedelschen Weltchronik von 1493.

Unwillkürlich denkt man an das altdeutsche Lied:

Es ist ein Ros entsprungen  
 Aus einer Wurzel zart,  
 Wie uns die Alten sungen,  
 Von Jesse kam die Art.  
 Und hat ein Blümlein bracht . . .

Wenn dieses Lied auch erstmals 1599 in Köln<sup>37</sup> gedruckt wurde, so kann es sehr wohl schon viel früher in Trier und Mainz gesungen worden sein, wo es herzustammen scheint.

In jedem Falle kannte man aus dem Hohenlied des AT, 2, 1 den Satz der Braut: „Ich bin eine *Blume* des Sarongefildes“ und aus dem Buch Jesus Sirach, 24, 17 den Ausspruch der Weisheit: „Ich trieb gleich einem Weinstock holde Sprossen und meine Blüten trugen üppig reiche Früchte“, ein Spruch, der später auf Maria gedeutet wurde.

Maria selbst aber befindet sich mit ihrem göttlichen Kinde gleichsam in einem wohlbehüteten Rosengarten, der irgendwie etwas spüren läßt von einem „Hortus conclusus“, von dem „geschlossenen Garten“, dem bekannten mittelalterlichen Symbol der Jungfräulichkeit Mariens (Abb. 3).

In jedem Falle soll das Bildprogramm des Stammbaums Jesse den Betrachter darauf hinweisen, daß Maria und ihr Sohn königlichem Geschlechte entstammen. Die zwölf Könige stellen die Ahnenprobe dar, wobei die „Zwölfzahl der israelitischen Könige nicht biblisch begründet ist“. „Zwölf ist die Zahl der israelitischen Stämme, der Patriarchen und der Apostel“<sup>38</sup>.

Wenn somit der Stammbaum Jesse gleichsam zum Stammbaum der christli-

<sup>37</sup> *Ebd.*, 163, Anm. 134.

<sup>38</sup> *Ebd.*, 161.

chen Kirche wird mit ihrer tiefen Verwurzelung im Judentum, dann sei aber auch noch der Aspekt vom wahren Menschsein des Erlösers angesprochen, wie er auch durch die zeitgleichen Sippenbilder und Sippenaltäre von der Heiligen Familie betont wird, so z. B. beim sog. Hutzaltar im Ulmer Münster (Abb. 34).

Bei der künstlerischen Qualität des Tauberbischofsheimer Stammbaums Jesse ist man verwundert, wie wenig die professionelle Kunstgeschichte sich seiner bisher angenommen hat, von der Veröffentlichung durch A. v. Oechelhäuser abgesehen. Auch Otto Böcher ist er unbekannt geblieben, obwohl dieser sich um eine ziemlich vollständige Aufzählung von Jesse-Baum-Darstellungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert bemühte<sup>39</sup>.

### Die Altarflügel

Der Tauberbischofsheimer Marienaltar zählt gewissermaßen zu den modernen „Schnitzaltären“, denn die Innenseite der beiden Altarflügel mit der Darstellung der Verkündigung (links) und der Geburt (rechts) werden nicht mehr von Tafelbildern eingenommen, sondern von Reliefs (Abb. 7; 8). Wie Wolfgang Deutsch in seiner grundlegenden Untersuchung über Jörg Syrlin d. J. darlegt, hat der aus den Niederlanden stammende Nikolaus Gerhaert in seinem Konstanzer Retabel diese neue Art exemplarisch praktiziert und Niklaus Weckmann d. Ä. hat in der Nachfolge Gerhaerts diese Altarflügelgestaltung nach Ulm gebracht, nachdem er durch die Verleihung des Bürgerrechts 1481 Ulmer Bürger geworden war. Zeugnis dafür ist die Beschreibung seines 1491 fertiggestellten Biberacher Hochaltars, der im Bildersturm 1531 vernichtet wurde<sup>40</sup>.

### Die Verkündigung

Während Maria abgeschirmt durch einen schweren Vorhang auf ihrem Betschemel kniet und in einem Buch liest, wohl dem AT, schwebt plötzlich links oben der Engel Gabriel hinter Maria in den Raum und zieht den Vorhang zur Seite. Das Flattern seines Haares, vor allem aber seines von einer Schließe zusammengehaltenen schweren Chormantels läßt die Bewegung noch spüren. Der Chormantel schwingt von der rechten Schulter zunächst weit zurück, um dann nach der anderen Seite umzuschlagen, wobei sein Ende wie eine flache Pfeilspitze auf Maria vorstößt, der die zu überbringende Botschaft gelten wird.

<sup>39</sup> *Deutsch*, 60.

<sup>40</sup> *Ebd.*, 56 f.

Ebenso weist die rechte Hand des Engels mit den Schwur- und Segensfingern auf Maria, mehr freilich in einem verhaltenen Gestus des Segnens.

In einer zarten Bewegung der Überraschung hat sich Maria von ihrem Buch abgewendet, hält es aber mit der linken Hand noch aufgeschlagen und dreht sich dem plötzlich eingetretenen Gast so zu, daß sie für den Beschauer von vorne zu sehen ist.

Da der Altarflügel mit einer Breite von 0,64 m und einer Höhe von 1,30 m nur wenig Gestaltungsfreiheit nach der Breite gewährt, erreicht der Künstler durch die Anordnung der beiden Figuren hintereinander und übereinander eine schöne Raumentiefe, welche durch die Vorhangfalten als auch durch das Fenster im Hintergrund unterstrichen wird. Wie oben schon erwähnt, hat Erdmuth Schröter<sup>32</sup> die geschnitzten Verkündigungsreliefs von Hamburg, Tauberbischofsheim und Reutti (Neu-Ulm) wegen ihrer ähnlichen Gestaltung miteinander verglichen. Allen drei Darstellungen liegen offensichtlich Martin Schongauers Kupferstiche vom Erzengel Gabriel (B1) (Abb. 23) und der Verkündigung (B3) zugrunde (Abb. 24). Vor allem die Bildhauer waren darauf aus, solche Kupferstiche zu erwerben und je nach Bedarf als Anregung zu verwenden. Dies galt keineswegs als geistiger Diebstahl. Zunächst waren es die Kupferstiche Martin Schongauers, der 1491 in Colmar verstarb.

Später waren es die Holzschnitte von Albrecht Dürer, so seine Folge „Das Marienleben“, 1502–1505 erschienen und 1511 in Buchausgabe veröffentlicht, oder „Die kleine Passion“ (1509–1511), ebenfalls 1511 in Buchform erschienen<sup>41</sup>.

Obwohl die Verkündigung von Albrecht Dürer aus der kleinen Passion zeitlich sehr wohl als Vorbild hätte dienen können (Entstehung des Tauberbischofsheimer Altares bekanntlich 1517), scheint der Künstler sich vorwiegend an Schongauer orientiert zu haben, vor allem an seinem Engel Gabriel (B1). Dessen Mantelzipfel, der wie eine flache Pfeilspitze nach links weist, und die ruhig gestellten Flügel sind in Reutti nicht so eindeutig übernommen worden wie in Tauberbischofsheim. Die schönen Flügel des Reuttier Gabriel sind offenkundig dem Schongauerschen Kupferstich von der Verkündigung (B3) verpflichtet.

Bemerkenswert an der Tauberbischofsheimer Maria des Verkündigungsflügels ist auch der sehr elegant über ihrem Haupte angeordnete Jungfrauenschleier (Abb. 7; 9). Man denkt an eine eigene Zutat des Künstlers zu der Schongauer-Vorlage von der Verkündigung (B3). Aber hier gibt es eine echte Überraschung mit evtl. Konsequenzen für die Gesamtbeurteilung. Hält man von dem um 1515 entstandenen Attenhofener Altar, der heute Niklaus Weckmann d. Ä. zugeschrieben wird und sich jetzt im Museum von Ulm befindet, den Geburtsflügel

<sup>41</sup> *Christaan Salm, Der Meister von Meßkirch, Diss., Freiburg 1950.*

seitenverkehrt(!) neben die Verkündigung von Tauberbischofsheim, dann ist die Ähnlichkeit der beiden Marien in der Faltenbildung des Schleiers, im Gesichtsausdruck und in der sich über der Schulter teilenden Haarflechte als Pendant zum herabfallenden Schleier einfach frappierend (Abb. 35). Aber auch die kleine Madonna von Limpach (Bodenseekreis) und eine Madonna vom Karlsruher Landesmuseum, heute Niklaus Weckmann d. Ä. zugeschrieben, tragen so den Kopfschleier. Weitere schöne Beispiele wären auch die bei G. Otto abgebildeten Madonnen von Ennetach, Ochsenhausen und von der Haidkapelle von Trochtelfingen und die Maria von der Wettenhausener Anbetung der Könige<sup>42</sup> (Abb. 36).

Aber zurück zum Vergleich mit dem Verkündigungsflügel von Reutti: Es besteht kein Zweifel, daß der Reuttier Flügel viel differenzierter, kunstreicher und einfallsreicher gestaltet ist.

Man spürt die Meisterhand und wir dürfen, so meine ich, durchaus davon ausgehen, daß der von einer der angesehensten und einflußreichsten Ulmer Patrizierfamilien in Auftrag gegebene Altar im wesentlichen vom Meister selbst geschaffen wurde und somit, wie auch der Attenhofener Altar, Niklaus Weckmann d. Ä. zuzuschreiben wäre.

Und noch ein grundlegender Unterschied soll erwähnt sein. Durch die *geringere* Breite der Tauberbischofsheimer Altarflügel werden auf beiden Altarflügeln die Figuren Engel und Maria bzw. Maria und Josef enger zusammengedrängt, daß sie sich überschneiden. Dadurch entsteht eine größere menschliche Nähe und Wärme, während in Reutti keine Überschneidung stattfindet, und auch die Blickrichtungen von Maria zum Engel bzw. zu Josef sich nicht treffen und so eine größere Distanziertheit empfunden wird. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt (Abb. 29; 30).

Ein weiterer Vergleich hinsichtlich der Gestaltung der Figuren soll dem Kapitel VI. vorbehalten bleiben.

## Die Geburt

Der Tauberbischofsheimer Altarflügel mit der Geburtsdarstellung (Abb. 8) entspricht gewissermaßen dem „jüngsten Stand“ der Entwicklung des Weihnachtsbildes. Dahinter steht eine Entwicklung über nahezu tausend Jahre. Dabei ist von Bedeutung, daß die Künstler sowohl der frühmittelalterlichen Darstellungen als auch der ganz anders angelegten spätmittelalterlichen ihre Inhalte von literarischen Quellen beziehen.

<sup>42</sup> Otto, 1927, Abb. 223/224 (202); 179 (165); 164 (154); 149 (141); 306 (268) und Eva Zimmermann, Bad. Landesmuseum Karlsruhe – Die mittelalterlichen Bildwerke, Karlsruhe 1985, 267.



Um den Altarflügel richtig würdigen zu können, möge ein kurzer Rückblick folgen. Am Anfang der Weihnachtsdarstellung steht das aus dem 5. Jahrhundert (evtl. 8./9. Jahrhundert) stammende apokryphe Pseudo-Matthäus-Evangelium<sup>43</sup>. Aus dem Bedürfnis mehr zu wissen, als in den Evangelien zu lesen steht, entstanden diese apokryphen Schriften, die aber von der Kirche nie anerkannt wurden.

So hören wir im Pseudo-Matthäus, daß Maria zunächst in einer unterirdischen Höhle gebar, in die sonst kein Sonnenstrahl drang, die aber, solange Maria sich dort aufhält, von einer von Maria und dem Neugeborenen ausgehenden mystischen Lichtfülle erhellt wird. Josef hat sich auf den Weg gemacht, zwei Hebammen herbeizuholen, Zelomi und Salome, die zwar für die Entbindung zu spät kommen, von denen aber Zelomi gläubig feststellt, daß Maria ohne Blutverlust und frei von Schmerzen ihr Kind geboren hat, daß sie „als Jungfrau empfangen, als Jungfrau geboren <hat und> Jungfrau geblieben <ist>“<sup>44</sup>. Der ungläubigen Salome mußte erst die Hand verdorren, bis sie zur gleichen Feststellung kommt. Diese beiden Frauen treten bei den früheren Weihnachtsdarstellungen sehr häufig auf, kaum aber noch im Spätmittelalter. Wichtig ist, daß das byzantinische Weihnachtsbild sozusagen ausschließlich die Höhlendarstellung verwendet<sup>45</sup>. Schafhirten bezeugen, daß es Mitternacht war, als sie von den Engeln die Kunde erhielten.

Am dritten Tage vertauscht Maria die Höhle mit einem Stall und legt das Kind gewickelt in eine Futterkrippe. Damit ist der Gegensatz zum Lukasbericht aufgehoben.

In diesem ältesten, apokryphen Weihnachtsbericht des Pseudo-Matthäus wird bereits berichtet, daß der Ochse und der Esel das Kind in der Krippe anbeteten unter Berufung auf zwei Stellen aus dem AT, Isaias, 1,3:

„Es kannte der Ochse seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn“ und Habakuk, 3, 2: „Inmitten der beiden Tiere wirst du dich kundtun“<sup>46</sup>.

Seitdem gehören Ochs und Esel, von denen Lukas noch nichts wußte, zum festen Bestandteil des Weihnachtsbildes bis zum heutigen Tage. Später stehen die beiden Tiere symbolisch, der Ochse für das Judentum, der Esel für das Heidentum<sup>47</sup>.

Schließlich gehören noch zwei wichtige Momente zum frühmittelalterlichen, byzantinisch geprägten Weihnachtsbild: Maria liegt meist als Wöchnerin neben der Krippe auf einer Matte und Josef sitzt zweifelnd, von schweren

<sup>43</sup> *Reinhard Frauenfelder*, Die Geburt des Herrn. Entwicklung und Wandlung des Weihnachtsbildes vom christlichen Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters, Leipzig 1939, 16 ff.

<sup>44</sup> *Ebd.*, 18.

<sup>45</sup> *Ebd.*, 19.

<sup>46</sup> Zitiert nach *Reinhard Frauenfelder*, 19.

<sup>47</sup> *Ebd.*, 20.

Gedanken geplagt, teilnahmslos abseits und schaut der Geburtsszene mit einem gewissen Unmut zu, wovon auf den spätmittelalterlichen Altarflügeln von Tauberbischofsheim und Reutti nichts mehr zu spüren ist.

Inzwischen sind nämlich andere literarische Quellen in den Vordergrund getreten. Darunter kommt vor allem den „*Meditationes Vitae Christi*“ von dem Franziskaner Johannes de Caulibus besondere Bedeutung zu, wie R. Frauenfelder verständlich macht<sup>48</sup>. Im 7. Kapitel der Betrachtungen über das Leben Christi, die um 1300 entstanden sein dürften, hören wir, daß Maria um Mitternacht zum Sonntag sich in ihrer Notunterkunft, einem gedeckten Häuserdurchgang erhebt, sich an eine Säule lehnt und im Stehen, ohne Schmerzen und Verletzung so ihren Sohn gebär, daß dieser ganz plötzlich als nacktes Kind zu Füßen der Mutter liegt. Die Mutter verehrt ihn, nimmt ihn auf, versorgt ihn und legt ihn in die Krippe. In gleicher Weise aber wie Maria verehrt jetzt auch Josef das Kind, sucht Maria einen Liebesdienst zu erweisen, indem er aus dem Sattel des Esels ein Wollkissen holt. Der Kern der neuen Vorstellung ist der: Maria gebiert stehend und verehrt das vor ihr am Boden liegende Kind, bevor sie es in die Krippe legt. Aus dem alten mürrischen Josef aber ist ein teilnahmevoller, besorgter Pflegevater geworden. Für Marias Lagerstätte als Wöchnerin ist kein Platz mehr. Ochs und Esel aus dem alten Weihnachtsbild sind auch da und erkennen ihren Herrn, erkennen aber auch, daß das nur notdürftig eingehüllte Kind friert, und suchen es daher mit ihrem Atem zu erwärmen. „Die Dichtung, zeitlich im Vorsprung, muß für viele Motive und Typen als Anleiterin und Wegbereiterin der bildlichen Kunst bezeichnet werden“<sup>49</sup>. Bis diese Vorstellungen aus dem franziskanischen Raum – man denke auch an die erste Krippenfeier des heiligen Franziskus mit seinen Brüdern im Jahre 1223 im Walde von Greccio – in der bildlichen Kunst aufgegriffen werden, dauert es allerdings noch fast hundert Jahre.

Neben den genannten zwei wichtigen literarischen Quellen wird für das neue Weihnachtsbild entscheidend die Vision der *heiligen Birgitta von Schweden* von der Geburt Jesu. Im Jahre 1372 unternahm sie im Alter von nahezu 70 Jahren von Rom aus eine Fahrt ins Heilige Land zu den Stätten von Jesu Leben und Leiden. Beim Besuch der Geburtsstätte von Betlehem aber erlebt sie in einer Vision den ganzen Geburtsvorgang. Im 5. Kapitel ihrer Offenbarungen<sup>50</sup> berichtet sie darüber. Birgitta von Schweden kannte sicherlich das Pseudo-Matthäus-Evangelium, vor allem aber die *Meditationes* des Johannes de Caulibus, und so verwundert nicht, daß bei ihr nicht mehr sehr viel Neues hinzutritt. Für den Tauberbischofsheimer Weihnachtsflügel aber ist bedeutsam,

<sup>48</sup> *Ebd.*, 34 ff.

<sup>49</sup> *Ebd.*, 37.

<sup>50</sup> C. E. Schmoger, *Birgitta von Schweden*, Offenbarungen der allerseligsten Jungfrau Maria an die heilige Birgitta 1883, Mediatrix-Verlag Wien 1982, 30 ff.

wenn sie berichtet: „Die Stunde der Geburt schien nahe. Mit ihr war Joseph, ein sehr ehrwürdiger Greis, der einen Ochsen und einen Esel mit sich führte. Als sie in die Höhle einzogen, band er die beiden Tiere an die Krippe, dann ging er hinaus und holte eine brennende Kerze für die Jungfrau“ (Abb. 8). R. Frauenfelder meint, diese brennende Kerze könne u. U. als Szene mittelalterlicher Krippenspiele unbewußt in Birgittas Vision mit eingeflossen sein<sup>51</sup>. Später schildert Birgitta: „Und plötzlich und in kürzestem Augenblick war ihr Sohn geboren, von dem ein unaussprechliches Licht und ein Glanz von solcher Stärke ausging, daß die Sonne mit ihm nicht zu vergleichen und daß die brennende Kerze, welche Josef gebracht hatte, vor diesem Lichtglanz wie erloschen war... Aber ich erblickte das neugeborene, glorwürdigste Kind auf der Erde liegend, von Glanz umflossen und von wundersamer Reinheit.“

Wenn auch die Malerei mehr Möglichkeiten besitzt, den vom Kinde ausgehenden mystischen Lichtglanz darzustellen, man denke an das Weihnachtsbild vom Englandfahrer-Altar des Meister Francke, 1424, Kunsthalle Hamburg, so breitet sich dieses Licht auf dem Tauberbischofsheimer Flügel besonders auch über das goldstrahlende Gewand der Maria und wird reflektiert von ihrem breitflächigen, weißen Schleier (Abb. 1).

Daß bei Birgitta von Schweden Maria vor der Geburt Schleier und Mantel ablegte, ist nicht so entscheidend wie die Bodenlage des Kindes und das mystische Licht.

Nachdem Maria das Kind vom Boden aufgenommen und in verschiedene Tüchlein eingewickelt hatte, kommt Joseph herein, der vor der Geburt rücksichtsvoll den Raum verlassen hatte. Birgitta berichtet weiter: „Nachdem all dies geschehen, trat Joseph herein, warf sich zur Erde nieder und betete auf den Knien das Kind an, vor Freude weinend.“ Und kurz danach: „... dann reichte sie (Maria) es Joseph und beide zusammen legten es in die Krippe, warfen sich auf die Knie und beteten es mit unendlicher Freudigkeit und Wonne an.“ Kein mürrischer Joseph mehr, sondern ein innigsten Anteil nehmender Pflegevater, wie ihn auch der Tauberbischofsheimer Flügel auf seine Weise schildert.

Auch wenn in Tauberbischofsheim Hintergrund mit Quadermauer, Doppelfenster und mit den beiden hereinschauenden Hirten, einem jüngeren und einem älteren, wieder sehr an den Attenhofener Altarflügel von der Geburt in Ulm erinnert (Abb. 35), so ist die Szene von Ochs und Esel anders gestaltet, nämlich so, daß das Höhlenmotiv noch einmal anklingt, die Höhle aus der heraus die beiden Tiere das Heu in der Krippe fressen. Mit geringem Unterschied schildert der Geburtsflügel von Reutti ebenfalls Ochs und Esel in einer höhlenartigen Vertiefung (Abb. 30; 8). Die Offenbarungen der heiligen Birgitta, welche 1419 heiliggesprochen wurde, waren zunächst in schwedischer Sprache

<sup>51</sup> Frauenfelder, 84.

abgefaßt, wurden alsbald ins Lateinische übersetzt und so schon um 1400 im Abendland verbreitet. Allerdings war das von Birgitta geschaute Weihnachtsbild *nicht* eine Neuschöpfung der Seherin, sondern einfach das geistige Spiegelbild der Zeitauffassung<sup>52</sup>. So darf man z. B. nicht übersehen, daß schon einhundert Jahre zuvor in der *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine das Weihnachtsgeschehen ähnlich beschrieben wird. Aber die Visionen Birgittas genossen als private Offenbarungen das besondere Wohlwollen der Kirche, zumal das Anstößige der Ammengeschichte vom Pseudo-Matthäus-Evangelium fehlte. Daher fand dieses Weihnachtsbild auch eine häufige Umsetzung bei den darstellenden Künsten, zuerst in Italien, danach auch zunehmend nördlich der Alpen.

Zum Schluß sei aber noch auf einen wichtigen kompositionellen Unterschied zwischen Tauberbischofsheim und Reutti hingewiesen. Die beiden Altarflügel von Reutti zeigen einen deutlichen Parallelismus im Aufbau: Engel links oben – Maria rechts unten und Josef links oben – Maria rechts unten (Abb. 29; 30). Die beiden Tauberbischofsheimer Altarflügel dagegen leben von einer feinen Symmetrie in der Abfolge: Engel links oben – Maria rechts unten und Maria links unten – Josef rechts oben (Abb. 7; 8).

Das Reuttier Geburtsrelief erinnert in seinem Aufbau sehr stark an Martin Schaffners Tafel „Geburt Christi“ im Ulmer Museum (Inv. Nr. 1972.9041 B), wo Josef mit Kerze ebenfalls links oben auf einer imaginären Ebene kniet, während Maria rechts unten das Kind auf dem Boden verehrt.

Der Künstler der Tauberbischofsheimer Geburtsszene dagegen scheint mehr die Tafel „Geburt Christi“, um 1495, von Bartholomäus Zeitblom aus der Wengenkirche von Ulm vor Augen gehabt zu haben, zumal wenn man es seitenverkehrt mit der Tauberbischofsheimer Darstellung in Beziehung setzt (Abb. 48). Aber auch das Geburtsbild vom Heerberger Altar, heute Staatsgalerie Stuttgart, das ebenfalls von B. Zeitblom stammt, kommt – seitenverkehrt – als Vorlage in Frage oder Zeitbloms Geburtstafel aus der Pfarrkirche von Bingen bei Sigmaringen (Abb. 47). Julius Baum hatte dies auch schon gesehen<sup>53</sup>.

Zusammenfassend darf man also sagen, das Tauberbischofsheimer Geburtsrelief ist zum einen ein gutes Beispiel für den Endpunkt der Entwicklung des mittelalterlichen Weihnachtsbildes, zum anderen scheinen aber weniger Vorlagen von Kupferstichen benutzt worden zu sein als bekannte Altartafeln des Bartholomäus Zeitblom, die damals leicht zugänglich waren.

<sup>52</sup> *Ebd.*, 100, Anmerkung 16, 100.

<sup>53</sup> *Baum*, 112.

## Der Marientod

Das eigentliche Anliegen derer, die einmal den Marienaltar gestiftet haben, war offensichtlich die Marientod-Darstellung, die daher das Zentrum des Altares einnimmt, den Altarschrein. Marie Schuette sagt in ihrem oben zitierten Werk: „Der Schrein ist die Seele des Altars.“

Leider gibt es keine Rechnung oder Vertragsurkunde, die uns die Stifter des Altares besser hätten erkennen lassen, wie schon H. Ehrensberger feststellen mußte<sup>54</sup>. Dennoch lassen sich aus der Tatsache, daß der Marienaltar der Altar einer Marienbruderschaft war, daß ferner bei der Besetzung dieser Altarstelle immer das Domkapitel von Mainz mitzusprechen hatte und daß wir den ersten Altaristen des neuen Altares kennen, einige Schlüsse ziehen.

Zur Entstehung der Marienbruderschaft wissen wir folgendes:

1479 stifteten Pfarrer Schieppel, Junker Philipp von Riedern (Mainzer Amtmann) und Tauberbischofsheimer Bürger die Einrichtung einer regelmäßigen kirchlichen Abendandacht in Verbindung mit dem Salve Regina, also eine sog. Vesperandacht, die vor dem Marienaltar abgehalten wurde. Der Marienaltar (B. M. V.) war einer der fünf Altäre, von denen eine aus dem Jahre 1396 stammende Urkunde berichtet<sup>55</sup>.

1502 stifteten der Pfarrer Johannes Jacobi und die Altaristen zu Bischofsheim eine Marienbruderschaft. Diese Stiftung wird in einer Urkunde des Erzbischofs Bertold von Henneberg vom 25. Juni 1502 bestätigt<sup>56</sup>.

Das Ziel dieser Bruderschaftsstiftung kommt im zweiten Teil des „Gegrüßet seist du Maria“-Gebetes zum Ausdruck: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder *jetzt* und in der *Stunde unseres Todes* („Absterbens“).“ Hilfe im Leben, eine glückliche Sterbestunde und, was für die Bruderschaft selbstverständlich war, regelmäßiges Gedenken für die verstorbenen Mitglieder durch die Lebenden, also eine Gemeinschaft der lebenden und verstorbenen Mitglieder. So gab es jeden Samstag einen Bruderschaftsgottesdienst am Marienaltar mit gesungenem Amt, an allen Tagen zwischen Mariä Himmelfahrt (15. August) und Mariä Geburt (8. September) ebenfalls Gottesdienste am Marienaltar, ferner zweimal jährlich nach Mariä Himmelfahrt und Mariä Lichtmeß (2. Februar) eine große Totenfeier für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft mit Prozession und ein zweites Amt mit der Verlesung der Namen der Verstorbenen von der Kanzel.

1517 leistete sich diese Bruderschaft offensichtlich einen neuen Altar (siehe Jahreszahl auf der Rückseite). Da der Gedanke des Todes so stark im Mittel-

---

<sup>54</sup> Ehrensberger, 156.

<sup>55</sup> Ebd., 127.

<sup>56</sup> Ebd., 157.

punkt stand, wurde für den Schrein die Darstellung des Marientodes gewählt. Dies war gewissermaßen das alle verbindende Bruderschaftsbild.

Erster Altarist am neugestalteten Marienaltar war Johannes Goel, der 1514/1518/1522 urkundlich als Inhaber des Benefiziums des Liebfrauenaltars genannt wird<sup>57</sup>.

Wie aber kommt es zu dem Recht der Mitwirkung des Mainzer Domkapitels an der Vergabe dieser Altarpfründe? Ein Faktum, das nicht hoch genug einzuschätzen ist für den Erhalt dieses schönen spätmittelalterlichen Altares! Das ist wohl dem Bruder des Johannes zuzuschreiben, dem Martinus Goel aus Tauberbischofsheim, der von 1511 bis 1521 Sekretär des Domkapitels in Mainz und danach Stiftsdekan am Stift in Aschaffenburg war, wo er 1532 verstarb und begraben wurde<sup>58</sup>.

Dieser Martinus Goel, ein hochbegabter Kleriker und versierter Verwaltungsfachmann, war zugleich an Kunst und Wissenschaft interessiert. Er mußte Matthias Grünewald aus persönlichem Umgang kennen, weshalb er auch als Stifter des Tauberbischofsheimer Grünewaldaltars in Frage kommt, wie Ewald M. Vetter glaubhaft macht<sup>59</sup>. Und er ist es aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen, der zuvor schon den neuen Marienaltar initiierte und mit dem Segen des Mainzer Domkapitels versah, das, wie schon gesagt, das Collaturrecht besaß. Martin Goel war andererseits als Inhaber zahlreicher Pfründen vermögend geworden und wollte sich in seiner Heimatstadt sicherlich auch ein Denkmal als Mäzen setzen. Vielleicht blickt er uns aus der Schar der um das Sterbebett Marias versammelten Apostel sogar heute noch an. Denn unter den Aposteln steht in der hinteren Reihe als dritter von links einer, der nicht irgendwie mit dem Tod der soeben verschiedenen Mutter Maria befaßt ist, sondern mit seinem breiten, von starken Backenknochen geprägten Gesicht und in der Haartracht seiner Zeit auf den Betrachter schaut (Abb. 14). Dies ist aber, wie auch der Altar von Reutti zeigt, eine gerne geübte Praxis, den Stifter kenntlich zu machen und damit zu verewigen.

Daß Martin Goel überdies ein großer Marienverehrer gewesen sein muß, zeigt auch die Tatsache, daß er anlässlich seines Romaufenthaltes 1513 in den „Liber confraternitatis B. Mariae de Anima Teutonicorum de urbe“ (in das Buch der Bruderschaft der Kirche S. Maria dell' Anima, der Nationalkirche der Deutschen in der Hauptstadt) eingetragen wurde<sup>60</sup>.

Vielleicht hatte Martin Goel zu Ulm besondere Beziehungen, um den Altar

<sup>57</sup> *Wilhelm Ogiermann*, Tauberbischofsheim im Mittelalter, Urkundenforschung zu Kultur und Geschichte im Zeitraum von 800–1600, in: Tauberbischofsheim, Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt, Stadtverwaltung Tauberbischofsheim 1955, 398.

<sup>58</sup> *Ebd.*, 366–368.

<sup>59</sup> *Ewald Maria Vetter*, Matthias Grünewalds Tauberbischofsheimer Kreuztragung, Rekonstruktion und Deutung, Pantheon 43, 1985, 43.

<sup>60</sup> Zitiert nach *W. Ogiermann*, 367.

dort fertigen zu lassen, vielleicht war aber auch die mögliche Selbstdarstellung der Anlaß, daß der Sekretär des Domkapitels es vorzog, den Altar im „Ausland“ in Auftrag zu geben.

Neben dem vermutlichen Martin Goel kann man in der Apostelreihe noch weitere benennen. In der Bildmitte erkennt man Petrus, der die Sterbeliturgie leitet (Abb. 15). In der rechten Hand hält er ein aufgeschlagenes Buch mit den Sterbegebeten und in der linken Hand hielt er wahrscheinlich einmal ein Aspergil. Vor ihm steht der jugendliche Johannes, welcher der sterbenden Maria die – inzwischen ebenfalls verlorengegangene – Sterbekerze reicht, welche sie mit der linken Hand umklammerte.

Die Kerze war schon in vorchristlicher Zeit Symbol für das Leben: „und dieses Zeichen war so mächtig, daß es sogar für das Leben eintreten konnte“<sup>61</sup>. In diesem Zusammenhang zitiert G. Holzherr aus einer ägyptischen Grabschrift, wo es heißt: „Wenn ein Mann dieses Licht entzündet, wird er nicht untergehen in Ewigkeit, sondern sein Geist wird leben auf immer“<sup>61</sup>. Jetzt versteht man auch den Gestus von Johannes' linker Hand mit dem „mahnend erhobenen Zeigefinger“ besser, womit er Maria sagen will: „Laß die Kerze ja nicht fallen“<sup>62</sup>.

Der Apostel mit der großen Stirnglatze, der dicken Nase, den starken Gesichtsfalten und dem ausgeprägten Doppelkinn, der ganz oben am Bettende voll Schmerz auf Maria blickt, könnte vielleicht(?) der Apostel Jakobus d. Ä. sein, der Maria verwandtschaftlich besonders nahestand (Abb. 16).

Hier sei jetzt schon an die Ähnlichkeit dieses Apostels mit einem der Apostelköpfe vom Marienodfragment in der Kirche von Eggingen bei Ulm verwiesen (Abb. 17) und auf den Kopf des vor dem Kinde knienden älteren Königs der Wettenshausener Anbetung der Könige, heute im Bayerischen Nationalmuseum in München<sup>63</sup> (Abb. 36). Besonders eindrucksvoll ist aber auch der Kopf des Apostels Paulus in der obersten Reihe links außen.

Sein Haupt- und sein Barthaar sind bewußt glatt und strähnig gestaltet im Unterschied vor allem zum Petruskopf. Schon Gertrud Otto hatte in ihrer umfangreichen Untersuchung auf die große Ähnlichkeit vor allem der Paulusstatue im Suermont-Museum in Aachen mit Tauberbischofsheim aufmerksam gemacht. Die beiden Holzplastiken in Aachen, die aus dem Schwäbischen stammen, wurden von Gertrud Otto demselben Martin Schaffner zugewiesen wie der Tauberbischofsheimer Altar. Sie schreibt: „Der runde Kopf des Petrus (im Suermont-Museum) mit der dicken Nase hat seine unmittelbare Parallele in dem Josef vom Hutzaltar, während der Paulus mehr an einzelne Gestalten des

<sup>61</sup> Gertrud Holzherr, Die Darstellung des Marienodes im Spätmittelalter, Dissertation, Tübingen 1971, 39.

<sup>62</sup> Ebd., 101.

<sup>63</sup> Otto, Abb. 214, 194 u. 306, 268.

Marientodes in Tauberbischofsheim, etwa an den stehenden Apostel links im Hintergrund oder an den knienden zu Füßen Mariae gemahnt<sup>64</sup> (Abb. 14). Nach der *Legenda Aurea* wurde auch der Apostel Paulus beim Herannahen von Marias Tod mit den übrigen Aposteln durch höhere Einwirkung im Wohnhaus der Maria versammelt. Von den übrigen Aposteln sind zwei weitere in ein Buch vertieft. Sie beten mit Petrus die Sterbegebete, wie sie in dem berühmten Sterbebüchlein des Meister Ludwig von Ulm, der *Ars moriendi*, um 1470 veröffentlicht wurden<sup>65</sup>.

Doch wenden wir uns endlich der Darstellung Marias selbst zu. Sie liegt in einem Bett, das in etwa parallel zum Bildrand steht. Dessen Kopfteil ist sorgfältig ausgearbeitet wie auch die Kopfkissen. Das Fußende des Bettes dagegen ist einfach weggelassen, d. h. es wird von der Schauben des Petrus markiert, ein Kunstgriff, um so noch Platz für die am linken Rand stehenden Apostel zu gewinnen (Abb. 14). Die große lange Falte von Petrus' Mantel verdeckt größtenteils auch die Fuge des zweiteilig gearbeiteten Hochreliefs. Maria mit geöffnetem Mund scheint soeben ihre Seele auszuhauchen. Ob ehemals im Gesprenge des ersten Altargehäuses ebenfalls Christus mit der Seele Marias erschien wie beim Pendant in Reutti, kann man nur vermuten.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß der Todestag Marias ursprünglich an Weihnachten gefeiert wurde, also am 25. Dezember<sup>66</sup>. Daher ist die Zusammenstellung von Weihnachtsmotiven mit der Sterbeszene nicht ungewöhnlich. In der Barockzeit dagegen verschiebt sich die Thematik. Der Marientod wird von Marias Aufnahme in den Himmel verdrängt, und so wurde der 15. August zum Tag, wo Tod und Aufnahme zusammenfielen, der Tod aber im Hintergrund bleibt. Bei der Tauberbischofsheimer Marientoddarstellung steht, wie oben schon erwähnt, das Bett, in dem Maria von einer weißen Decke zugedeckt liegt, parallel zum Bildrand, während die Apostel der hinteren Reihe in „isokephaler Anordnung“<sup>67</sup> dargestellt sind. Dies entspricht der langen Tradition byzantinischer Marientoddarstellungen<sup>68</sup>. Ganz anders dagegen das Pendant in Reutti, wo das Sterbebett diagonal gestellt ist, so daß eine geglückte Gruppierung (4:3:5) der Apostel auf der Grundlage eines spitzwinkligen Dreiecks ermöglicht wurde (Abb. 28). Zweifellos hat in Reutti der Künstler wieder, wie schon beim Verkündigungsflügel, auf den Kupferstich (B 33) des Martin Schongauer vom Tod Marias zurückgegriffen, die Anordnung aber seitenverkehrt zum Kupferstich gewählt (Abb. 25). Wie G. Holzherr deutlich macht, hat Michael Pacher auf seinem 1481 vollendeten Altar von St. Wolfgang erstmals „die Sterbende in

<sup>64</sup> *Ebd.*, 276.

<sup>65</sup> *Holzherr*, 49.

<sup>66</sup> *Ebd.*, 4.

<sup>67</sup> *Zimmermann*, 136.

<sup>68</sup> *Holzherr*, 8.



einem in der Mitte des Raumes übereck gestellten Himmelbett dargestellt“<sup>69</sup>. Martin Schongauer verstarb 1491, also war der Kupferstich „brandneu“, wenn man die Entstehung der Reuttier Skulpturen auf 1498 ansetzt, entsprechend der älteren Jahreszahl am Altarschrein.

Was den Reuttier Altar zu einem glücklichen Erlebnis werden läßt, das ist der herrliche Altarschrein selbst, ein hoher spätgotischer Kirchenraum mit Sternengewölbe und drei schmalen gotischen Fenstern, bekrönt von einem Kielbogen, eine Glanzleistung des Syrlin d. J.<sup>70</sup> (Abb. 28). Dagegen wirkt die jetzige Fassung des Tauberbischofsheimer Schreins von Prof. Th. Buscher relativ flach. Es ist aber durchaus denkbar, daß das ursprüngliche Schreingehäuse des Tauberbischofsheimer Altares ähnlich tief angelegt war, aber bei seinem ersten Abbruch 1730 oder beim zweiten 1846 verlorenging (s. o. ).

Zusammenfassend darf man feststellen, der Tauberbischofsheimer Marienaltar ist auch heute noch trotz seiner modernen Fassung ein hohes Kunstwerk aus dem Spätmittelalter, das die Aufmerksamkeit nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der kunstgeschichtlichen Forschung verdient. Dies soll in einem anschließenden kunstkritischen Vergleich noch verdeutlicht werden.

## VI. Die kunstgeschichtliche Einordnung des Tauberbischofsheimer Marienaltars

An den Anfang dieses Kapitels sei ein Rückblick gestellt auf die letzte Restaurierung des Altars. Diese wurde in den Jahren 1979 bis 1981 von dem Restaurator Robert Bronold, Gerlachsheim, durchgeführt unter wissenschaftlicher Begleitung von Chefrestaurator Reichwald vom Landesdenkmalamt Stuttgart. Aus der freundlicherweise von der Firma Bronold zur Verfügung gestellten Dokumentation geht hervor, daß im Einvernehmen mit der Stuttgarter Behörde ein „Konservierungs- und Restaurierungskonzept festgelegt <wurde> mit der Maßgabe, daß die noch vorhandenen originalen Fassungsteile freigelegt und die neuen Gold- und Silberfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts notwendigerweise in die Gesamtrestaurierung einbezogen werden und der derzeit dargestellte Alterungszustand für die Gesamtpolychromie Richtlinie sein soll“.

Mit den Gold- und Silberfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind vor allem die Ergänzungen angesprochen anlässlich des Umbaus des Altars 1846 durch die Gebrüder Seitz, Kilsheim, 1875 die Neuvergoldung durch den Vergolder Franz Stark, Tauberbischofsheim, 1923 die Neufassung des Altares

<sup>69</sup> *Ebd.*, 55.

<sup>70</sup> Anton H. Konrad, Reutti, Evang. Pfarrkirche St. Margareta, Schwäbische Kunstdenkmale, Heft 32, Weißenhorn 1984, 16.

durch den Bildhauer Prof. Thomas Buscher, Gamburg/München, und 1929/30 die Rettung des Stammbaumes Jesse durch die Kunstwerkstätte Gebrüder Mezger, Überlingen, unter wissenschaftlicher Beratung des Großherzoglichen Konservators der kirchlichen Denkmäler, der Kunst und des Altertums, Prof. Josef Sauer, Freiburg (siehe Kapitel II.).

Obwohl Restaurator Robert Bronold über das Konzept der Restaurierung anfänglich nicht ganz glücklich war, kommt er später doch zu der Feststellung: „Das Restaurierungskonzept wurde konsequent eingehalten, und das Ergebnis der Altarrestaurierung bestätigt die Richtigkeit der Entscheidung des Landesdenkmalamtes.“ Für die Beurteilung der restaurierten Reliefs von besonderer Bedeutung ist auch die Feststellung des Restaurators, daß das Inkarnat an allen Reliefs bei früheren Restaurierungen nur unvollständig freigelegt worden war.

„Die teilweise Freilegung des Inkarnates erfolgte im 20. Jahrhundert. Durch diese späte Freilegung blieb über die lange Zeit hinweg die originale Fassung erhalten bzw. konserviert.“

Wenn wir uns nun um die kunstgeschichtliche Einordnung bemühen, sind wir rein auf stilistische Kriterien verwiesen, denn literarische Quellen gibt es, wie oben schon gesagt, zum Tauberbischofsheimer Marienaltar nicht mehr.

Von besonderer Bedeutung ist zunächst einmal die Gestaltung der Altarflügel als *geschnitzte Reliefs* an Stelle gemalter Bildtafeln wie bislang. Niklaus Weckmann d. Ä., der 1481 mit Unterstützung des Malers Hans Schüchlin und des Bildhauers Michel Erhart das Bürgerrecht der Stadt Ulm erwarb, führte in Ulm diese neue Art ein<sup>71</sup>. Erfinder ist zwar nicht er, sondern der aus den Niederlanden stammende Niklaus Gerhaert, gestorben in Wien um 1473. In dessen künstlerischer Gefolgschaft steht Niklaus Weckmann d. Ä. Er ist als der Schöpfer des Muttergottesaltares von Reutti anzusehen, mit ebenfalls geschnitzten Altarflügeln, dem der Tauberbischofsheimer Altar am nächsten steht, wenn auch mit deutlichen stilistischen Unterschieden. Nachweislich hatte Niklaus Weckmann in seinem leider im Bildersturm 1531 zerstörten Biberacher Hauptaltar von 1491 diese Altargestaltung verwirklicht. So verweist der Tauberbischofsheimer Altar in Richtung Weckmann-Werkstatt.

Sodann der Altar vom ehemaligen Kloster Wettenhausen östlich von Ulm. Der Mittelschrein von Wettenhausen, heute noch Nebenaltar auf der Südseite der Kirche, steht stilistisch den beiden Tauberbischofsheimer Altarflügeln sehr nahe, am deutlichsten bei der Maria der Verkündigung und der Wettenhausener Krönungsmaria faßbar (Abb. 31). Dies haben schon Julius Baum und Gertrud Otto festgestellt<sup>72</sup>. Es geht dabei besonders um die Stangenfalten beim Engel Gabriel als auch beim Kopftuch und der Tunika der knienden Maria. Aber auch

<sup>71</sup> *Deutsch*, 1968, 60.

<sup>72</sup> *Otto*, 271/2.



Abb. 1: Tauberbischofsheimer Marienaltar von 1517 nach der Neuaufrichtung durch Prof. Thomas Buscher, 1923

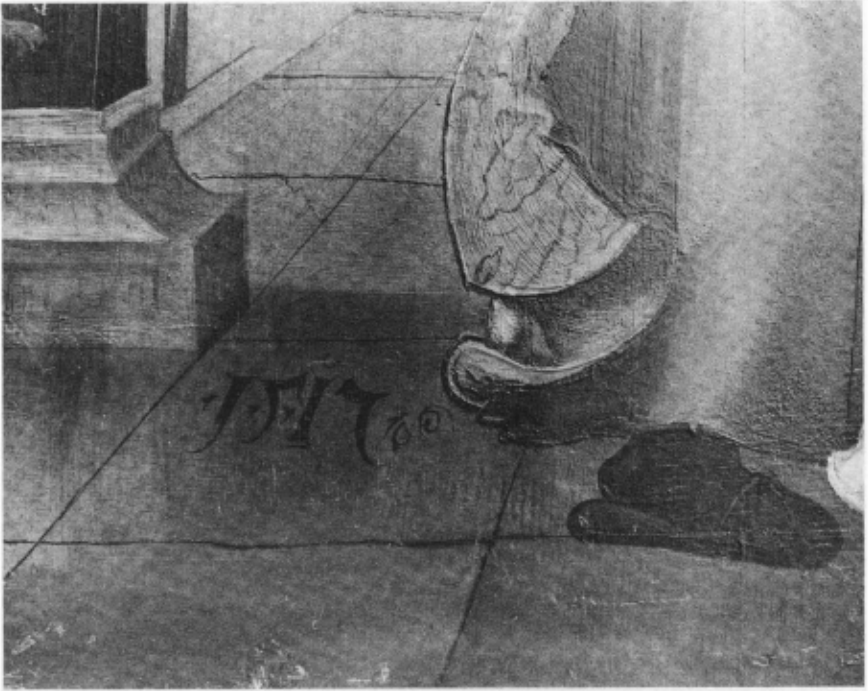


Abb. 2: Die Datierung der Tafel von der Begegnung an der Goldenen Pforte: 1517 (Ausschnitt)

Abb. 3: Stammbaum Jesse



Abb. 4: Tauberbischofsheimer Marienaltar nach dem Umbau von 1846 zum Hauptaltar durch Kunstschreiner Barth, Würzburg (Altargehäuse), und Gebrüder Seitz, Kilsheim (Vergolder)





Abb. 6: Stammbaum Jesse, zwei Könige (Ausschnitt von Abb. 3)

◁ Abb. 5: Stammbaum Jesse, Maria mit Kind (Ausschnitt von Abb. 3)



Abb. 9: Maria vom Verkündigungsfügel  
(Ausschnitt von Abb. 7)



Abb. 10: Maria vom Geburtsfügel  
(Ausschnitt von Abb. 8)



◁◁ Abb. 7: Verkündigungslügel  
(nach der Restaurierung von  
1879/81)

◁ Abb. 8: Geburtsflügel  
(nach der Restaurierung 1979/81)



Abb. 11: Engel Gabriel vom  
Verkündigungslügel  
(Ausschnitt von Abb. 7)



Abb. 12: Gewandfalten  
(Ausschnitt von Abb. 7)



Abb. 13: Gewandfalten  
(Ausschnitt von Abb. 8)



Abb. 14: Tauberbischofsheimer Marienaltar, Mittelschrein mit dem Tod Marias



Abb. 15: Petrus und ein anderer Apostel (Ausschnitt von Abb. 14)



Abb. 16: Sterbende Maria  
(Ausschnitt von Abb. 14)



Abb. 17: Ulm-Eggingen, Fragment  
vom Tod Marias (Ausschnitt)



Abb. 18: Die „Werktagsseite“ des Marienaltars bei geschlossenen Altarflügeln



Abb. 19: Joachim trifft sich mit Anna an der Goldenen Pforte



Abb. 20: Tempelgang der dreijährigen Maria in Begleitung der Eltern



Abb. 21: Joachim bei seinen Herden auf dem Land empfängt eine himmlische Botschaft



Abb. 22: Zurückweisung des Opfers des Joachim durch den Hohenpriester



Abb. 23: Martin Schongauer, Kupferstich mit Engel Gabriel (B1)



Abb. 24: Martin Schongauer, Kupferstich mit Verkündigungsszene (B3)



Abb. 25: Martin Schongauer, Kupferstich mit Mariens Tod (B 33)





Abb. 26: Albrecht Dürer, Holzschnitt aus „Das Marienleben“, 1502–1505, 1510 mit Darstellung der Botschaft an Joachim (B 76)



Abb. 11. Engelshäuflein, Zeichnung mit Darstellung der Botschaft an Joseph, Kupferstich-Lithographie Berlin



Abb. 28: Blick auf den geöffneten Marienaltar in der Kirche St. Margareta von Reutti bei Neu-Ulm



Abb. 29: Marienaltar von Reutti: der Verkündigungsflügel



Abb. 30: Marienaltar von Reutti: der Geburtsflügel



Abb. 31: Kloster Wetttenhausen, Mariä Krönung, ehemals Mittelschrein des Hauptaltars, um 1524



Abb. 32: Wipplingen, ev. Kirche, Altar von 1505, Werktagsseite, mit gemaltem Stammbaum Jesse



Abb. 33: Wipplingen, ev. Kirche, Altar von 1505, Festtagsseite, mit gemaltem Stammbaum Jesse





Abb. 34: Ulm, Münster, jetziger Hauptaltar, sog. Hutzaltar (Stiftung der Familie Hutz)



Abb. 35: Ulm, Museum, Geburtsflügel vom Attenhofener Altar, um 1515, von Niklaus Weckmann d. Ä.



Abb. 36: Bayerisches Nationalmuseum München, Niklaus Weckmann, Anbetung der Könige, Tafel des Wettenshausener Altars (Ausschnitt)



Abb. 37: Sammlung Baron Thyssen – Bornemisza, Lugano, Relief mit Maria, Jesuskind und einem knienden König

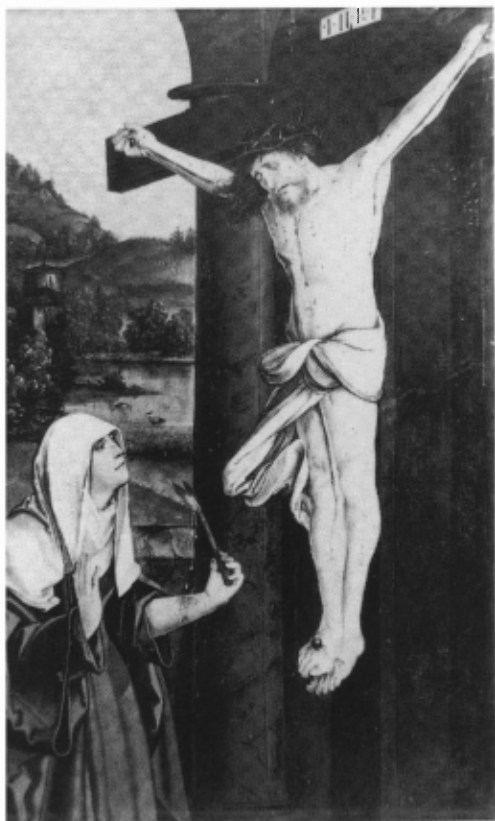


Abb. 38: Hans Schüpfelin, die hl. Brigitta von Kildare vor dem Gekreuzigten, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg



Abb. 39: Hans Schüpfelin, Johannes d. T. und König David unterm Kreuz, 1508, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg



Abb. 40: Hans Schäufelein, Darbringung Christi im Tempel, Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle



Abb. 41: Hans Schäufelein, Die beiden Ärzte Kosmas und Damian, Schloß Harburg



Abb. 42: Hans Schäufelein, Letztes Abendmahl im Münster zu Ulm, 1515

Abb. 43:  
Tauberbischofsheimer  
Marienaltar, Begegnung  
an der Goldenen Pforte  
(Ausschnitt)

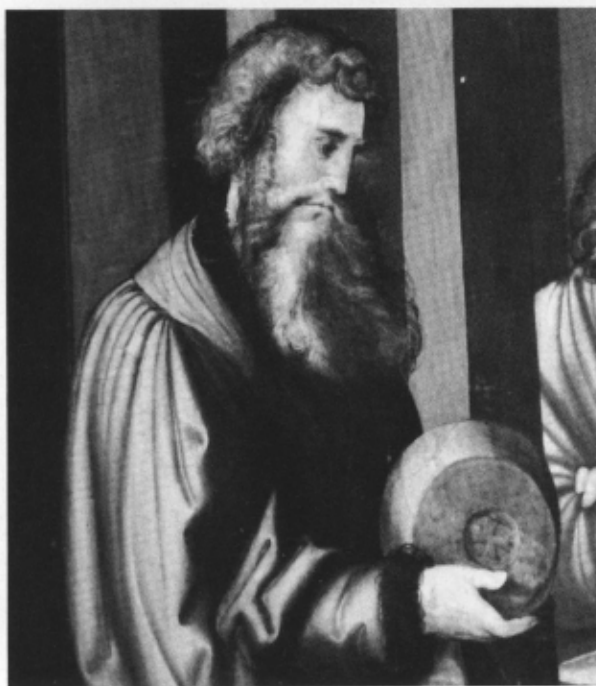


Abb. 44:  
Hans Schäufelein,  
Letztes Abendmahl,  
Münster in Ulm  
(Ausschnitt)



Abb. 45:  
Hans Schäufelein,  
Selbstbildnis,  
von einer Tafel des  
Altars in der Ev.-Luthe-  
rischen Pfarrkirche von  
Auhausen



Abb. 46:  
Tauberbischofsheimer  
Marienaltar,  
Botschaft des Engels  
(Ausschnitt)





Abb. 47: Bartholomäus Zeitblom,  
Weihnachtsdarstellung aus der Kirche von  
Bingen bei Sigmaringen



Abb. 48: Bartholomäus Zeitblom,  
Weihnachtsdarstellung, Museum in  
Ulm, um 1495

#### Bildnachweis:

Bischof, Otmar: 17, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42,  
43, 44, 45, 46, 47, 48, 49

Bronoldt, Robert: 2, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 20, 21, 22

Buch-Stein, Tauberbischofsheim (Postkarte): 3

Heer, Josef (Photoatelier Tauberbischofsheim): 4

Heer, Karl (Fotostudio Tauberbischofsheim): 1, 18



Et infensū sacros iohann argubat



Maris stella nata viam pandit poli



Quo amica vico iustant gaudibat



Mos iureo iustantia huc amicitia

Abb. 49: Ludwig Schongauer, vier Tafeln mit der Joachims- und Anna-Geschichte, um 1475, aus der Kirche zu den Wengen in Ulm

der Gesichtsausdruck der beiden Marien von Wettenhausen und Tauberbischofsheim zeigt größte Verwandtschaft (Abb. 7; 31).

Aber nicht nur der Tauberbischofsheimer Altar, mehr noch der Altar von Wettenhausen weist hinsichtlich seiner Entstehung auf die Werkstatt von Niklaus Weckmann d. Ä. Denn die ebenfalls geschnitzten Altarflügelreliefs von Wettenhausen, Geburt und Anbetung der Könige, jetzt im Bayerischen Nationalmuseum in München, werden heute unmittelbar als Werk Niklaus Weckmanns d. Ä. angesehen<sup>73</sup>. Der Schrein mit der Krönung Marias dagegen zeigt einen anderen Stilwillen. Bei der Größe der Weckmannschen Werkstatt und seiner vielseitigen Beanspruchung ist das nicht weiter verwunderlich. Da konnten durchaus zwei verschiedene Stilwillen nebeneinander wirken. Verwunderlich wäre vielmehr, wenn beim Großauftrag des ehemals bedeutenden Klosters Wettenhausen, auch wenn in diesem Falle der Maler Martin Schaffner der Generalunternehmer war, der Meister der hinzugezogenen Bildhauerwerkstatt nicht selbst Hand mit angelegt hätte. Und gerade dieses Phänomen zeigt auch der Tauberbischofsheimer Altar.

Niklaus Weckmann hatte auch einen völlig *neuen Gewandsstil* nach Ulm mitgebracht: „Nicht nur der für Ulm neuartige Gewandstil, auch die fleischige Gesichtsmo- dellierung, durch die sich der Bildhauer von allen Ulmer Vorgängern abhebt, ist ein Merkmal dieser Wiener Werkstatt <von Niklaus Gerhaert> . . . aber nur in Wien und bei unserem Ulmer Bildhauer – gemeint ist Niklaus Weckmann d. Ä. – findet man es in Verbindung mit dem besonderen Gewandstil, den von Otto ausführlich charakterisierten Tüten, Röhren, Brücken, Fischblasenmulden und Strahlenbündeln“<sup>74</sup>. Wenn man mit Hilfe dieser Kriterien den Stammbaum Jesse durchmustert, dann findet man bei den Königen auf Schritt und Tritt diese Eigentümlichkeiten, obwohl die Könige und auch Maria nur als Halbfiguren ausgebildet sind und daher nicht soviel Gewanddrapierung zulassen (Abb. 3).

Besonders interessant aber ist auch ein Vergleich der Maria vom Stammbaum Jesse mit der Maria und den beiden anderen weiblichen Heiligen (hl. Katharina u. hl. Cutubilla) vom Adelberger Altar. Das längliche Gesicht mit der runden Stirne, den breiten Backenknochen und der schmalen Kinnpartie ist hier wie dort das gleiche<sup>75</sup>. Sehr eindrucksvoll und typisch ist auch das Faltenarrangement unter der linken Hand der Tauberbischofsheimer Maria, ein Strahlenbündel, wie G. Otto es beschreibt (Abb. 5).

Wenn Wolfgang Deutsch den Adelberger Altar von der Ulrichskapelle der

<sup>73</sup> Bayerisches Nationalmuseum München, Führer durch die Schausammlung, 43. Ausgabe 1988, S. 54, und Alfred Schädler, An Unknown Late Gothic Masterpiece, The Adoration of the Magi by Niclaus Weckmann The Elder, in: March Apollo, 1989, p. 173–179.

<sup>74</sup> Deutsch, 1968, 46, und Otto, 121–123.

<sup>75</sup> Otto, Abb. 171 (157), 175 (161), 172 (158).

Werkstatt Niklaus Weckmanns zuschreibt, dann gehört der Stammbaum Jesse zumindest auch dahin. Nun hat der Stammbaum Jesse schon immer als eine besondere Arbeit gegolten, weshalb er bis vor kurzem noch als eigenhändiges Werk Tilman Riemenschneiders angesehen wurde. Da überhaupt keine Riemenschneidergewandfalten festzustellen sind und die hervorragend modellierten Könige ihr Vorbild im gemalten Stammbaum Jesse des Altars von Wippingen (1505) westlich von Ulm haben (Abb. 33), der gewöhnlich dem Bartholomäus Zeitblom zugeschrieben wird, muß eine Neubewertung erfolgen. Von der Qualität der Arbeit ausgehend dürfte man dieses feine Werk dem Bildhauer Weckmann d. Ä. selbst zuschreiben, ausgenommen vielleicht der liegende Stammvater Jesse, wengleich er die für Weckmann typischen Tütenfalten am rechten Arm und Fischblasenmulden am linken Ärmel zeigt (Abb. 3). Damit aber hätten wir die gleiche Situation wie beim Wettenhausener Krönungsalter: Entstehung in der Weckmannwerkstatt unter Beteiligung verschiedener Hände, aber auch des Meisters selbst.

Der Tauberbischofsheimer Marienaltar bietet ein recht gutes Beispiel für das Teamwork der Werkstatt. Ganz offensichtlich waren, was die Reliefs angeht, drei verschiedene Hände am Werk. Die beiden Altarflügel mit Verkündigung und Geburt gehören zu einem zweiten Bildhauer, der identisch sein dürfte mit dem Schöpfer der Marienkrönung im Wettenhausener Altarschrein.

Obwohl dieser ein eigenes Stilempfinden entwickelt, das vor allem bei den Stangenfalten zum Ausdruck kommt, kennt er aber dennoch die ganze Faltenrezeptur der Weckmannwerkstatt und wendet sie auch an, wie man an den Brückenfalten und an den Tüten auf dem Mantelumschlag des Engels Gabriel sehen kann, ferner auf dem Mantel der Tauberbischofsheimer Verkündigungsmaria und auf dem Mantel der das Kind anbetenden Maria von der Geburtsdarstellung mit Fischblasenmulde (Abb. 7; 12; 13). Vielleicht sollten wir den Mut haben, die beiden Tauberbischofsheimer Altarflügel und den Altarschrein von Wettenhausen dem Stiefsohn des Niklaus Weckmann zuzuschreiben, der später als Niklaus Weckmann d. J. die Werkstatt weiterführte. Aufgrund seines sehr persönlichen und bewegten Lebensstiles möchte man vermuten, daß er sicherlich versucht haben wird, auch in der Werkstatt ein eigenes Profil zu zeigen. Aber wie bei der Ikonographie des Verkündigungsflügels schon dargelegt wurde, zeigt die Ähnlichkeit des Kopfschleiers der Tauberbischofsheimer Verkündigungsmaria (Abb. 9) mit dem der Maria vom Geburtsflügel des Attenhofener Altars im Ulmer Museum (Abb. 35) und mit anderen dem N. Weckmann d. Ä. zugeschriebenen Madonnen, daß der jüngere Bildhauer durchaus die Eigentümlichkeiten des großen Meisters kennt und mit verwendet. Auch hier noch einmal ein ganz deutlicher Hinweis auf die Herkunft des Tauberbischofsheimer Altars aus Weckmanns Werkstatt. Ein dritter Bildhauer, ein sehr tüchtiger Mann, aber weitgehend im Stil des Meisters verharrend,

hat das aus zwei Teilen bestehende Schreinrelief von Marias Tod geschaffen. Hier sind es vor allem die echt schwäbischen, wie wir jetzt sagen, Weckmannschen Köpfe, die noch einmal die Herkunft des Tauberbischofsheimer Altars aus der Weckmannwerkstatt untermauern. Während Gertrud Otto als Grundhaltung der sog. Syrlin-Plastiken, jetzt Weckmann-Plastiken, „das Satt-Behäbige, Ruhige“ hervorhebt<sup>76</sup>, charakterisiert W. Deutsch von der Plastik des Stefan von Gundelfingen ausgehend Weckmanns Männerköpfe so: „... massige Haut- und Fleischwülste an Wangen und Augenbrauen, die fleischige Nase, die tiefen Furchen seitlich der Nasenflügel, die unregelmäßigen Stirnfalten . . . die Krähenfüße in den Augenwinkeln . . . eine breit-gewölbte Unterlippe. . . Der Bart beginnt in zwei dicken Strähnen unterhalb der Nasenlöcher; seine obere Begrenzung verläuft vorhangartig, nahezu waagrecht; der seitliche Wangenrand (entlang den Ohren) bleibt frei und ebenso die Mundpartie. Was aber das Auffälligste ist: die Bartsträhnen bestehen durchweg aus dicken, in stumpfer Spitze endenden Bündeln mehrerer parallel laufender Haare. Diese Besonderheit der Haar- und Bartform finden wir . . . während der ganzen langen Zeit seines Wirkens, verschiedentlich auch bei seinen Nachahmern“<sup>77</sup>.

Wenn wir nun von den Aposteln vom Marientod den Kopf des Petrus aufgrund dieser Charakteristik betrachten, finden wir all diese Eigentümlichkeiten voll bestätigt (Abb. 15) und damit auch unsere Zuweisung des Altars an die Weckmannwerkstatt, zumal auch die Ähnlichkeit mit dem Kopf des Petrus von Bellamont unverkennbar ist. Bleibt also zusammenfassend noch einmal die Nähe des Tauberbischofsheimer Marienaltars festzustellen zu Niklaus Weckmann d. Ä. und seiner Werkstatt. Daß wir aber heute soviel über diesen Altar sagen können, verdanken wir neben der soliden Vorarbeit von Gertrud Otto dem mutigen Aufsatz von Wolfgang Deutsch vom Jahre 1968, der einen Erdbeben in der schwäbischen Kunstgeschichte auslöste und vieles verständlicher erscheinen ließ.

## VII. Der Maler der vier Bildtafeln von der Werktagsseite

Wir erinnern uns noch: „. . . an den Außenseiten der Flügel vier gemalte Darstellungen aus dem Marienleben (Tempelgang Mariae eine jüngere Ergänzung) mainfränkisch, die Malerei mit Entlehnungen nach Dürer“, so Friedrich Piel im Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio, Band Baden-Württemberg, S. 473/4. Wie Piel zu der Feststellung kommt, daß der „Tempelgang Mariae“ eine jüngere Ergänzung sei, ist schwer erfindlich.

<sup>76</sup> *Ebd.*, 120.

<sup>77</sup> *Deutsch*, 1968, 68 und Anm. 91.

Vielleicht überinterpretiert er A. v. Oechelhäussers Bemerkung: „Gelegentlich der Neuaufrichtung des Hochaltars (gemeint ist im Jahr 1846) sind die Gemälde einer Reinigung und teilweisen Übermalung unterzogen worden.“ Anlässlich der Restaurierung des Altars durch Restaurator Richard Bronold 1979/81 unter Beratung des Landesdenkmalamtes Stuttgart wurden auch die vier Bildtafeln mit UV-Lampen auf Übermalungen hin untersucht. Das Ergebnis dieser Untersuchungen, das skizzenmäßig in der schon erwähnten Restaurierungsdokumentation festgehalten wurde, war ein zweifaches: Zum einen kann die erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß die Gesichter aller Personen auf den vier Bildtafeln völlig unversehrt die Jahrhunderte überstanden haben. Die Gemälde stammen folglich alle von derselben Hand, auch der Tempelgang Mariae. Von einer „jüngeren Ergänzung“ kann überhaupt nicht die Rede sein. Zum anderen wurden an allen vier Bildtafeln beim Umbau des Marienaltars Ausbesserungen und Übermalungen vorgenommen, die aber die Komposition nicht berührten, am stärksten auf der Bildtafel vom Opfer des Joachim bei den Gewändern des Hohenpriesters und des Joachim. Bei der Restaurierung 1979/81 wurden die alten Firnissschichten abgenommen, die Ausbesserungen, soweit sie schadhaf geworden waren und abblättern, zurückhaltend ergänzt bzw. rekonstruiert, so daß heute die Bildtafeln nahezu in ihrer ursprünglichen Schönheit den Betrachter erfreuen (Abb. 19–22).

Die vier Bilder sind auf Fichtenholztäfelchen gemalt. „Schichtenaufbau: Fichtenholz, weißer Kreidegrund, Untermalung, Malschicht, Überzüge.“ Bei der Frage nach der Herkunft der Tafelbilder kam auch R. Bronold zu keinem neuen Ergebnis.

So schreibt er: „Auf der ‚Begegnung‘ (Tafelbild) findet man die Jahreszahl 1, 5, 1,7 – leider aber weder Monogramm noch den Namen des Künstlers.“ Und abschließend: „Auch meine im Jahr 1979 im Bereich des Möglichen durchgeführte Untersuchung brachte keine zwingenden Ergebnisse für eine eindeutige Zuschreibung des Altares.“

Wer aber war nun der Maler der vier Bildtafeln? Dafür kommt einzig und allein Hans Schäußelein in Frage. Hans Schäußelein zwischen 1480 und 1485 (in Augsburg?, in Nürnberg?) geboren<sup>78</sup>, gestorben zwischen 1538 und 1540 in Nördlingen. Die freie Reichsstadt hatte ihm 1515 „das Bürgerrecht geschenkt seiner Kunst halben“<sup>79</sup>.

So wenig wie sein Geburtsort bekannt ist, so wenig wissen wir, wo er seine erste Ausbildung als Maler erhielt. Aber ein etwa vierjähriger Aufenthalt in der Werkstatt von Albrecht Dürer (1503/04 bis 1506/07) und Leitung der Werkstatt während Dürers zweiter Italienreise (1505/07) haben stark auf seinen

<sup>78</sup> Staatsgalerie Augsburg, Altdeutsche Gemälde, Bd. 1, 1988, Katalog 97.

<sup>79</sup> Zitiert nach *Johanna Genck-Bosch*, Ein Kunstreiseführer zu Schäußelein-Werken, Verlag Schnell und Steiner, München–Zürich 1988, 4.

Malstil eingewirkt. Danach arbeitete er in der Augsburger Werkstatt von Hans Holbein d. Ä., wobei er sich besonders den Renaissance-Einflüssen öffnete.

Nach einer Zeit der Wanderschaft, die ihn nach Südtirol führte, während der er an Schnatterpecks Altar in Niederlana bei Meran als Maler mitarbeitete, kehrte er nochmals für mehrere Jahre (1510 bis 1515) in die Werkstatt von Hans Holbein d. Ä. zurück. Unter dem Einfluß Hans Holbeins vermag sich Hans Schäufelein von dem überstarken Einfluß Albrecht Dürers zu lösen und seinen eigenen Stil zu finden. Am umfassendsten hat E. Buchner<sup>80</sup> seinen Stil beschrieben, für den „das frische Naturempfinden“, „ein sanfter Gefühlsüberschwang und hinschmelzende Innigkeit“ wesentliche Merkmale sind.

Was E. Buchner über die unzähligen Holzschnitte Hans Schäufeleins sagt, darf man auch auf seine Gemälde übertragen: „Er ist einer der fruchtbarsten Erzähler, nicht eben tief und eindringlich, aber warmherzig und schlagkräftig, um Einfälle nie verlegen, mit einem sicheren Blick für das Schlicht-Volksmäßige“<sup>81</sup>. Rund 1100 Holzschnitte und mehr als 100 Gemälde aus seiner Hand sind noch erhalten. Sehr sympathisch das Selbstporträt des Künstlers auf einer Tafel des Altars in der Ev.-Luth. Pfarrkirche von Auhausen zwischen Wassertrüdingen und Oettingen (Abb. 45). Dort hält er ein Täfelchen mit seinem Signum (H) und einer kleinen Schaufel in der Hand<sup>82</sup>.

Wesentlich ist auch, was P. Strieder in Kindlers Malerei-Lexikon zum Schluß seines Artikels „Schäufelein“ über den Künstler sagt: „Schäufelein gehört zu jener Generation von Künstlern, die den neuen Stil, der in der Auseinandersetzung mit Italien gewonnen war, bereits als Erfahrung aus dem Werk ihrer Lehrer übernahmen. Daneben beeinflusste ihn auch die ältere Tradition. In seinen Werken dominierte der durch lange Überlieferung in Form und Themenkreis gebundene Wandelaltar“<sup>83</sup>.

Worauf aber gründet nun die Feststellung, daß nur Hans Schäufelein, der Stadtmaler von Nördlingen, als Schöpfer dieser vier Tafeln in Frage kommt?

Da ist zum ersten Anna von der Begegnung an der Goldenen Pforte des Tempelbezirkes und beim Tempelgang Marias. Beide Male trägt sie ein weißes *Kopftuch*, dessen vorderer Rand mit den Augenbrauen abschließt (Abb. 19).

Außerdem ist das Kopftuch, das großzügig über die Schultern herabfällt ganz schlicht gefältelt. Beides, dieser Abschluß dicht über den Augen wie die Vermeidung einer kunstvollen Drapierung der Falten des Kopftuches, ist für Hans Schäufelein typisch. Das läßt sich sowohl bei seinem Bild der heiligen Brigitta von Kildare mit brennender Kerze vor dem Kreuz, Nürnberg, Germa-

<sup>80</sup> Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 29. Darin: *Buchner, Hans Schäufelein*, 557 und 558.

<sup>81</sup> *Buchner*, 558.

<sup>82</sup> *Genck-Bosch*, 35.

<sup>83</sup> Kindlers Maleri-Lexikon, Bd. V, Zürich. Darin: *Peter Strieder, Hans Schäufelein*, hier 225/6.

nisches Nationalmuseum (Abb. 38), sowie bei der Maria auf der Mitteltafel des Ziegler-Altars von der Georgskirche in Nördlingen<sup>84</sup>, ferner bei den Kopfschleier tragenden heiligen Frauen auf dem linken Altarflügel der Kirche von Auhausen nachweisen<sup>85</sup>. Das schönste Beispiel aber finden wir in der Staatlichen Kunsthalle von Karlsruhe bei der Schäufolein-Altartafel „Darbringung Christi im Tempel“<sup>86</sup>. Dieses Karlsruher Tafelbild liefert geradezu den Beweis für Schäufoleins Urheberschaft der Tauberbischofsheimer Tafeln. Bei einer seitenverkehrten Wiedergabe ist der Kopf der jungen Maria, die ihre Hände faltet und durch einen Nimbus ausgezeichnet ist, völlig identisch mit dem der Tauberbischofsheimer Mutter Anna.

Ein weiteres Kriterium für die Urheberschaft Schäufoleins ist neben den für ihn typischen Langfalten die *tiefe Falte*, welche die Hand Joachims bei der Umarmung an der Goldenen Pforte in den blauen Mantel der Anna drückt, eine Falte, die sich in seinem Ärmel vergrößert nochmals wiederholt (Abb. 43). Was zunächst bei Anna als Ungeschicklichkeit empfunden wurde, erwies sich aber bei immer weiterer Einbeziehung von Schäufolein-Tafelbildern als eine typische Formel aus seiner „Faltenrezeptur“. Als Beispiel sei der linke Ärmel von Maria bei der Beweinung Christi vom Ziegler-Altar in Nördlingen genannt<sup>87</sup> oder die bekannte Darstellung der Zwillingbrüder und Ärztemärtyrer Kosmas und Damian von Schloß Harburg zwischen Nördlingen und Donauwörth.

Beim heiligen Kosmas mit der Urinflasche in der Hand tritt sie zweimal auf, und zwar am braunen Umschlagtuch unterm Hals und in der Armbeuge seines linken Kuckulärmels, bei seinem Zwillingbruder Damian an dem gerafften Mantel unterhalb der Salbenbüchse<sup>88</sup> (Abb. 41). Aber auch bei den Tafeln vom sog. Christgartener Altar kann man diese typische Faltenform auf Schritt und Tritt verfolgen<sup>89</sup>.

Ein Kriterium für die Urheberschaft H. Schäufoleins bietet auch die *Jahreszahl* .1. 5. 17. (Abb. 2). Nicht nur, daß die zeitliche Entstehung genau in Schäufoleins Hauptschaffensperiode fällt, sondern vor allem die Form der spätgotischen Zahlen. Als wichtigstes Vergleichsbild sei noch einmal die Tafel der beiden Ärzte Kosmas und Damian vom Schloß Harburg erwähnt (Abb. 41). Auch dieses Tafelbild ist nur datiert, aber nicht signiert, genau wie in Tauberbischofsheim. Einige Jahre vor den Tauberbischofsheimer Tafeln entstanden, sind die Zahlen ebenfalls durch Punkte voneinander abgesetzt, nicht dagegen die beiden letzten Zahlen. Harburg: .1. 5. 10. und Tauberbischofsheim .1. 5. 17.

<sup>84</sup> Genck-Bosch, 25.

<sup>85</sup> Ebd., 34.

<sup>86</sup> Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Katalog. Alte Meister, von Jan Lauts, Bildband 75.

<sup>87</sup> Genck-Bosch, 25.

<sup>88</sup> Genck-Bosch, 30.

<sup>89</sup> Staatsgalerie Augsburg/Städtische Kunstsammlungen, Altdeutsche Gemälde, Bd. 1, 1988, Abbildungen 50 bis 55.



Auch beim Predellbild des schon erwähnten Altares von Auhausen zeigt die Jahreszahl 1513 den gleichen Schrifttypus mit Vignettenverzierungen wie in Tauberbischofsheim.

Aber es gibt noch eine Reihe weiterer Argumente für Schäußeleins Urheber-schaft. Da wäre u. a. der *Kopf des Joachim*, der von seiner milden Ausstrahlung her sich ganz in die zahllosen Männerköpfe einreihet, die Schäußelein auf seinen vielen Bildern, Holzschnitten und Zeichnungen geschaffen hat. Man denke z. B. an das Wandgemälde in der Bundesstube des Nördlinger Rathauses. Am verwandtesten aber erscheint dem Tauberbischofsheimer Joachim der Apostel von Schäußeleins „Abendmahl“ im Ulmer Münster, der in blaugrauem Mantel ganz links außen steht und ein kleines Fäßlein mit Wein heranbringt. Auf seinem Mantel tritt auch wieder die oben schon beschriebene tiefe Mantelfalte auf (Abb. 44).

Dieses Abendmahl-Bild, zwei Jahre vor den Tauberbischofsheimer Tafeln entstanden, weist aber auch eine erstaunliche Verwandtschaft in der *Architektur* auf, insofern die viereckigen Säulen fast die gleichen Kapitelle tragen wie bei der Tauberbischofsheimer Begegnung. Das ist Augsburger Einfluß. So schreibt P. Strieder: „Die zur Raumgliederung verwendeten Architektur-motive verraten die Kenntnis der in Augsburg ausgebildeten Renaissance-Ornamentik“<sup>90</sup>, mit der er eine große Raumtiefe gewinnt (Abb. 42). Schließlich ist es auch die herrliche *Landschaft*, die den Hintergrund bildet von Joachims Aufenthalt bei seinen Herden auf dem Lande nach der Zurückweisung seines Opfers durch den Hohenpriester. Hier kommt der Dürereinfluß besonders deutlich zum Ausdruck. Die Ähnlichkeit der Landschaft mit dem weißen, spitzen Berg zur Landschaft von Schäußeleins Kreuzigung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, mit Johannes d. T. und König David von 1508 ist mit Händen zu greifen (Abb. 39). Man fühlt sich aber auch erinnert an den Landschaftshintergrund vom Wandgemälde der Bundesstube im Nördlinger Rathaus. Aber noch ist die Landschaft bei Schäußelein dem eigentlichen Thema des Bildes, der Botschaft des Engels an Joachim, untergeordnet, im Unterschied zur Donauschule eines Albrecht Altdorfer oder Wolf Huber, wo Handlung und Landschaft zwei gleichwertige Größen darstellen, die Landschaft gelegentlich auch ein Übergewicht erhält. Bei Schäußelein, bei Kulmbach und für Baldung stellt Alfred Stange fest: „Die Landschaft hat in ihren Bildern sehr oft viel Raum eingenommen, nie aber ist die Grenze gegenüber den Figuren, den Menschen verwischt“<sup>91</sup>.

Gerade das Bild von der Überbringung der mit drei Siegeln bekräftigten *himmlischen Botschaft* durch den Engel an Joachim (Abb. 46) bedeutet eine

<sup>90</sup> Strieder, 225.

<sup>91</sup> Alfred Stange, Malerei der Donauschule, Bruckmann Verlag, München 1964, 128.

erneute Bestätigung der Urheberschaft Hans Schäufoleins. Da gibt es unter den Zeichnungen Schäufoleins dasselbe Motiv, heute im Kupferstichkabinett Berlin<sup>92</sup> (Abb. 27). Bei Vertauschung der Seiten ist die Ähnlichkeit unverkennbar.

In diesem Zusammenhang sei auch auf den großen Holzschnitt von Albrecht Dürer aus: „Das Marienleben“, 1502–1505, 1510 (B 76) verwiesen, der die Vorlage für Schäufolein gewesen sein dürfte<sup>93</sup> (Abb. 26).

Es lohnt sich aber auch, den schönen Tauberbischofsheimer *Engel* mit der runden Stirn, dem fliegenden Haar, den gespreizten Flügeln vor einer typischen Schäufoleinwolke mit einem anderen Engel von Schäufolein zu vergleichen. Auf der Innenseite des rechten Flügels vom Auhausener Altar ist das Fegefeuer dargestellt. Der von rechts heranschwebende Engel im weißen Gewand, der einem bärtigen Manne zu Hilfe kommt, ist in Kopfbildung und Haltung nahezu das Pendant zum Tauberbischofsheimer Engel (Abb. 46).

Es sind gute acht Argumente in einer solchen Dichte, daß jetzt überhaupt kein Zweifel mehr bestehen kann, daß Hans Schäufolein selbst der Urheber der Tauberbischofsheimer Tafeln ist und nicht nur ein Geselle oder Mitarbeiter aus seiner Werkstatt. Die Feinheit der Kompositionen und die Klarheit der Ausführungen schließen z. B. die Beteiligung des etwas grobschlächtigen Sebastian Dayg, eines gelegentlichen Mitarbeiters von Hans Schäufolein, grundsätzlich aus.

Zum Schluß sei noch auf einen interessanten Zusammenhang zwischen den Tauberbischofsheimer Bildtafeln und vier Bildtafeln mit der Joachimsge-schichte hingewiesen, die sich heute im Museum in Ulm befinden.

Diese vier Ulmer Bildtafeln mit den Themen: Zurückweisung von Joachims Opfer – Begegnung an der Goldenen Pforte – Geburt Mariens – Tempelgang der Maria, stammen von Ludwig Schongauer, dem Bruder des berühmten Martin Schongauer. Sie gehören zu einem Marienaltar aus dem ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift zu den Wengen in Ulm<sup>94</sup>.

Da sich Ludwig Schongauer, Maler, Kupferstecher und Goldschmied, seit den 70er Jahren in Ulm aufhielt, wird die Entstehungszeit des Altares um 1475 angesetzt. Wenn auch im Bildprogramm zu den Tauberbischofsheimer Tafeln ein kleiner Unterschied besteht – statt des Joachim auf dem Feld stellt er die Geburt der Maria dar –, so besteht doch in der Schlichtheit und Volkstümlichkeit der Darstellung, mit welcher Schongauer die Joachims- und Annageschichte erzählt bei relativ wenigen Personen pro Szene, eine spürbare Verwandtschaft. Hans Schäufolein, der den schon erwähnten Abendmahlsaltar 1515 für das Ulmer Münster schuf, muß diese Ulmer Tafeln gekannt haben. Dafür gibt

<sup>92</sup> *Friedrich Winkler*, Die Zeichnungen Hans Süß von Kulmbachs und Hans Leonhard Schäufoleins, Berlin 1942.

<sup>93</sup> *André Deguer*, *Albrecht Dürer*, sämtliche Holzschnitte, Berghaus Verlag, 1981, 52.

<sup>94</sup> Ulmer Museum, Katalog I, Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600, 1981, 103–105.

es noch einen deutlichen Hinweis. Sehr oft besteht das zurückgewiesene Opfer aus einem Lamm, denn Joachim war ja ein reicher Herdenbesitzer. Bei Ludwig Schongauer wie bei Hans Schüpfleins hatte Joachim eine namhafte Spende von Goldmünzen auf dem Altar des Tempels hinterlegt, welche der Hohepriester mit der Hand auf den Boden herunterlegt (Abb. 22). Grund für die Zurückweisung Joachims beim großen Tempelfest war die Tatsache, daß er noch keine Nachkommen für das Volk Israel nachweisen konnte, was ihm als Strafe Gottes für geheime Sünden ausgelegt wurde.

Andererseits ist aber der Fortschritt in der Malerei Schüpfleins zu Ludwig Schongauer augenfällig, es ist die Dürer- und Holbeinschule, die bei aller gewonnenen Eigenständigkeit Hans Schüpfleins auch in seinen Tauberbischofsheimer Tafeln immer wieder spürbar wird.

Mit der nun erstmals umfassend dargestellten Analyse und Einordnung sowohl der Reliefs als auch der Bildtafeln dürfte der Tauberbischofsheimer Marienaltar künftig seinen Rang als großes Kunstwerk des späten Mittelalters in der Kunstgeschichte behaupten.



# Der Schnewlin-Altar und die Baldung-Werkstatt – Studien zur Ausstattungsgeschichte der Chorkapellen im Freiburger Münster<sup>1</sup>

Von Sibylle Groß

Für Barbara Rommé

## I. Einleitung

Der Schnewlin-Altar steht in der nördlichen Kaiserkapelle des Freiburger Münsterchorumganges. Sein heutiges Aussehen geht auf eine Rekonstruktion nach dem Zweiten Weltkrieg zurück, welche unter Berücksichtigung einer älteren, vor der Zerlegung des Retabels verfaßten Beschreibung aus den noch verbliebenen Bestandteilen (Teile des Schreines, Flügel und Standflügel) erfolgte. Im geschlossenen Zustand erscheint rahmenübergreifend die Verkündigung, auf dem linken Standflügel Johannes der Täufer und auf dem rechten Johannes der Evangelist (Abb. 1). Im geöffneten Zustand ist auf dem Flügelgemälde zur Linken die Taufe Christi im Jordan und zur Rechten Johannes auf Patmos dargestellt. Im spitzwinklig vorkragenden Schrein sieht der Betrachter hinter der plastischen Figurengruppe Heilige Familie auf der Rasenbank linker Hand einen Rosenhag und rechter Hand einen fern gelegenen Landschaftsprospekt (Abb. 2).

Die Fertigung des Schnewlin-Retabels (Flügel- und Schreinmalereien) geschah um 1514 in der Freiburger Werkstatt des Malers Hans Baldung Grien<sup>2</sup>. Der Meister übernahm den Auftrag für den kleinen Kapellenaltar und damit auch dessen künstlerische Konzeption. Die Herstellung überließ Hans Baldung ausschließlich seinen Werkstattkräften, wobei sich mindestens drei unterschiedliche Hände in der Ausführung der Gemälde feststellen lassen. Nur einer der beteiligten Gesellen ist namentlich auszumachen: der wandernde Geselle Hans Leu der Jüngere arbeitete vor seiner Rückkehr 1515 nach Zürich in der

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist leicht modifiziert meiner Magisterarbeit „Studien zum Schnewlin-Altar des Freiburger Münsters“ entnommen, eingereicht im Sommer 1988 bei Herrn Prof. Dr. W. Schlink am Kunsthistorischen Institut der Universität Freiburg i. Br.

<sup>2</sup> Zu den Malereien des Schnewlin-Retabels aus der Baldung-Werkstatt zuletzt mein Aufsatz „Die Schrein- und Flügelgemälde des Schnewlin-Altars im Freiburger Münster – Studien zur Baldung-Werkstatt und zu Hans Leu dem Jüngeren“ in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 45 (1991) 88–130.

Baldung-Werkstatt. Von ihm stammt die Schreinmalerei. Der Auftrag für die Schreinplastik der Heiligen Familie auf der Rasenbank erging von Hans Baldung an den in Freiburg tätigen Bildschnitzer Hans Wydyz, der während Baldungs Freiburger Aufenthalt 1513–1517/18 des öfteren mit ihm zusammenarbeitete<sup>3</sup>.

Das Retabel gehörte seinem Namen zufolge ursprünglich zur ehemaligen Ausstattung der Schnewlin-Kapelle im Chorungang des Freiburger Münsters. Eine Untersuchung zum quellenhistorischen Hintergrund muß daher zuerst dieser Provenienzangabe nachgehen. Neben die Frage nach dem ursprünglichen Standort treten die Nachforschungen hinsichtlich der historischen Voraussetzungen, welche zur Auftragsvergabe des Kapellenretabels führten, und der verwaltungstechnischen Abwicklung der Aufträge für die Ausstattung der Chorungangskapellen. Ferner wird das Ausmaß der Beteiligung der Baldung-Werkstatt bei der Ausstattung des Kapellenkranzes erörtert. Im Anschluß daran werden Standortwechsel und Umgestaltung des Schnewlin-Altars im Manierismus dargelegt. Am Ende des Aufsatzes sollen die Zerlegung des Schnewlin-Altars im 19. Jahrhundert, die anderweitige Verwendung einzelner Retabelteile sowie die „Wiederentdeckung“ des ursprünglichen Retabelkontextes behandelt werden.

## II. Zum ursprünglichen Standort des Schnewlin-Altars in der Schnewlin-Kapelle

Dem heutigen Münsterbesucher bietet das Schnewlin-Retabel vom Chorungang aus gesehen ein unbefriedigendes Erscheinungsbild (Abb. 3). Die Bildkonzeptionen von Schrein und Flügeln berücksichtigen in keinerlei Hinsicht den Standpunkt des Betrachters und schließen ihn von jeglicher optischen Teilhabe am erzählten Geschehen aus.

Geht man diesem Phänomen auf den Grund, so gelangt man schnell zu der Einsicht, daß alle Bildprotagonisten den Betrachter fliehen und sich ihrer Haltung nach zu den Kapellenfenstern orientieren. Sie zeigen ihm im wahrsten Sinne des Wortes „die kalte Schulter“. Daraus resultiert der irritierende Zwiespalt der unmittelbaren Nähe suggerierenden Erzählweise und ihrer tatsächlichen Verweigerung dem Betrachter gegenüber. Im geschlossenen Zustand des Retabels wendet Maria ihr Haupt dem himmlischen Boten zu und zugleich vom Betrachter ab. Im geöffneten Zustand sind es die Johannesfiguren auf den

<sup>3</sup> Zu Hans Wydyz verweise ich auf meine im Entstehen begriffene Dissertation „Hans Wydyz. Sein Oeuvre und die oberrheinische Bildschnitzkunst“, betreut von Herrn Prof. Dr. W. Schlink (Kunsthistorisches Institut der Universität Freiburg i. Br.).

Flügelinnenseiten, die in einer den Kapellenfenstern zugekehrten Dreiviertel-drehung den Betrachter abweisen. Die frappierendste Wirkung hinterläßt beim Besucher jedoch die Schreingestaltung. Das Marienhaupt folgt der spielerischen Bewegung des in ihrem Schoße ruhenden Christuskindes, von dem der Betrachter wegen dessen Oberkörper torsion nur die Rückenpartie und den dicht gelockten Hinterkopf erhascht. Zwischen Maria und Joseph klafft auf Grund ihres entgegengesetzten Bewegungsmotives eine empfindliche Lücke, die eine hell hervorleuchtende Stadtdarstellung auffüllt und die Heilige Familie optisch auseinanderreißt. Der das Geschehen am wenigsten bestimmende, schlafende Joseph ist für den Betrachter der Heiligen Familie am meisten in den Vordergrund gerückt. Auf ihm ruht unwillkürlich dessen Augenmerk. Der fernabgerückte Rosenhag tritt in den Schatten des dominierenden Landschaftspanoramas.

Diese Beobachtungen führen zu der Überlegung, ob der Altar nicht für einen anderen Standort innerhalb seiner Ursprungskapelle, der Schnewlin-Kapelle, geschaffen wurde. Gemäß der heutigen Aufstellung der Kapellenaltäre müßte er an der gegenüberliegenden, nordöstlichen Wand gestanden haben. Auch aus den Münstergrundrissen von Schreiber 1820 und Moller 1825–30<sup>4</sup> geht eine nach Osten ausgerichtete Aufstellung der Kapellenaltäre hervor, die sich im Chorrund zunehmend nach Nordosten bzw. Südosten verlagert. In den Axialkapellen (Kaiserkapellen) stehen sich dann die Altäre spiegelsymmetrisch an den Stirnwänden gegenüber. Diese Altaranordnung entspricht allem Anschein nach derjenigen des Spätmittelalters, da die gemauerten Mensen den Standort der Altäre vorgeben und auf diese Weise deren ursprüngliche Ausrichtung dokumentieren.

Versucht man heute den ursprünglichen Blickwinkel vom Chorumgang aus nachzuvollziehen, muß man sich dicht an die Kapellenwand stellen. Jetzt erschließt sich das Retabelgefüge dem Betrachter in seiner ganzen Vielfalt. Im geschlossenen Zustand des Retabels neigt Maria sowohl dem herbeieilenden Engel als auch dem herannahenden Besucher ihr Haupt entgegen. Im geöffneten Zustand (Abb. 4) sieht der Betrachter auf den Flügelgemälden den ihm zugewandten, in das Gebet versenkten Heiland und zur Rechten den ihm nun gegenüber hockenden Johannes in der Verzückung. Eine Steigerung der zur Andacht gemahnenden Flügelmalereien bietet die Schreingestaltung. In das Zentrum des Schreines gerückt, wendet sich das Christuskind durch die Torsion direkt dem Betrachter zu und stellt auf diese Weise eine unmittelbare Nähe zu ihm her. Maria widmet sich ganz ihrem Kinde. Sie wiederholt in ihrem nach rechts hin zum Boden auslaufenden Mantelstoff nicht nur die diagonale Körperlinie Christi, sondern bildet mit jenem auch einen Rahmen für das Joseph-

<sup>4</sup> Schreiber 1820 S. 293. Moller 1825 Taf. I Grundriß des ersten Stockes.

haupt, das sich nun nahtlos der Mutter-Kind-Gruppe anschließt. Der Rosenhag breitet sich vor dem Betrachter aus und hinterfängt das Bewegungsmotiv beider Hauptfiguren. Das Landschaftspanorama erscheint, seiner Bestimmung gemäß, weit abgesetzt als optischer Ausklang der Darstellung.

Diese vor dem Retabel gewonnene Erkenntnis hinsichtlich des Betrachtblichwinkels findet ihre Bestätigung in den Nachrichten zum ursprünglichen Standort des Retabels in der Schnewlin-Kapelle. Als Grundvoraussetzung für eine Sichtung der Quellenlage ist die Frage nach dem in der Literatur stets postulierten Zusammenhang des Altares mit dem alten Schnewlinschen Geschlecht zu stellen.

Zwei Indizien sprechen für eine Verbindung des Altares mit dieser Freiburger Familie. Einerseits beschließt Schreiber 1820 die Schilderung des Retabels in der ersten Kaiserkapelle, heute als die zweite bezeichnet, mit der Angabe des Stifters und des Wappens der Familie Schnewlin auf der im Laufe des 19. Jahrhunderts abhanden gekommenen Predella<sup>5</sup>. Andererseits wird als ursprünglicher Standort bis 1790 die Schnewlin-Kapelle angegeben: Der Abbruch des Lettners 1790 und die Versetzung des Johannes-Baptist-Altars hätten eine Neuaufstellung des Schnewlin-Altars in der zweiten Kaiserkapelle mit sich gebracht<sup>6</sup>. Man entfernte den Schnewlin-Altar jedoch schon Ende des 16. Jahrhunderts von seinem ursprünglichen Standort zugunsten eines von Marcus Tegginger gestifteten Altares (s. dazu V.), welcher dann 1790 für den aus dem Lettner stammenden Johann-Baptist-Altar abgeräumt wurde. An der Stelle des Lettner-Altars errichtete man vor 1847 einen Pietà-Altar, der wiederum durch den heute noch in der Schnewlin-Kapelle befindlichen neugotischen Altar der Beweinung Christi ersetzt wurde (s. dazu VI. 4).

Die erste Kapelle südlich der südlichen Kaiserkapelle im Chorumgang benannte man schon im 19. Jahrhundert nach den Edlen von Schnewlin<sup>7</sup>, heute kurz Schnewlin-Kapelle, auf Grund folgender Merkmale. Die Fensterinschrift von 1525 gibt als Initiator der Kapellenstiftung *expressis verbis* „*Johann Schnewlin cogn. Gresser*“ und als die Ausführenden des „*opus pietatis*“, allge-

<sup>5</sup> Schreiber 1820 S. 268 „*An dem Untersatze findet sich rechts das Wappen der Familie Schnewlin, links der kniende Stifter*“.

<sup>6</sup> Schuster 1905 S. 62 Beilage 3: Hs 498 der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., angelegt von J. F. Geissinger 1787 S. 58 „... *der Musikanten-Chor auf das feinste in Stein ausgehauen mit 5 Bogen, worunter nebst den zwei Chorstiegen noch 3 Altäre waren, als in Mitte der Johann-Baptist-Altar ... nun ist er (der Musikanten-Chor) aber 1790 abgebrochen worden, damit die Kirche leichter und heller werde ...*“. Schreiber 1820 S. 266 „*Der gegen wärtig hier (Schnewlin-Kapelle) befindliche Johann-Baptist-Altar, ist sehr unbedeutend, und aus dem vorigen Jahrhundert. Er befand sich ursprünglich mitten unter der Chorgalerie, und wurde beim Abbrechen derselben, als besser in die Augen fallend, hieher versetzt. Der aus seiner Stelle geruckte alte Altar kam in die erste der bereits behandelten Kaiserkapellen*“. Dazu auch Schuster 1911 S. 38 ff.

<sup>7</sup> Schreiber 1820 S. 264. Müller 1839 S. 61. Füssli 1842 S. 412. Püttmann 1843 S. 108. Engelberger 1847 S. 47. Münsterführer 1857 S. 61. Marmon 1878 S. 131.



meiner gehalten, „*quibus demandatum est*“ an<sup>8</sup>. Auf den beiden rechten Fensterbahnen ist der kniende Stifter mit Wappen neben seinem Namenspatron Johannes Baptista dargestellt (Abb. 5)<sup>9</sup>. Dieses Wappen kehrt auf dem Schlussstein der Kapelle wieder (Abb. 6). Seine spezifischen Kennzeichen stimmen mit denen des Wappens auf dem Stiftergrabstein im Kloster zu Günterstal überein, wie einer Beschreibung von 1516 zu entnehmen ist<sup>10</sup>. Auf dem grün-gold geteilten Schild sitzt ein Helm und auf diesem eine Mitra mit einem eingesteckten Pfauenstoß. Die Spitzen der Mitra sind mit Knöpfen versehen. Die Helmkleinodien, bestehend aus Mitra und Pfauenstoß, machen die persönliche Wappenzier des Stifters aus.

Die obigen Erläuterungen führen vor Augen, wie sehr die Ausstattung dieser Kapelle aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts auf die Person Johann Schnewlin cogn. Gresser zugeschnitten ist. Sie geben Anlaß zu der weiteren Überlegung, weshalb über 150 Jahre nach seinem Ableben eine Kapellenstiftung in seinem Namen zustande kam. Ein knappgehaltener Abriß zur geschichtlichen Entwicklung dieser Stiftung soll einen Einblick in deren Struktur und in die Abfolge der in ihrem Namen gestifteten Altäre gewähren.

<sup>8</sup> Vor den tiefgreifenden Wiederherstellungsmaßnahmen 1869 durch Hefele jun. (dazu Geiges 1931/33 S. 274 Anm. 14. Krummer-Schroth 1967 S. 193) bei Schreiber 1820 S. 264 vollständiger Wortlaut: „*Illustris eques Joannes Schnewlin, Cogn. Gresser, Proconsul, hoc opus pietatis ergo fieri curavit. Quod tandem post ultima eius fata, quibus demandatum est, legitime posuerunt 1525*“. Übersetzung bei Krummer-Schroth 1967 S. 193: „*Der edle Ritter Johannes Schnewlin, genannt Gresser, Bürgermeister, hat dieses Werk der Frömmigkeit machen lassen. Nach seinem Tode haben es seine Erben rechtmäßig aufgestellt 1525*“. Geiges 1931/33 S. 274 gibt „*quibus demandatum est*“ wortgetreuer mit „*die damit Beauftragten*“ wieder.

<sup>9</sup> Die Neubemalung Hefeles im wesentlichen ikonographisch unverändert. Schreiber 1820 S. 264 „*... als Fensterschmuck den hl. Johannes den Täufer, vor dem der Stifter kniet, die Enthauptung dieses Heiligen, und das Grabmal wohl (Druckfehler: Gastmahl) des Herodes*“. Bei Füssli 1842 S. 412 genauer „*... im ersten und zweiten Bild sitzende Personen, daneben mehrere Frauen stehend, sehr verdorben; im dritten Bild die Enthauptung Johannes des Täufers, im vierten auch Johannes; vor ihm kniet der Stifter. Aus diesen zwei letztern Darstellungen schliessen wir, die weibliche Figur im dritten Bilde, grün gekleidet, und etwas vor sich her tragend, möchte Herodias mit dem Haupte des Johannes, das man freilich nicht erkennen kann, und das übrige die Familie Herodes und seine Gäste sein.*“ Desgleichen Müller 1839 S. 61 f., und Münsterführer 1857 S. 61 f. Püttmann 1843 S. 108 vermerkt kurz die „*vier theilweise sehr beschädigten Glasgemalde*“; die Thematik der beiden linken Fensterbahnen scheint er nicht mehr erkennen zu können.

<sup>10</sup> FSTA: Al XVII Aa Stiftungen Snewlin-Gresser, 1516 VIII 29, fol. 11 „*... an der linken syt am schilt on helm darinn vier Rütten iberanandern gand uff synem haupt ain ysenbut, undern haupt den helm an ynsel mit zwayen knöpfen oben darinn an pfawenwadel*“; hier ist, verglichen mit der Darstellung des Wappens auf dem Fenster und dem Schlussstein, das Wappen in Schild und Helmzier geteilt: Das Schild an der linken Seite des Verstorbenen (die „*vier Ruten iberanandern gand*“ geben nach Geiges 1931/33 S. 250 sprachlich die „*rautenformige Musterung des goldenen Oberfeldes*“ wieder) und der Helm, auf diesem die „*ynsel*“ (Infel = Mitra) mit ihren knopfbesetzten Zipfeln und dem herausragenden „*pfawenwadel*“ (Pfauenstoß). Am Sockel des Kapellengitters erscheint das Wappen reduziert auf ein geteiltes Schild; heute steinansichtig, ursprünglich vielleicht grün-gold bemalt.

### III. Drei Altarstiftungen als Vermächtnis des Johann Schnewlin cogn. Gresser

Johann Schnewlin cogn. Gresser starb 1347 und hinterließ ein überaus diffiziles Testament, welches sein Vermächtnis auf das genaueste regeln sollte<sup>11</sup>. Die Vollstreckung des Testamentes oblag sechs namentlich erwähnten Mitgliedern des Freiburger Rates, deren Nachfolger die Pfleger der Schnewlin-Gresser-Stiftung stellten<sup>12</sup>. Zwei Details aus dem Testament haben für spätere Altarstiftungen bleibende Bedeutung: das Stiften von Pfründen und die Finanzierung geistlicher Kindeserziehung.

#### III. 1 Der Annenaltar aus dem 14. Jahrhundert

Die „*zwoo priesterpfrunda ze machende zem münster ze mim alter*“, d. h. zwei zu errichtende Priesterpfründen auf dem von ihm testamentarisch gestifteten Altar, sind erstmals durch die Präsenzstatuten mit den Gottesdienstordnungen von 1364 und 1400 auf einem Annenaltar nachweisbar<sup>13</sup>. Die Collatur der Pfründen übten drei Angehörige der Schnewlinfamilie aus, die bei Todesfall durch den jeweils Ältesten des Geschlechtes ersetzt wurden. Die sechs Pfleger besaßen dabei das Vetorecht<sup>14</sup>. Der Annenaltar läßt sich für das 15. und 16. Jahrhundert durch Registra subsidii caritativi (bischöfliche Steuerverzeichnisse)<sup>15</sup>, Pfründenverzeichnisse<sup>16</sup> und Investiturprotokolle der Diözese Konstanz<sup>17</sup> gut dokumentieren. Spätestens Ende des 15. Jahrhunderts lag die Collatur – abhängig von der Zustimmung der sechs Pfleger – in den Händen des Schnewlinzweiges der Herren von Bollschweil<sup>18</sup>.

Beim Annenaltar handelte es sich um eine Altar- und Pfründenstiftung mit

<sup>11</sup> Bei Schreiber 1828 S. 365–375 in voller Länge abgedruckt. Bei Albert 1908 S. 83 f. in Auszügen.

<sup>12</sup> Allgeier 1975 S. 16, S. 71 f.

<sup>13</sup> Abgedruckt bei Flamm 1905 S. 71 f., S. 77, S. 79. Eine detaillierte Untersuchung dazu bei Allgeier 1975 S. 49 f.

<sup>14</sup> Allgeier 1975 S. 23.

<sup>15</sup> Zell/Burger 1895 S. 226 nennen 1493 für das Beneficium Graschers 2 Pfrunde auf „Altare Sancte Anne“. Albert 1919 S. 22 nennt für 1497 2 „Graescherß“-Pfrunde, Rieder 1907 S. 84 für 1508 2 Grascherspfründe auf „Altare s. Anne“.

<sup>16</sup> Folgende Pfrundenverzeichnisse geben auf dem Alt. S. Anne 2 Pfründen des Gressers militis an: EAF: Akten 1, Registrum prebendarum singulorum altarium ecclesiae parrochialis in friburgo (dat. 1520) fol. 5v u. 6r. FSTA: A1 XV A f Münster, Registrum prebendarum singulorum altarium ecclesiae parrochialis in friburgo (dat. um 1565). FSTA: B1 Nr. 94, Registrum prebendarum singulorum altarium ecclesiae parrochialis in friburgo (dat. 1566 mit Nachträgen bis ins 17. Jhd.) S. 10 und 11.

<sup>17</sup> Für das 15. Jhd.: Krebs 1941 S. 266, 1482 X 23. Für das 16. Jhd.: Hundsnurscher s. unter „alt. S. Anne“ (da keine Seitenangaben) 1518 V 18 und 1526 II 15.

<sup>18</sup> Registrum subsidium caritativum von 1493 (vgl. Anm. 15) „*validorum de Bolswiler*“. Pfründenverzeichnis ca. 1520 „*validi di Bolschwiler, patroni et procuratores ordinationis*“ – gleichlautend in den Verzeichnissen um 1565 und von 1566 (vgl. Anm. 16). Investiturprotokolle (vgl. Anm. 17) 1518 V 18 und 1526 II 15 „*Gabrielem Bernlap Schnewlin des Bolschwiler de consensu...*“. Namen der jeweiligen 6 Pfleger angegeben.

Seelgerätausstattung (im Testament: „*zwen kelche ... an die zwuo pfruonda zem münster*“, „*alle mine hürigen nütze, zinse und gülte, so man mir gelten sol: das alles sol gan an das selegerete*“), zwei ewigen Lichtem („*zwuo ewigü liechter darzuo ietweder pfruonde und liecht von sehzig marchen*“) und zwei eigenen Kaplanstellen („*Osterberg min kapelan*“ für eine der beiden Pfründen bestimmt); zugleich um eine Jahrzeitstiftung („*von mim und mins bruoder jarzit*“), deren Abhaltung am 9. November, Theodori martyris, „*ante altare sancte Anne*“ alljährlich zelebriert wurde<sup>19</sup>.

Den Standort des Altares vermutet Butz „an der linken (nördlichen) Wand“ des Chores, Asal und Müller hingegen an der Wand zwischen Endinger- und Magdalenen-Kapelle im nördlichen Querschiff<sup>20</sup>. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts taucht der Annenaltar in den Listen der Benefizien, welche der Münsterpräsenz inkorporiert wurden, auf<sup>21</sup>. Aus späterer Zeit sind keine Nachrichten zu diesem Altar bekannt, so daß sich nicht sagen läßt, wann der Altarabbruch erfolgte.

### III. 2 Die Altarstiftung von 1479

Zu einer weiteren Altarstiftung mit einer Pfründe kam es im Jahre 1479. Die sechs Pfleger der Schnewlin-Gresser-Stiftung statteten einen noch zu errichtenden („*den wir gesinnend zu vollenden*“), „*nuwen altar*“ im „*nuwen kor*“ mit einer Pfründe und Seelgeräte („*altars zierden kelch mesbuch und priesters ornamenten*“) aus, und zwar unter finanzieller Beteiligung eines Freiburger Bürgers namens Hans Graf. Die Patrozinien des Altares lauteten „*Sannt Conradts, Sannt Anthonien, Sannt Sebastians, Sannt Kathrinen und Sannt Appolonien*“. Die Pfleger verweisen im Stiftungsbrief auf die Anordnung des Stifters Gresser, die Überschüsse der Stiftung für die Schaffung weiterer Pfründe um seines Seelenheils willen zu verwenden<sup>22</sup>. Ihre Aussage bezieht sich auf einen Passus in dessen Testament, der in einem kausalen Zusammenhang mit der Finanzierung geistlicher Kindeserziehung steht. Der seinem Bruder

<sup>19</sup> FSTA: B1 Nr. 386 Jahrzeitbuch (Seelbuch) des Freiburger Munsters II (um 1435–1730) unter 9. November der Eintrag: „*Annversarium domini Johannis dicti Gresser militis, de quo habent plebanus et capellani 3 lib. den. Absentibus nihil, pulsantibus 6 den. Lapis ante altare sancte Anne. 1 miserere.*“

<sup>20</sup> Butz 1978 A Kommentar S. 178 f., nicht identisch mit dem „*Altar gleichen Namens in der 1513 erbauten Annakapelle, später Alexanderkapelle genannt, und der seit 1822 am südöstlichen Vierungspfeiler steht*“. Asal 1969 S. 30. Müller 1970 S. 161. Geiges 1931/33 S. 273 Anm. 14 nimmt ohne Begründung den Standort am südöstlichen Vierungspfeiler an.

<sup>21</sup> Engler 1892 S. 273 f. Nr. 46. FSTA: C1 Kirchensachen Münster 18 Mappe 1519–1847, Collatorenliste vom 4. Juni 1669. Dazu allgemein Müller 1972 S. 115 ff.

<sup>22</sup> Allgeier 1975 S. 51 f., Stiftungsbrief abgedruckt Anhang 84 ff. Nr. LXIX. Die Stelle des Stiftungsbriefes, welche sich auf das Testament Gressers bezieht, lautet: „*ein ewig priester pfrund zu stifften damit dem genannten herrn Johannis Gresser sin vorgesetzten guten werck nachvolgen der im selbs frund und fürsprechen uss dem zydlichen gut machen und das zum aller anphenglichsten wolnechenden oppfer des altars anschicken ouch dadurch im selbs grossen puttern tag wenn sich himel und erd bewegend...*“

Hiltebrande vermachte Geldbetrag soll nach dessen Ableben angelegt und vermehrt werden mit dem Ziel, „*das man ein kint damite beraten mag ze geistlichem leben*“. Fortfahrend schränkt der Testator den in Frage kommenden Kreis der Kinder konkret ein auf „*die eltest tochter miner bruoder kindes kinden oder knaben, die ze geistlichem leben und priester werden wölten oder andere miner nachwendigen fründe*“. Fände sich jedoch kein Kind, welches eine geistliche Beratung in Anspruch nehmen möchte, so seien von dem Kapital Pfründen im Münster und im Armenspital zu stiften<sup>23</sup>.

Der Argumentation der sechs Pfleger von 1479 kann man indirekt entnehmen, daß keinerlei Ansprüche auf Erziehungsgelder von seiten des Schnewlingeschlechtes nach Auffassung der Pfleger vorlagen. Tatsächlich war dem nicht so. Angehörige des Schnewlingeschlechtes beantragten mehrfach im 15. und 16. Jahrhundert Erziehungsgelder bei den Pflegern der Schnewlin-Gresser-Stiftung und prozessierten notfalls auch gegen diese bei einem abschlägigen Bescheid, um die begehrten Gelder zu erlangen<sup>24</sup>. Mit den wiederaufgenommenen Bauarbeiten am Chor und der einhergehenden Möglichkeit, dort Altäre zu stiften, verschärfte sich der Konflikt zwischen den Pflegern und den Antragstellern des Schnewlingeschlechtes um die Stiftungsüberschüsse und wurde zu einem juristischen Dauerbrenner. Betrachtet man den Stiftungsbrief von 1479 noch einmal genauer, so fällt auf, daß das Schnewlingeschlecht in keinerlei Hinsicht berücksichtigt oder nur erwähnt wird. Die Tendenz der Pfleger, die Einflußnahme auf die Stiftung von seiten der Schnewlins auszuschalten, verstärkte sich zunehmend zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wie unten noch ausgeführt wird.

Im Anschluß an den Exkurs über den historischen Hintergrund ist nun noch die Frage nach schriftlichen Belegen für den gestifteten Altar zu klären. In den Investiturprotokollen wird er 1479 und 1485 mit seinem vollen Patrozinium genannt<sup>25</sup>. Spätere Quellen verzeichnen keinen Altar mit diesem Patrozinium. Im Registrum subsidium caritativum von 1493 taucht ein Altar „*Sancte Katherine in novo choro*“ auf, dessen „*Grossen pfrund*“ durch die Collatur der „*sex procuratorum ordinacionis ipsius dicti Grascher*“ vergeben wird. Der Name „Grascher“ entspricht dem des „*Beneficium Graschers*“ auf dem Annenaltar<sup>26</sup>. Das Registrum in levatione caritativi subsidii von 1497 gibt eine „*Grafen pfruond*“ auf dem „*Altare sancte Katharine in novo choro erigendum*“ an, dasjenige von 1508 nennt eine „*Groffenpfrund*“ auf dem „*Altare s. Katherine in novo choro*“<sup>27</sup>. Die Grossen-, Grafen- bzw. Groffenpfrund bezieht sich auf den Namen des Freiburger Bürgers Hans Graf, welcher die Altarstiftung von 1479 mitfinanzierte. Allem Anschein nach wird dieser Altar nun unter dem Patrozi-

<sup>23</sup> Allgeier 1975 S. 23 näher ausgeführt.

<sup>24</sup> Allgeier 1975 s. Kap. 4. Zur Kindesausstattung ebd. S. 55–70.

<sup>25</sup> Krebs 1941 S. 267, 1479 VIII 6 und 1485 VI 22.

<sup>26</sup> Zell/Burger 1895 S. 226.

<sup>27</sup> Albert 1919 S. 22. Rieder 1907 S. 84.

nium St. Katharina, ehemals ein Nebenpatrozinium, geführt<sup>28</sup>. Die sechs Pfleger der Schnewlin-Gresser-Stiftung werden 1525 in den Investiturprotokollen als Collatoren des Katharinenaltares namentlich aufgelistet<sup>29</sup>. In den Pfründenverzeichnissen des 16. Jahrhunderts lautet der Stifter des „*Altare S. Catharine in novo choro*“ dann „*Gressers*“; die „*Domini in pandochio*“ besitzen die Collatur<sup>30</sup>.

Bei etlichen Altären führen die Pfründenverzeichnisse als Quelle der Pfründeneinnahmen („*Reddita*“) das „*Pandochium*“ an. Dieser Umstand trifft auch für den Annenaltar und den Katharinenaltar zu: das „*Repertorium über die im Kaufhaus untergebrachten Acten von 1497 – etwa 1520*“ umfaßt neben anderen Schriftstücken die „*Gressersordnung*“, deren Einträge um 1500 abrechnen. Die vorletzte Notiz bezieht sich auf den Katharinenaltar: „*Item die zinß so des gressers Nuwe pfrund zugehorent in ein Registerly begriffen*“<sup>31</sup>. Butz identifizierte das „*Pandochium*“ als das „*Kaufhaus*“, das ihm zufolge der „*Sitz des gesamten Markt-, Zoll- und Finanzwesens der Stadt*“ Freiburg war<sup>32</sup>. Die Pfleger der Schnewlin-Gresser-Stiftung waren demnach Amtsherren im Kaufhaus.

Zusammengefaßt ergibt sich folgendes Bild für diesen Altar: Der aus den Mitteln der Schnewlin-Gresser-Stiftung 1479 gestiftete Altar wurde Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts Katharinenaltar im neuen Chor genannt und hatte dort seinen nicht näher zu bestimmenden Standort. Die Collatur übten die Pfleger dieser Stiftung, die Amtsherren im Kaufhaus, aus, welche die Ausgaben für die Pfründenbesetzungen auf den Katharinenaltar zahlten. Diese Pfründe wird auch als des „*Gressers nuwe pfrunde*“<sup>33</sup> bezeichnet. Das Schnewlingeschlecht ist von dieser Altarstiftung in jeglicher Hinsicht ausgeschlossen. 1669 wird der Altar das letzte Mal genannt<sup>34</sup>: Auf Grund dessen läßt sich der Verbleib des Altares dann nicht weiterverfolgen.

### III. 3 Die Stiftung des „*gressers-chorlin*“

Läßt sich für den Annenaltar und den Katharinenaltar aus dem Fundus des zeitgenössischen Quellenmaterials eine erkleckliche Summe an Informationen (Stifter, Entstehungszeit, vage Standortangaben, Patrozinien, Pfründeneinnah-

<sup>28</sup> Lehmann 1912 S. 18–20 bezieht die Stiftung der Pfründe 1479 auf einen älteren Katharinenaltar. Allgeier beschließt seine Ausführungen über die Stiftungstätigkeit der Gresser-Stiftung mit der Altarstiftung von 1479. Daß diese Altarstiftung mit dem später „*Altare S. Catharine in novo choro*“ genannten Altar identisch ist, wird in der Literatur nicht erkannt.

<sup>29</sup> Hundsnerscher, s. unter alt. S. Katharine (da keine Seitenangaben) 1525 III 25: Die Namen stimmen mit denjenigen der Pfleger der Schnewlin-Gresser-Stiftung von 1526 II 15 überein (vgl. Anm. 17).

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 16: Quellen gleichlautend.

<sup>31</sup> FSTA: B2 Nr. 12, fol. 68v Nr. 40.

<sup>32</sup> Butz 1978 A Kommentar S. 204 ff.

<sup>33</sup> Allgeier 1975 S. 51.

<sup>34</sup> Vgl. Anm. 21.

men, Collatoren) gewinnen, so liegt die Entstehungsgeschichte der Schnewlin-Kapelle und ihrer Ausstattung, insbesondere des Schnewlin-Altars, eher im dunkeln. Außer der Fensterinschrift von 1525 scheinen zunächst einmal keine konkreten Hinweise auf diese Stiftung vorhanden zu sein. So hat sich weder ein Stiftungsbrief noch eine Weiheurkunde erhalten. Das Fehlen quellenkundlicher Belege schlägt sich in der Literatur in kurzen Angaben zur Entstehung der Kapelle nieder, welche sich zumeist auf die Fensterinschrift beziehen. Neigte man im 19. Jahrhundert dazu, in der Kapelle und ihrer Ausstattung eine Familienstiftung zu sehen<sup>35</sup>, so betrachtet man diese im 20. Jahrhundert eher als eine aus den Mitteln der Schnewlin-Gresser-Stiftung finanzierte Stiftung<sup>36</sup>.

Für eine Klärung der Stifterfrage, die das ikonographische Programm der Kapelle erhellen könnte, erweist sich die historische Entwicklung der Stiftung und ihrer Situation als aufschlußreich. Wie schon weiter oben erwähnt, erwirtschaftete die Stiftung finanzielle Überschüsse, die im 15. Jahrhundert nicht nur für eine Altarstiftung sondern auch für Investitionen außerhalb des kirchlichen Bereiches verwendet wurden. So führten die Pfleger 1460 die Überschüsse an die neugegründete Freiburger Universität ab<sup>37</sup>. 1494 gestattete Bischof Hugo aus Konstanz auf Bitten des Freiburger Rates, daß die Stiftungserträge etlicher Pfründe für den Bau des Chores und Kapellenkranzes eingesetzt werden dürften<sup>38</sup>. Vermutlich traf das auch auf die Gresserpfründen zu. 1506 erlaubte Bischof Hugo nochmals auf Bitten des Bürgermeisters, des Rates der Stadt Freiburg und der Münsterpfleger, Stiftungsüberschüsse dem Bau am Chor zukommen zu lassen. Unter den Stiftungen wird die Schnewlin-Gresser-Stiftung an erster Stelle genannt<sup>39</sup>.

Im Jahre 1516 liegt dann definitiv eine Zahlungsbestätigung vor, welche diese Stiftung betrifft. Am 25. August des Jahres ließen sich die Pfleger von den Münsterpflegern eine Quittung über die Zahlung der Stiftungsüberschüsse für den Bau ausstellen. Am selben Tag verfaßten die drei Münsterpfleger ein öffentliches Bekenntnis gleichen Inhalts<sup>40</sup>. Sie bestätigten „*das die Rest oder überwas in Gressers seligen und andren ordnungen im kouffhus (sic!) unnsrer*

<sup>35</sup> Schreiber 1820 S. 266, Engelberger 1847 S. 47 und Marmon 1878 S. 132 Altar als Familienstiftung. Müller 1839 S. 61 und Marmon 1878 S. 132 Familienwappen der Schnewlins. Schäfer 1895 S. 63 Altar gestiftet von der Adelsfamilie der Schnewlin.

<sup>36</sup> Kempf 1917 S. 21 Anm. 1 beruft sich auf die Fensterinschrift. Kempf 1926 S. 161 „aus den Mitteln der Schnewlin-Gresser-Ordnung“. Geiges 1931/33 S. 273 f. Anm. 14 nennt eine Quelle von 1516 VIII 25 (vgl. Anm. 40).

<sup>37</sup> FSTA: A1 XV f Münster, 1460 IX 9.

<sup>38</sup> Riegel 1915 S. 28 b) Zu Abschnitt 3.: Quelle 1.

<sup>39</sup> FSTA: A1 XV A f Munster, 1506 IX 2.

<sup>40</sup> Das öffentliche Bekenntnis der Münsterpfleger zitiert nach Allgeier 1975 abgedruckt Anhang S. 121 Nr. LXXXVI. (FSTA: XV A f Munster 1516 VIII 25). Geiges 1931/33 S. 273 Anm. 14 bemerkt mit Recht die falsche Quellenwiedergabe Riegels (vgl. Anm. 38) Zu Abschnitt 3.: Quelle 27.: Es ist nur vom Bau im allgemeinen die Rede, nicht von einem Chorausbau, schon gar nicht von einer St. Annakapelle.

*lieben frow buw im munster damit der dest statlicher volbracht werden mag acht Jar lang verfolgen solten*“. Der jährliche Betrag belief sich auf „*sybenzeben pfundt emdif schilling und vier pfening trifft sich die acht Jar lang zusammen hundert viertzig pfundt zeben schilling acht pfening von Jar zu Jar*“. Dies habe der „*hochwürdig fürst und herr herr Hugo Bischoff zu Costentz in vergangnen Jarn gnediglich verwilligt und zugelassen*“. Bei dem bischöflichen Brief, welchen die Münsterpfleger den Stiftungspflegern zur Verfügung stellten, dürfte es sich wohl um den Erlaß von 1506 handeln. Die beiden Quellen vom 25. August 1516 belegen, daß die Schnewlin-Gresser-Stiftung ihren Sitz im Kaufhaus hatte, wie es auch auf viele andere Stiftungen zutraf.

Die Existenz dieser Bestätigungen ist den anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen den Stiftungspflegern und den Angehörigen des Schnewlingeschlechtes zu verdanken. Diese gipfelten im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in zwei gleichzeitigen Prozessen. Zwei Angehörige verschiedener Zweige des Schnewlingeschlechtes verfochten unterschiedliche Anliegen, die sowohl die Kompetenz als auch die Verfügungsgewalt der Pfleger über die Stiftungsgelder stark beschnitten. In einem Fall waren die Pfleger die Kläger, im anderen die Beklagten. Im erstgenannten prozessierten sie in Konstanz gegen Gabriel Schnewlin Bernlap von Bollschweil, der 1516 die Collatur auf den Annenaltar eigenmächtig ohne Hinzuziehung der Pfleger ausübte, und verteidigten ihr Mitbestimmungsrecht erfolgreich<sup>41</sup>. Im zweiten Prozeß ging es um die Finanzierung geistlicher Kindeserziehung. Anton von Landeck stellte finanzielle Forderungen an die Pfleger für seine Töchter Cordula und Margarethe im Kloster Maßmünster. Das Protokoll der Verhandlung vom 16. März 1516 legt die Differenzen in der Auslegung des Schnewlin-Gresser-Testamentes, auf welches beide Parteien sich berufen, offen<sup>42</sup>. Während Herr von Landeck die Ansicht vertritt, „*das der stifter der ordnung syn stamen und das geschlacht damit fur und fur Ewigklich also hab wellen bedencken*“, kontern die Pfleger, daß unter „*nachwendigen frunden*“ im Testament „*allain uff syn nächst nachkemend frundt dienen und verstandn werdn*“ und „*das darnach pfründn gestiftt werden solten*“. Die Argumentation der Pfleger erklärt im nachhinein indirekt ihre Altarstiftung von 1479. Inwiefern sie eine weitere Stiftung, d. h. die Schnewlin-Kapelle, ins Auge gefaßt hatten, läßt sich der Quelle nicht entnehmen. Im Anschluß daran bestreiten die Pfleger obendrein des Herrn von Landeck Zugehörigkeit zum Geschlecht „*Johansen Schnewlins Ritters saligen*“, da sie nicht bewiesen sei. Letztendlich verloren die Pfleger jedoch diesen Prozeß, wie aus einer Zahlung von 120 Pfund an Anton von Landeck im Jahre 1518 zu ersehen ist.

<sup>41</sup> Dazu Allgeier 1975 S. 69.

<sup>42</sup> FSTA: A1 XVII Aa Stiftungen Snewlin-Gresser, 1516 III 6.

Die Durchsicht der Prozeßaussagen erbrachte aber noch einen weiteren wichtigen Hinweis, der hier kurz erwähnt werden sollte. In einem Verhör vom 29. August 1516 beschreibt ein Zeuge das Wappen des Schnewlingeschlechtes. Dieses sei „*halbtails gelb, andertails grün, aber die helm verwandelt nach den hüsern oder schlössern*“<sup>43</sup>. In diesem Zusammenhang wird auch die am Anfang genannte Schilderung des Grabsteines von Johann Schnewlin cogn. Gresser wiedergegeben. Die „*Schild- und Helmgemeinschaft mit dem Gresser*“, wie Geiges es ausdrückt, sollte den Beweis für eine Verwandtschaft erbringen, zeigt aber indirekt die spezielle Ausprägung des Gresserwappens (Mitra und Pfauenstoß). Die Helmkleinodien des späteren Schnewlingeschlechtes bestanden nämlich aus zwei „*Hiefhörnern mit verschlungenen Schnüren*“ (Jagdhörner)<sup>44</sup>.

Hatten die Pfleger die Stiftungszahlungen eingestellt, weil der Prozeß zu ihren Ungunsten verlaufen war? Geiges, der versierteste Quellenkenner für die Schnewlin-Kapelle, gibt an, „*daß die Fabrikrechnungen weder über den Altar noch über die Fenster der Schnewlin-Kapelle irgendwelche Ausweise enthalten, läßt vermuten, daß beide unmittelbar von den Pflegern der Gresser-Ordnung in Auftrag gegeben und bezahlt wurden*“<sup>45</sup>. Seit Geiges' Untersuchung von 1931/33 werden für den Schnewlin-Altar und die Kapellenfenster die Münsterfabrikrechnungen als Quellenmaterial nicht mehr mit einbezogen. So bezieht von der Osten Eintragungen über Hans Baldung Grien, welche sich unter der Rubrik „*Usgeben im teglichem costen als zimerlitten maurern schlossern kremeren...*“ finden, ausschließlich auf den Hochaltar, wenn sie nicht ausdrücklich ein anderes Werk angeben (so z. B. 1515 Visierung der Annenfenster)<sup>46</sup>. Dabei wird außer acht gelassen, daß, wenn man konkrete Hinweise für Zahlungen der Stiftungspfleger an die Münsterpfleger sucht, in den Münsterfabrikrechnungen nur eine andere Rubrik in Frage kommen kann, nämlich „*Innemen bargelt von den herren pflegern*“. Dort ist zu lesen:

1522 II „*Item 7 lb empfangen an das gressers chorlin us dem kouffhus sabatho post ulrici. Item 5 lb mer an das chorlin us dem kouffhus in vi(igili)a magdalene.*“

1523 I „*Item 5 lb im kouffhüs an des gressers chorlin am sambstag nach conversionis pauli. Item 10 lb im kouffhüs am sambstag nach medardi an des gressers chorlin... Item 14 lb im kouffhüs am sambstag nach margarethe und sind die 1 lb also von des gressers wise bezahlt ...*“ (letzterer Vermerk teilweise unleserlich).

Unter der Rubrik „*Usgeben im teglichem costen...*“:

<sup>43</sup> FSTA: A1 XVII Aa Stiftungen Snewlin-Gresser, 1516 VIII 29. Allgeier 65.

<sup>44</sup> Geiges 1913 S. 92 f.

<sup>45</sup> Geiges 1931/33 S. 274 Anm. 14. Ihm schließt sich Perseke 1941 S. 46 mit Anm. 13 an: Da es sich um eine „*private Stiftung*“ handle, habe „*seine Herstellung und Bezahlung nichts mit den Munsterausgaben*“ zu tun.

<sup>46</sup> Von der Osten 1983 S. 291 f., S. 302 ff.



1523 II „Item 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> ß stepfan schreiber zu trinckgelt das er 2 lb an gressers chorlin hat ingenomen im kouffbus.“

Die Stiftungspfleger zahlten demnach weiter, zwar nicht ohne Unterbrechungen, doch muß man bedenken, daß sie 1518 eine große Summe an Anton von Landeck abführen mußten. Das Geld für des „gressers-chorlin“ und dessen Ausstattung gelangte nach wie vor aus dem Kaufhaus zu den Münsterpflegern. Ein wesentlicher Anteil der Zahlungen von 1508–1516 wird wohl gleichfalls zu diesem Zweck verwendet worden sein. In den Quellen traten die Stiftungspfleger nur als Finanziere in Erscheinung. Die Ausführung des Gesamtwerks lag in den Händen der Münsterpfleger, was nicht heißen muß, daß sie das ikonographische Programm der Kapelle bestimmten. Dieses spiegelt in den ausschließlich auf die Person Johann Schnewlin cogn. Gresser bezugnehmenden Motiven eher die Intentionen der Stiftungspfleger wider: Das Gresserwappen erscheint auf Predella, Fenster und Kapellenschlußstein (Abb. 5, 6); seinem Namenspatron Johannes Baptista werden nicht nur die Kapellenfenster gewidmet, er ist auch auf dem Schlußstein des angrenzenden Joches im Chorumgang (Abb. 7) und auf der Innenseite des linken Altarflügels zu sehen (Abb. 2); ein weiterer Namensvetter, Johannes Evangelista, ist auf der Innenseite des anderen Altarflügels dargestellt (Abb. 2); die Fensterinschrift verweist auf Johann Schnewlin cogn. Gresser und seine Stiftungspfleger („*quibus demandatum est*“).

Johann Schnewlin cogn. Gresser steht im Mittelpunkt des Kapellenprogrammes, woran nur die Stiftungspfleger ein Interesse hegen konnten. Ihre Auslegung des Gresser-Testamentes sah, wie den Prozeßunterlagen zu entnehmen ist, die Stiftungsüberschüsse zur Pflege des Andenkens und des Seelenheils des Stifters vor. In diesem Sinne handelten sie schon bei der Altarstiftung von 1479, und in dieser Tradition steht auch die Kapellenstiftung und deren Ausstattung.

Die Anteilnahme der Angehörigen des Schnewlingeschlechtes an der Stiftung beschränkte sich ausschließlich auf finanzielle Zuwendungen oder das Collaturrecht. Für ihr Seelenheil stifteten sie eigene, heute nicht mehr existente Altäre im Münster:

1. den Muttergottesaltar mit einer Pfründe, gestiftet 1440 von den Brüdern Hans und Ludwig Schnewlin von Landeck, Standort am südwestlichen Vierungspfleiler<sup>47</sup> und

2. den Bernhards- oder Sebastiansaltar mit einer Pfründe, gestiftet 1457 vom Ritter Hans Bernhard Schnewlin im Hof und seiner Frau Margarete, Standort nur ungefähr in der Nähe des nordwestlichen Vierungspfleilers bestimmbar<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> Dazu Asal 1969 S. 126 f. Müller 1970 S. 162 mit Anm. 139–141. Butz 1978 A Kommentar S. 175 mit Anm. 32–34.

<sup>48</sup> Dazu Asal 1969 S. 127 f. Müller 1970 S. 163 mit Anm. 142. Butz 1978 A Kommentar S. 175 mit Anm. 35–36. Stiftungsbrief abgedruckt bei Albert 1913 S. 51 f. Nr. 678.

Diesen Altar nannte man „*vulgariter... Schneulin altar*“<sup>49</sup> und dessen Pfründe „*Schnowlins pfrund*“<sup>50</sup>.

Die Altäre der Schneulin-Gresser-Stiftung waren hingegen an den Namen Gresser gebunden. Ebenso hat die Kapelle das ganze 16. Jahrhundert hindurch „*Gresser-Chörlein*“ geheißen<sup>51</sup>.

#### IV. Zur Ausstattung der Chorungangskapellen des Freiburger Münsters zu Beginn des 16. Jahrhunderts

##### IV. 1 Die Zahlungen der Münsterfabrik an Hans Baldung im Hinblick auf „*gressers-chorlin*“

Weil den Münsterpflegern Gelder für „*gressers-chorlin*“ von den Stiftungspflegern zur Verfügung gestellt wurden, können die Handwerkerabrechnungen unter der Rubrik „*Usgeben im teglichem costen...*“ in den Münsterfabrikrechnungen für eine Untersuchung herangezogen werden. Da die Altarmalereien, mit Ausnahme der Standflügel, als Werkstattarbeit des Baldung Grien gelten<sup>52</sup>, kommen zwei Einträge für den Altar in Frage:

1515 I „*Item 12 1/2 ß trinckgelt des baldungs gesellen von den taffeln zu mallen.*“

1517 I „*Item 1 lb 5 ß trinckgelt baldung mallers gesellen.*“

Zunächst einmal bedarf der Begriff „*trinckgelt*“ einer Klärung. Nach Huth wurde „*Ehrung*“, „*leykauf*“ oder „*trinckgelt*“, damals landläufige Bezeichnungen für ein und dasselbe, „*dem Meister, seinen Gesellen und der Gattin des Meisters*“ nach „*Ablieferung des Werks*“ „*für die sorgfältige Erfüllung des Vertrages*“ zuteil<sup>53</sup>. Als Beispiel sei hier eine 1508 ausgestellte Abrechnung des Sebaldus Schreyer für seinen erhaltenen, nach Schwäbisch Gmünd gestifteten Altar erwähnt, in welcher die „*in der oder für die Werkstatt Wolgemuts arbeitenden Gewerke*“ (Schreiner, Schnitzer, Schlosser etc.) einzeln angeführt werden. Unter die für Schreyer entstandenen Ausgaben fällt auch die Bezahlung einer Säumnisgebühr an Dürer, der seine Gesellen für die Malarbeiten

<sup>49</sup> Krebs 1941 S. 266 1474 VIII 8.

<sup>50</sup> Zell/Burger 1895 S. 225. Rieder 1907 S. 84.

<sup>51</sup> Butz 1978 B Text S. 385 f. druckt das Anniversarium speciale des Marcus Tecklinger von 1601 ab: „... noch einige Messen, wenigstens aber eine, in der Kapelle seines Begrabnisses im Gresser-Chörlein hier im Münster zu lesen“.

<sup>52</sup> Von der Osten 1983 S. 259 verneint dies für die Hintergrundmalerei des Altarschreines, was m. E. nicht zutrifft (vgl. Anm. 2).

<sup>53</sup> Huth 1967 S. 30 und S. 92 Anm. 51: Beispiele für Angaben von „*Ehrungen*“ und „*leykauf*“, darunter auch ein Beispiel für „*trinckgelt*“: 1509 VIII 26 Dürer an Heller nach Ablieferung der Tafel „*mem Hausfrau laßt Euch bitten um ein Trinckgeld...*“.

entlich: „*fur sein muh und versaumnus seiner knecht zu liebung ... 7 Gulden, 5 Pfund, 12 Pfennige*“. Für die getane Arbeit erhielten Dürers Gesellen „trinckgelt“ in Höhe von  $\frac{1}{2}$  Gulden: „*gesellsen zu tringelt*“. Darüber hinaus bekam Dürers Gattin „*zu einer vererung*“ 2 Gulden<sup>54</sup>.

Von Hans Baldung und seiner Freiburger Werkstatt existieren keinerlei Verträge, doch muß zumindest für eine so aufwendige, über Jahre währende Arbeit wie die am Fronaltar (Hochaltar) ein Werkvertrag vorgelegen haben. Ebenso ist bei Aufträgen kleineren Ausmaßes, wie dem Gresser-Altar, dessen ikonographisches Programm Bestandteil der sorgfältig geplanten Kapellenkonzeption bildete, mit einem genauen schriftlichen Abkommen zu rechnen.

Der Eintrag von 1515 I besagt, daß Gesellen aus der Werkstatt Baldungs eine Belohnung für gemalte Tafeln erhalten. Es könnten dabei durchaus die Gresserschen Altargemälde gemeint sein. In den Münsterfabrikrechnungen ist dies die einzige Aussage, welche eine eigene Arbeit der Gesellen vermerkt. Da das Retabel in einem größeren Werkstattzusammenhang unter der Aufsicht Baldungs entstand, kann man davon ausgehen, daß die vertraglichen Vereinbarungen mit dem Meister, Hans Baldung, abgeschlossen und über ihn die Abrechnungen abgewickelt wurden. Das „trinckgelt“ hingegen konnte als eine direkte Zuwendung den ausführenden Gesellen ausgehändigt werden.

Der „trinckgelt“-Vermerk von 1517 I ist nur von sehr allgemein gehaltenem Aussagewert: Den Gesellen wird eine Belohnung gezahlt; der Grund der Vergütung, die geleistete Arbeit also, bleibt ungenannt.

#### IV. 2 Die Baldung-Werkstatt und die Ausstattung der Chorungangskapellen

Bei Baldungs Freiburger Werkstatt handelte es sich meiner Ansicht nach um einen größeren Werkstattkomplex. In den Münsterfabrikrechnungen wird des öfteren der Plural „Gesellen“ verwendet. Da die Freiburger den vormals in Straßburg ansässigen Maler Hans Baldung für die Erstellung des Fronaltars verpflichteten, diese Arbeit also einem Auswärtigen anvertrauten, muß zu dieser Zeit Baldungs Bekanntheitsgrad bereits beträchtlich gewesen sein, zumal sein Bruder Caspar und sein Vetter Pius Hieronymus seit 1502 und 1506 an der Freiburger Universität lehrten<sup>55</sup>. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, Hans Baldung und seine Werkstatt als den führenden Malereibetrieb seiner Zeit in Freiburg anzusehen, welcher auch für die Ausstattung einzelner Chorungangskapellen von vermögenden Bürgern herangezogen wurde. Dies belegen die nach seinen Entwürfen angefertigten Glasgemälde der Stürtzel-, Locherer-, Blumenegg- und Heimhoffer-Kapellen (letztere drei nur zugeschrieben)<sup>56</sup>. Von

<sup>54</sup> Zitiert und interpretiert nach Strieder 1982 S. 24 f.

<sup>55</sup> Von der Osten 1983 S. 107.

<sup>56</sup> Krummer-Schroth 1967 S. 134–147, S. 190 f., S. 196.

den Altären des Kapellenkranzes ist aus Baldungs Freiburger Zeit nur ein Altar auf uns gekommen: der Gresser-Altar, was nicht heißen muß, daß er neben dem Fronaltar die einzige Baldungsche Arbeit für das Münster darstellte.

In einer knappen, sehr summarischen Beschreibung des Chores von 1545, welche in der Fachliteratur für die Altarausstattung bisher keine Beachtung erfuhr, steht folgender Passus:

„Item die breiti des inwendigen (darüber: und uswendig) 22 schritt und absetz sint 13, die tunt 9 altaren, 2 türen und 2 vakanten, kein altar ist“<sup>57</sup>.

Unter „absetz“ sind die vom Chorumgang aus zugänglichen Kapellen zu verstehen: Es gibt derer dreizehn, von denen nur neun je einen Altar, vier hingegen keinen Altar enthielten. Von diesen vier Kapellen besaßen zwei je eine Tür, und zwei waren „vakant“, d. h. ohne liturgisches Mobiliar (Altar) und ohne eine konkret bestimmbar Funktion (Zugang).

Die ersten Münstergrundrisse, von Schreiber 1820 und Moller 1825/30 erstellt<sup>58</sup>, geben diese Situation teilweise wieder: dreizehn vom Chorumgang aus begehbar Kapellen, von denen zwei mit je einer Tür und ohne Altar ausgestattet sind. Die noch 1545 „vakanten“ Kapellen lassen sich als die beiden Kaiserkapellen identifizieren: Im Jahre 1568 beantragten Statthalter, Regenten und Kammerräte der oberösterreichischen Lande den Bürgermeister und den Rat der Stadt Freiburg, einen Kostenanschlag über die Fertigstellung und Ausstattung der beiden noch unvollendeten Kaiserkapellen im Münster an die Tirolische Kammer einzusenden<sup>59</sup>. Demnach befanden sich die Kaiserkapellen noch in Arbeit.

Betrachten wir nun den Aussagewert der Chorbeschreibung von 1545: Zu dieser Zeit existierten neun Kapellenaltäre. Nur zwei davon stehen heute noch im Münster: der Gresser-Altar und der Locherer-Altar; der Oberried-Altar von Hans Holbein dem Jüngeren hingegen kam in seiner heutigen Gestalt erst 1554 in das Münster und ist deswegen in diesem Zusammenhang auszuschließen<sup>60</sup>. Die neun Altäre standen in neun Chorumgangskapellen, von denen vier Glasgemälde nach Baldungs Entwürfen zeigen. Eine noch weitergehende Beteiligung Baldungs an der Ausstattung einiger Kapellen, speziell der Retabelmalereien, ist daher durchaus möglich, sogar wahrscheinlich.

#### IV. 3 Die Funktion der Münsterfabrik bezüglich der Kapellenausstattung zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Die anfallenden Kosten für die Einrichtung der Kapellen liefen allem Anschein nach nicht nur beim „gresser-chorlin“ über die Münsterfabrik. Auch für

<sup>57</sup> Zitiert nach Albert 1935 S. 304.

<sup>58</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>59</sup> FSTA: Munsterregesten, 1568 II 21, Innsbruck.

<sup>60</sup> Ausst. Kat. Basel 1960 S. 184–186.

andere Kapellen finden sich Belege in den Münsterfabrikrechnungen: Als Beispiele seien der Rechnungsvermerk von 1528 I für Baldungs Visierung der Fenster in der Stürzelkapelle und die mehrfachen Geldbeträge für den Locherer-Altar an Sixt von Staufen genannt<sup>61</sup>. Die Löhne und insbesondere die Trinkgelder, welche die Münsterpfleger der Baldung-Werkstatt zahlten, dürfen m. E. nicht so ausschließlich für den Fronaltar vereinnahmt werden, wie von der Osten es tat, weil sie zumindest den Lohn für den Gresser-Altar miteinschließen. In einer der Chorungangskapellen vermutete erstmals Urach 1970 ursprünglich einen Baldungschen Altar: Für die Heimhoffer-Kapelle, die zudem Fenstergemälde nach Entwürfen Baldungs besitzt, schlug sie einen Retabelzusammenhang, bestehend aus dem Altarblatt Beweinung Christi und den Flügelgemälden Schmerzensmutter und Heilige Verena, vor<sup>62</sup>. Nach Famm erwähnen die Schatzverzeichnisse des Münsters 1517 „*Jacob Heimhoffers altar*“, als dessen Stifter der Freiburger Patrizier 1514 in seiner Kapelle begraben wurde<sup>63</sup>. Es soll hier nicht das Für und Wider der These Urachs diskutiert, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, daß die Münsterfabrik auch für die Ausstattung der Heimhoffer-Kapelle zahlte und somit für die Kosten der vermeintlichen Altargemälde ebenfalls aufkam: 1516 II, „*Usgeben im teglichem costen ... Item XXXIII ß X & Hansen von Andtlaw XIII 1/2 tag ..., von den schiltten zu machen in das Heimhofers korlin*“<sup>64</sup>.

Das Aufgabenfeld der Münsterfabrik beschränkte sich demnach nicht allein auf den Bau und die Befensterung der Kapellen, sondern schloß deren Ausstattung mit ein. Sie betreute die in Auftrag gegebenen Kapellen der Stifter in ihrer Ausführung und übernahm die Abrechnungen mit den jeweiligen Werkstätten. Ihr oblag die Aufsicht und die Organisation der Ausstattungen, nicht die Auftragsvergabe und die Ausarbeitung des ikonographischen Programmes. So übergaben z. B. die Testamentsvollstrecker des Nikolaus Locherer der Münsterfabrik am 17. April 1513 50 Gulden zum Bau und zur Einrichtung der Kapelle<sup>65</sup>. Die Stellung der Münsterfabrik als Vermittler- und Verwaltungsinstanz zwischen Stiftungen bzw. Bürgern und Werkstätten, wie sie unter der Rubrik „*Usgeben im teglichem costen als zimerlitten maurern schlossern kremeren furlitten ...*“ aufgelistet werden, erbringt für die Rechnungsvermerke über die Kapellenausstattungen eine eindeutige Auslegung: Sie dienten lediglich der Buchhaltung der Münsterfabrik, was auch die Dienstanweisungen um 1480 aus

<sup>61</sup> Von der Osten 1983 S. 292 Dok. 58. Rott III. 1/1936 S. 140 f.

<sup>62</sup> Beweinung Christi, Berlin, SMPK Gemäldegalerie 603 B, bei von der Osten 1983 Taf. 104. Schmerzensmutter, Budapest, Szépművészeti Múzeum Nr. 3822, ebd. Taf. 105. Heilige Verena, Münster, Landesmuseum WKV 110, ebd. Taf. 105. Von der Osten 1983 S. 137–140 diskutiert das Für und Wider dieser Hypothese.

<sup>63</sup> Flamm, Schatzverzeichnisse 78. Butz B Text 339 Anm. 10. 3. Schuster, Graber 6.

<sup>64</sup> Zitiert nach Rott III. 1/1936 S. 154.

<sup>65</sup> Riegel 1915 S. 12 und S. 26 a) Zu Abschnitt 1 und 2: Quelle 21.

dem Anniversarbuch der Münsterfabrik bestätigen: „*Unser Liben Frauen pfleger pflegt ... Item sie sollen auch versehen, das alle nutze, zinse und gulte, es sei pfenning, win, korn oder schuld, nit usgenommen, von dem schreiber uf der butten inbracht, alle halbe iar wissentlich und erberlich verrechent werden, also das sie alle drei wissent, was ingenomen und usgeben wird*“<sup>66</sup>.

Aus dieser Funktion heraus erklären sich die oft sehr knappen Kostenadditionen, die selten den Grund der Zahlungen konkret angeben. Die Hans Baldung betreffenden Einträge ergeben folglich die Summe seiner Tätigkeit für das Münster, unter denen derjenige von 1515 I stärker auf den Gresser-Altar als auf den Fronaltar zu beziehen ist, da hier ausschließlich den Leistungen der Gesellen Rechnung getragen wird; es sei denn, es handele sich um eine zweite Gesellenarbeit für eine andere Kapelle, was ohne weiteres, wie die obigen Erläuterungen veranschaulichen, im Bereich des Möglichen liegt.

Die obigen Ausführungen mögen dem Leser vor Augen führen, wie sporadisch die Quellen zum Münster vom Anfang des 16. Jahrhunderts auf uns gekommen sind und wie vieldeutig sich die Einträge der Münsterfabrikrechnungen auslegen lassen. Ihre Auswertung bezüglich der Baldung-Werkstatt mit Schwerpunkt auf den Gresser-Altar gibt aber einen tiefen Einblick in die wirtschaftlichen Strukturen, unter denen die Kapellenausstattungen entstanden.

#### IV. 4 Die Kapellenaltäre als Hinweis für den Verfall des Pfründewesens im Laufe des 16. Jahrhunderts

Von den in der Chorbeschreibung von 1545 gezählten neun Kapellenaltären taucht keiner in den Pfründenverzeichnissen des 16. Jahrhunderts auf<sup>67</sup>. Müller konstatierte, ohne Kenntnis der Quelle von 1545, bisher als einziger diesen Tatbestand mit der Bemerkung, man habe die Altäre gar nicht mit Pfründen besetzt. Den „*Schwund der Kaplaneien*“ sieht er als Folge „*wirtschaftlicher Unzulänglichkeit*“: es seien daher seit 1520 keine neuen Kaplaneien gestiftet worden<sup>68</sup>. Einher ging eine sich drastisch verminderte Zahl der amtierenden Kapläne – 1553 gab es nur noch 18 Kapläne –, so daß 1552 „*der Bischof von Konstanz der Pfarrei Freiburg 40 fl. von den jährlich zu zahlenden 120 fl.*“ erließ<sup>69</sup>.

Die neun Chorungangskapellen erhielten zwar ihre volle liturgische Ausstattung, blieben aber auf Grund des stetig abnehmenden Freiburger Klerus ohne Einrichtung von Kaplaneien: In diesem Sinne sind sie unvollendete, ihrer liturgischen Bestimmung nicht zugeführte Stiftungen.

<sup>66</sup> Zitiert nach Albert 1905 S. 84.

<sup>67</sup> Vgl. Anm. 16.

<sup>68</sup> Müller 1970 S. 149, S. 166 f.: 1400 47 Pfründe, 1497 70 Pfründe, 1520 75 Pfründe.

<sup>69</sup> Butz 1978 A Kommentar S. 19.

## IV. 5 Der Gresser-Altar: ein Johannes-Altar?

Um das Patrozinium eines Altares im Freiburger Münster in Erfahrung zu bringen, kann auf eine der folgenden Archivalien zurückgegriffen werden:

1. Stiftungsbrief,
2. Weiheurkunde,
3. Quellen, die das Pfründewesen betreffen: Investiturprotokolle, Pfründenverzeichnisse oder Registra subsidii caritativi.

Für den Gresser-Altar lassen sich derlei Nachweise nicht erbringen. Als dessen mögliches Weihedatum sahen Kempf 1917, Münzel 1919 und Müller 1970 einen Eintrag in der Münsterfabrikrechnung 1513 II an: „*Usgeben im teglichem costen ... Item 6 lb 5 ß de wichbischoff zu einer schengky vo fronalthar chor und vom sant Johanes althar zu wihen*“<sup>70</sup>. Geiges hingegen stellte 1931–1933 fest, daß es sich bei dem „*sant Johanes althar*“ „*um den schon 1310 bezeugten „St. Johannes-Baptist-Altar“ handle, „der, in der Mitte der Chortreppe stehend, bei deren 1513 erfolgten Niederlegung abgetragen und nach seiner Wiederaufrichtung an gleicher Stelle erneut geweiht werden mußte*“<sup>71</sup>. Butz wies 1978 auf die bei Schreiber abgedruckte Urkunde von 1513 hin (Original schon von Münzel 1919 als vermißt gemeldet), nach der man einen Altar „*in medio ante Chorum*“ am 4. Dezember, den inneren Chor („*chorum interiozem*“) und den Fronaltar („*altare autem summum*“) am 5. Dezember weihte<sup>72</sup>. Der erstgenannte dürfte mit dem in der Vierung errichteten Johannes-Baptist-Altar identisch sein. Somit scheidet dieses Weihedatum für den Gresser-Altar aus. Ich halte mit Butz, der für den Gresser-Altar ein Johannespatrozinium annimmt, da dieses den Intentionen der Stiftungspfleger entspräche<sup>73</sup>.

Auf die Frage, wann eine Weihe der Kapellenaltäre stattgefunden haben könnte – denn geweiht werden mußten sie auch ohne Pfründen – ergibt sich als Antwort folgendes Bild. Wie schon des öfteren in der Literatur erwähnt<sup>74</sup>, wurde das letzte Gewölbe im Chorumgang im Jahre 1536 geschlossen: Münsterrechnung 1536 II „*Usgeben im teglichem costen ... Item 4 ß meister un geselln so das gewelb im nuwe kor ist beschlossn*“. Damit liegt ein Bauabschluß für Chorumgang und Kapellenkranz definitiv vor, so daß eine Einweihung der Ausstattung vorgenommen werden konnte. Unter den Münsterregesten befindet sich eines mit folgendem Wortlaut: „*1538 Mai 6 u. 7, Freiburg. Akt über die Einweihung genannter Altäre im Münsterchor und der Friedhofskirche. 1 Bl. Münsterarchiv, Fabrik*“<sup>75</sup>. Im Jahre 1538 könnte, nach Fertigstellung des neuen

<sup>70</sup> Kempf 1917 S. 21 mit Anm. 2. Münzel 1919 S. 9 mit Anm. 25. Müller 1970 S. 169 mit Anm. 183.

<sup>71</sup> Geiges 1931/33 S. 274 Anm. 14.

<sup>72</sup> Butz 1978 A Kommentar S. 171 Anm. 7. Schreiber 1826 Beilage 22.

<sup>73</sup> Butz 1978 A Kommentar S. 177 Anm. 48.

<sup>74</sup> Z. B. Geiges 1931/33 S. 274 Anm. 14. Meckel 1936 S. 52. Müller 1970 S. 160 Anm. 130.

<sup>75</sup> FSTA: Münsterregesten, 1538 V 6 und 7, Original im Münsterarchiv nicht mehr auffindbar.

Chores, eine alle Kapellenaltäre umfassende Weihe vorgenommen worden sein, auf die nämliche Weise wie man zuvor die Weihe des inneren Chores, des Grabsteines Herzog Bertolds als Mensa für den noch zu errichtenden Fronaltar und die Rekonsekration des Johannes-Baptist-Altars als einen großen liturgischen Akt an zwei aufeinander folgenden Tagen zelebrierte<sup>76</sup>.

## V. Die Umgestaltung des Gresser-Altars im Manierismus

### V. 1 Die Schnewlin-Kapelle als Grabkapelle des Marcus Tegginger

Erstmals werden gegen Ende des 16. Jahrhunderts Eingriffe in die Ausstattung der Schnewlin-Kapelle aktenkundig. Das Anniversarium speciale 1601 des Basler Weihbischofs Marcus Tegginger verzeichnet das „*Gresser-Chörlein*“ als seine Begräbnisstätte<sup>77</sup>. Das war kein außergewöhnliches Ereignis, denn das 1529 nach Freiburg geflohene Basler Domkapitel nutzte den Münsterchorumgang und seine Kapellen zunehmend als Grablege<sup>78</sup>. Eine heute unleserlich gewordene Grabplatte auf dem Bodenbelag in der Kapelle zeugt von seiner Bestattung<sup>79</sup>.

1820 konnte Schreiber sie offensichtlich noch entziffern, denn er berichtet, mit dieser Stimme „*die an der Rückwand aufgehängte Denktafel zusammen*“. Letztere weise „*unter dem Bilde der Auferweckung des Lazarus*“ eine längere dem Toten gewidmete Inschrift aus dem Jahre 1600 auf<sup>80</sup>. Demnach hing zu Schreibers Zeit ein Epitaph des Basler Domherrn vis-à-vis dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Johannes-Baptist-Altar (zum Altar s. II.).

### V. 2 Restaurierung und Versetzung des Tegginger-Altars in die Heimhoffer-Kapelle

In der Domkustodie fand sich unter anderen ausrangierten, der Verschönerungskommission mißliebigen Ausstattungsstücken des Münsters (dazu VI. 1) der sog. Tegginger-Altar (Abb. 8)<sup>81</sup>: Sein Altarblatt stellt die Auferweckung des Lazarus dar und ist eingefaßt in einer seitlich von je zwei Säulen

<sup>76</sup> Schreiber 1826 Beilage 22.

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 51.

<sup>78</sup> Schuster 1912 S. 25 f. gibt eine Zusammenstellung der zahlreichen Gräber im Münster, unter ihnen eine Reihe von Grabstätten der Basler Domherren. Zum Basler Domkapitel s. Gemmert 1966/67 S. 125–159.

<sup>79</sup> Zur Person Tegginger: Schreiber 1859 S. 302–305. Bücking 1968 S. 122–132. Bücking 1969 S. 85–91.

<sup>80</sup> Schreiber 1820 265 f. mit abgedruckter Inschrift.

<sup>81</sup> Münzel 1910 S. 68 Anm. 1.



flankierten hochrechteckigen Rahmung mit Wappenauszug und inschriftlichem Predellenfeld, dessen Text wortwörtlich mit demjenigen Schreibers übereinstimmt<sup>82</sup>. Oberhalb des Altarblattes steht „*ALTARE MARCO TEGGINGER EP(iscopu)S*“ geschrieben. Die Zugehörigkeit eines 1593 datierten Antependiums mit den vier Evangelisten und ihren Symbolen ist aus „*den Wappen des Stifters*“<sup>83</sup> an den unteren Bildecken, welche denjenigen des Wappenauszuges gleichen, ersichtlich.

Der Tegginger-Altar „*kam im Juli 1909 wieder in das Münster zurück, allerdings nicht an seine ursprüngliche Stelle, sondern in die Heimenhofer-Kapelle oder die alte Sakristei*“. Zuvor unterzog man den Altar einer umfassenden Restaurierung, da er „*sehr verwarlost und das Altarblatt stark beschädigt war*“ und ergänzte ihn „*in manchen Teilen*“<sup>84</sup>. Unterhalb des Altarblattes ist die Wiederherstellung des Altargefüges mit „*Renovatum AD MDCCCCIX*“ vermerkt. Eine Ergänzung mag vielleicht die den Wappenauszug hinterfangende Lünette gewesen sein<sup>85</sup>, die man in den Jahrzehnten nach 1917 entfernte.

### V. 3 Hans Baer, der Maler des Tegginger-Altars

Laut Münzel 1910 ist bei „*der Restaurierung des Altarblattes ... ein Monogramm zum Vorschein*“ gekommen. „*Die verbundenen Buchstaben HB bezeichnen Hans Baer, und die in das H hineingeschriebenen Buchstaben sind zu lesen als PX, eine Abbeviatur für pinxit*“<sup>86</sup>. Leider war es selbst mit Fernglas nicht möglich, die Signatur auf dem in matt dunklen Tönen gehaltenen Gemälde aufzuspüren.

Der Name Hans Baer taucht ungekürzt auf der Schreinrückwand des Dreikönigsaltars auf: „*Anno Domini 1600 haec tabula per M. Joannem Baer picta et Vitum Sigel deaurata est*“<sup>87</sup>. Dieses Retabel gelangte mit dem Erwerb des Stürtzelhofes durch das Basler Domkapitel 1587 (danach Basler Hof genannt)<sup>88</sup> in dessen Besitz und erfuhr alsbald maßgebliche Veränderungen in seinem Erscheinungsbild, veranlaßt durch den Basler Priester Johann Heinrich Burgknecht, dessen Name auf dem aufgeschlagenen Buch in der Hand der Gesprengefigur Johannes zu lesen ist: Gemäß der Inschrift malte Hans Baer eine Tafel, und Vitus Sigel vergoldete diese; darüber hinaus erhielt der Altar die 1601 datierten Flügelgemälde, auf deren Innenseiten die Basler Patrone Kaiser

<sup>82</sup> Abgedruckt bei Schuster 1912 11 f.

<sup>83</sup> Kempf 1917 S. 27 mit Abb. 15.

<sup>84</sup> Vgl. Anm. 81.

<sup>85</sup> Abb. vgl. Anm. 83.

<sup>86</sup> Münzel 1910 S. 67 f.

<sup>87</sup> Münzel 1910 S. 12.

<sup>88</sup> Schlippe 1966/67 S. 6.

Heinrich und der heilige Paulus und auf deren Außenseiten Petrus und Paulus abgebildet sind. Ihr heutiger Aufbewahrungsort ist bisher nicht ermittelbar.

Anhand eines Stilvergleiches der Flügelgemälde des Dreikönigsaltares und des Tegginger-Altarblattes gelangt Münzel zu der Ansicht, es handle sich bei den Malereien um ein und denselben Künstler, nämlich den „*moler*“ Hans Baer, welcher in den Freiburger Steuerverzeichnissen von 1585 bis 1610 aufgeführt wird und für den sich das Basler Domkapitel nachgewiesenermaßen auch in anhängigen Rechtshändeln beim Rat der Stadt verwandte<sup>89</sup>.

#### V. 4 Der Tegginger-Altar: Epitaph oder Altar?

Auf Grund der Ausführungen Schreibers 1820, die den Tegginger-Altar beschreiben, nimmt Kempf 1917 an, daß der Tegginger-Altar ursprünglich zwar als Altar konzipiert war, jedoch nach dem Tode des Stifters „*nur als Gedenktafel an der Rückseite der Kapelle Verwendung finden*“ konnte<sup>90</sup>. Diese These ist indes nicht stichhaltig: Sie erklärt weder die Anfertigung des Antependiums 1593 noch dessen Verbleib von 1593 an, da es Schreiber 1820 schon nicht mehr vorfand.

Plausibler scheint hingegen eine andere Ausgangsposition: Schreiber sah 1820 den Tegginger-Altar weder in seiner alten Form und Funktion noch an seinem ehemaligen Standort. Der Altar wurde m. E. um 1790 aus seiner ursprünglichen Position zugunsten des Johannes-Baptist-Altars verrückt und an der gegenüberliegenden Wand als Epitaph angebracht. Seine neue Bestimmung „Epitaph“ erübrigte das Antependium, welches wahrscheinlich im Depot der Domkustodie verschwand.

Führen wir uns die Entstehungsgeschichte des Altares vor Augen, so zeichnet sich folgende Situation ab. Im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich das Basler Domkapitel zunehmend zu einem wichtigen Auftraggeber für Handwerker und Künstler. Es nahm am ehemaligen Stürzellohof umfassende bauliche Veränderungen vor und beschäftigte Maler und Bildhauer an der Hausfassade, für die Ausschmückung ihrer neuen Heimstätte<sup>91</sup> wie auch an Epitaphien und Altären im Münster<sup>92</sup>. In diesem Sinne stiftete auch der Weihbischof Marcus Tegginger 1593 in das „Gresser-Chörlein“ einen Lazarus-Altar, vor dem er einige Jahre später beigesetzt wurde. Was geschah jedoch mit seinem Vorgänger, dem Gresser-Altar?

<sup>89</sup> Vgl. Anm. 86.

<sup>90</sup> Vgl. Anm. 83.

<sup>91</sup> Ausführlich behandelt von Schlippe 1966/67.

<sup>92</sup> Beispiele: das Epitaph von 1579 des Basler Domherrn Kirber in der Bocklin-Kapelle, abgebildet bei Hart 1981 S. 120; der Altar von 1615 des Basler Domkustos Wilhelm Blarer von Wartensee in der Lichtenfels-Krozingen-Kapelle, abgebildet ebd. S. 100.

## V. 5 Die Vollendung der Kaiserkapellenausstattung zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Die Ausstattung der Kaiserkapellen zögerte sich am längsten von allen Kapellen hinaus: 1568 waren sie noch unvollendet (s. IV. 2). Im Jahre 1572 benedizierte der Weihbischof von Konstanz die beiden Kapellen<sup>93</sup>. Dieselbe Jahreszahl tragen ihre Chorgitter. Albert spricht 1916 von zwei Altären, die in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts in die Kaiserkapellen gestiftet wurden.

So wird 1572 ein „*frembden moler*“ für eine „*tafel in irer fürstlichen durchlaucht chorlin verdingt*“. Einem Ratsprotokoll zufolge schuf „*Heinrich Stüdlin, der meister und moler, burger von Schlettstadt, sampt seinen gesellen ... der fürstlichen dafel in irn neuen chor*“. Albert schließt von dieser Nachricht auf eine Altarstiftung 1572 in eine der beiden Kaiserkapellen<sup>94</sup>. Dies liegt im Bereich des Möglichen, ist aber nicht zwingend, da nur allgemein eine „*dafel*“ erwähnt wird: eine Bezeichnung, die auch für die Epitaphien Verwendung findet.

Die zweite Altarstiftung setzt Albert einige Jahre nach der ersten an. Der in Freiburg von 1572 bis 1580<sup>95</sup> weilende Maler Abel Stimmer richtete 1580 eine Bittschrift an die Regimentsherrn zu Ensisheim, aus der hervorgeht, daß man ihn nach Freiburg rief, um „*ain altartafl zu malen*“ für die Kapelle „*höchstermelter fürstlichen durchlaucht*“. Jedoch endet der bei Albert abgedruckte Quellenauszug mit der Formulierung „*der sicherheit vertröset*“, was eher vermuten läßt, daß die Altarausführung nicht zustande kam<sup>96</sup>.

Am 17. Februar 1606 forderten Landvogt, Regenten und Räte der vorderösterreichischen Lande von dem Bürgermeister und Rat der Stadt Freiburg einen Bericht über das mitübersandte Memoriale Johannes Pistorius' des Älteren, der eine der beiden Kaiserkapellen, „*in quibus nulla fundatio, nullus apparatus*“, zu zieren verspricht mit allen Ornamenten und kostbaren Reliquien ohne jegliche Kosten des Landesherrn, falls die Pfründe ihm und seinen Erben verliehen werde<sup>97</sup>. Im Antwortschreiben wird darauf hingewiesen, daß die Chorumgangskapellen im Besitz von Bürgern seien – abgesehen von den Kaiserkapellen, welche seit 80 Jahren leer stünden: „*Habet templum Freiburgense circa Chorom per totum circuitum sacella a privatis hominibus occupata multa. Duo vero in honorem Domus Austriacae ab annis 80 vacua relicta, in quibus nulla fundatio, nullus apparatus*“. Dank der Bitte Pistorius' könne nun

<sup>93</sup> Quellenangabe bei Albert 1916 S. 42 mit Anm. 3.

<sup>94</sup> Albert 1916 S. 39 mit Anm. 8, S. 40 mit Anm. 1.

<sup>95</sup> Albert 1916 S. 41.

<sup>96</sup> Albert 1916 S. 42 mit Anm. 1.

<sup>97</sup> FSTA: Munsterregesten, 1606 II 17, Ensisheim.

diesem Umstand abgeholfen werden, da er die Ornamente für einen Sacellan in einer der beiden Kaiserkapellen, „Austriaca domus“ genannt, stiften wollte: „*Verumtamen si R. D. Pistorio sua Serenitas permittet, ornabit splendide, fundabit pro sacellano ornamenta sua omnia etc. Sic locus desertus hactenus ad perpetuam sanctimoniam sub nomine Austriacae domus consecrabitur*“<sup>98</sup>. Aus dem Briefwechsel zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist eindeutig zu ersehen, daß keinerlei Stiftungen („fundatio“) für die Kaiserkapellen bestanden, wie auch keine Altäre („apparatus“) dort existierten.

#### V. 6 Die Versetzung des Gresser-Altars in die zweite Kaiserkapelle und die damit einhergehenden Änderungen im Retabelaufbau des Schnewlin-Altars

Dem Wunsche des Basler Kanonikus Pistorius wurde entsprochen. Sein Epitaph hängt an der nördlichen Wand der zweiten Kaiserkapelle über dem Beichtstuhl und gibt das Sterbedatum 1628 an (Abb. 9)<sup>99</sup>. Pistorius versprach, die Ornamente für einen Sacellan zu stiften, und knüpfte die Schenkung an eine zu errichtende Pfründe für sich und die Seinen. Von einer Altarstiftung ist jedoch nicht die Rede.

M. E. versetzte man den Gresser-Altar, der in den 90er Jahren in dem „Gresser-Chörlein“ abgetragen wurde, in die zweite Kaiserkapelle. Pistorius stattete ihn mit einer Pfründe und allen dazu erforderlichen „Ornamenten“ aus. Bei diesem Vorgehen nahm man offensichtlich Abwandlungen im Altaraufbau vor. So läßt einiges darauf schließen, daß man mit dem Standortwechsel an dem Gresser-Altar Modernisierungen vornahm, d. h. angleichende Maßnahmen im Erscheinungsbild gemäß den zeitgenössischen Tendenzen im Altaraufbau. Als Beispiel für eine Retabelkonzeption nach 1606 bietet sich der 1615 datierte Altar des Basler Domkustos Wilhelm Blarer in der Lichtenfels-Krozingen-Kapelle an<sup>100</sup>: Dieser zeigt ein mächtiges bogenförmiges Altarblatt, beidseitig gerahmt von je einer Säule und einem schmalen, niedrigeren Gemälde mit darüberliegenden rechteckigen Bildfeldern. Dem Aufbau liegt ein klar formuliertes Gestaltungsprinzip zugrunde: ein dominierendes Mittelfeld, eingefasst von zwei schlanken Bahnen, das Ganze überhöht durch einen abschließenden Segmentbogen.

Die Standflügel (Abb. 1) des Gresser-Altars erfüllen die ästhetische Funktion der seitlichen Längsflanken beim geschlossenen Zustand. Sie werden im allgemeinen in der Literatur zeitlich später als die Schrein- und Flügelgemälde

<sup>98</sup> Abgedruckt bei Schreiber 1820 S. 260.

<sup>99</sup> Inschrift abgedruckt bei Schreiber 1820 S. 261 f.; Schuster 1912 S. 16.

<sup>100</sup> Abb. vgl. Anm. 92.

angesetzt<sup>101</sup>, da sich stilistisch keine Berührungspunkte zwischen jenen und diesen ergeben. In der Tat deuten bestimmte Merkmale auf eine spätere Entstehung der Standflügel, obwohl sie stilistisch den früheren Altarmalereien angepaßt sind:

1. die steil aufragende, nicht nur die Bildhöhe, sondern auch Bildbreite einnehmende Gestalt der Heiligen Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist,

2. die auf den mächtigen, in Stoffmassen eingehüllten Körpern sitzenden kleinen, pointierten Köpfe – vergleichbar den Heiligen auf den Flankengemälden des Blarer-Altars,

3. die schmalen, in ihren Umrissen leicht verschwommenen Nimbenringe, die auf den Flügelgemälden des Dreikönigsaltars wiederkehren,

4. das fahle Gelb der Hintergrundfolie, welches gleichfalls die Darstellung auf dem Altarblatt des Blarer-Altars hinterfängt.

Mit der Anbringung der Standflügel könnte eine Abnahme des schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr vorhandenen Schreinabschlusses, wahrscheinlich eines figuralen Gesprenges, erfolgt sein – zugunsten eines Segmentbogens?

Eine Zusammenfassung ergibt folgenden Ablauf des Geschehens: 1593 stiftete der Basler Weihbischof Marcus Tegginger in das „Gresser-Chörlein“ einen Lazarusaltar, vor dem er einige Jahre später beigesetzt wurde. Für die Aufstellung des Lazarusaltars entfernte man den Gresser-Altar, welcher nach 1606 als Altar des Johannes Pistorius des Älteren in der zweiten Kaiserkapelle Verwendung fand. Aus dieser Zeit stammen die Abwandlungen innerhalb des Altargefüges, um es den zeitgenössischen Altarkonzeptionen anzugleichen: die beigefügten Standflügel und die wahrscheinliche Abnahme des Gesprenges zugunsten eines moderneren Abschlusses (Segmentbogen?). Die Veränderungen nahm man noch zu Lebzeiten des Pistorius vor, der dann 1628 laut Epitaphinschrift in der Kapelle bestattet wurde.

Um 1790 brach man den Tegginger-Altar im „Gresser-Chörlein“ ab. Dies geschah wegen des hierher versetzten mittleren Lettner-Altars, dessen Johannes-Baptist-Darstellung sich in das Gesamtkonzept der Kapelle einfügt und möglicherweise zu diesem Vorgehen den Ausschlag gab. Das Retabel wurde ohne Antependium in neuer Funktion als Epitaph an die rückwärtige Kapellenwand gehängt. Die Verschönerungskommission verbannte nach 1820 das Tegginger-Epitaph in die Domkustodie, wo auch einige Bestandteile des Gresser-Altars gelangten (s. VI.). Im Jahre 1909 stellte man den Tegginger-Altar nach vorheriger Restaurierung und Ergänzung in manchen Teilen in der Heimhoffer-Kapelle des Chorumganges auf.

---

<sup>101</sup> Vgl. Anm. 2.

## VI. Das Schicksal des Schnewlin-Altars im 19. Jahrhundert

Mit der Konstituierung einer Münster-Bau- und Verschönerungskommission am 28. Oktober 1819 setzten in den folgenden Jahrzehnten umfassende Maßnahmen am Münster ein, die insbesondere die Ausstattung des kirchlichen Innenraumes betrafen<sup>102</sup>. Die geldlichen Mittel dazu stammten aus dem Vermächtnis des im Jahre 1817 verstorbenen Münsterprokurators Joseph Anton Schwarz, nach dessen Letztem Willen das Geld ausschließlich für die „*Verherrlichung der Kirche*“ verwendet werden sollte. Die Eingriffe der Verschönerungskommission gingen jedoch bei weitem über die dezidierten Anweisungen des Testators hinaus (Errichtung dreier neugotischer Altäre, Orgel- und Portalrestaurierung in gotischer Manier)<sup>103</sup>.

### VI. 1 Zur Tätigkeit der Verschönerungskommission

Die Altarausstattung erfuhr durch die Kommission gravierende Veränderungen. Ab 1819 erfolgte der Abbruch der barocken Altäre an den Langhauspfeilern; nur die an Stiftungen gebundenen stellte man an den Seitenwänden wieder auf<sup>104</sup>. Elf Barockaltäre konnten daraufhin „*zum Besten des Kirchenfonds veräußert*“ werden<sup>105</sup>.

Im Mai 1821 gelangte die Kommission zu der Ansicht, „*daß auch der beste Künstler unserer Zeit keinen rein gothischen Altar, nach seiner eigenen Idee entworfen, zu liefern im Stande seyn, indem er – da ihm der gothische Styl fremd, und er nicht gang und gebe ist – Modernitäten ohne Zahl und End, ohne zu wollen, hinein mengen würde*“. Da aber das Schwarzsche Testament die Ausführung dreier gotischer Altäre vorsah, betrachtete man als einzigen Ausweg aus dieser Lage, „*entweder alte, rein gothische Altäre aufzukaufen, sie auszubessern, und frisch vergolden zu lassen, oder aber nach dem Muster der schon vorhandenen fertigen zu lassen*“. Die Kommission vertrat die Auffassung, „*daß der Altar dem Ganzen passen und im Styl des Ganzen seyn, hingegen sich auch als Möbel von dem Ganzen auszeichnen mußte. Bekannterdingen sind sämtliche Altäre in gothischen Tempeln entweder Mahlereien oder aber was noch*

<sup>102</sup> Die Tätigkeit der Verschönerungskommission läßt sich kontinuierlich anhand der Sitzungsprotokolle (EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2834 und 2835) verfolgen; im folgenden Text abgekürzt: Verschönerung.

<sup>103</sup> Kuhm o. J. S. 16.

<sup>104</sup> Verschönerung; Ministerium des Inneren 15. 7. 1819, Ebd.: Fabrikprokurator Frey 3. 8. 1821 ad. 2 erwähnt acht abgeschaffte Altäre. Dazu auch Schreiber 1826 S. 12 f. In den Münsterfabrikrechnungen pro 1820/21 und 1821/22 finden sich unter der Rubrik „Baureparationen“ mehrere Einträge, das Hinwegräumen der Altäre betreffend; ebenso in den zugehörigen Beilagen 1820/21 unter der Rubrik „Bau und Handwerkskosten“.

<sup>105</sup> Kuhm o. J. S. 18 Anm. 17: Brief des Münsterprokurators Frey 19. 5. 1820.

*mehr ist, Schnitzwerke und sehr mahsive vergoldet*“. Das „sogenant hl. 3 König Altärle“, 1803 aus dem Basler Hof in das Münster überführt, galt offensichtlich als ein gelungenes Werk spätgotischer Schnitzkunst und genügte den ästhetischen Ansprüchen der Kommission, da „*man noch ein diesem ähnliches anschaffen oder nach diesem Modell eines machen lassen*“ wollte.<sup>106</sup>

Das Kriterium, welches ein jeglicher Altar im Freiburger Münster nach dem Empfinden der Kommission zu erfüllen hatte, lautete, er möge im „gothischen Styl“ zum „gothischen Tempel“ „harmonisiren“. Man schuf jedoch nicht nur neugotische Altäre, sondern ergänzte, veränderte bzw. „restaurierte“ altgotische Retabel.

1821 versetzte man den Dreikönigsaltar, neben der Abendmahlskapelle, an den nordöstlichen und den Annenaltar aus der Alexander- bzw. Annenkapelle an den südöstlichen Vierungspfeiler, wo sie bis heute verblieben<sup>107</sup>. Gegen Jahresende erhielt Schreinermeister Joseph Dominik Glänz den Auftrag für Restaurierungsarbeiten an den beiden Altären, auszuführen im „gothischen Styl“ (Predellen, Schreine, Bekrönungen)<sup>108</sup>. Nach Meinung der Kommission, so ist zu vermuten, handelte es sich um eine Wiederherstellung des ursprünglichen Kontextes: Man vervollständigte die Altäre im Sinne der damaligen analog vorgehenden Betrachtungsweise, indem fehlende oder schadhafte Bestandteile (Predella, Schrein, Gesprenge) in Anlehnung an erhaltene spätgotische Retabel gefertigt und ergänzt wurden. So entfernte man auch den barocken Aufsatz des Hochaltares zugunsten eines von Glänz im „gothischen Styl“ gearbeiteten Gesprenge<sup>109</sup>.

Die Altarausstattung der Chorkapellen mußte, vom Standpunkt der Kommission aus beurteilt, unbefriedigend, ja geradezu verheerend gewirkt haben. Dort standen nur noch drei Retabel im „gothischen Styl“: der Holbein-Altar in der Universitätskapelle, der Sixt-von-Staufen-Altar in der Lochererkapelle und der Schnewlin-Altar in der zweiten Kaiserkapelle. „Restaurierte“ man die erstgenannten lediglich<sup>110</sup>, so widerfuhr dem dritten eine rigorosere Behandlung: Nach der Abnahme der Flügelgemälde wegen notwendiger Restaurierungsmaßnahmen stellte man den vorherigen Altarzusammenhang nicht wieder her.

<sup>106</sup> Verschönerung: Münsterprokurator Frey 3. 5. 1821. Dazu auch Kempf 1927 S. 38. Versuche, mittelalterliche Retabel aufzukaufen, dokumentiert die Beilage der Münsterfabrikrechnung pro 1822/23 unter „Baureparationen“ N° 33: „*Künstler u. Kenner der gothischen Baukunst Glanz*“ wird ausgeschickt, „*die alten gothischen Altäre zu St. Dilgen und Dattungen zu beaugenscheinigen, ob sie als passend für das Munster requirirt werden konten*“. Die Transferierung des Dreikönigsaltares ist durch die Münsterfabrikrechnung 1802/03 fol. 73 N° 74 belegt, s. dazu Munzel 1910 S. 9.

<sup>107</sup> Verschönerung: Fabrikprokurator Frey 19. 11. 1821.

<sup>108</sup> Kempf 1907 S. 58. Kempf 1927 S. 38 f. Kuhm o. J. S. 53–59 u. S. 60–64.

<sup>109</sup> Kuhm o. J. S. 89 f.

<sup>110</sup> Kempf 1927 S. 47 f. u. S. 56.

## VI. 2 Die Beschreibung des Schnewlin-Altars 1820 vor seiner Zerlegung

Die früheste Beschreibung des Schnewlin-Altars ist Heinrich Schreiber zu verdanken (Beilage 1). Sie schildert als einzige Quelle den Zustand des Retabels vor der Zerlegung von 1830. Für den Aufbau des Altars ergibt sich demnach folgendes Bild: Es handelt sich um einen Flügelaltar („*zwei Thüren*“) mit einem im Dreieck vorspringenden Schrein („*einem vorwärts in ein Dreieck auslaufenden Mittelstücke*“), zwei schmalen Standflügeln („*kleinern unbeweglichen Flügeln*“) und einer Predella („*Untersätze*“). Ein Gesprenge, Aufsatz oder Bekrönung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Der Schrein enthält eine geschnitzte und gefaßte Skulptur („*Holzschneiderarbeit... gefaßt und bemalt*“) in einem angegriffenen Erhaltungszustand („*bedeutend gelitten*“) und eine bemalte Rückwand („*Hintergrund, gleichfalls bemalt*“). Die beweglichen Flügel zeigen beidseitig Malereien („*auf der einen Seite ... auf der anderen*“).

Über die dargestellten Inhalte auf den einzelnen Altarbestandteilen macht Schreiber nur knapp gehaltene Aussagen, die sich im wesentlichen auf die Angabe des Themas beschränken. Eine Ausnahme hierin bildet jedoch das Ensemble Skulptur-Malerei des Schreines. Ließe sich die Schreinrückwand als „Landschaft“ bestimmen, so entwirft Schreiber eine ausführlichere Ortsschilderung: „*Rosengebüsch, auf dem sich buntfarbige Vögel wiegen*“ auf der einen Seite und „*die Stadt, mit Aussicht auf einen See*“ auf der anderen. Auch die Skulpturengruppe wird Gegenstand einer detailfreudigen Beschreibung: Statt der bloßen ikonographischen Klassifizierung „Heilige Familie“ betont Schreiber die genrehaften Züge der Plastik: „*Maria mit dem Kind, auf geflochtenem Reisig sitzend; ihr zur Seite schläft Joseph*“. Es ist das erzählerische Element der Malerei und Skulptur, welches Schreiber hervorhebt. Dieses ist jedoch auf den inneren Flügelseiten mit den Johannesdarstellungen im gleichen Maße vertreten: eine Figurenkonstellation vor einer detailreichen, bis zum Horizont hin aufgefächerten Landschaft. Vielleicht gab das Zusammenspiel von Skulptur und Malerei den Ausschlag für das beschreibende Verweilen des Autors.

In seiner Altarschilderung gruppieren sich die übrigen Retabelbestandteile um den Schrein, der als zentrales Thema in seiner Ausführung einer eingehenderen Wiedergabe gewürdigt wird. Schreiber folgte damit einer üblichen Form der Kunstbetrachtung, indem er den Schrein im Gegensatz zu den anderen Retabelbestandteilen mit besonderer Wertschätzung belegte und auch künstlerisch am höchsten einstuft. Die Beschreibung enthält keinerlei Werturteil über die Qualität der Gemälde und der Skulptur. Allein bei der Skulptur findet der schlechte Erhaltungszustand Erwähnung.

Auch im „*Münster-Kirchen-Inventarium*“ von 1820 wird der Schnewlin-Altar angeführt (Beilage 2). Es vermerkt in einer Auflistung der im „*Kreuzgang*“ (Chorumgang) stehenden Altäre ein gotisches Retabel im „*Vicarischen*“



Chörlein“, „die Mutter Gottes vorstellend“. Bei der als „Vicarisches Chörlein“ bezeichneten Chorumgangskapelle kann es sich nur um die zweite Kaiserkapelle handeln: Vor deren Altar, so Schreiber 1820, „liegt der Grabstein des Dr. der Philosophie und Medizin, Prof. an der hiesigen Universität Franz Joseph Vikari gest. den 5. Februar 1735“<sup>111</sup>. Somit bezieht sich der Inventareintrag auf den Schnewlin-Altar, welcher schon zu diesem Zeitpunkt zu den „altgothischen Arbeiten“ des Münsters gerechnet wurde und damit zu den höchstgeschätzten Bildwerken der kirchlichen Einrichtung zählte.

### VI. 3 Die Auseinandernahme, Wiederverwendung oder Wegschaffung der einzelnen Retabelteile 1830–1834<sup>112</sup>

Der ursprüngliche Anlaß einer Auseinandernahme des Altargefüges war der sich verschlechternde Zustand sowohl der Skulptur als auch der Gemälde, den die Verschönerungskommission im Mai 1830 konstatierte: „Das Holzwerck ist vom Wurme angegriffen u. die Gemälde fangen an, dem Verderben zu unterliegen, wenn nicht eine Refrichirung vorgenommen wird.“ Da die Kommission in den Flügelgemälden „Malerei von Werth“ sah, vergab sie an Professor Gesler, welcher schon 1827 die Holbein-Gemälde „meisterhaft refrichirte“ und 1835 die Hochaltargemälde restaurierte<sup>113</sup>, den Auftrag, eine „Refrichirung“ auch an diesen Gemälden vorzunehmen (Beilage 3). Kurz darauf erteilte das Grossherzoglich Badische Directorium des Dreisamkreises dafür eine Genehmigung (Beilage 4).

Im Februar 1831 traf die Kommission eine Entscheidung, die eine bloße „Refrichirung“ bei weitem überschritt und die Zerlegung des Altares in seine Bestandteile einleitete. Man befand die „plastischen Figuren“ im Schrein, „eine heilige Familie in Bildbauer-Arbeit“ für „sehr schlecht“. Sie hätten „weder in Hinsicht auf Alter, noch Kunst den mindesten Werth“. Keinerlei geldliche Mittel sollten deshalb für die Erhaltung des Schnitzwerkes zur Verfügung gestellt werden. Da die Kommission die Flügelgemälde künstlerisch für so wertvoll erachtete, trachtete sie danach, diese zum Hauptanliegen neu zu verfertigender Altäre zu machen, indem sie zwei zu „einem förmlichen Altarplatte für die Kaisers-Kapelle zu vereinigen“ wünschte. Die Flügelgemälde standen zu diesem Zeitpunkt bereits im Atelier Geslers (Beilage 5).

Verschiedene Beweggründe führten zu dieser Vorgehensweise der Kommission:

1. die in ihren Augen miserable Schreinplastik,

<sup>111</sup> Schreiber 1820 S. 261 f.

<sup>112</sup> Dazu: Kempf 1927 S. 56–59. Kempf 1907 S. 60. Kuhm o. J. S. 116 f.

<sup>113</sup> Kempf 1927 S. 47 mit Anm. 2, S. 59 ff.

2. die Entfernung der wurmbefallenen Plastik vermutlich als Präventivmaßnahme gegen eine Ausweitung des Wurmbefalles auf die Gemälde,

3. das Zentrum eines Altares, sei es ein Schrein oder ein Altarblatt, sei wegen seiner exponierten Stellung im Gesamtgefüge dem ästhetisch höchststehenden Kunstwerk (in diesem Falle den Gemälden) vorzubehalten,

4. aus ursprünglich einem Altar zwei Altäre im „gothischen Styl“ herstellen und auf diese Weise eine weitere Kapelle mit einem ihr angemessenen Altar ausstatten zu können (dies wird aus der Argumentation der Kommission zu einem späteren Zeitpunkt ersichtlich, s. Beilage 10).

Noch im selben Jahr leimte, nach Auskunft der Münsterfabrikrechnung 1831/32, Schreiner Glänz „Zwey Alte Kostbaare Kunstgemählte“, „Beyderseits Bemahlt“, „auf Neue hinderlagsramen..., welche Netzförmig mit engen fächern zusammen gebaut waren“. Durch das Zerteilen der Gemälde und deren Parkettierung gewann man aus zwei nun vier Gemälde (Beilage 6).

Im Januar 1834 wurden der Kommission die von Gesler „gereinigten, re-  
frichirten u. aufs neue mit Firnis bezogenen 4. Gemälde“ zur Begutachtung vorgelegt. „Man hatte volle Ursache, mit dem Erfolge sehr zufrieden zu seyn, und vorzüglich schön sind die beiden Johannes.“ Die Kommission beschloß, für die geschätzten Johannestafeln, ehemals die Flügelinnenseiten des Retabels, „umfassende Rahme durch Schreinermeister Glänz fertigen zu lassen und sobin das Ganze als Altarblatt in der Kaiserkapelle aufzustellen“. Die Verkündigungstafeln, ehemals die Flügelaußenseiten des Retabels, kamen vorerst in Verwahrung. Dem Protokoll ist zu entnehmen, daß man den Schrein mit den „schlechten plastischen Figuren“ gemäß den Vereinbarungen vorheriger Kommissionssitzungen bereits aus dem Münster entfernt hatte (Beilage 7). Noch im selben Monat bewilligte die Regierung des Ober-Rhein-Kreises die Vorhaben (Beilage 8).

Am 5. Mai 1834 berechnete der Schreiner Glänz für die Fertigung eines „Altarrahmen samt untersatz und obern aufsatz verzierung“ und dessen Aufstellung „im Kreuzgang“ 88 Gulden 30 Kreuzer. Die Flügelinnenseiten des ehemaligen Schnewlin-Altares fungierten als Altarblatt in einem als gotisch empfundenen Retabelaufbau: Predella, Altarblatt oder Schrein, Gesprenge (Beilage 9).

Noch am selben Tage besichtigte die Kommission den neu angefertigten Altar für die zwei Johannestafeln „im Kreuzgang u. überzeugte sich, daß derselbe sehr wohl gerathen sey, u. die beiden zu einem Altarblatt vereinigten Gemälde einen schönen Effekt machen“. „Bei diesem günstigen Erfolge“ zeigte sich die Kommission geneigt, „die beiden andern noch disponiblen Gemälde auf die nemliche Art zu einem Altarblatt“ umzuwandeln. Der Wunsch, den ehemaligen Flügelaltar der Kaiserkapelle für die Herstellung zweier Altäre zu verwenden, existierte wahrscheinlich schon zu Beginn der Altarzerlegung. Während der Altarvisite bemängelte die Kommission die Altarausstattung der

meisten Chorungangskapellen, da sie „mit wenigen Ausnahmen, schlechtes französisches Schnitzwerk“ enthielten und so „den herrlichen gotischen Tempel“ verunzierten. Insbesondere den Altar der Magdalenen-Kapelle empfand man „unter aller Kritik“, und so erwählte die Kommission als Standort für den zukünftigen Verkündigungsalter diese Kapelle, natürlich „nach Beseitigung des bisherigen Uebelstandes“ (Beilage 10).

Durch die Zerlegung des Schnewlin-Altars gewann man zwei adäquate Retabel für zwei Chorungangskapellen und vermehrte auf diese Weise den mageren Bestand an „gotischen Arbeiten“. Ein dem Protokoll angehängter Kostenvoranschlag belegt die sofort eingeleiteten Schritte für die Ausführung eines neuen Altarrahmens: Schreiner Glänz erklärte sich bereit, „Eine Altarrahme zu verfertigen“, „Zu zwey ähnlichen Gemälde“ für eine Summe von 100 Gulden (Beilage 10, Lit. E). Im Juni des Jahres gab die Regierung des Ober-Rhein-Kreises die Erlaubnis zu diesem Auftrag (Beilage 11). Schreiner Glänz quittierte am 30. Juli 1834, den Lohn für den Johannesaltar empfangen zu haben. Als dessen Standort wird hier erstmals die „Kaiser Kapelle“ angegeben (Beilage 12). Eine Rechnung, datiert auf den 13. November 1834, gibt Auskunft über den Abschluß der Glänzschen Arbeit am Verkündigungsalter für die „St. Maria Magdalena Capelle“ (Beilage 13).

Franz Sales Glänz, der Sohn des Joseph Dominik Glänz und dessen Mitarbeiter, vermerkte in seinem Tagebuch in knappen Sätzen die Arbeit an den Flügelgemälden des Schnewlin-Altars: Vater und Sohn durchschnitten die zwei alten „Türflügel“, „weil sie doppelt bemalt waren“, und gebrauchten sie „zu zwei kleinern, neuen Altären im Kreuzgang“. Auf einem Altar sei „die Verkündigung Mariens durch den Erzengel Gabriel“ zu sehen, auf dem anderen „Johannes, wie er Jesus Christus am Jordan tauft, und Johannes, wie er die Offenbarung schreibt“. Sie nahmen für die neuen Rahmungen insgesamt 188 Gulden ein (Beilage 14).

Über den weiteren Verbleib des Schreins und seiner Plastik, der Standflügel und der Predella lassen sich keinerlei archivalische Anhaltspunkte erbringen. Die Münsterinventare nach 1820, deren Existenz indirekt durch Archivalien zu belegen ist und die allem Anschein nach nicht nur die im Münster befindliche Ausstattung anführen, gelten heute als vermißt. Die Verschönerungskommission wurde am 18. März 1835 aufgelöst<sup>14</sup>.

#### VI. 4 Der Schnewlin-Altar in den Münster- und Reiseführern nach 1834

In Müllers Münsterführer von 1839 (Beilage 15) und in Püttmanns Reiseführer von 1843 (Beilage 16) werden die Flügelgemälde in den neugotischen

<sup>14</sup> Kuhm o. J. S. 21.

Altären der zweiten Kaiserkapelle und der Magdalenen-Kapelle, bzw. Kapelle der Edlen von Blumenegg kurz genannt. Bekannt ist beiden Autoren, daß Schreiner Glänz 1834 die Gemälde in die derzeitige Rahmung setzte. Über die Provenienz der Gemälde schreiben sie nichts; Müller äußert lediglich die Ansicht, der Altar der Kaiserkapelle habe ursprünglich in der Schnewlin-Kapelle gestanden. Müller und Püttmann befinden die Johannestafeln für „gute“ und „nicht wertlose Gemälde“. Während Müller auch die Verkündigungstafeln für „gut“ erachtet, erscheint Püttmann „*der Engel fast fratzenhaft*“. Die Johannestafeln erfreuten sich schon bei der Kommission größerer Beliebtheit.

Engelberger spricht 1847 als erster den Wunsch aus, den Johannesaltar der Kaiserkapelle wieder an seinen Ursprungsort, die Schnewlin-Kapelle, zu versetzen. Er beruft sich dabei auf Schreibers Ausführungen von 1820, erwähnt jedoch nicht den ursprünglichen Altarzusammenhang, welcher langsam in Vergessenheit zu geraten scheint. Der aus dem 18. Jahrhundert stammende Johannes-Baptist-Altar, der 1790 in die Schnewlin-Kapelle kam, war zu diesem Zeitpunkt schon zugunsten eines Pietà-Altars entfernt worden (Beilage 17).

Auch der Münsterführer von 1857 gibt den Altar der Kaiserkapelle als zur Schnewlin-Kapelle gehörig an. In bezug auf den Johannesaltar in der zweiten Kaiserkapelle und den Verkündigungsalter in der St.-Maria-Magdalena-Kapelle weiß er nur von den neuen Glänzschen Rahmungen zu berichten (Beilage 18). Marmon schildert in seinem Münsterführer von 1878 die ursprüngliche Gestalt des Schnewlin-Altars vor der Auseinandernahme 1830. Im Aufbau und in der Wortwahl ähnelt Marmons Beschreibung derjenigen von Schreiber so sehr, daß sich begründet annehmen läßt, er habe die Passage von Schreiber wörtlich übernommen. 1869 trat der noch heute in der Schnewlin-Kapelle stehende neugotische Altar der Beweinung Christi an die Stelle des Pietà-Altars (Beilage 9). 1880 entfernte man den Verkündigungsalter zugunsten eines von der Kaufmannskongregation gestifteten Altars aus der Magdalenen-Kapelle<sup>115</sup>.

#### VI. 5 Die Suche nach den einzelnen Altarteilen des Schnewlin-Altars und deren Auffindung in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts

Térey ist das Wiederauffinden einzelner Bestandteile des Schnewlin-Altars zu verdanken. Da er 1890 die Johannestafeln Hans Baldung Grien zuschrieb<sup>116</sup>, ging er dem Hinweis von Woltmann/Woermann nach, daß sich im Freiburger Münster neben dem Hochaltar und zwei Johannesflügeln auch eine Verkündigung von der Hand des Malers befänden<sup>117</sup>. Térey wußte um die Auseinander-

<sup>115</sup> Térey I/1894 S. 446.

<sup>116</sup> Térey II/1894 S. 24 f.

<sup>117</sup> Woltmann/Woermann 1882 S. 443.

nahme des Schnewlin-Altars durch Baer. Dieser schrieb 1889, man hätte den Altar „auch ‚restauriert‘ d. h. er wurde auseinandergerissen und die beiden Flügelbilder“ seien „zur Zeit in einem ziemlich werthlosen Altarschreine in der einen Kaiserkapelle“ (Beilage 20).

Die Bewertung der „Restaurierung“ unterlag im Laufe des 19. Jahrhunderts einem Wandel. Initiierte und lobte die Verschönerungskommission die „Restaurierung“ und die daraus hervorgehenden neugotischen Altäre, registrierten Müller und Püttmann in den 30er/40er Jahren die Rahmenwerke wohlwollend, so griff schon 1878 Marmon auf den ursprünglichen Altarzusammenhang zurück und verwies nur knapp auf die derzeitigen Einfassungen. 1889 kritisierte Baer erstmals die „Restaurierung“, indem er ausschließlich das Auseinanderreißen eines ehemaligen Ensembles als Resultat herausstellte. In der künstlerischen Arbeit des 19. Jahrhunderts, nämlich der Verwandlung der Flügelgemälde in Altarblätter mit neugotischen Einfassungen, sah er nur einen „ziemlich werthlosen Altarschrein(e)“. Obwohl Baer den ursprünglichen Altarkontext kannte, wahrscheinlich durch Marmon und Schreiber, ließ er sich nicht über den Verbleib der 1880 aus dem Münster verschwundenen Verkündigungstafeln aus. Auf Grund dessen vermutete Térey 1890 diese Darstellung auf der Rückseite der Johannestafeln. Er vertrat zudem als erster die Auffassung, daß der Schnewlin-Altar „ein ganz hervorragendes Werk“ gewesen sein müsse, und schloß sich der Kritik Baers an der „Restaurierung“ wortwörtlich an, die seiner Ansicht nach um 1840 von Glänz durchgeführt wurde<sup>118</sup>. Stiassny machte Térey in seiner vernichtenden Rezension zu dessen Baldungbuch von 1894 darauf aufmerksam, daß bereits Eisenmann die Verkündigungstafeln als Werke Baldungs ansah und diese zur Zeit in der Domkustodie verwahrt würden<sup>119</sup>.

Noch im Jahre 1894 entdeckte Térey dort die Verkündigungstafeln und spürte auch „das Mittelstück des Altars, eine feine Holzschnitzerei mit dem dazu gehörigen Hintergrunde auf dem Speicher“ derselben auf<sup>120</sup>. Als Fundort des Schreines wird in der Literatur auch die Waschküche im Erdgeschoß angegeben<sup>121</sup>. Die Predella und die beiden Standflügel fand Térey jedoch nicht. Nach über 60 Jahren würdigte man erstmalig die Qualität der Skulptur.

Mit der Einrichtung einer Münsterschatzkammer Anfang des 20. Jahrhunderts erhielten der Schrein, die Flügelinnenseiten und die noch aufgetauchten Standflügel eine neue Aufstellung<sup>122</sup>. Der Johannesaltar verblieb bis zur Bergung des Münstermobiliars während des Zweiten Weltkrieges in der zweiten Kaiserkapelle.

<sup>118</sup> Térey 1890 S. 248 f.

<sup>119</sup> Stiassny 1894 Sp. 224, ebenso Stiassny 1895 Sp. 307 f. Eisenmann 1878 S. 623.

<sup>120</sup> Térey I/1894 S. 446 f.

<sup>121</sup> Hubner 1957 S. 152. Kempf 1917 S. 23 schreibt kurz „in einem völlig ungeeigneten Raum“.

<sup>122</sup> Kempf 1917 S. 23.

## VI. 6 Das plastische Engelpaar als Zutat des 19. Jahrhunderts

Bei der Auffindung des Schreines 1894 durch Térey wies dieser zwei plastische, aus einer Bekrönung stammende Engelsfiguren (Abb. 10) auf, deren schwebende, diagonal den Marienkopf flankierende Stellung eine Photographie von 1898 wiedergibt<sup>123</sup>. Die Krone ging schon zuvor verloren.

Im Zuge der Restaurierung 1925 entfernte Paul Hübner, der Restaurator des Freiburger Augustinermuseums, die Engel aus dem Schrein, da man sie für Zutaten aus der Spätrenaissance hielt. Heute lagern sie im Depot des Augustinermuseums/Freiburg i. Br.

Schreiber erwähnt in seiner besonders die Schreinalerei berücksichtigenden Beschreibung keine Bekrönungsel (Beilage 1), was darauf schließen läßt, daß sie erst nach 1820 in den Schrein eingefügt wurden. Diese Anbringung muß vor der Auseinandernahme des Retabels und der Deponierung der Schreinteile in der Domkustodie 1830 stattgefunden haben. Folgende Indizien sprechen für eine zwischen 1820 und 1830 vorgenommene Befestigung der Engel an der Schreintrückwand und damit für einen „Nichtoriginalbestand“:

1. Schreibers Ausführungen 1820;
2. die Abarbeitung auf der Rückseite beider Engel, welche vonnöten war, um sie der planen Schreintrückwand anzupassen;
3. die gleichmäßigen Gewinderillen, die für eine nachmittelalterliche Bohrung sprechen;
4. zwei größere durch Bohrungen für zwei Haken verursachte Löcher in der Schreinalerei;
5. die beträchtlichen Ausmaße der Engel (Höhe des linken Engels: ca. 58 cm; Höhe des rechten Engels: 51 cm), die größere Flächen der detailreichen Hintergrundlandschaft und des Rosenhages verdecken.

Wahrscheinlich stammen die Bekrönungsel aus einem verlorengegangenen Altargefüge und wurden im 19. Jahrhundert wegen des als mittelalterlich empfundenen Themas analog zum Hochaltar in den Schrein eingesetzt.

### Abbildungsnachweis

Freiburg i. Br., Augustinermuseum: 1, 2, 10. – Heidelberg, Barbara Rommé: 5–7. – Stuttgart, Stefan Becker: 3, 4, 8, 9.

<sup>123</sup> Kempf 1898 S. 317 mit Abb.

## Unveröffentlichte Quellen

### I. FSTA (= Freiburg i. Br., Stadtarchiv)

A1 XV A f Münster  
A1 XVII Aa Stiftungen Snewlin-Gresser  
B1 Nr. 94  
B1 Nr. 386  
B2 Nr. 12  
C1 Kirchensachen Münster 18  
Münsterregesten

### II. EAF (= Freiburg i. Br., Erzbischöfliches Archiv)

MuA (= Münster-Archiv), Akten 1  
MüA, Münsterfabrik, Münster-Kirchen-Inventarium 1820  
Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2834, 2385  
MüA, Münsterfabrikrechnungen und deren Beilagen 1512–1540, 1820–1834

### III. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- Albert 1905  
Peter P. Albert, Dienstanweisungen und Bestellungen. In: Freiburger Münsterblätter 1 (1905), S. 83–90.
- Albert 1908  
Peter P. Albert, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters. In: Freiburger Münsterblätter 4 (1908), S. 82–87.
- Albert 1913  
Peter P. Albert, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters. In: Freiburger Münsterblätter 9 (1913), S. 48–80.
- Albert 1916  
Peter P. Albert, Abel Stimmer als Maler für das Freiburger Münster. In: Freiburger Münsterblätter 12 (1916), S. 39–43.
- Albert 1919  
Peter P. Albert, Zur Geschichte des Freiburger Münsters im Jahre 1497. In: Freiburger Münsterblätter 15 (1919), S. 19–22.
- Albert 1935  
Peter P. Albert, Ein Bericht über den Chor des Freiburger Münsters von 1545. In: Freiburger Diözesan-Archiv 63 (1935), S. 303 f.
- Allgeier 1975  
Rudi Allgeier, Geschichte der Schnewlin-Gresser-Stiftung. Examensarbeit o.O. 1975. Exemplar im FSTA.
- Asal 1969  
Bernhard Asal, Die Kaplaneien des Freiburger Münsters. Ihre Entstehung und frühe Geschichte. Diplomarbeit/Theol. Fak. der Univ. Freiburg i. Br. 1969. Masch. Exemplar No. L 107 im Dekanat der Theol. Fak. der Univ. Freiburg i. Br.
- Ausst. Kat. Basel 1960  
Die Malerfamilie Holbein in Basel. Ausstellung im Kunstmuseum Basel zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel vom 4. 6.–25. 9. 1960. Basel 1960.

Baer 1889

Franz Baer, Baugeschichtliche Betrachtungen über Unserer Lieben Frauen Münster zu Freiburg i. Br. Freiburg i. Br. 1889.

Bücking 1968

Jürgen Bücking, Die Weihbischöfe von Basel Marcus Tettinger (1567–1599) und Franz Beer d. J. (1599–1611). In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 62 (1968), S. 121–141.

Bücking 1969

Jürgen Bücking, Die Basler Weihbischöfe des 16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 63 (1969), S. 67–91.

Butz 1978

Erwin Butz, Das Jahrzeitbuch des Münsters zu Freiburg im Breisgau (um 1455–1723). Diss. Univ. Freiburg i. Br. 1978.

Eisenmann 1878

Otto Eisenmann, Baldung. In: Allgemeines Künstler-Lexikon II. Hrsg. Julius Meyer. Leipzig 1878, S. 617–637.

Engelberger 1847

Georg Engelberger, Beschreibung der Erzbischöflichen Dom- und Münsterkirche zu Freiburg im Breisgau. Eine Darstellung der Merkwürdigkeiten und der Geschichte des Münsters. Freiburg i. Br. 1847.

Engler 1892

Felician Engler, Beiträge zur Geschichte der Münsterpfarre in Freiburg. Mittheilungen über die ehemaligen kleinen Pfründen (beneficia simplicia), welche 1664 der Münsterpräsenz incorporiert wurden. In: Freiburger Diözesan-Archiv 22 (1892), S. 243–288.

Flamm 1905

Hermann Flamm, Ordnungen und Satzungen der Münsterkirche. 1. Präsenzstatuten mit den Münsterdienstordnungen von 1364 und 1400. In: Freiburger Münsterblätter 1 (1905), S. 64–83.

Flamm 1906

Hermann Flamm, Die Schatzverzeichnisse des Münsters 1483–1748. In: Freiburger Münsterblätter 2 (1906), S. 75–82.

Füssli 1842

Wilhelm Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei. 1. Bd. Zürich und die oberrheinischen Städte Basel, Freiburg, Strassburg, Carlsruhe und Mannheim. Zürich/Winterthur 1842.

Geiges 1913

Fritz Geiges, Freiburgs erster Bürgermeister. Ein Beitrag zur Geschichte neuzeitlicher Legendenbildung. In: Schauinsland 40 (1913), S. 49–104.

Geiges 1931–33

Fritz Geiges, Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters. In: Schauinsland 56–60 (1931–33).

Gemmert 1966/67

Franz J. Gemmert, Das Basler Domkapitel in Freiburg. In: Schauinsland 84/85 (1966/67), S. 125–159.

Hart 1981

Wolf Hart, Die künstlerische Ausstattung des Freiburger Münsters. Freiburg i. Br. 1981.

Hübner 1957

Paul H. Hübner, Ein wiedererstandenes Kunstwerk. In: Freiburger Almanach 8 (1957), S. 150–153.



Hundsnerscher

Franz Hundsnerscher, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert. Masch. Exemplar im EAF.

Huth 1967

Hans Huth, Künstler und Werkstatt der Spätgotik. Darmstadt 1967.

Kempf 1898

Friedrich Kempf, Unser Lieben Frauen Münster. In: Freiburg i. Br. Die Stadt und ihre Bauten. Hrsg.: Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Freiburg i. Br. 1898.

Kempf 1907

Friedrich Kempf, Die Bildhauerfamilie Glänz. Das Wiederaufleben der Gotik in Freiburg im Breisgau zu Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Schauinsland 34 (1907), S. 7–68.

Kempf 1917

Friedrich Kempf, Heimsuchungen und Schicksale des Freiburger Münsters in Kriegsnot, durch Menschenhand und Feuersgefahr. II. Durch Menschenhand. In: Freiburger Münsterblätter 13 (1917), S. 1–38.

Kempf 1926

Friedrich Kempf, Das Freiburger Münster. Karlsruhe 1926.

Kempf 1927

Friedrich Kempf, Das Freiburger Münster und seine Pflege in den Jahren 1819–1834. Freiburg i. Br. 1927.

Krebs 1938–1954

Manfred Krebs, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Freiburger Diözesan-Archiv 66–74 (1938–1954).

Krummer-Schroth 1967

Ingeborg Krummer-Schroth, Glasmalereien aus dem Freiburger Münster. Freiburg i. Br. 1967.

Kuhm o. J.

Ulrike Kuhm, Die neugotische Ausstattung des Freiburger Münsters durch die Bildhauer Glänz (1820–1850). Magisterarbeit o. J./Kunsthistorisches Institut der Univ. Freiburg i. Br. Masch. Exemplar im FSTA.

Lehmann 1912

Andreas Lehmann, Die Entwicklung der Patronatsverhältnisse im Archidiakonat Breisgau 1275–1508. III. Das Diakonat Freiburg. In: Freiburger Diözesan-Archiv 40 (1912), S. 1–66.

Marmon 1878

Joseph Marmon, Unserer Lieben Frauen Münster zu Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br. 1878.

Meckel 1936

C. A. Meckel, Untersuchungen über die Baugeschichte des Chores des Münsters zu Freiburg. In: Oberrheinische Kunst 7 (1936), S. 37–57.

Moller 1825

Georg Moller, Denkmaehler der deutschen Baukunst 2. Muenster zu Freiburg im Breisgau. Darmstadt 1825–30.

Müller 1839

J. U. Müller, Führer durch die erzbischöfliche Dom- und Munsterkirche zu Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br. 1839.

Muller 1970

Wolfgang Müller, Mittelalterliche Formen kirchlichen Lebens am Freiburger Münster. In: Freiburg im Mittelalter. Hrsg. Wolfgang Müller. Bühl/Baden 1970, S. 141–181.

Müller 1972

Wolfgang Müller, Der Ausklang der mittelalterlichen Kaplaneien am Freiburger Münster. In: Schauinsland 90 (1972), S. 113–118.

Münsterfuhrer 1857

Führer durch das Munster. Freiburg i. Br. 1857.

Münzel 1910

Gustav Münzel, Der Dreikönig-Altar von Hans Wydyz im Freiburger Munster. In: Freiburger Münsterblätter 6 (1910), S. 1–22, S. 59–69.

Münzel 1919

Gustav Münzel, Die Predella an Baldungs Hochaltar im Freiburger Münster und ihr Meister. In: Schauinsland 46 (1919), S. 1–21.

Perseke 1941

Helmut Perseke, Hans Baldungs Schaffen in Freiburg. Diss. Univ. Freiburg i. Br. 1935 (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 3/4). Freiburg i. Br. 1941.

Püttmann 1843

Hermann Püttmann, Kunstschatze und Baudenkmaler am Rhein (von Basel bis Holland). Ein Leitfaden für reisende Kunstfreunde. Mainz 1843.

Rieder 1907

Karl Rieder, Das Registrum subsidii caritativi der Diözese Konstanz aus dem Jahre 1508. In: Freiburger Diözesan-Archiv 35 (1907), S. 1–108.

Riegel 1915

Joseph Riegel, Die Locherer-Kapelle im Freiburger Münster und der Meister ihres Altares. In: Freiburger Münsterblätter 11 (1915), S. 10–30.

Rott III.1/1936

Hans Rott, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert III. Der Oberrhein. Quellen I (Baden, Pfalz, Elsass). Stuttgart 1936.

Schäfer 1895

Karl Schäfer, Das alte Freiburg. Ein geschichtlicher Führer zu den Kunstdenkmälern der Stadt. Freiburg i. Br. 1895.

Schlippe 1966/67

Joseph Schlippe, Der Basler Hof in Freiburg. In: Schauinsland 85/86 (1966/67), S. 1–35.

Schreiber 1820

Heinrich Schreiber, Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg i. Br. Freiburg i. Br. 1820.

Schreiber 1826

Heinrich Schreiber, Das Münster zu Freiburg im Breisgau. Denkmale Deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein. 2. Lieferung, 2. Textheft. Karlsruhe/Freiburg i. Br. 1826.

Schreiber 1828

Heinrich Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg. I. Bd., II. Abtheilung. Freiburg i. Br. 1828.

Schreiber 1859

Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg im Breisgau. II. Theil. Von der Kirchenreformation bis zur Aufhebung der Jesuiten. Freiburg i. Br. 1859.

Schuster 1905

Karl Schuster, Der Lettner im Freiburger Münster. In: Freiburger Münsterblätter 1 (1905), S. 45–62.

Schuster 1911

Karl Schuster, Baugeschichtliches über das Freiburger Münster aus alten Chroniken. In: Freiburger Münsterblätter 7 (1911), S. 33–42.



Abb. 1: Schnewlin-Retabel, geschlossener Zustand, Freiburg i. Br., Münster, zweite Kaiserkapelle

Abb. 2: Schnewlin-Retabel, geöffneter Zustand, Freiburg i. Br., Münster, zweite Kaiserkapelle



Abb. 3: Schnewlin-Retabel, vom Chorumgang aus gesehen, Freiburg i. Br., Münster, zweite Kaiserkapelle



Abb. 4: Schnewlin-Retabel, vom ursprünglichen Betrachterstandort aus gesehen, Freiburg i. Br., Münster, zweite Kaiserkapelle

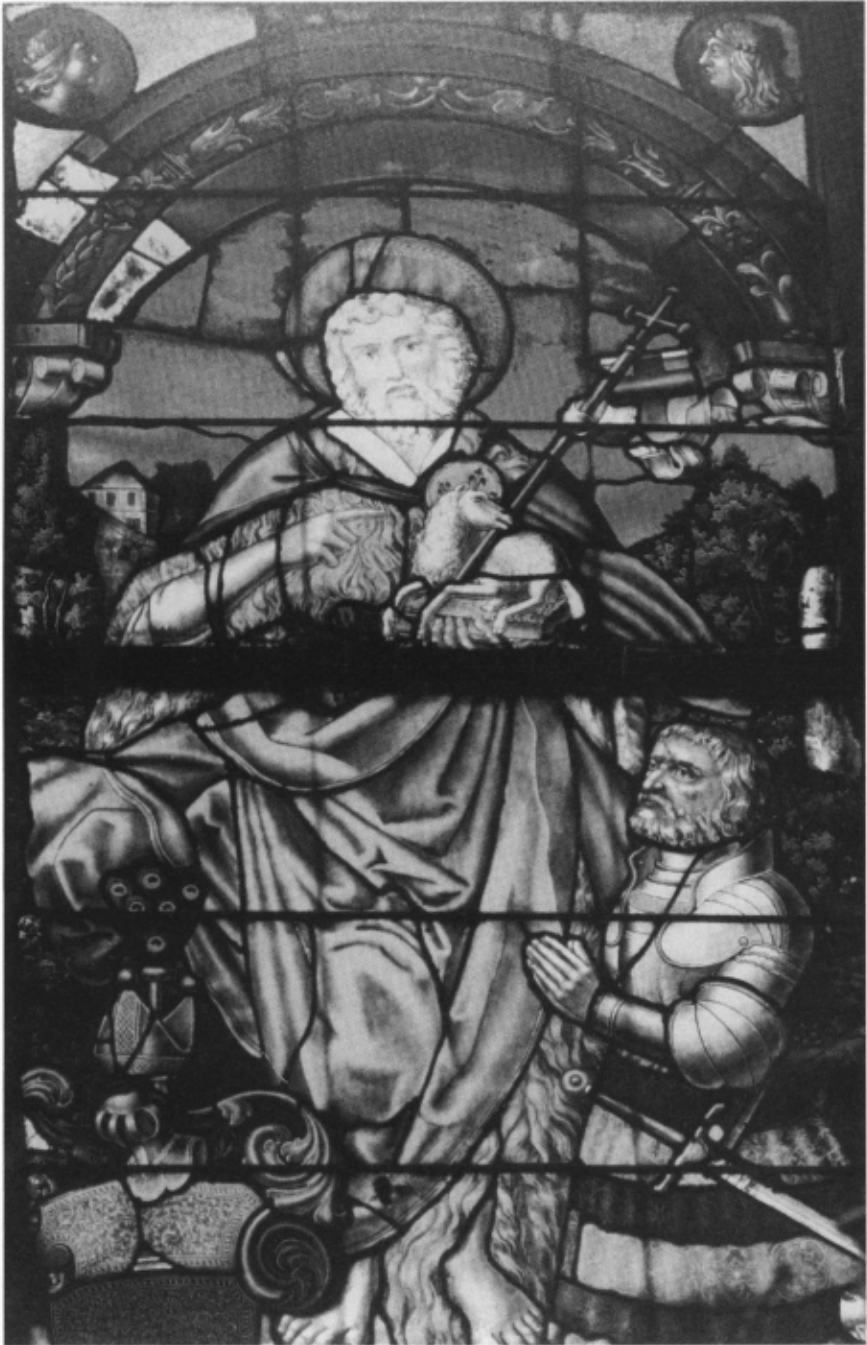


Abb. 5: Fensterbahn rechts außen in der Schnewlin-Kapelle, Freiburg i. Br., Münster

Abb. 6:  
Schlußstein der  
Schnewlin-Kapelle,  
Freiburg i. Br.,  
Münster

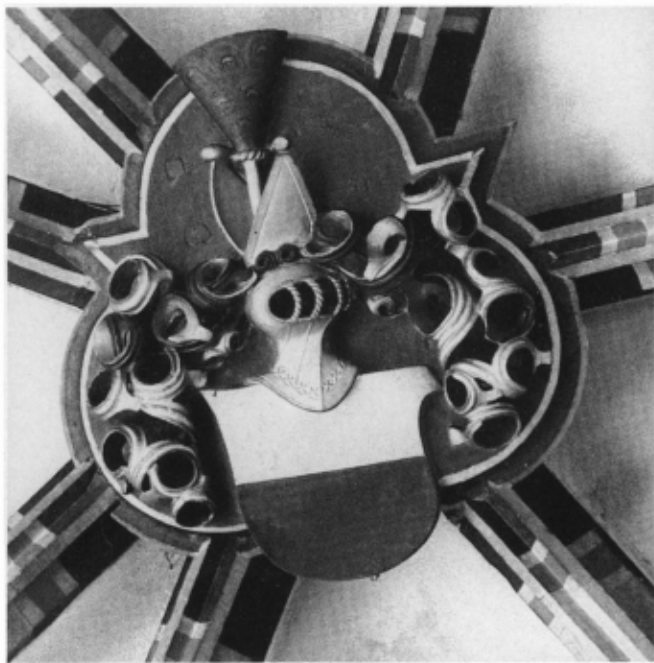


Abb. 7:  
Schlußstein  
des an die  
Schnewlin-Kapelle  
angrenzenden  
Chorumgangs-  
joches,  
Freiburg i. Br.,  
Münster

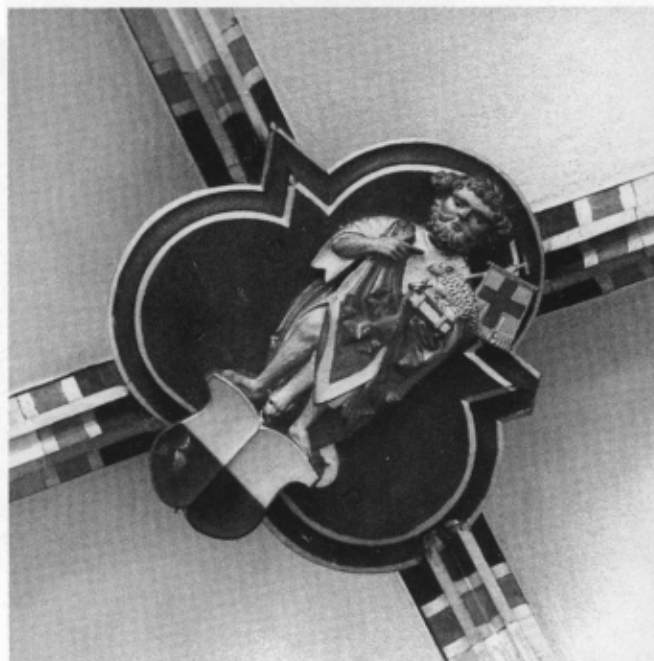




Abb. 8: Altarblatt und Predella des Tegginger-Altars, Freiburg i. Br., Münster, Heimhofer-Kapelle





Abb. 9: Epitaph des Pistorius, Freiburg i. Br., Münster, zweite Kaiserkapelle



Abb. 10: Schrein des Schnewlin-Retabels mit den zwei Engeln (vor der Restaurierung), Freiburg i. Br., Werkstatt des Augustiner museums

Schuster 1912

Karl Schuster, Die Gräber im Munster. In: Freiburger Münsterblätter 8 (1912), S. 1–26.

Stiassny 1894

Robert Stiassny, Rez. zu. G. v. Térey: Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 1) Straßburg 1894. In: Kunstchronik NF V (1894), Sp. 222–226.

Stiassny 1895

Robert Stiassny, Baldung-Studien III. Glasgemälde. In: Kunstchronik NF VI (1895), Sp. 305–310.

Strieder 1982

Peter Strieder, Zur Struktur der spatgotischen Werkstatt. In: Der Schwabacher Hochaltar. Internationales Kolloquium anlässlich der Restaurierung Schwabach 30. 6.–2. 7. 1981. Hrsg. vom Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 11. 1982.

Térey 1890

Gabriel von Térey, Das Snewlinsche Altarwerk des Hans Baldung Grien. In: Zeitschrift für Bildende Künste NF 1 (1890), S. 248–251.

Térey I/1894

Gabriel von Térey, Ein wiedergefundenes Werk Hans Baldung's. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 17 (1894), S. 446 f.

Térey II/1894

Gabriel von Térey, Das Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 1). Straßburg 1894.

Von der Osten 1983

Gert von der Osten, Hans Baldung Grien. Gemälde und Dokumente. Berlin 1983.

Woltmann/Woermann 1882

H. Woltmann/K. Woermann, Geschichte der Malerei II. Leipzig 1882.

Zell/Burger 1895

Franz Zell/M. Burger (Hrsg.), Registra subsidii caritativi im Bisthum Konstanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Erster Theil: Das subsidium caritativum im Archivdiakonat Breisgau vom Jahre 1493. In: Freiburger Diözesan-Archiv 24 (1895), S. 183–238.

## Quellen- und Literaturbeilage zum 19. Jahrhundert

Beilage 1: Schreiber 1820, S. 266 ff.

*„Er besteht aus einem vorwärts in ein Dreieck auslaufenden Mittelstücke, zwei Thüren, und zwei hinter denselben angebrachten kleinern unbeweglichen Flügeln. Das Mittelstück, eine Holzschneidearbeit, enthält Maria mit dem Kinde, auf geflochtenem Reisig sitzend; ihr zur Seite schläft Joseph. Die Bilder sind gefaßt und bemalt, aber haben schon bedeutend gelitten. Der Hintergrund, gleichfalls bemalt, stellt auf der einen Seite eine Stadt, mit der Aussicht auf einen See vor; auf der andern aber Rosengebusch, auf dem sich buntpfarbige Vögel wiegen. Die Thüren enthalten von innen auf der einen Seite die Taufe Christi im Jordan, auf der andern den Evangelisten in der Begeisterung, von aussen aber die Verkündigung Maria. Auf den mehr zurücktretenden kleinern Flügeln sind die Bilder Johannes des Taufers, und Johannes des Evangelisten dargestellt. An dem Untersatze findet sich rechts das Wappen der Familie Schnewlin, links der knieende Stifter.“*

Beilage 2: EAF: MüA, Münsterfabrik, Münster-Kirchen-Inventarium 1820, S. 8.

*„In der Kirche finden sich vor: Altaere . . . Im Kreuzgang . . . NO 22.) Ein do. im sogenannten v. Vicarischen Chorlein, von altgothischer Arbeit die Mutter Gottes vorstellend.“*

Beilage 3: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Protokoll der Verschönerungskommission vom 9. 5. 1830.

*„5. Ebenso sind bei dem Altare in der ersten Kaisers-Kapelle des Kreuzganges welcher in Bildbauer-Arbeit die heilige Familie darstellt, auf den Thüren des Kastens Malereien von Werth angebracht. Allein das Holzwerck ist vom Wurme angegriffen u. die Gemälde fangen an, dem Verderben zu unterliegen, wenn nicht eine schleunige Refrichirung vorgenommen wird. H. Professor Gesler dahier, welcher die bekannten Holbeinschen Altargemälde in der Universitäts-Kapelle so meisterhaft refrichürte, will nun diese Arbeit auch bei den obgedachten Gemälden der Kaisers-Kapelle besorgen u. verlangt hiefür blos ein Honorar von 110 f. Nach dem einhelligen Abschlusse wird daher der Münsterfabrik-Prokurator den H. Prof. Gesler ersuchen, diese Refrichirung sogleich vorzunehmen, u. sohin nach vollendeter Arbeit hievon der Kommission wieder die Anzeige machen.“*

Beilage 4: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Grossherzoglich Badisches Directorium des Dreisamkreises, 6875. K.D.N. 6714, 21. 5. 1830.

*„. . . Beschluß. Dem Münster Fabrick-Prokurator Domkaplan Meißburger wird von diesem Protokolle, da man gegen die darin aufgenommenen Komissionbeschlüsse nichts zu erinnern findet, eine Abschrift zur Besorgung des Vollzugs zugestellt.“*

Beilage 5: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Protokoll der Verschönerungskommission vom 17. 2. 1831.

*„1. . . . Die zum Altare in der Kaisers-Kapelle des Kreuzganges gehörigen Gemälde stehen gerade in dem Atelier des H. Prof. Gesler und werden bald in verbessertem Zustande wieder in die Kaisers-Kapelle zurückkommen.“*

*„4. Die noch dermal bei H. Professor Gesler zur Reinigung und Refrichirung befindlichen Gemälde bilden eigentlich den Kasten zu dem Altare in der ersten Kaisers-Kapelle, u. hinter diesem Kasten befindet sich eine heilige Familie in Bildbauer-Arbeit. Diese plastische Figuren sind sehr schlecht, u. haben weder in Hinsicht auf Alter, noch Kunst den mindesten Werth. Es wäre daher zwecklose Verschwendung, zur Erhaltung derselben wegen der nöthigen Reparazion u. Fassung, Kosten zu verwenden. Weit angemessener scheint es, die herrlichen Gemälde, welche bisher blos den Kasten bildeten, zur Hauptsache zu machen, und zwey derselben zu einem förmlichen Altarblatte für die Kaisers-Kapelle zu vereinigen, was auch nach dem Urtheile aller Sachverständigen sehr leicht ausführbar ist, u. einen schönen Effekt machen wird.“*

*Nur gehört dazu für die zum Altarblatte gewählten Gemälde eine neue beide Gemälde umfassende Rahme, für welche Verwalter Meisburger, sobald er die restaurirten Gemälde von H. Professor Gesler zurückerhalten hat, Sorge tragen wird.“*

Beilage 6: EAF: MuA, Beilagen zur Munsterfabrikrechnung pro 1831/32, Nro.140 Pag. 91 (Auszug aus der Rechnung).

*„Zwey Alte Kostbaare Kunstgemälde die Höhe 4 sch. 3 zoll Breit 2 sch. 5½ zoll Beyderseits Bemahlt wurden durchgeschnitten jedes der vier Gemahlte wurden auf Neue hinterlagsramen aufgeleimt welche Netzformig mit engen fachern zusammen gebaut waren.*

*für das Mühsame durchschneiden jedes Stück 2 f. 42 kr. = 5 f. 24 kr.*

*für jede derselben ramen und aufleimen das Stuck 1 f. 24 kr. = 5 f. 36 kr.*

*... Freyburg d. 31<sup>ten</sup> Jener 1832. obige Suma mit Dank Empfangen. Glänz Schreiner“*

Beilage 7: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Protokoll der Verschönerungskommission vom 13. 1. 1834.

*„VII. Auf dem Altare der Kaisers-Kapelle in dem Kreuzgang war eine heilige Familie in sehr schlechten Steinfiguren aufgestellt – die ganze Gruppe aber mit einem hölzernen Kasten umgeben, dessen beide vordern Flügel von innen und aussen mit sehr schönen alten Gemälden, welche freilich von dem Zahn der Zeit hie und da gelitten hatten, bemalt waren. Man hatte daher in den Konferenz-Protokollen vom 9<sup>ten</sup> Mai 1830 und vom 17<sup>ten</sup> Febr. 1831 beschlossen, die schlechten plastischen Figuren vom Altare zu entfernen u. statt derselben die Gemälde auf den Flügeln des Kastens, als Altarblatt aufzustellen, nachdem zuvor diese Gemälde gereinigt und refrichirt seyn würden, was H. Prof. Gesler gegen ein Honorar von 110 fl. übernommen hat. Diese letztere Arbeit hat nun Prof Gesler bereits vollendet, u. die Prokuratur stellte der Komission die gereinigten, refrichirten u. aufs neue mit Firnis bezogenen 4. Gemälde vor. Man hatte volle Ursache, mit dem Erfolge sehr zufrieden zu seyn, und vorzüglich schön sind die beiden Johannes. Die Prokuratur wurde daher angewiesen, die anordirten u. bereits durch Kreisdirektorialbeschluss vom 21<sup>ten</sup> Mai 1830 N<sup>ro</sup> 6714 genehmigten 110 f. zu bezahlen – dann aber eine die beiden Johannes-Bilder umfassende Rahme durch den Schreinermeister Glänz fertigen zu lassen und sohin das Ganze als Altarblatt in der Kaiserskapelle aufzustellen. – Die beiden andern Gemälde sind einstweilen u. bis zur angemessenen Verwendung derselben von der Prokuratur sorgfältig aufzubewahren.“*

Beilage 8: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Regierung des Ober-Rhein-Kreises, Regs. Nro. 824, 21. 1. 1834.

*„... Beschluss... ad VII. nicht nur die Rahme für beide Johannes-Bilder sogleich bei dem Schreinermeister Glänz in Arbeit zu geben und sohin in der Kaiserkapelle das obgedachte Altarblatt aufzustellen – sondern auch die beiden andern Bilder sorgfältig bis zum weiteren Gebrauche aufzubewahren.“*

Beilage 9: EAF: MüA, Beilagen zur Münsterfabrikrechnung pro 1833/34, Nro. 173 Pag. 89.

*„Rechnung von Schreiner und Bildhauer Arbeit welche in U.L.F. Münster auf anweisung des Hochwür. Christlich. Herrn Dom Verwalter ist gemacht worden.*

*Zu zwey Gemahlte wurde ein Altarrahmen samt untersatz und obern aufsatz verzierung gefertigt und im Kreuzgang aufgestellt. für Matherial und Arbeitslohn zusammen 88 f. 30 kr.*

*Freyburg d. 5<sup>ten</sup> Maj 1834 Glänz Schreiner dahier“*

Beilage 10: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Protokoll der Verschönerungskommission vom 5. 5. 1834.

*„IV. Von jenen vier sehr schönen Gemälden auf Holz, welche ehevor den Kasten um schlechte plastische Figuren auf dem Kreuzaltar der Kaisers-Kapelle bildeten u. von Professor Gesler*

gereinigt u. restaurirt worden, hat nun den erhaltenen Weisungen gemás, die Munster-Prokuratur zwey derselben mit einer gemeinschaftlichen – sehr schon gearbeiteten gothischen Rahme umfassen, u. sohin als neues Altarblatt in der gedachten Kaisers-Kapelle aufstellen lassen. – Die Komission besichtigte nun diesen Altar im Kreuzgang, u. überzeugte sich, daß derselbe sehr wohl gerathen sey, u. die beiden zu einem Altarblatt vereinigten Gemalde emen schönen Effekt machen.

Bei diesem günstigen Erfolge muste naturlich der Wunsch entstehen, daß auch die beiden andern noch disponiblen Gemalde auf die nemliche Art zu einem Altarblatt verwendet werden möchten. An Gelegenheit hiezu kann es nicht fehlen, da die Altare in den Kreuzkapellen mit wenigen Ausnahmen, schlechtes französisches Schnitzwerk sind u. den herrlichen gothischen Tempel verunzieren. Vorzüglich gilt dieses von der Magdalenen-Kapelle, in welcher der noch daselbst stehende Altar unter aller Kritik ist. – Es wurde daher von der Komission einhellig beschlossen, daß auch die 2. andern aus der Kaiserskapelle noch vorhandenen u. von Professor Gesler ebenfalls refrichirten schönen Gemälde, nachdem sie wieder in eine gemeinschaftliche Rahme gefast wurden, auf dem Altare der Magdalenen-Kapelle – mit Beseitigung des bisherigen Uebelstandes, als neues Altarblatt aufgestellt werden sollen.

Fabrik-Prokurator Meisburger wird, da die Kosten nicht bedeutend sind und nach der Anlage Lit. E die Summe von ein hundert Gulden nicht übersteigen werden, sogleich für den Vollzug sorgen.“

„Lit. E Kostenüberschlag

Zu zwey ähnlichen Gemalthe Eine Altarrahme zu verfertigen wo auf verlangen der aufsatz mit seinen verzierungen máßig erhöht werden soll. belauft sich die Suma 100 f. Freyburg d. 5<sup>ten</sup> Maj Glanz Schreiner

Nota. der eber hergestellte kostete 88 f. 30. Meisburger Münster Procurator“

Beilage 11: EAF: Ordinariat, Spezialia Pfarreien Fasz. 2835. Regierung des Ober-Rhein-Kreises, 20. 6. 1834.

„ad IV. Die Herstellung des neuen Altares in der Magdalenen-Kapelle des Kreuzganges, auf die nemliche Weise, wie dieses in der Kaiserskapelle des Kreuzganges bereits geschehen ist, u. mit Benutzung der noch vorhandenen zwey von Professor Gesler refrichirten Gemälde zum Altarblatte, wird hiemit genehmiget, u. es sind seiner Zeit die Kosten, welche den Ueberschlag von beiläufig 100 f. nicht zu überschreiten haben, der Komission zur Dekreturs-Erwirkung vorzulegen.“

Beilage 12: EAF: MüA, Beilagen zur Münsterfabrikrechnung pro 1834/35, Nro. 152 Pag 78.

„der Unterfertigte Schreinermeister Glanz bescheimt von der Munsterfabrik für ein Altarrahme mit Untersatz, und Aufsatz, der in Kreuzgang in ein Kaiser Kapelle kam, den Betrag lt. vorig. Rechnung pag. 89 No mit – 88 f. 30 – Achtzig acht Gulden dreissig Kreuzer baar – empfangen zu haben.

Freyburg den 30 Juli 1834 Glanz Jos. “

Beilage 13: EAF: MüA, Beilagen zur Münsterfabrikrechnung pro 1834/35, Nro. 185 Pag 79.

„Rechnung Von Schreiner und Bildbauer Arbeit betreffend welche auf anordnung der Hochwür. Herrn Domverwalter M. Meisburger gemacht wurde.

Es wurde durch einen Hohen Comisions Beschluß, dem Herrn Domverwalter Meisburger in Kentniß gegeben, einen Altar in die St. Maria Magdalena Capelle, durch unterzeichneter machen lassen zu wollen; welcher vollständig ausgeführt wurde um den Ackortirten Preis, von 100 f. nach hohe Regierungsverfugung v. 20 Juni 1834 No 10, 668

Freyburg d. 13<sup>ten</sup> Novem. 1834 Glanz Jos. Schreiner.“

Beilage 14: Tagebucheintragung von Franz Sales Glänz (zitiert nach Kuhn 116 f.).

„Es wurden alte Türflügel von einem alten Altar entnommen, die Gemälde durchgeschnitten, weil sie doppelt bemalt waren, und zu zwei kleinern, neuen Altären in dem Kreuzgang verwendet; der eine stellt die Verkündigung Mariens durch den Erzengel Gabriel vor, der andere Johannes, wie er Jesus Christus tauft, und Johannes, wie er die Offenbarung schreibt; für diese Arbeit haben wir 188 Gulden empfangen.“

Beilage 15: Müller 1839, S. 61, S. 63, S. 69.

„Die Kapelle der Edlen von Schnewlin . . . Der Altar ist dem heil. Johann dem Täufer gewidmet, und nicht von Bedeutung. Es gehört jener hieher, der in der Kaiserkapelle . . . steht . . .“

„Die (zweite) Kaiserkapelle . . . Auf dem Altare ist die Taufe Christi im Jordan; Johann der Evangelist in der Begeisterung; zwei alte, gute Gemälde, welche mit der gothischen Einfassung, von Glänz verfertigt, im April hieher versetzt wurden.“

„Die Kapelle der Edlen von Blumenegg, ehemals auch St. Magdalenen-Kapelle genannt . . . Der Altar ist ganz neu im gothischen Geschmacke im Jahre 1834 von Meister Glänz gefertigt worden. Das Altarblatt enthält ein gutes Gemälde auf Holz vorstellend den Engel Gabriel, wie er Marien die himmlische Botschaft bringt.“

Beilage 16: Puttmann 1843, S. 109 f.

„Auf dem Altar der zweiten Kaiserkapelle wurden 1834 zwei alte nicht werthlose Gemälde: ‚die Taufe im Jordan‘ und ‚Johannes der Evangelist in Extase‘ mit gothischer Einrahmung von Glänz, gesetzt.“

„Die Kapelle der Edeln von Blumenegg mit einem Altar von Glänz (1834) zeigt ein altes Gemälde auf Holz (die Jungfrau lieblich, der Engel fast frazzenhaft).“

Beilage 17: Engelberger 1847, S. 47.

„Die Kapelle der Edeln von Schnewlin oder St. Johann Baptist Kapelle . . . In Schreibers Beschreibung des Münsters wird gesagt, daß der früher in dieser Kapelle gestandene Altar von hier hinweggenommen und in die Kaiser-Kapelle übersetzt worden sey, und daß es sowohl wegen artistischer als historischer Bedeutung desselben von Wichtigkeit wäre, daß dieser Altar, welcher eine Schnewlinsche Familienstiftung ist, wieder in diese Kapelle versetzt würde. Es ist seit der Erscheinung des besagten Werkes dieser Wunsch nicht in Erfüllung gegangen, obgleich ein anderer Altar an die Stelle gesetzt wurde, welcher in seiner Mitte ein aus Holz geschnitztes Bild der Mutter Maria, welche den vom Kreuz abgenommenen Sohn über ihren Schoß gelegt in den Armen hält . . .“

Beilage 18: Münsterführer 1857, S. 61 ff.

„Die Kapelle der Edlen von Schnewlin (Grundriß Buchst. kk)

Der Altar ist der schmerzhaften Mutter Maria geweiht, ohne kunstlerschen Werth. Es gehört jener hierher, der in der Kaiserkapelle (Grundriß Buchst. hh) steht . . .

Die (zweite) Kaiserkapelle (Grundriß Buchst. hh)

Der Altar hat 2 Gemälde: die Taufe Christi im Jordan; der hl. Johannes der Evangelist in der Verzückung, die gothische Einfassung ist von Glänz gefertigt . . .

Die Kapelle der Edlen von Blumenegg, ehemals auch St. Magdalena Kapelle genannt (Grundriß Buchst. cc)

Der ganz neue gothische Altar wurde im Jahre 1834 von Glänz gefertigt. Das Altargemälde auf Holz stellt dar die Verkündigung Mariä . . .“

Beilage 19: Marmon 1878, S. 132 f.

*„Der neue gothische Altar ist ein Kunstwerk des Bildhauers X. Marmon in Sigmaringen vom Jahre 1869. In der Mitte ist die Abnahme Christi vom Kreuze . . .“*

*„Er (der Altar) bestand aus einem vorwärts in ein Dreieck auslaufenden Mittelstück, zwei Thüren und zwei hinter denselben angebrachten kleineren Tafeln. Die Sculptur des Mittelstücks bestand aus Maria mit dem Jesuskind auf der Flucht nach Aegypten, auf geflochtenem Reisig sitzend; ihr zur Seite der hl. Joseph im Schlafe. Auf dem bemalten Hintergrund sah man einerseits eine Stadt mit der Aussicht auf einen See, andererseits Rosengebusch mit Vögeln. Die Thüren enthielten Gemälde, nämlich innerhalb die Taufe Jesu im Jordan und die Offenbarung Johannes' auf Patmos und außen die Verkündigung Mariä. Diese Stücke sind zu zwei Altaren in der nächsten und in der Blumenegg'schen Kapelle verwendet.“*

Beilage 20: Baer 1889, S. 53.

*„In der Snewlin-Kapelle (zweite Kapelle von der Mitte rechts) befand sich s. Z. ein größerer Flügelaltar, in dessen Mittelschrein als Holzschneidearbeit Maria mit dem Kinde und dem schlafenden Joseph dargestellt war. Die Thüren enthielten außen die Verkündigung Mariä's, innen auf der einen Seite die Taufe Christi im Jordan, auf der anderen Seite den Evangelisten Johannes in der Begeisterung. Dieser Altar wurde auch ‚restaurirt‘, d. h. er wurde auseinandergerissen und die beiden Flügelbilder befinden sich zur Zeit in einem ziemlich werthlosen Altarschrein in der einen Kaiserkapelle. Die zum Theile sehr hübsch gezeichneten Bilder sind auch koloristisch von guter Wirkung und zeigen viel Verwandtes mit Hans Baldung, so daß man sie sehr wohl ihm selbst oder einem seiner Schüler zuschreiben konnte.“*



## Spee-Rezeption in Südwestdeutschland: Die Lieder Friedrich Spees in der Gesangbuchtradition der (Erz-)Diözesen Freiburg und Rottenburg

Von Bernhard Schneider

Seit der Wiederauffindung des Grabes von Friedrich Spee von Langenfeld in der Krypta der Trierer Jesuitenkirche im Jahr 1980<sup>1</sup> haben sich insbesondere im Zusammenhang mit den Spee-Jubiläen von 1985 (350. Todestag) und 1991 (400. Geburtstag) Forscher verschiedener Disziplinen vermehrt mit Leben und Wirken dieses rheinischen Jesuitenpaters auseinandergesetzt<sup>2</sup>. Spees Wirken als Verfasser zahlreicher zum Teil noch heute gesungener Kirchenlieder<sup>3</sup> fand in den Publikationen einige Aufmerksamkeit<sup>4</sup>. Überdies wurden eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, in denen der Person Friedrich Spees gedacht wurde<sup>5</sup>. Soweit bekannt ist, fanden in den Diözesen Freiburg und Rottenburg

<sup>1</sup> Vgl. dazu Anton Arens (Hrsg.), Friedrich Spee von Langenfeld. Zur Wiederauffindung seines Grabes im Jahr 1980, Trier 1981. Zum archäologischen Befund vgl. ebd. den Beitrag von Heinz Cüppers, Die Grablage des Jesuitenpaters Friedrich Spee in der Jesuitenkirche zu Trier, 13–33.

<sup>2</sup> Samen Niederschlag findet dies in einer Vielzahl von Publikationen. Hervorgehoben seien hier Anton Arens, Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, Mainz 1984 (= Quell. u. Abh. z. mrhKG 49); Gunther Franz (Hrsg.), Friedrich Spee: Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns: zum 350. Todestag. Katalog der Ausstellung der Stadtbibliothek Trier, Trier 1985 (= Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken 10), 2. stark erweiterte Auflage Trier 1991 (nach dieser Auflage wird im folgenden zitiert); Michele Battafarano (Hrsg.), Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse, Trient 1988 (= Apollo. Studi e testi di germanistica e comparatistica 1).

<sup>3</sup> Der Begriff Kirchenlied wird in unserer vorliegenden Studie durchgehend ohne weitere Spezifizierung verwandt. Die in der Forschungsliteratur mitunter vorgenommene Abgrenzung zwischen Kirchenlied und Geistlichem Lied scheint nur schwer durchzuhalten zu sein. In der heutigen terminologischen Diskussion muß das Liturgieverständnis des II. Vatikanischen Konzils angemessen beachtet werden, das es nicht zuläßt, Lieder nur deshalb nicht als Kirchenlieder zu bezeichnen, weil sie in Andachten und bei Prozessionen, nicht aber in der Eucharistiefeier gesungen werden oder werden können. Zur Diskussion vgl. Theo Hamacher, Kurze Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes, in: Ders., Beiträge zur Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes, Paderborn 1985, 1–88, hier 3–5; Irmgard Scheitler, Geistliches Lied und persönliche Erbauung im 17. Jh., in: D. Breuer (Hrsg.), Frömmigkeit in der frühen Neuzeit, Amsterdam 1984 (= Chloe Beihefte zum Daphnis 2) 129–155, hier 129–133.

<sup>4</sup> Der Sammelband von Arens, Spee Wissenschaften (wie Anm. 2) enthält vier Beiträge zu diesem Thema, die Ausstellungskataloge von 1985 und 1991 gehen ebenfalls genau darauf ein. Das im Sept. 1991 in Trier durchgeführte wissenschaftliche Kolloquium zur Person Spees widmete eine Arbeitseinheit dieser Thematik. Die Beiträge dieses Kolloquiums werden von G. Franz zum Druck vorbereitet.

<sup>5</sup> Einen Überblick bietet Valentin Probst (Hrsg.), Friedrich Spee-Gedächtnis. Dokumentation anlässlich des 350. Todesjahres, Trier 1988. Für das Jubiläumsjahr 1991 liegt eine solche Dokumentation noch nicht vor.

keine speziellen Spee-Veranstaltungen statt. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, denn in der Biographie Spees ergeben sich keine Verbindungen zum Gebiet dieser Diözesen<sup>6</sup>. Vor diesem Hintergrund erscheint es reizvoll, der Frage nachzugehen, ob es in anderer Weise Bezüge Spees und seiner Werke zum Gebiet der heutigen Diözesen Freiburg und Rottenburg gibt oder gegeben hat. Wir wollen dies im folgenden für die von Friedrich Spee verfaßten Lieder versuchen.

Durch die Forschungen Joseph Gotzens<sup>7</sup>, Michael Härtings<sup>8</sup> und Theo G. M. van Oorschots<sup>9</sup> wurden die Grundzüge von Spees Liedschaffen, dessen Entwicklung und wahrscheinlichem Umfang aufgezeigt. Eine letzte Sicherheit über die Zuschreibung von rund 160 Kirchenliedern zu Spee besteht allerdings noch nicht. Hier kann die von van Oorschot angekündigte historisch-kritische Ausgabe vielleicht Abhilfe schaffen. Der bis vor kurzem vollkommen ungenügende Forschungsstand zur Wirkungsgeschichte dieser Lieder Friedrich Spees ist inzwischen durch mehrere Detailstudien in Bewegung gekommen<sup>10</sup>. Für das Gebiet der Diözesen Freiburg und Rottenburg soll mit der vorliegenden Untersuchung ein weiterer Baustein zu einer Rezeptionsgeschichte der Spee-Lieder vorgelegt werden. Der für unseren Untersuchungsraum bislang einzige Beitrag zu dieser Fragestellung datiert vom Jahr 1935 und ist trotz seiner Verdienste inzwischen überholt<sup>11</sup>. Die allgemeineren Darstellungen zur Gesangbuchgeschichte des Untersuchungsraumes<sup>12</sup> enthal-

<sup>6</sup> Zum Lebensweg Spees vgl. einführend Anton Arens, *Friedrich Spee. Ein dramatisches Leben*, Aach – Trier o. J. (1990). Vgl. auch Theo G. M. van Oorschot, *Die Lebensdaten [Spees]*, in: Arens, *Spee Wissenschaften (wie Anm. 2)* 9–13.

<sup>7</sup> Seine Publikationen sind verzeichnet in Franz Rudolf Reichert, *Friedrich Spee – Bibliographic*, in: Arens, *Spee Wissenschaften (wie Anm. 2)* 243–281, hier 275 f.

<sup>8</sup> Die einschlägigen Veröffentlichungen sind zu ersehen bei Reichert, *Bibliographie (wie Anm. 7)* 276 sowie Gunther Franz, *Literaturverzeichnis*, in: Franz, *Spee-Katalog (wie Anm. 2)* 298–303, hier 300. Eigens zu erwähnen ist seine Edition der Spee-Lieder vor 1623: *Friedrich Spee – Die anonymen geistlichen Lieder vor 1623*, Berlin 1979 (= *Philol. Stud. u. Quell.* 63).

<sup>9</sup> Zu erschließen über Reichert, *Bibliographie (wie Anm. 7)* passim (Reg!) sowie Franz, *Literaturverzeichnis (wie Anm. 8)* 301 f.

<sup>10</sup> Vgl. dazu insbesondere Eckhard Grunewald/ Nikolaus Gussone (Hrsg.), *Von Spee zu Eichendorff. Zur Wirkungsgeschichte eines rheinischen Barockdichters*, Berlin 1991 (= *Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien Literaturwiss. Reihe 3*). Darin speziell zu den Kirchenliedern: Martin Persch, *Spee-Lieder in Trierer Gesangbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts*, ebd., 179–221; Kurt Küppers, *Zur Rezeption von Liedern Friedrich Spees in bayerischen Diözesan-Gesang- und Gebetbüchern unter besonderer Berücksichtigung der Regensburger Tradition*, ebd., 291–308; Bernhard Schneider, *Die Rezeption von Spee-Liedern in den Diözesangesangbüchern der (Erz-)Diözesen Köln, Paderborn, Münster, Hildesheim und Osnabrück im 19. und 20. Jh.*, ebd., 223–290. Siehe ferner Bernhard Schneider, *Die Lieder Friedrich Spees in der Gesangbuchtradition der mittelrheinischen Diözesen* (im Druck: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 1993) sowie Bernhard Schneider, *Friedrich Spee und die Wirkungsgeschichte seiner Lieder in katholischen Gesangbüchern vom Barock bis zur Gegenwart* (erscheint im Band zum Trierer Spee-Kolloquium von 1991; die Seitenangaben beziehen sich auf das Manuskript).

<sup>11</sup> Alfons Bopp, *Friedrich Spee und seine Lieder im Rottenburger Diözesangesangbuch: Magazin für Pädagogik* 98 (1935) 387–396.

<sup>12</sup> Vgl. Berthold Amann, *Geschichte des Freiburger Diözesangesangbuches*, Freiburg 1956; Alfons

ten nur vereinzelte und zudem mittlerweile veraltete Hinweise zu unserer Thematik.

Zielsetzung und Methodik unserer Untersuchung entsprechen denen der erwähnten Detailstudien zur Rezeptionsgeschichte der Spee-Lieder. Dies bedeutet, daß die nachfolgenden Ausführungen keinen Beitrag zur Diskussion um die Zuschreibung einzelner Lieder zu Friedrich Spee leisten wollen. Wir gehen vielmehr aus von dem Verzeichnis der Spee-Lieder, das van Oorschot 1984 vorgelegt hat<sup>13</sup>, und behandeln die dort zusammengestellten Lieder als Spee-Lieder, ohne nach der mehr oder minder großen Wahrscheinlichkeit einer Autorschaft Spees zu differenzieren. Damit steht unsere Untersuchung unter dem Vorbehalt, daß neue Ergebnisse der Spee-Liedforschung auch einzelne Aussagen unserer Darstellung in Frage stellen können. Die Hauptaussagen sind davon aber nicht betroffen. Da es überdies fraglich ist, ob jemals eine absolute Sicherheit in der Zuschreibungsfrage zu erreichen ist, bleibt ein rezeptionsgeschichtliches Vorhaben auch auf dieser Basis vertretbar und sinnvoll.

Unsere Untersuchung gilt schwerpunktmäßig den Spee-Liedern in den Diözesangesangbüchern der Diözesen Freiburg und Rottenburg. Andere Gesangbücher können wir nur auswerten, sofern sie als Vorläufer der Diözesangesangbücher von Bedeutung sind oder sonst nachhaltig auf diese eingewirkt haben. Ob die in den verschiedenen Diözesangesangbüchern enthaltenen Spee-Lieder auch tatsächlich in den Pfarreien des Untersuchungsraumes gesungen wurden, bedürfte einer eigenen, auf der Auswertung der einschlägigen Archivbestände basierenden Darstellung. Dazu kann unsere Studie höchstens einen Anstoß geben.

## 1. Das Erzbistum Freiburg

Die kirchliche Reorganisation Deutschlands in nachnapoleonischer Zeit führte 1821 in Südwestdeutschland u. a. zur Aufhebung des alten Bistums Konstanz und zur Errichtung der Oberrheinischen Kirchenprovinz<sup>14</sup>. Das aus

Bopp, Das Rottenburger Gesangbuch von 1949, Stuttgart 1959; Theodor Humpert, Katholische Kirchenlieder. Quellennachweise von Texten und Melodien zunächst für die Lieder des Freiburger Diözesangesangbuches „Magnificat“ nebst Erklärung der lehrplanmäßigen Lieder, Freiburg 1930; Adolf Zeller, Das Gesangbuch der Diözese Rottenburg. Beiträge zu einer Geschichte seiner Texte und Weisen, Tübingen 1871; Johannes Michael Zeller, Geschichte des Kirchengesanges in der Diözese Rottenburg besonders im vormaligen wurzburgischen, jetzt wurtembergischen Frankenland, Regensburg 1886.

<sup>13</sup> Vgl. Theo G. M. van Oorschot, Verzeichnis der anonymen Lieder von Friedrich Spee, in: Arens, Spee Wissenschaften (wie Anm. 2) 73–81.

<sup>14</sup> Siehe dazu allgemein Rudolf Lill, Kirchliche Reorganisation und Staatskirchentum in den Ländern des Deutschen Bundes und in der Schweiz, in: H. Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte Bd. VI.1, Freiburg 1971, 160–173, hier 168 f. Siehe auch Jochen Martin, Die Umorganisation der katholischen Kirche in Deutschland 1802–1821/24, in: H. Jedin u. a. (Hrsg.), Atlas zur Kirchengeschichte, Freiburg<sup>3</sup> 1987, 68 f.

Teilen mehrerer Bistümer gleichzeitig neu geschaffene Erzbistum Freiburg wurde zum Metropolitansitz und umfaßte das Gebiet Badens und Hohenzollerns<sup>15</sup>.

Die Herkunft des Bistumsgebiets aus sechs verschiedenen Diözesen brachte es mit sich, daß zunächst verschiedene Gesangbuchtraditionen nebeneinander existierten<sup>16</sup>. Da zudem auch in den alten Herkunftsdiözesen keineswegs regelmäßig nur ein Gesangbuch in Gebrauch war, ergab sich eine Vielzahl von in den Pfarreien eingeführten Gesangbüchern. Einzelnen ausgewählten Gesangbüchern dieser Zeit wollen wir uns nun zuwenden.

#### a) Zur Spee-Rezeption vor Einführung des ersten Freiburger Diözesangesangbuchs

Seine Verbreitung und sein Einfluß auf das erste Freiburger Diözesangesangbuch geben Anlaß, das sogenannte Konstanzer Gesangbuch<sup>17</sup> vorrangig zu behandeln und in seiner herausragenden Bedeutung zu würdigen. Dieses Gesangbuch war 1812 vom Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg<sup>18</sup> als offizielles Diözesangesangbuch der Diözese Konstanz herausgegeben worden und erfreute sich auch nach der Aufhebung dieses Bistums großer Beliebtheit<sup>19</sup>. Inhaltlich war es ganz der aufklärerischen Geisteshaltung verpflichtet, so daß es nicht wunder nimmt, wenn keine Lieder aus der Feder Friedrich Spees begangen<sup>20</sup>.

Neben dem offiziellen Diözesangesangbuch soll in der Zeit der Aufhebung

Speziell zu Konstanz vgl. Franz Xaver Bischof, *Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821)*, Stuttgart u. a. 1989.

<sup>15</sup> Vgl. Wolfgang Müller, Art. Freiburg im Breisgau, in: J. Hofer/ K. Rahner (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche* Bd. 4, Freiburg 1960, Sp. 313–316, hier 314 sowie ders., *Grundlinien der Entwicklung der Erzdiözese Freiburg*, in: J. Sauer (Hrsg.), *Gestalten und Ereignisse. 150 Jahre Erzbistum Freiburg 1827–1977*, Karlsruhe 1977 (= Veroff. d. Kath. Akademie d. Erzdiözese Freiburg), 23–59, hier 25–29.

<sup>16</sup> Siehe Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 11–15.

<sup>17</sup> „Christkatholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauch bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Konstanz“. 2 Teile, hrsg. durch das Bischöfl. Ordinariat, Konstanz 1812.

<sup>18</sup> Zu seiner Person vgl. zusammenfassend Karl-Heinz Braun, Art. Wessenberg, Ignaz Heinrich von, in: E. Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 767. Siehe auch Karl-Heinz Braun (Hrsg.), *Kirche und Aufklärung. Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)*, München – Zürich 1989 (= Schriftenreihe d. Kath. Akad. d. Erzdiözese Freiburg). Zu Wessenbergs Nachwirkungen im Erzbistum Freiburg vgl. Erwin Keller, *Nachwirkungen Wessenbergs*, in: J. Sauer, *Gestalten* (wie Anm. 15) 61–77.

<sup>19</sup> Die letzte (32.) Auflage erschien noch 1870. Vgl. zu diesem Gesangbuch Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 11 f.; Friedrich Popp, *Die Entstehungsgeschichte des Konstanzer Gesangbuchs von 1812*, in: Ders., *Studien zu liturgischen Reformbemühungen im Zeitalter der Aufklärung*, Freiburg 1967 (= *Freiburger Diözesanarchiv* 87) 53–86; Kurt Küppers, *Diözesan-Gesang- und Gebetbücher des deutschen Sprachgebiets im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster 1987 (= *Liturgiewiss. Quell. u. Forsch.* 69) 9. 99 Nr. 629; Wilhelm Baumker, *Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen*, 4 Bde., Freiburg 1883–1911 (Bd. 4 hrsg. und bearb. von Joseph Gotzen), hier Bd. 4, S. 140 Nr. 332.

<sup>20</sup> So auch Persch, *Spee-Lieder* (wie Anm. 10) 191 Anm. 69.

des Bistums Konstanz auch das sogenannte Rottweiler Gesangbuch<sup>21</sup> eine gewisse Verbreitung gefunden haben<sup>22</sup>. Die von ihm nachweisbaren vier Auflagen in acht Jahren lassen in der Tat auf eine beachtliche Resonanz dieses Gesangbuchs schließen<sup>23</sup>. Wie das Konstanzer Gesangbuch, dessen Inhalt es in wesentlichen Passagen wiedergibt<sup>24</sup>, enthält auch das Rottweiler Gesangbuch kein Spee-Lied.

In den ehemals zum Bistum Speyer gehörenden Gebieten der neuen Diözese Freiburg blieb zunächst das Gesangbuch „Geistliche Lieder zum Gebrauche des Bistums Speyer“<sup>25</sup> weiter in Gebrauch<sup>26</sup>. Wie die beiden anderen beschriebenen Gesangbücher war auch dieses Speyerer Gesangbuch ganz der Aufklärung verpflichtet. Immerhin findet sich mit dem Eucharistielied „O Christ bemerk (hie merk)“ wenigstens ein Spee-Lied<sup>27</sup>. Darüber hinaus finden Lieder Friedrich Spees unter den Melodieangaben Erwähnung, nach denen die neuen Liedtexte gesungen werden sollten. Genannt werden die Spee-Lieder „Gelobt sei Gott der Vater“, „Mein Zung erkling“, „O unüberwindlicher Held“ und „O Christ hie merk“.

Nach diesem Befund und den ergänzenden Ausführungen Amanns zu den anderen Bistumsteilen gebräuchlichen Gesangbüchern<sup>28</sup> muß man davon ausgehen, daß bis zum Erscheinen des ersten Freiburger Diözesangesangbuchs weit überwiegend Gesangbücher vorherrschten, die nach Inhalt und Stil als aufklärerisch zu charakterisieren sind. Dementsprechend waren die Lieder Friedrich Spees kaum in größerem Umfang bei den Gläubigen bekannt. Wie Martin Perschs Studien zur Gesangbuchgeschichte des Bistums Trier gezeigt haben, konnte die barocke Liedtradition – vermittelt über Nachdrucke älterer Gesangbücher – aber auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebendig sein<sup>29</sup>.

<sup>21</sup> „Kristkatholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung in den vereinigten Bisthums-Antheilen des Königreiches Württemberg...“, Rotweil 1820. Vgl. dazu Bäumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 150 Nr. 377; Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 100 Nr. 643. Uns lag die 2. Aufl. Rotweil 1822 vor.

<sup>22</sup> Vgl. Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 12.

<sup>23</sup> Die Auflagen erschienen 1820, 1822, 1824 und 1828, die fünfte und letzte 1854. Ein Melodienbuch lag seit 1823 vor. Siehe Bäumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 150 Nr. 377.

<sup>24</sup> Im Titel heißt es: „Zusammengetragen aus den bekanntesten deutschen Diözesan-Gesang- und Andachtsbüchern, besonders dem großen Konstanzischen.“

<sup>25</sup> Erschienen 1783 in Bruchsal; 5. Aufl. Rastatt 1816. Letzte Aufl. unter verändertem Titel Rastatt 1826. Vgl. Konrad Ameln/Markus Jenny/Walter Lipphardt (Hrsg.), Das deutsche Kirchenlied. Kritische Gesamtausgabe der Melodien. Bd. I. 1: Verzeichnis der Drucke, Kassel u. a. 1975 (= Répertoire internationale des sources musicales sér. B, Bd. VIII. 1) Nr. 1783<sup>09</sup>. Das Buch wird im folgenden als DKL zitiert. Siehe auch Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 13 f.; Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 140 Nr. 1218; Bäumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 3, S. 102 Nr. 314.

<sup>26</sup> Siehe Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 14.

<sup>27</sup> Lied Nr. 65 in der ersten Aufl. von 1783 (= Nr. 102 in Oorschot, Liedverzeichnis, wie Anm. 13).

<sup>28</sup> Vgl. Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 13–15.

<sup>29</sup> Siehe Persch, Spee-Lieder (wie Anm. 10) 220; Martin Persch, Das Trierer Diözesangesangbuch von 1846 bis 1975. Ein Beitrag zur Geschichte der Trierer Bistumsliturgie, Trier 1987 (= Trierer Theol. Stud. 44) 14–27.

Ob es dafür im Gebiet des Erzbistums Freiburg eine Parallele gibt, können erst Auswertungen des einschlägigen Archivmaterials zeigen.

### b) Das Freiburger Diözesangesangbuch von 1839

Die verschiedenen Gesangbuchtraditionen, die nach der Errichtung des Erzbistums Freiburg in den einzelnen Teilen des geographisch sehr ausgedehnten Erzbistums fortwirkten, ließen rasch den Ruf nach einem verbindlichen Diözesangesangbuch für alle Pfarreien aufkommen<sup>30</sup>. Seit 1832 beschäftigte man sich mit den Vorarbeiten, und 1839 lag das Buch unter dem Titel „Katholisches Gesang- und Andachtsbuch zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes in der Erzdiözese Freiburg“ vor<sup>31</sup>. Es hatte die Approbation des Freiburger Generalvikars, Hermann von Vicari, erhalten<sup>32</sup>. Zur sofortigen verpflichtenden Einführung in den Pfarreien hatte sich die Bistumsleitung allerdings nicht entschließen können. Das Gesangbuch wurde lediglich zur Einführung empfohlen, wobei es jedoch hieß, daß es „nach vergriffenen Auflagen der bisher gebrauchten Gesangbücher“ ausschließlich verwandt werden sollte<sup>33</sup>. In seiner inhaltlichen Ausrichtung fügt sich das Gesangbuch ein in die von Positionen der katholischen Aufklärung bestimmte Einstellung der Freiburger Bistumsleitung zur Liturgie, denn dem Text der Approbation zufolge enthält es „die allermeisten Gesänge, Psalmen und Gebete aus dem vortrefflichen Gesangbuch des ehemaligen Bistums Constanz“ sowie „aus den neuesten Gesangbüchern der Oberrheinischen Kirchenprovinz die edelsten Perlen“<sup>34</sup>. Die dadurch nahegelegte Vermutung, daß auch das erste Freiburger Diözesangesangbuch aus dem Geist der kirchlichen Aufklärung verfaßt wurde, trifft vollkommen zu. Wir finden in ihm die bekannten aufklärerischen Lieder, jedoch kein einziges Spee-Lied.

### c) Das Freiburger Diözesangesangbuch von 1892

Das Diözesangesangbuch von 1839 fand zunächst nicht die erhoffte große Resonanz<sup>35</sup>, und Kritik und Verbesserungswünsche wurden alsbald laut. Dies führte 1849 zu einer verbesserten Auflage des Diözesangesangbuchs, die sich in

<sup>30</sup> Zu den verschiedenen Bestrebungen vgl. Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 3–10. 16–21.

<sup>31</sup> Vgl. Küppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 10. 81 Nr. 340; Bäumker, *Kirchenlied* (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 187 Nr. 521; Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 22.

<sup>32</sup> Der Wortlaut der Approbation ist abgedruckt bei Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 21.

<sup>33</sup> Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 21 (Text der Approbation).

<sup>34</sup> Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 21 (Text der Approbation). Allgemein zu den liturgischen Auffassungen der Freiburger Bistumsleitung vgl. Müller, *Grundlinien* (wie Anm. 15) 54; Keller, *Nachwirkungen* (wie Anm. 18) 69–74 sowie Erwin Keller, *Das erste Freiburger Rituale von 1835: Freiburger Diözesan-Archiv* 80 (1960) 5–96.

<sup>35</sup> Siehe Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 23–25.

ihrer inhaltlichen Ausrichtung allerdings nicht wesentlich von der Ausgabe des Jahres 1839 unterschied<sup>36</sup>. Somit blieb das Diözesangesangbuch von 1839 mit einzelnen Veränderungen bis 1892 in Gebrauch.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog sich zunehmend eine Wende in der kirchenmusikalischen Diskussion, die eine Hinwendung zum voraufklärerischen Kirchenlied und zum lateinischen Choral zum Inhalt hatte<sup>37</sup>. Das in einem ganz anderen Geist verfaßte Diözesangesangbuch von 1839 mußte daher immer mehr als veraltet gelten<sup>38</sup>. Genau das Gegenteil galt damals von den Gesangbüchern P. Joseph Mohrs SJ, an den sich die Freiburger Bistumsleitung nach dem Vorbild anderer Diözesen<sup>39</sup> wandte, um zu einem neuen Diözesangesangbuch zu gelangen. Mohr hatte seit 1868 mehrere Gesangbücher verfaßt<sup>40</sup>, die großen Anklang fanden und ihn zum einflußreichsten Kirchenmusiker im deutschen Raum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden ließen<sup>41</sup>. Er war ein herausragender Vertreter der Ideale des sogenannten Cäcilianismus<sup>42</sup>. Von Freiburger Seite beabsichtigte man, Mohrs neuestes Gesangbuch, das „Psalterlein“<sup>43</sup>, aufzugreifen und mit Mohrs Unterstützung für die diözesanen Belange umzuarbeiten<sup>44</sup>. Dieses Vorhaben war erfolgreich und führte 1892 zum Erscheinen des neuen Freiburger Diözesangesangbuchs, das den Titel „Magnificat. Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die Erzdiözese Freiburg“ trug<sup>45</sup>.

Wir müssen nun im folgenden der Frage nachgehen, wie sich diese kirchenmusikalische Umorientierung im einzelnen für die Rezeption der Lieder Friedrich Spees im Freiburger Diözesangesangbuch ausgewirkt hat. Joseph Mohr hatte in das „Psalterlein“ 33 Spee-Lieder aufgenommen, ohne daß ihm dabei in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bewußt gewesen wäre, es mit Liedern

<sup>36</sup> Vgl. Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 26 f.

<sup>37</sup> Siehe Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 51 f. sowie Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 17–20.

<sup>38</sup> So reiht Guido Maria Dreves, einer der führenden Kirchenmusiker dieser Zeit, das Freiburger Diözesangesangbuch mit seinem Vorläufer, dem Konstanzer Gesangbuch, unter die dem kirchenmusikalischen Fortschritt unangepaßten und „minderwertigen“ Gesangbücher ein. Vgl. Guido M. Dreves, Ein Wort zur Gesangbuchfrage, Freiburg 1884 (= Stimmen aus Maria Laach Erg.heft 28) 6 f. 9. Vgl. auch Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 37–39.

<sup>39</sup> Die Diözesen Bamberg, Speyer, Würzburg und Salzburg hatten das Gesangbuch „Lasset uns beten“ von Joseph Mohr als Diözesangesangbuch übernommen. Vgl. Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 52.

<sup>40</sup> Vgl. die Aufstellung von Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 156–159.

<sup>41</sup> Siehe Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 52.

<sup>42</sup> Zum Cäcilianismus vgl. Hubert Unverricht (Hrsg.), Der Caecilianismus. Anfänge-Grundlagen-Wirkungen. Internationales Symposium zur Kirchenmusik des 19. Jahrhunderts, Tutzing 1988 (= Eichstätter Abh. z. Musikwiss. 5); Johannes Schwermer, Der Cäcilianismus, in: K. G. Fellerer (Hrsg.), Geschichte der katholischen Kirchenmusik, Bd. 2, Kassel – Basel u. a. 1976, 226–236.

<sup>43</sup> „Psalterlein. Katholisches Gebet- und Gesangbuch“, Regensburg 1891. Vgl. Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 158 Nr. 1516.

<sup>44</sup> Siehe Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 41–44.

<sup>45</sup> Vgl. Koppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 10. 81 Nr. 348; Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 44–49.

Spees zu tun zu haben<sup>46</sup>. Alle diese 33 Spee-Lieder gelangten auch in das „Magnificat“, wie die nachstehende Tabelle dokumentiert.

Tabelle 1  
Spee-Lieder im Freiburger „Magnificat“ von 1892

1.	Nr. 38	Schönster Herr Jesu (Oorscot <sup>47</sup> 145)
2.	Nr. 43	Ach weh ach weh wie groß (1. Str. = Oorscot 1)
3.	Nr. 50	Zu Bethlehem geboren (Oorscot 163)
4.	Nr. 63	O Christ hie merk (Oorscot 102)
5.	Nr. 79	O Heiland reiß (Oorscot 111)
6.	Nr. 81	Singt auf lobt Gott schweig (Oorscot 146)
7.	Nr. 89	O Kind o wahrer Gottessohn (Oorscot 121)
8.	Nr. 95	Es führt drei Könige (Oorscot 47)
9.	Nr. 102	Wohl auf wohl auf du edles Blut (Oorscot 148)
10.	Nr. 103	Bei stiller Nacht (Oorscot 22)
11.	Nr. 107	Himmel und Erd schau (Oorscot 62)
12.	Nr. 113	O Traurigkeit o Herzeleid (Oorscot 131)
13.	Nr. 120	Am Sonntag eh die Sonn (Oorscot 13)
14.	Nr. 122	Die ganze Welt Herr Jesu Christ (Oorscot 41)
15.	Nr. 124	Ist das der Leib (Oorscot 72)
16.	Nr. 130	Heut ist gefahren Gottes Sohn (Oorscot 61)
17.	Nr. 138	Gelobt sei Gott der Vater (Oorscot 56)
18.	Nr. 139	O heiligste Dreieinigkeit (Oorscot 112)
19.	Nr. 150	Das Heil der Welt Herr Jesu Christ (Oorscot 30)
20.	Nr. 163	Ihr Freunde Gottes allzugleich (Oorscot 115)
21.	Nr. 174	Maria o Maria schön (Oorscot 89)
22.	Nr. 175	Maria wir verehren (Oorscot 90)
23.	Nr. 177	Meerstern ich dich grüße (Oorscot 91)
24.	Nr. 185	Ave Maria gratia plena so grüßte (Oorscot 19)
25.	Nr. 192	Freu dich du Himmelskönigin (Oorscot 49)
26.	Nr. 193	Laßt uns erfreuen herzlich sehr (Oorscot 81)
27.	Nr. 197	Maria ging geschwind (Oorscot 84)
28.	Nr. 198	Maria ging von Haus (Oorscot 85)
29.	Nr. 201	Maria jung und zart (Oorscot 87)
30.	Nr. 210	O unbesiegter Gottesheld (Oorscot 132)

<sup>46</sup> Siehe Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 32. Nur für die Lieder „Schönster Herr Jesu“, „Bei stiller Nacht“ und „Wohl auf wohl auf du schönes Blut“ nennt Mohr Spee als Verfasser. Vgl. ebd.

<sup>47</sup> Mit Oorscot ist hier wie im weiteren Text stets gemeint Oorscot, Liedverzeichnis (wie Anm. 13). Die Zahl gibt die Nr. des Liedes in Oorschots Liedverzeichnis an.



31. Nr. 212      O ihr Schutzengel alle schützt (Oorschot 117)  
 32. Nr. 215      Laßt uns Sankt Petrus (Oorschot 82)  
 33. Nr. 234      O Ewigkeit o Ewigkeit (Oorschot 108)

Mit 33 Liedern ist Friedrich Spee im Freiburger „Magnificat“ nun sehr stark vertreten, ein denkbar schroffer Gegensatz zu den Vorgängergesangbüchern, die Spee gänzlich übergangen. Mit einer solch umfangreichen Spee-Rezeption ragt das „Magnificat“ auch unter den zeitgenössischen Diözesangesangbüchern der Nachbarbistümer heraus<sup>48</sup>. Wir zählen 20 Lieder zum Themenkreis „Herrenjahr“, 10 Spee-Lieder zum Themenkreis „Maria, Engel, Heilige“, während nur 3 Lieder dem Themenkreis<sup>49</sup> „Christliches Leben“ entnommen sind. Im einzelnen begegnen 6 Advents-/Weihnachtslieder<sup>50</sup>, 3 Lieder zur Fastenzeit<sup>51</sup>, 5 Osterlieder<sup>52</sup>, 6 Marienlieder<sup>53</sup>, 3 Eucharistielieder<sup>54</sup>, je 2 Lieder zur Dreifaltigkeit<sup>55</sup>, zu Engeln<sup>56</sup> und Heiligen<sup>57</sup> sowie 3 Lieder zum christlichen Leben<sup>58</sup>, ferner ein Lied zum Fest Christi Himmelfahrt<sup>59</sup>. Die Autorschaft Spees wird nicht kenntlich gemacht, da Liednachweise gänzlich fehlen.

Nachdem sich die zur Fuldaer Bischofskonferenz zusammengeschlossenen Bistümer 1916 auf 23 Lieder geeinigt hatten, die in diesen Diözesen verbindlich eingeführt werden sollten<sup>60</sup>, erschien seit 1917 ein Anhang zum „Magnificat“ mit diesen Einheitsliedern<sup>61</sup>. Für die Spee-Rezeption hatte dies insoweit Bedeutung, als unter diesen 23 Liedern auch Spees Lieder „Ihr Freunde Gottes

<sup>48</sup> Vgl. Schneider, Lieder (wie Anm. 10). Das Speyerer Diözesangesangbuch hatte 18, das Mainzer 25 Spee-Lieder und auch das Rottenburger hatte, wie unten noch darzulegen ist, weniger Lieder Spees rezipiert.

<sup>49</sup> Unsere Einteilung in drei Themenkreise orientiert sich an Anton Arens, Friedrich Spee als Dichter im Dienst der Seelsorge, in: Arens, Spee Wissenschaften (wie Anm. 2) 95–133, hier 111–121. Arens hat sie anhand der Gliederung des für die Rezeption der Spee-Lieder sehr bedeutsamen Jesuitengesangbuchs „Psalterlein“ bzw. „Geistlicher Psalter“ gewonnen.

<sup>50</sup> Siehe Tabelle 1 Ziff. 3. 5–8. 24.

<sup>51</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 10–12.

<sup>52</sup> Siehe Tabelle 1 Ziff. 13–15. 25. 26. Bei den beiden letztgenannten Liedern handelt es sich um marianisch gepragte Osterlieder, die wir wie Arens, Spee Dichter (wie Anm. 49) 114 f. zu den Oster- und nicht zu den Marienliedern einordnen.

<sup>53</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 21–23. 27–29.

<sup>54</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 1. 18. 19.

<sup>55</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 17. 18.

<sup>56</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 30. 31.

<sup>57</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 20. 32.

<sup>58</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 2. 9. 33.

<sup>59</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 16.

<sup>60</sup> Zu diesem Versuch vgl. Philipp Harnoncourt, Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets, Freiburg u. a. 1973 (= Unters. z. prakt. Theol. 3), hier 379–390; Karl Günter Peusquens, Einheitsgesangbuch – oder Zerstörung der Liederheit, in: H. Lonnenonker (Hrsg.), In caritate et veritate (Festschr. Joh. Overath), Saarbrücken 1973, 153–175, hier 153 f.

<sup>61</sup> Vgl. Kuppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 85 Nr. 366.

allzugleich“, „O Christ hie merk“ und „O unbesiegter Gottesheld“ waren. Wie Tabelle 1 ausweist, kannte das „Magnificat“ diese Spee-Lieder allerdings bereits vor Einführung der Einheitslieder.

#### d) Das „Magnificat“ von 1929

Nach dem Ersten Weltkrieg mehrten sich in rascher Folge Aufforderungen, ein neues Diözesangesangbuch zu erarbeiten<sup>62</sup>. Ab dem Jahr 1925 waren die eigentlichen Vorarbeiten im Gange. Ziel der Bearbeiter war es, die Kontinuität zum „Magnificat“ von 1892 zu wahren, soweit es möglich war, und zugleich qualitätvolle neue Inhalte damit zu verbinden<sup>63</sup>. Die Bearbeitungsgrundsätze beinhalteten ausdrücklich auch die Maxime, solche Lieder, die erfahrungsgemäß nie gesungen wurden, nicht mehr aufzunehmen<sup>64</sup>.

Vor diesem Hintergrund müssen wir nun das Schicksal der zahlreichen im „Magnificat“ von 1892 enthaltenen Spee-Lieder untersuchen. Die Durchsicht des 1929 aufgelegten neuen Diözesangesangbuchs, das den alten Namen beibehielt<sup>65</sup>, ergibt, daß nur noch 21 Spee-Lieder berücksichtigt wurden. 15 Spee-Lieder waren entfallen<sup>66</sup>, während Spees Lieder „Laßt uns dies Kindlein wiegen“, „Vom Himmel hoch ihr Engel“ und „O Herz o du betrübtes Herz“<sup>67</sup> erstmals in ein Freiburger Diözesangesangbuch Aufnahme fanden. Mit dem Wegfall von knapp der Hälfte der bis dahin im Diözesangesangbuch enthaltenen Spee-Lieder war ein deutlicher Einschnitt in der Spee-Rezeption gegeben, der allerdings dem Entwicklungsgang in anderen Diözesen vollständig entspricht<sup>68</sup>. Nimmt man den oben erwähnten Bearbeitungsgrundsatz ernst, daß alles entfallen sollte, was zwar im alten Diözesangesangbuch stand, aber in der Praxis doch nicht gesungen wurde, dann hätte demnach ein erheblicher Teil der Spee-Lieder des „Magnificat“ in den Pfarreien des Bistums Freiburg keinen Anklang gefunden. Immerhin liegt auch das neue Diözesangesangbuch in der Spee-Rezeption noch über dem Durchschnitt der anderen in dieser Phase herausgegebenen Diözesangesangbücher<sup>69</sup>. Aufschlußreich ist die Themenverteilung der entfallenen Lieder. Es waren zur Hälfte Lieder des Themenkreises „Maria, Engel, Heilige“ und hier vor allem Marienlieder. Dieser Themenkreis wurde weit überproportional stark betroffen und war im neuen „Magnificat“

<sup>62</sup> Siehe Koppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 11; Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 57–64.

<sup>63</sup> Zu den Bearbeitungsgrundsätzen im einzelnen vgl. Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 64 f.

<sup>64</sup> Siehe Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 65.

<sup>65</sup> Vgl. zu Drucklegung, Auflagen und Inhalt Küppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 11. 82 Nr. 369; Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 65–83.

<sup>66</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 6. 8. 9. 11. 14. 16. 17. 22. 24. 27–32.

<sup>67</sup> Lied Nr. 118 (Oorschot 80), Nr. 123 (Oorschot 151) Nr. 160 (Oorschot 113).

<sup>68</sup> Vgl. Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 59.

<sup>69</sup> Siehe dazu Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 59.

nur noch mit drei Liedern vertreten. Bei den neu aufgenommenen Spee-Liedern handelt es sich um zwei Weihnachtslieder und ein Lied zur Fastenzeit. Die Advents-/Weihnachtslieder Spees stellten im „Magnificat“ von 1929 rund ein Viertel aller rezipierten Spee-Lieder. Von den Bearbeitern des neuen Diözesangesangbuchs wurden neben Spees Advents-/Weihnachtsliedern besonders seine Osterlieder sowie seine Eucharistielieder geschätzt.

Das „Magnificat“ blieb im wesentlichen unverändert bis zum Jahr 1960 in Gebrauch. Lediglich auf eine auch für unsere Fragestellung relevante Änderung ist hier näher einzugehen. Im Jahr 1950 konnte der große Bedarf an Diözesangesangbüchern durch eine Neuauflage des vollständigen „Magnificat“ endlich gestillt werden, nachdem dies durch die Kriegereignisse und die schwierige wirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit zuvor nicht in der gewünschten Weise möglich gewesen war<sup>70</sup>. In diese Ausgabe des „Magnificat“ wurden die 1947 von der Deutschen Bischofskonferenz approbierten und zur Einführung vorgeschriebenen 74 Einheitslieder<sup>71</sup> aufgenommen<sup>72</sup>. Damit stieg auch die Zahl der Spee-Lieder an, denn in der Einheitsliedersammlung waren nicht weniger als 13 Spee-Lieder enthalten<sup>73</sup>. Mehrheitlich hatten diese Spee-Lieder allerdings bereits zum Bestand des „Magnificat“ von 1929 gehört, lediglich die Lieder „In dulci júbilo nun singet“, „Tu auf tu auf du schönes Blut“, „Gelobt sei Gott der Vater“, „Mein Zuflucht alleine“ und „Unüberwindlich starker Held“<sup>74</sup> kamen neu hinzu. Auf diese Weise gelangten drei Spee-Lieder in etwas geänderter Fassung wieder in das Freiburger Diözesangesangbuch, die 1929 gestrichen worden waren<sup>75</sup>. Die beiden anderen neu aufgenommenen Spee-Lieder des Einheitsliederkansons waren bis dahin der Freiburger Tradition fremd gewesen.

#### e) Das Freiburger Diözesangesangbuch von 1960

Die Veränderungen im liturgisch-kirchenmusikalischen Bereich, die unter dem Stichwort „Liturgische Bewegung/Liturgische Erneuerung“ zusammen-

<sup>70</sup> Vgl. Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 76–83; Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 11. 82 f.

<sup>71</sup> Siehe dazu Harnoncourt, Liturgie (wie Anm. 60) 392 f.; Peusquens, Einheitsgesangbuch (wie Anm. 60) 154–158.

<sup>72</sup> Vgl. Amann, Geschichte (wie Anm. 12) 81; Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 83 Nr. 396.

<sup>73</sup> Siehe Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 62–64.

<sup>74</sup> Lied Nr. 287 (Oorscot 70), Nr. 291 (Oorscot 148), Nr. 309 (Oorscot 56), Nr. 323 (Oorscot 95), Nr. 325 (Oorscot 132). Die Frage, ob es sich bei dem Lied „In dulci júbilo nun singet“ um ein Spee-Lied handelt, ist nach neuesten Forschungen negativ zu beantworten. Spee hat vielleicht eine oder mehrere Strophen bearbeitet. Vgl. Konrad Ameln, Die Cantuo „In dulci júbilo“: Jb. f. Liturgik und Hymnologie 29 (1985) 23–78.

<sup>75</sup> „Gelobt sei Gott der Vater“, „Tu auf tu auf du schönes Blut“ und „Unüberwindlich starker Held“. Vgl. Tabelle 1 Ziff. 9. 17. 30.

gefaßt werden können<sup>76</sup>, führten auch in Freiburg zu dem Wunsch nach einem den neuen Gegebenheiten angepaßten Diözesangesangbuch<sup>77</sup>. In einer Vielzahl anderer Bistümer hatte man im Gegensatz zu Freiburg nämlich bereits in der frühen Nachkriegszeit neu bearbeitete Diözesangesangbücher herausgegeben<sup>78</sup>. Ab 1955 begannen die konkreten Vorarbeiten, die 1960 zum neuen „Magnificat“ führten<sup>79</sup>. Zahlenmäßig blieb der Bestand an Spee-Liedern in dem neuen Diözesangesangbuch fast unverändert. Den 26 Spee-Liedern der Ausgabe von 1949 standen nun 24 gegenüber. Vier Spee-Lieder<sup>80</sup> wurden nicht mehr berücksichtigt. Neu aufgenommen wurden die Spee-Lieder „Dich liebt o Gott mein ganzes Herz“ und „Laßt uns St. Peter“<sup>81</sup>. Während das letztgenannte Lied bereits einmal in einem Freiburger Diözesangesangbuch gestanden hatte<sup>82</sup>, war das andere gänzlich neu für die Gläubigen im Erzbistum Freiburg. Es steht zu vermuten, daß dieses Lied über die einflußreiche, 1947 für die nordwestdeutschen Bistümer vorgelegte Sammlung von Einheitsliedern<sup>83</sup> in das Freiburger Diözesangesangbuch gelangte, in der es anders als in der Einheitsliedersammlung für alle deutschen Diözesen enthalten war<sup>84</sup>. Mit diesem Bestand an Spee-Liedern blieb das Freiburger „Magnificat“ quantitativ hinter dem zurück, was in dieser Phase in vielen Diözesangesangbüchern im Rheinland und in Nordwestdeutschland durchschnittlich erreicht wurde<sup>85</sup>.

Im Hinblick auf die Themenverteilung der Spee-Lieder im „Magnificat“ von 1960 läßt sich festhalten, daß sich der im Vorgängergesangbuch von 1929 ungewöhnlich geringe Anteil von Marienliedern wie auch von Liedern zur Verehrung von Heiligen nun spürbar erhöht hat. Unverändert sind die Advents-/Weihnachtslieder am häufigsten. Verhältnismäßig schwach sind Spees Lieder zur Fastenzeit und seine Osterlieder vertreten. Gemessen an der kleinen Zahl der von Friedrich Spee verfaßten Eucharistielieder<sup>86</sup> sind diese mit drei Liedern im „Magnificat“ stark repräsentiert.

<sup>76</sup> Siehe dazu die knappen Hinweise bei Adolf Adam/ Rupert Berger, *Pastoralliturgisches Handlexikon*, Freiburg 1980, 323 f. Zur Bedeutung des muttersprachlichen Gesangs für die „Liturgische Bewegung“ vgl. einführend Helmut Hucke, *Das Kirchenlied*, in: *Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen*, Regensburg 1987 (= *Gottesdienst der Kirche. Hdb. d. Liturgiewiss.* 3) 165–179, hier 177 f. Siehe auch Küppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 52 f.

<sup>77</sup> Vgl. Amann, *Geschichte* (wie Anm. 12) 84–86.

<sup>78</sup> Vgl. Küppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 53 sowie seine Ausführungen zu den einzelnen Bistümern.

<sup>79</sup> Siehe Küppers, *Gesangbücher* (wie Anm. 19) 11. 83 Nr. 422.

<sup>80</sup> „Ach weh ach weh“, „O Ewigkeit o Ewigkeit“, „Am Sonntag eh die Sonn“ und „In dulci júbilo nun singet“.

<sup>81</sup> Lied Nr. 378 (Oorschot 39), Nr. 482 (Oorschot 82).

<sup>82</sup> Vgl. Tabelle 1 Ziff. 32.

<sup>83</sup> Siehe dazu Peusquens, *Einheitsgesangbuch* (wie Anm. 60) 158 f.

<sup>84</sup> Zu den Spee-Liedern dieser Sammlungen vgl. Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 62–64.

<sup>85</sup> Siehe die Angaben bei Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 73.

<sup>86</sup> Siehe Arens, *Spee Dichter* (wie Anm. 49) 115 f.

Das neue „Magnificat“ von 1960 nimmt in der Tradition der Freiburger Diözesangesangbücher insoweit eine Sonderstellung ein, als es erstmals Liednachweise bietet. Diese Liednachweise machen deutlich, daß die Bearbeiter des „Magnificat“ die Mehrzahl der rezipierten Spee-Lieder ausdrücklich Friedrich Spee zuschrieben (14 von 24 Liedern). Für fünf weitere Lieder verwiesen sie als Quelle auf Gesangbücher, die in der Spee-Liedforschung als wichtige Sammelpublikationen der anonymen Lieder Friedrich Spees angesehen werden<sup>87</sup>. Offenkundig waren die Ergebnisse der Spee-Liedforschung in die Bearbeitung des Freiburger Diözesangesangbuchs eingeflossen.

f) Das Einheitsgesangbuch „Gotteslob“ und der Freiburger Diözesananhang

Wenige Jahre nach der Einführung des neuen Diözesangesangbuchs begannen auf überdiözesaner Ebene die Vorarbeiten zu einem Einheitsgesangbuch für die deutschen Bistümer<sup>88</sup>. Nach großen Schwierigkeiten konnte das Einheitsgesangbuch „Gotteslob“ 1975 erscheinen. Damit war auch für das Erzbistum Freiburg im Bereich des Kirchengesangs eine vollständig neue Situation entstanden, denn an die Stelle des eigenen diözesanen Gesangbuchs trat nun ein Gesangbuch, das auf diözesane Besonderheiten nur noch in den jeweiligen Diözesananhängen einging. Für die Spee-Rezeption im Erzbistum Freiburg waren dementsprechend größere Veränderungen zu erwarten. Ihnen wenden wir uns nun im Detail zu.

Der für alle deutschen Diözesen verbindliche und einheitliche Stammteil des „Gotteslob“ enthält den Liednachweisen zufolge sieben Spee-Lieder, der Redaktionsbericht zum „Gotteslob“ nennt Spee hingegen als Autor von acht Liedern<sup>89</sup>. Wenn wir wie bisher jedoch von van Oorschots Liedverzeichnis<sup>90</sup> ausgehen, dann begegnen zwölf Spee-Lieder im Stammteil des „Gotteslob“<sup>91</sup>.

<sup>87</sup> Genannt werden das Kölner Gesangbuch von 1623 aus dem Brachel-Verlag sowie das „Psalterlein“ bzw. der „Geistliche Psalter“ aus dem Jahr 1637 bzw. 1638. Zur Bedeutung dieser Gesangbücher für die Spee-Rezeption vgl. Michael Härtig, Zur Quellenlage der anonymen Lieder von Friedrich Spee, in: Arens, Spee Wissenschaften (wie Anm. 2) 63–71, hier 65–67; Arens, Spee Dichter (wie Anm. 49) 107, 109–122.

<sup>88</sup> Seit 1963 arbeiteten zwei Kommissionen an diesem Vorhaben. Vgl. Harnoncourt, Liturgie (wie Anm. 60) 412–447; Peusquens, Einheitsgesangbuch (wie Anm. 60) 163–175; Paul Nordhues/ Alois Wagner (Hrsg.), Redaktionsbericht zum Einheitsgesangbuch „Gotteslob“, Paderborn – Stuttgart 1988.

<sup>89</sup> Vgl. Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 77; Nordhues, Redaktionsbericht (wie Anm. 88) 899. Spee wird für folgende Lieder als Autor genannt: Nr. 105 „O Heiland reiß“, Nr. 140 „Zu Bethlehem geboren“, Nr. 188 „O Traurigkeit o Herzeleid“, Nr. 219 „Die ganze Welt Herr Jesu Christ“, Nr. 585 „Laßt uns erfreuen herzlich sehr“, Nr. 606 „Unüberwindlich starker Held“, Nr. 608 „Ihr Freunde Gottes allzugleich“. Der Redaktionsbericht zum „Gotteslob“ nennt Spee auch als Verfasser des Liedes Nr. 547 „Das Heil der Welt Herr Jesu Christ“.

<sup>90</sup> Oorschot, Liedverzeichnis (wie Anm. 13).

<sup>91</sup> Siehe Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 77–81. Zu den Anm. 89 genannten Liedern kommen dann hinzu: Lied Nr. 580 „Ave Maria gratia plena so grußte“ (Oorschot 19); Nr. 576 „Freu dich du Himmelskönigin“ (Oorschot 49); Nr. 142 „In dulci júbilo nun singet“ (Oorschot 70); Nr. 551 „Schönster Herr Jesu“ (Oorschot 145).

Die Bearbeiter des Freiburger Diözesananhangs ergänzten diesen Bestand um zwei weitere Spee-Lieder: „Bei stiller Nacht“ und „Ist das der Leib Herr Jesu Christ“<sup>92</sup>. Beide Lieder hatten seit dem „Magnificat“ von 1892 stets zum festen Bestand der Freiburger Diözesangesangbücher gehört<sup>93</sup>. Fünf anderen Spee-Liedern, für die eine ebensolange Tradition bestand<sup>94</sup>, blieb die Aufnahme in den Diözesananhang versagt. Im Vergleich mit ihren Kollegen in einer Reihe anderer Bistümer<sup>95</sup> waren die Bearbeiter des Freiburger Diözesananhangs in der Aufnahme traditioneller Spee-Lieder sehr zurückhaltend. Dies führte insgesamt dazu, daß die Hälfte der Spee-Lieder des „Magnificat“ von 1960 nun nicht mehr im Gesangbuch für das Erzbistum Freiburg stand, denn 13 Lieder waren entfallen<sup>96</sup>. Über das „Gotteslob“ kehrten allerdings auch drei Spee-Lieder<sup>97</sup> in das offizielle Gesangbuch der Erzdiözese zurück, die zeitweilig in einem Freiburger Diözesangesangbuch enthalten waren, nicht aber im „Magnificat“ von 1960.

Der Vollständigkeit halber ist abschließend nachzutragen, daß in dem 1985 vom Seelsorgeamt des Erzbischöflichen Ordinariates herausgegebenen Beiheft zum „Gotteslob“ keine Spee-Lieder enthalten sind.

### g) Gesamtanalyse

Die Spee-Rezeption in den Diözesangesangbüchern des Erzbistums Freiburg nahm in der rund 140jährigen Geschichte der Freiburger Diözesangesangbücher einen wechselvollen Verlauf. Diesen dokumentiert die nachstehende Tabelle, die auch Ausgangspunkt unserer Schlußanalyse ist.

Tabelle 2  
Spee-Lieder in den Freiburger Diözesangesangbüchern 1839–1975 (GL)

	1839	1892	1929	1950	1960	GL
1. Ach weh ach weh	–	43	77	77	–	–
2. Am Sonntag eh die Sonn	–	120	171	171	–	–
3. Ave Maria gratia plena so grüßte	–	185	–	–	–	580

<sup>92</sup> Lied Nr. 812 (Oorschot 22), Nr. 823 (Oorschot 72).

<sup>93</sup> Vgl. unten Tabelle 2 Ziff. 4. 16.

<sup>94</sup> Vgl. Tabelle 2 Ziff. 24. 26. 28. 31. 32. 34. 39. 41.

<sup>95</sup> Siehe Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 78–82.

<sup>96</sup> Vgl. Tabelle 2 Ziff. 7. 11. 18. 20. 24. 26. 27. 28. 31. 32. 34. 38. 40.

<sup>97</sup> Es sind die Lieder Nr. 580 „Ave Maria gratia plena so grüßte“, Nr. 219 „Die ganze Welt Herr Jesu Christ“, Nr. 142 „In dulci jubilo nun singet“.

4.	Bei stiller (fin- strer) Nacht	–	103	150	150	383	812
5.	Das Heil der Welt Herr Jesu Christ	–	150	226	226	421	547
6.	Dich grüßen wir o Jesulein	–	–	–	–	–	–
7.	Dich liebt o Gott mein ganzes Herz	–	–	–	–	378	–
8.	Die ganze Welt Herr Jesu Christ	–	122	–	–	–	219
9.	Es führt drei Könge Gottes	–	95	–	–	–	–
10.	Freu dich du Himmelskönigin	–	192	173	173	567	576
11.	Gelobt sei Gott der Vater	–	138	–	309	264	–
12.	Heut ist gefah- ren Gottes Sohn	–	130	–	–	–	–
13.	Himmel und Erd	–	107	–	–	–	–
14.	Ihr Freunde Got- tes allzugleich	–	163	260	260	479	608
15.	In dulci jubilo nun singet	–	–	–	287	–	142
16.	Ist das der Leib	–	124	175	175	402	823
17.	Jesus ruft dir o Sünder	–	–	–	–	–	–
18.	Laßt uns dies Kindlein wiegen	–	–	118	118	362	–
19.	Laßt uns erfreu- en herzlich sehr	–	193	176	176	465	585
20.	Laßt uns St. Petrus	–	215	–	–	482	–
21.	Maria ging ge- schwind	–	197	–	–	–	–
22.	Maria ging von Haus (hinaus)	–	198	–	–	–	–
23.	Maria jung und zart	–	201	–	–	–	–
24.	Maria o Maria schön	–	174	107	107	469	–

25.	Maria wir ver- ehren	-	175	-	-	-	-
26.	Meerstern ich dich grüße	-	177	108	108	470	-
27.	Mein Zuflucht alleine	-	-	-	323	471	-
28.	O Christ hie merk	-	63	223	223	427	-
29.	O Ewigkeit o Ewigkeit	-	234	84	84	-	-
30.	O Heiland reiß	-	79	101	101	356	105
31.	O heiligste Drei- faltigkeit (Drei- einigkeit)	-	139	220	220	420	-
32.	O Herz o du be- trübtes Herz	-	-	160	160	475	-
33.	O ihr Schutz- engel alle	-	212	-	-	-	-
34.	O Kind o wahr- er Gottessohn	-	89	120	120	365	-
35.	O Traurigkeit o Herzeleid	-	113	157	157	393	188
36.	Schönster Herr Jesu	-	38	59	59	443	551
37.	Singt auf lobt Gott schweig	-	81	-	-	-	-
38.	Tu auf tu auf du schönes Blut (Wohl auf wohl auf du edles)	-	102	-	291	381	-
39.	Unüberwindlich starker Held (O unbesiegter Got- tesheld	-	210	-	325	477	606
40.	Vom Himmel hoch o Engel	-	-	123	123	368	-
41.	Zu Bethlehem geboren	-	50	124	124	370	140

In Tabelle 2 sind jene 41 Spee-Lieder wiedergegeben, die zu irgendeinem Zeitpunkt in einem Diözesangesangbuch des Erzbistums Freiburg oder des Bistums Rottenburg enthalten waren. 39 dieser Spee-Lieder kannte die Frei-



burger Tradition. Das Erzbistum Freiburg ragt mit dieser Gesamtzahl unter den Nachbardiözesen heraus<sup>98</sup>. Im Hinblick auf die Zahl der durchschnittlich in den Diözesangesangbüchern enthaltenen Spee-Lieder liegt Freiburg mit 26 Liedern<sup>99</sup> im durchschnittlichen Bereich<sup>100</sup>. Nimmt man das erste Diözesangesangbuch aus, das bekanntlich keine Spee-Lieder enthielt, dann ergibt sich eine verhältnismäßig große Kontinuität in der Spee-Rezeption der Freiburger Diözesangesangbücher: 16 Lieder Spees (41% der überhaupt im Erzbistum Freiburg rezipierten Spee-Lieder) konnten in wenigstens vier der fünf Diözesangesangbücher (1892–1975) Eingang finden, zehn davon sogar in alle fünf Diözesangesangbücher<sup>101</sup>. Wenn wir die vier Diözesangesangbücher zwischen 1892 und 1960 als Basis unserer Analyse wählen, dann wurden sogar 24 Spee-Lieder regelmäßig (wenigstens in 75% der Diözesangesangbücher) rezipiert<sup>102</sup>. Andererseits vermochten zehn Spee-Lieder keinen besonderen Anklang zu finden, so daß sie nur in ein einziges Freiburger Diözesangesangbuch aufgenommen wurden<sup>103</sup>.

Die Themenverteilung im Gesamtbestand der in den Freiburger Diözesangesangbüchern rezipierten Spee-Lieder weist interessante Charakteristika auf<sup>104</sup>. Wie nach den Ausführungen zu den einzelnen Diözesangesangbüchern zu vermuten, stellen die Advents-/Weihnachtslieder mit Abstand die größte Themengruppe. Im Vergleich zu mittelhheinischen Diözesen<sup>105</sup> ist ihr Anteil besonders groß. Nach ihnen sind die vielen Marienlieder als zweitgrößte Themengruppe anzutreffen. Ihr Anteil bewegt sich im Rahmen dessen, was auch für die mittelhheinischen Diözesen festgestellt werden konnte. Gegenüber den mittelhheinischen Diözesen sind die Fastenlieder hingegen bemerkenswert schwach vertreten. Aufmerksam zu machen ist auf die auffällig starke Rezeption der Eucharistielieder Spees. Dies wird noch deutlicher, wenn wir uns nicht dem Gesamtkorpus der in den Freiburger Diözesangesangbüchern rezipierten Spee-Lieder zuwenden, sondern der Gruppe der am häufigsten berücksichtigten Lieder Spees<sup>106</sup>. Hier halten die Eucharistielieder einen mehr als doppelt so hohen Anteil als im Gesamtbestand. Das entspricht exakt dem Befund für die mittelhheinischen Diözesen<sup>107</sup>. Überproportional stark vertreten sind auch die

<sup>98</sup> Vgl. Schneider, *Lieder* (wie Anm. 10): Fulda 38, Limburg 36, Mainz 33, Speyer 28, Trier 30. Zu Rottenburg vgl. unten Kap. 2. Zu den Vergleichszahlen für Nordwestdeutschland siehe Schneider, *Rezeption* (wie Anm. 10) besonders 282.

<sup>99</sup> Das erste Diözesangesangbuch von 1839 ging aus Vergleichsgründen in diese Berechnung nicht ein.

<sup>100</sup> Zu den Werten anderer Bistümer vgl. Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 93 sowie ebd. Graphik 18.

<sup>101</sup> Siehe Tabelle 2.

<sup>102</sup> Vgl. Tabelle 2.

<sup>103</sup> Vgl. Tabelle 2.

<sup>104</sup> Siehe ebd.

<sup>105</sup> Vgl. Schneider, *Lieder* (wie Anm. 10) Graphik 2.

<sup>106</sup> Siehe Tabelle 2.

<sup>107</sup> Vgl. Schneider, *Lieder* (wie Anm. 10) Graphik 3.

Osterlieder Spees, während hingegen die Advents-/Weihnachtslieder unterproportional häufig in dieser Gruppe begegnen, ebenso die Marienlieder. Gerade für die letztgenannten Lieder ist es kennzeichnend, daß sie überaus schwach rezipiert wurden. Sie stellen 40% der nur selten in den Freiburger Diözesangesangbüchern aufgegriffenen Spee-Lieder<sup>108</sup>. Ein Ergebnis, das den durch den Gesamtbestand vermittelten Eindruck bemerkenswert zurechtrückt und in der Tendenz, wenn auch nicht im Ausmaß, dem entspricht, was von uns für die mittelhheinischen Diözesangesangbücher ermittelt wurde<sup>109</sup>. Unter den schwach rezipierten Spee-Liedern der Freiburger Tradition sind hingegen keine Oster- und Eucharistielieder anzutreffen. Für die Osterlieder ist dies besonders hervorzuheben, da hier anders als für die Eucharistielieder keine Entsprechung in der Themenverteilung der Spee-Lieder in den mittelhheinischen Diözesangesangbüchern vorliegt.

## 2. Das Bistum Rottenburg

Im Zuge der Neuordnung der kirchlichen Organisation im deutschen Südwesten entstand 1821 das der Oberrheinischen Kirchenprovinz zugeordnete Bistum Rottenburg als Landesbistum für das Königreich Württemberg<sup>110</sup>. Wie das Erzbistum Freiburg umfaßte das neue Bistum Rottenburg Gebiete, die zuvor unterschiedlichen Diözesen angehört hatten. Dementsprechend waren auch im Bistum Rottenburg zunächst unterschiedliche Gesangbuchtraditionen anzutreffen<sup>111</sup>. Ihnen und den eigentlichen Vorläufern des ersten Rottenburger Diözesangesangbuchs wollen wir uns im folgenden kurz zuwenden.

### a) Zur Spee-Rezeption im Gebiet des Bistums Rottenburg vor der Einführung des ersten Rottenburger Diözesangesangbuchs

Neben dem weitverbreiteten Konstanzer (1812) und dem Rottweiler (1820) Gesangbuch<sup>112</sup> hatten sich im Gebiet des Bistums Rottenburg auch die Gesangbücher von Benedikt Maria (von) Werkmeister<sup>113</sup> einer gewissen Beliebtheit er-

<sup>108</sup> Siehe Tabelle 2.

<sup>109</sup> Vgl. Schneider, Lieder (wie Anm. 10) Graphik 4.

<sup>110</sup> Vgl. August Hagen, Geschichte der Diözese Rottenburg, 3 Bde., Stuttgart 1956–1960, hier Bd. 1, 216–243 sowie die in Anm. 14 genannte Literatur.

<sup>111</sup> Vgl. Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 9; Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 435.

<sup>112</sup> Siehe dazu oben Kap. 1. a). Zu ihrer Verbreitung im Württembergischen vgl. Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 435; J. M. Zeller, Kirchengesang (wie Anm. 12) 18.

<sup>113</sup> Zu ihm vgl. knapp Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 35 f. sowie ausführlich: August Hagen, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg. Bildnisse aus einem Zeitalter des Übergangs, Stuttgart 1953, 9–212. Zum „Gesang-Buch nebst angehangtem öffentlichen Gebethe zum Gebrauche der Herzogl. Wirtembergischen katholischen Hofkapelle...“, o. O. 1784, 4. vermehrte Aufl. Ulm 1797 (sie lag

freut<sup>114</sup>. Sie waren wie die erstgenannten vollständig den Zielen der kirchlichen Aufklärung verpflichtet.

Die Vielfalt der Gesangbücher veranlaßte die Verantwortlichen auch im Bistum Rottenburg, möglichst rasch zu einem Gesangbuch für alle Pfarreien des Bistums zu gelangen<sup>115</sup>. Domkapitular Ströbele stellte dieses Gesangbuch zusammen, das nach schwierigen Verhandlungen mit der staatlichen Kirchenbehörde 1837 erscheinen konnte<sup>116</sup>. Als offizielles Diözesangesangbuch konnte es wegen des Widerspruchs der Kirchenbehörde nicht eingeführt werden, es erhielt lediglich die bischöfliche Approbation und wurde zur Einführung in den Pfarreien empfohlen<sup>117</sup>. Inhaltlich richtete es sich an wichtigen aufklärerischen Gesangbüchern aus, vor allem am Konstanzer und am Münchener<sup>118</sup>. Für die anders gearteten Lieder eines Friedrich Spee war in diesem Rottenburger Gesangbuch dementsprechend kein Platz.

Die Zufriedenheit mit dem neuen Gesangbuch hielt nicht dauerhaft an, zumal sich in der Jahrhundertmitte der bereits beschriebene Umschwung in der kirchenmusikalischen Diskussion vollzog<sup>119</sup>. Als Ausdruck dieses Umschwungs darf im Bistum Rottenburg das Gesangbuch des Lauchheimer Stadtpfarrers Georg Kautzer gelten<sup>120</sup>. Kautzer griff bewußt auch auf die älteren voraufklärerischen Kirchenlieder zurück und zog auch das führende Reformgesangbuch, Heinrich Bones „Cantate“<sup>121</sup>, für seine Gesangbuchausgabe heran<sup>122</sup>. Für die Rezeption der Lieder Friedrich Spees wirkte sich diese neue Ausrichtung positiv aus, waren doch in Kautzers Gesangbuch immerhin zehn Spee-Lieder enthalten<sup>123</sup>. Zwar blieb Kautzers Gesangbuch damit quantitativ hinter anderen zeitgenössischen Reformgesangbüchern zurück, namentlich

---

uns vor) vgl. DKL (wie Anm. 25) 1784<sup>10</sup>; Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 3, S. 104 Nr. 324; Hagen, Aufklärung, 26–29. Zum „Gesangbuch bei den Gottesverehrungen der katholischen Kirche zu gebrauchen...“, Tübingen 1807 vgl. Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 100 Nr. 281; Hagen, Aufklärung, 93–95.

<sup>114</sup> Vgl. Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 435; J. M. Zeller, Kirchengesang (wie Anm. 12) 18.

<sup>115</sup> Zu diesen Bemühungen vgl. Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 436; Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 9 f.; Kuppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 19.

<sup>116</sup> „Katholisches Gesangbuch zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes. Mit bischöflicher Approbation“, Stuttgart 1837. Vgl. Kuppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 19. 129 Nr. 1097; Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 182 Nr. 505.

<sup>117</sup> Siehe Kuppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 19; Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 1, 436.

<sup>118</sup> Vgl. Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 182 Nr. 505.

<sup>119</sup> Siehe Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 51 f.; Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 17–20. Speziell für Rottenburg Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 2, 229 f.

<sup>120</sup> „Katholisches Gesangbuch aus der Diözese Rottenburg“, Tübingen 1850. Vgl. dazu Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 215 Nr. 624. Zur Person Kautzers siehe Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 3 Register.

<sup>121</sup> Zu Bones kirchenmusikalischer Stellung und zu seiner Spee-Rezeption vgl. Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 18 f.

<sup>122</sup> Vgl. Baumker, Kirchenlied (wie Anm. 19) Bd. 4, S. 215 Nr. 505.

<sup>123</sup> Es sind die Lieder: Nr. 22 „O Heiland reiß“ (Oorscot 111), Nr. 37 „Thu auf thu auf du schnödes Blut“ (Oorscot 148), Nr. 49 „Himmel und Erd schau“ (Oorscot 62), Nr. 50 „O Traurigkeit o Herzeleid“ (Oorscot 131), Nr. 58 „Freu dich du Himmelskonigin“ (Oorscot 49), Nr. 72 „Gelobt sei Gott der Vater“

hinter Bones „Cantate“<sup>124</sup>, doch angesichts der Gesangtradition in Südwestdeutschland mit ihrer überaus starken Bindung an die Aufklärung war dies ein bedeutsamer Schritt in eine neue Richtung.

#### b) Die Spee-Rezeption im Rottenburger Diözesangesangbuch von 1865

Die Vorbereitungen für ein erstes offizielles Diözesangesangbuch des Bistums Rottenburg setzten im Jahr 1859 ein<sup>125</sup>. Im Jahr 1865 konnte der Rottenburger Bischof Lipp das Diözesangesangbuch seinen Diözesanen übergeben und dessen Einführung in allen Pfarreien verfügen<sup>126</sup>. Nach dem Vorwort des Bischofs wollte das Gesangbuch bewußt an die voraufklärerische Gesangbuchtradition anknüpfen und auch den lateinischen Choralgesang wieder neu beleben<sup>127</sup>.

Diese im Vorwort dargestellte Grundausrichtung des ersten Rottenburger Diözesangesangbuchs ergibt für unsere Fragestellung eine besonders interessante Perspektive. Soweit es die Spee-Lieder anbelangt, bestätigen sich die Aussagen des Vorwortes. Friedrich Spee ist mit 13 Liedern vertreten. Wir geben sie in der folgenden Tabelle wieder.

Tabelle 3  
Spee-Lieder im Rottenburger Diözesangesangbuch von 1865

1.	Nr. 16	O Heiland reiß (Oorscot 111)
2.	Nr. 31	Zu Bethlehem geboren (Oorscot 163)
3.	Nr. 57	Thu auf thu auf o Sünderherz (Oorscot 148)
4.	Nr. 58	Jesus ruft dir o Sünder (Oorscot 74)
5.	Nr. 61	Bei finstrer Nacht (Oorscot 22)
6.	Nr. 98	Die ganze Welt Herr Jesus Christ (Oorscot 41)
7.	Nr. 99	Laßt uns erfreuen herzlich sehr (Oorscot 81)
8.	Nr. 123	Gelobt sei Gott der Vater (Oorscot 56)
9.	Nr. 132	O Christ hie merk (Oorscot 102)

(Oorscot 56), Nr. 81 „O Christ hie merk“ (Oorscot 102), Nr. 102 „Ihr Freunde Gottes allzugleich“ (Oorscot 115), Nr. 126 „O Ewigkeit o Ewigkeit“ (Oorscot 108), Nr. 166 „O Seel in aller Angst“ (Oorscot 129).

<sup>124</sup> Zur Spee-Rezeption in den Reformgesangbüchern von Schnepfer, Lutkenhaus, Bone und Stein vgl. Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 17–20. Das „Cantate“ enthielt über 60 Spee-Lieder.

<sup>125</sup> Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20; Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 2, 230; Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 10–12.

<sup>126</sup> „Katholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste im Bisthum Rottenburg“, Rottenburg 1865. Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20. 130 Nr. 1098; Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 12 f.; J. M. Zeller, Kirchengesang (wie Anm. 12) 27 f. Zum Inhalt vgl. die, in vielem heute allerdings überholte Studie von A. Zeller, Rottenburg (wie Anm. 12).

<sup>127</sup> Auszüge des Vorwortes teilen mit Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20; J. M. Zeller, Kirchengesang (wie Anm. 12) 27 f.

- |     |         |   |
|-----|---------|---|
| 10. | Nr. 151 | Maria wir verehren (Oorschot 90)          |
| 11. | Nr. 159 | O Ewigkeit o Ewigkeit (Oorschot 108)      |
| 12. | Nr. 171 | O unbesiegter Gottesheld (Oorschot 132)   |
| 13. | Nr. 205 | Freu dich du Himmelskönigin (Oorschot 49) |

Für das Bistum Rottenburg vollzog das neue Diözesangesangbuch in seiner Spee-Rezeption offiziell das, was Kautzers Gesangbuch begonnen hatte. Das erste Rottenburger Diözesangesangbuch ging dabei zahlenmäßig kaum über seinen Vorläufer hinaus, so daß es in seiner Spee-Rezeption deutlich hinter dem zurückblieb, was für die neuen Diözesangesangbücher dieser Phase üblich war (durchschnittlich 24–25 Spee-Lieder)<sup>128</sup>.

In der Themenverteilung setzten die Bearbeiter des Rottenburger Diözesangesangbuchs erkennbare Akzente. Nicht die Advents-/Weihnachtslieder bilden die größte Themengruppe, sondern die Osterlieder (drei Lieder). Ferner fällt die Tatsache auf, daß nur ein einziges Marienlied Spees aufgenommen wurde, ebenso nur eines seiner zahlreichen Lieder zur Verehrung von Engeln und Heiligen. Diese Themenverteilung weicht sehr deutlich von der in den Diözesangesangbüchern dieser Zeit üblichen ab, vor allem im Hinblick auf die schwache Rezeption der Speeschen Marienlieder und die auffällige starke Berücksichtigung von Spees Osterliedern<sup>129</sup>.

### c) Die Spee-Rezeption im Rottenburger Diözesangesangbuch von 1904

Für mehr als eine Generation diente das Diözesangesangbuch von 1865 den Gläubigen im Bistum Rottenburg für den privaten und gottesdienstlichen Gebrauch und fand breiten Anklang. Da sich die kirchenmusikalische Situation im Verlauf der Jahre jedoch weiterentwickelt und sich die Ideen des Cäcilianismus immer mehr durchgesetzt hatten<sup>130</sup>, sah man um die Jahrhundertwende die Zeit gekommen, ein neues Diözesangesangbuch zu erarbeiten<sup>131</sup>. Im Jahr 1904 lag das neue Rottenburger Diözesangesangbuch vor<sup>132</sup>. Es ging vom Grundbestand des alten Diözesangesangbuchs aus, hatte diesen aber vielfältig abgeändert und um neue Inhalte erweitert, so daß das Diözesangesangbuch den liturgischen und kirchenmusikalischen Reformen Raum gab<sup>133</sup>.

<sup>128</sup> Vgl. für die mittelhheinischen Diözesen Schneider, Lieder (wie Anm. 10) und zusammenfassend Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 30.

<sup>129</sup> Vgl. dazu Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 30 sowie ebd. Graphik 1.

<sup>130</sup> Siehe Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 51 f. Zum Cäcilianismus siehe die Anm. 42 angegebene Spezialliteratur.

<sup>131</sup> Vgl. Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 13 f.; Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 3, 272 f.

<sup>132</sup> „Katholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste im Bistum Rottenburg“, Rottenburg 1904. Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20. 130 Nr. 1109.

<sup>133</sup> Siehe Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20; Hagen, Geschichte (wie Anm. 110) Bd. 3, 272 f.; Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 13 f.

Im neuen Diözesangesangbuch war der Bestand an Spee-Liedern gewachsen. Wir können insgesamt 16 Lieder Friedrich Spees zählen. Die Spee-Lieder „Gelobt sei Gott der Vater“ und „Maria wir verehren“ des alten Diözesangesangbuchs<sup>134</sup> wurden nicht erneut aufgegriffen, während die Lieder „O Kind o wahrer Gottessohn“, „Dich grüßen wir o Jesulein“, „Ist das der Leib“, „Ihr Freunde Gottes allzugleich“ und „Maria ging geschwind“<sup>135</sup> über den Bestand des Vorgängergesangbuchs hinaus aufgenommen worden waren. Diese leicht vergrößerte Zahl von Spee-Liedern verdient insofern besondere Aufmerksamkeit, als im neuen Diözesangesangbuch die Zahl der „kirchlichen Volksgesänge“ eigentlich verringert werden sollte<sup>136</sup>. Gemessen an der Spee-Rezeption anderer zeitgenössischer Diözesangesangbücher<sup>137</sup> muß die des Rottenburger Diözesangesangbuchs jedoch unverändert als schwach gelten. Daran änderte sich auch durch die Einführung der Einheitslieder von 1916<sup>138</sup> nichts, da diese Spee-Lieder bereits im Liedteil des Rottenburger Diözesangesangbuchs enthalten gewesen waren.

Mit den neuen Spee-Liedern wandelte sich die Themenverteilung spürbar. Unter den fünf neuen Spee-Liedern waren allein zwei Weihnachtslieder, wodurch diese Themengruppe mit einem Viertel des Gesamtbestandes zusammen mit den Osterliedern, die ebenfalls ein Viertel stellten, nun am stärksten vertreten war. Unverändert blieb der sehr geringe Anteil der Marienlieder Spees. Von der üblichen Themenverteilung in vergleichbaren Diözesangesangbüchern dieser Phase<sup>139</sup> weicht der Befund für das Rottenburger Diözesangesangbuch damit deutlich ab.

#### d) Die Spee-Rezeption im Rottenburger Diözesangesangbuch von 1949

Der seit dem Pontifikat Pius X. (1903–1914)<sup>140</sup> spürbare liturgische Aufbruch, der von der sogenannten „Liturgischen Bewegung“ aufgegriffen und weiterentwickelt wurde<sup>141</sup>, hatte nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland unter dem Einfluß der „Liturgischen Bewegung“ dazu geführt, daß in etlichen Diözesen neue Diözesangesangbücher herausgegeben wurden<sup>142</sup>. Im Bistum Rottenburg war das nicht geschehen. Noch während des Zweiten Weltkrieges

<sup>134</sup> Vgl. Tabelle 3 Ziff. 8. 10.

<sup>135</sup> Lied Nr. 40 (Oorschot 121), Nr. 88 (Oorschot 72), Nr. 141 (Oorschot 115) und Nr. 146 (Oorschot 84). Uns lag die Ausgabe von 1934 vor.

<sup>136</sup> Siehe diesen Bearbeitungsgrundsatz bei Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 13.

<sup>137</sup> Vgl. dazu Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 38–48. 87.

<sup>138</sup> Siehe oben Kap. 1. c).

<sup>139</sup> Siehe Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 48.

<sup>140</sup> Vgl. seine diesbezüglichen Weisungen in A. Bugnini (Hrsg.), *Documenta pontificia ad instaurationem Liturgiam spectantia* Bd. 1, Rom 1953.

<sup>141</sup> Zur „Liturgischen Bewegung“ vgl. die in Anm. 76 genannte Literatur.

<sup>142</sup> Siehe Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 52 f. 165.

setzen aber auch dort entsprechende Überlegungen ein<sup>143</sup>, die zeitbedingt jedoch erst 1949 zu einem neuen Diözesangesangbuch führten<sup>144</sup>.

Bereits ein Jahr vor dem Erscheinen des neuen Diözesangesangbuchs war von einem Seelsorger des Bistums in eigener Verantwortung ein Gesangbuch herausgegeben worden, um dem akuten Bedarf abzuhelfen<sup>145</sup>. In ihm finden sich immerhin 19 Spee-Lieder, und zwar 15 Spee-Lieder des damals noch gebrauchten Rottenburger Diözesangesangbuchs von 1904 sowie zusätzlich die Lieder „Das Heil der Welt Herr Jesu Christ“, „In dulci júbilo nun singet“, „Meerstern ich dich grüße“ und „Schönster Herr Jesu“<sup>146</sup>. Das Lied „O Ewigkeit o Ewigkeit“ aus dem Rottenburger Diözesangesangbuch begegnet in dieser Sammlung nicht mehr. Die neuen Lieder verdankten ihre Aufnahme dem Einfluß der 1947 erschienenen Einheitsliedersammlungen<sup>147</sup>.

Wie sich diese Einheitsliedbestrebungen auf die Spee-Rezeption im Liedteil des neuen Rottenburger Diözesangesangbuchs von 1949 auswirkten, gilt es nun zu untersuchen. In Tabelle 4 sind die Spee-Lieder dieses Diözesangesangbuchs zusammengestellt.

Tabelle 4  
Spee-Lieder im Rottenburger Diözesangesangbuch 1949

1.	Nr. 102	O Heiland reiß (Oorscot 111)
2.	Nr. 113	Zu Bethlehem geboren (Oorscot 163)
3.	Nr. 115	O Kind o wahrer Gottessohn (Oorscot 121)
4.	Nr. 116	In dulci júbilo nun singet (Oorscot 70)
5.	Nr. 118	Dich gren wir o Jesulein (Oorscot 38)
6.	Nr. 129	Tu auf tu auf du schönes Blut (Oorscot 148)
7.	Nr. 130	Jesus ruft dir o Sünder (Oorscot 74)
8.	Nr. 135	Bei finstrer Nacht (Oorscot 22)
9.	Nr. 140	O Traurigkeit o Herzeleid (Oorscot 131)
10.	Nr. 148	Die ganze Welt Herr Jesu Christ (Oorscot 41)
11.	Nr. 149	Ist das der Leib (Oorscot 72)
12.	Nr. 150	Laßt uns erfreuen herzlich sehr (Oorscot 81)
13.	Nr. 177	O Christ hie merk (Oorscot 102)
14.	Nr. 182	Das Heil der Welt Herr Jesu Christ (Oorscot 30)

<sup>143</sup> Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 20 f.; Bopp, Gesangbuch (wie Anm. 12) 15–17.

<sup>144</sup> „Gesang- und Andachtsbuch für das Bistum Rottenburg“, Stuttgart 1949. Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 131 Nr. 1130.

<sup>145</sup> „Ehre sei Gott. Gebete und Lieder, zusammengestellt unter besonderer Berücksichtigung des Liedgutes der Diözese Rottenburg. Zusammengestellt und herausgegeben von Kaplan Diem (Ulm)“, Neustadt/H. 1948. Vgl. Küppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 131 Nr. 1129.

<sup>146</sup> Lied Nr. 15 (Oorscot 30), Nr. 73 (Oorscot 72), Nr. 12 (Oorscot 91), Nr. 146 (Oorscot 145).

<sup>147</sup> Zu ihnen vgl. oben Kap. 1. e).

- |     |         |   |
|-----|---------|---|
| 15. | Nr. 183 | Schönster Herr Jesu (Oorschot 145)            |
| 16. | Nr. 195 | Maria ging geschwind (Oorschot 84)            |
| 17. | Nr. 208 | Mein Zuflucht alleine (Oorschot 95)           |
| 18. | Nr. 219 | Freu dich du Himmelskönigin (Oorschot 43)     |
| 19. | Nr. 226 | Unüberwindlich starker Held (Oorschot 132)    |
| 20. | Nr. 227 | Ihr Freunde Gottes allzugleich (Oorschot 115) |
| 21. | Nr. 259 | O Ewigkeit o Ewigkeit (Oorschot 108)          |

Tabelle 4 macht deutlich, daß der Bestand an Spee-Liedern erneut angewachsen war und mit 21 den bis dahin höchsten Stand in einem Rottenburger Diözesangesangbuch erreicht hat. An der Tatsache, daß die Diözese Rottenburg in Relation zu anderen deutschen Bistümern verhältnismäßig wenig Spee-Lieder in ihr Diözesangesangbuch aufnahm, änderte dieser nicht unbedeutliche Zuwachs freilich nichts<sup>148</sup>.

Die Kontinuität zum Vorgängergesangbuch war zumindest für die Spee-Lieder voll gewahrt, allerdings mit der Einschränkung, daß sich in Text- und/oder Melodiegestalt Änderungen ergeben hatten. Sie beruhten darauf, daß für acht der im alten Diözesangesangbuch enthaltenen Spee-Lieder seit 1947 eine Einheitsliedfassung vorlag<sup>149</sup>, die seitens der Bearbeiter des Rottenburger Diözesangesangbuchs bewußt ausgewählt wurde. Neu waren fünf Lieder<sup>150</sup>, von denen vier dem Einheitsliederkanon für die deutschen Diözesen entnommen waren<sup>151</sup>. Spees Eucharistielied „Das Heil der Welt Herr Jesu Christ“ dürfte über die Einheitsliedersammlung für die nordwestdeutschen Diözesen in das Rottenburger Diözesangesangbuch gelangt sein, die 1947 vorgelegt worden war und dieses Lied neben zahlreichen anderen Spee-Liedern enthielt<sup>152</sup>. In die offiziellen Rottenburger Diözesangesangbücher hatten diese fünf Spee-Lieder bis dahin keinen Eingang gefunden.

In der Themenverteilung der Spee-Lieder ergaben sich im neuen Rottenburger Diözesangesangbuch kaum größere Veränderungen. Die Advents-/Weihnachtslieder waren weiterhin die größte Themengruppe, gefolgt von den Osterliedern, die ein knappes Fünftel des Gesamtbestandes an Spee-Liedern stellten. Einen erstaunlich großen Anteil hatten die wenigen von Friedrich Spee verfaßten Eucharistielieder (14% des Gesamtbestandes). Unverändert gering blieb auch im neuen Diözesangesangbuch die Zahl der Speeschen Marienlieder.

<sup>148</sup> In Nordwest- und in Südwestdeutschland (einschl. Rottenburgs) waren in dieser Phase durchschnittlich 29 Spee-Lieder in den Diözesangesangbüchern enthalten. Vgl. Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 73.

<sup>149</sup> Vgl. Tabelle 4 Ziff. 1. 2. 6. 12. 13. 18–20.

<sup>150</sup> Vgl. Tabelle 4 Ziff. 4. 9. 14. 15. 17.

<sup>151</sup> Vgl. Tabelle 4 Ziff. 4. 9. 15. 17. Zu den Spee-Liedern des Einheitsliederkanons vgl. Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 62–65.

<sup>152</sup> Siehe zu dieser Einheitsliedersammlung Schneider, Wirkungsgeschichte (wie Anm. 10) 62–65.



## e) Spee-Lieder in der Rottenburger Diözesanausgabe des „Gotteslob“

Das Diözesangesangbuch von 1949 diente im Bistum Rottenburg über die Zeit des liturgischen Umbruchs nach dem II. Vatikanischen Konzil hinweg als Grundlage des Gemeindegesangs im Gottesdienst. Ein Interimsgesangbuch für die Zeit nach dem II. Vatikanum bis zur Fertigstellung des projektierten Einheitsgesangbuchs der deutschen Bistümer erschien in Rottenburg im Unterschied zu manch anderer deutscher Diözese nicht<sup>153</sup>.

Die Einführung des Einheitsgesangbuchs „Gotteslob“ erfolgte 1975/76 selbstverständlich auch im Bistum Rottenburg. Für den Bestand an Spee-Liedern ergaben sich – zumal für die Diözesen Freiburg und Rottenburg ein gemeinsamer Diözesananhang erarbeitet worden war – damit die bereits für das Erzbistum Freiburg beschriebenen Konsequenzen<sup>154</sup>. Dies bedeutete konkret, daß gegenüber dem Rottenburger Diözesangesangbuch von 1949 ein Drittel der Spee-Lieder entfallen war. Unter den entfallenen Spee-Liedern befanden sich auch drei<sup>155</sup>, die zuvor in alle Rottenburger Diözesangesangbücher Eingang gefunden hatten. Mit dem Lied „Ave Maria gratia plena so grüßte“ aus dem Stammteil des „Gotteslob“ begegnet uns andererseits ein Spee-Lied, das die Rottenburger Gesangbuchtradition bis dahin nicht aufgegriffen hatte<sup>156</sup>.

## f) Gesamtanalyse

Das Bistum Rottenburg hatte bis zur Einführung des Einheitsgesangbuchs „Gotteslob“ drei offizielle Diözesangesangbücher gekannt sowie das halboffizielle von 1839, das freilich für unsere spezielle Fragestellung unergiebig ist und in der nachstehenden Schlußtablelle folglich nicht berücksichtigt wird.

Tabelle 5

Spee-Lieder in den Rottenburger Diözesangesangbüchern 1865–1975 (GL)

	1865	1904	1949	GL
1. Ach weh ach weh	–	–	–	–
2. Am Sonntag eh die Sonn	–	–	–	–
3. Ave Maria gratia plena so grüßte	–	–	–	580

<sup>153</sup> Zu den Interimsgesangbüchern vgl. Kuppers, Gesangbücher (wie Anm. 19) 53.

<sup>154</sup> Siehe oben Kap. 1. g).

<sup>155</sup> „Jesus ruft dir o Sünder“, „O Christ hie merk“ und „Tu auf tu auf du schönes Blut“. Siehe Tabelle 5 Ziff. 17. 28. 38.

<sup>156</sup> Vgl. Tabelle 5 Ziff. 3.

4.	Bei stiller (fin- strer) Nacht	61	60	135	812
5.	Das Heil der Welt Herr Jesu Christ	–	–	182	547
6.	Dich grüßen wir o Jesulein	–	41	118	–
7.	Dich liebt o Gott mein ganzes Herz	–	–	–	–
8.	Die ganze Welt Herr Jesu Christ	98	86	148	219
9.	Es führt drei Könige Gottes	–	–	–	–
10.	Freu dich du Himmelskönigin	205	207	219	576
11.	Gelobt sei Gott der Vater	123	–	–	–
12.	Heut ist gefah- ren Gottes Sohn	–	–	–	–
13.	Himmel und Erd schau	–	–	–	–
14.	Ihr Freunde Got- tes allzugleich	–	141	227	608
15.	In dulci jubilo nun singet	–	–	116	142
16.	Ist das der Leib	–	88	149	823
17.	Jesus ruft dir o Sünder	58	57	130	–
18.	Laßt uns dies Kindlein wiegen	–	–	–	–
19.	Laßt uns erfreu- en herzlich sehr	99	89	150	585
20.	Laßt uns St. Petrus	–	–	–	–
21.	Maria ging ge- schwind	–	146	195	–
22.	Maria ging von Haus (hinaus)	–	–	–	–
23.	Maria jung und zart	–	–	–	–
24.	Maria o Maria schön	–	–	–	–

25.	Maria wir ver- ehren	151	-	-	-
26.	Meersterne ich dich grüße	-	-	-	-
27.	Mein Zuflucht alleine	-	-	208	-
28.	O Christ hie merk	132	128	177	-
29.	O Ewigkeit o Ewigkeit	159	142	259	-
30.	O Heiland reiß	16	29	102	105
31.	O heiligste Drei- faltigkeit (Drei- einigkeit)	-	-	-	-
32.	O Herz o du be- trübtes Herz	-	-	-	-
33.	O ihr Schutz- engel alle	-	-	-	-
34.	O Kind o wahr- er Gottessohn	-	40	115	-
35.	O Traurigkeit o Herzeleid	-	-	140	188
36.	Schönster Herr Jesu	-	-	183	551
37.	Singt auf lobt Gott schweig	-	-	-	-
38.	Tu auf tu auf du schönes Blut (Wohl auf wohl auf du edles)	57	56	129	-
39.	Unüberwindlich starker Held (O unbesiegter Got- tesheld)	171	170	226	606
40.	Vom Himmel hoch o Engel	-	-	-	-
41.	Zu Bethlehem geboren	31	38	113	140

Von den 41 Spee-Liedern, die wir insgesamt in den Diözesangesangbüchern der Diözesen Freiburg und Rottenburg nachweisen konnten, gingen in die vier Rottenburger Gesangbücher (inkl. „Gotteslob“) 24 Lieder ein. Das ist nicht nur

ein deutlich kleinerer Gesamtbestand als in Freiburg, sondern der kleinste aller zwölf bisher untersuchten nordwest- und südwestdeutschen Bistümer überhaupt<sup>157</sup>. Dasselbe gilt für die Zahl der durchschnittlich in den einzelnen Diözesangesangbüchern rezipierten Spee-Lieder. Sie liegt für die Rottenburger Diözesangesangbücher bei 16–17, in den Diözesangesangbüchern der mittelhheinischen Diözesen hingegen bei 24 Liedern und in denen der nordwestdeutschen Diözesen sogar bei 31 Liedern<sup>158</sup>.

Von den 24 in Rottenburger Diözesangesangbüchern rezipierten Spee-Liedern gelangten sieben in alle, sechs weitere in drei der vier Diözesangesangbücher<sup>159</sup>. Mehr als die Hälfte der rezipierten Spee-Lieder wurden demnach sehr häufig berücksichtigt, während nur vier Spee-Lieder lediglich in ein einziges Diözesangesangbuch aufgenommen wurden. Die Entwicklung in den Rottenburger Diözesangesangbüchern ist also durch hohe Kontinuität gekennzeichnet.

Unter den rezipierten Spee-Liedern wurden die Advents-/Weihnachtslieder am stärksten berücksichtigt. Sie stellten exakt ein Viertel aller rezipierten Spee-Lieder. Neben ihnen wurden die Osterlieder Spees offensichtlich am meisten geschätzt, denn sie sind die zweitgrößte Themengruppe. Diese Tatsache ist eine Besonderheit des Rottenburger Rezeptionsprozesses. Die Fastenlieder, die Marienlieder und die Eucharistielieder Spees sind mit jeweils einem guten Zehntel des Gesamtbestandes vertreten. Für die Marienlieder ist dieser Anteil außergewöhnlich gering, während er für die Eucharistielieder ebenso auffällig hoch liegt.

Wenn man die in den Rottenburger Diözesangesangbüchern besonders häufig rezipierten Spee-Lieder (wenigstens in 75% der Diözesangesangbücher) gesondert nach ihrer Themenverteilung untersucht, dann wird die Wertschätzung der Osterlieder Spees noch deutlicher. Von diesen besonders häufig berücksichtigten Liedern sind nicht weniger als ein Drittel Osterlieder. In Relation zum Gesamtbestand sind in dieser Gruppe überraschenderweise auch die Lieder des Themas „Christliches Leben“ überrepräsentiert, während die Advents-/Weihnachtslieder nur unterproportional stark vertreten sind. Marienlieder fehlen völlig.

Will man die Spee-Rezeption in der Diözese Rottenburg beurteilen, so kommt man nicht umhin, eine ungewöhnlich schwache Berücksichtigung Spees zu konstatieren. Die Gründe, warum in diesem Bistum eine von der

<sup>157</sup> Siehe dazu die Übersichtstabellen für die einzelnen Bistümer bei Schneider, *Rezeption* (wie Anm. 10) sowie Schneider, *Lieder* (wie Anm. 10).

<sup>158</sup> Siehe Schneider, *Wirkungsgeschichte* (wie Anm. 10) 73, Schneider, *Rezeption* (wie Anm. 10) sowie Schneider, *Lieder* (wie Anm. 10).

<sup>159</sup> Vgl. Tabelle 5.

Nachbardiözese Freiburg und anderen Diözesen der oberrheinischen Kirchenprovinz so stark abweichende Entwicklung erfolgte, liegen vollkommen im dunkeln. Vielleicht kann unsere Untersuchung weitere Studien zur Gesangbuchgeschichte anstoßen, die auch dieses Problem zu erhellen vermögen.



## Der Zwergsprengel Goldbach im Landkapitel Stockach aus der Sicht seines letzten Pfarrers, des Überlinger Exminoriten Lorenz Bregenzer, im Jahr 1809

V o n   H e r m a n n   S c h m i d

Wer sich in der Geographie und Geschichte des Bodensees auch nur halbwegs auskennt, weiß, daß in Goldbach eine der ältesten Kirchen des Alpenvorlandes steht – nicht nur auf Grund ihrer unumstrittenen Erwähnung als „ecclesia“ 1155<sup>1</sup>, sondern auch wegen ihren kostbaren Wandgemälden, die Fachleute um die Jahrtausendwende oder sogar noch früher entstanden sehen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. A. *Krieger*, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Bd. 1, Heidelberg<sup>2</sup>1904, 729 f. Während die von *Krieger* vorgestellte Erstnennung „Golthbach“ um 1100 mehr als genug für sich hat, entbehrt das Plädoyer G. *Rommels* für „Goldahun“ 882 eines ernsthaften Hintergrundes: Goldbach, Ein Beitrag zur Orts- und Kulturgeschichte der ehemaligen Reichsstadt Überlingen, Überlingen 1949, 9 f. Der seit 1976 amtierende Überlinger Kulturreferent Guntram Brummer kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, eine 1100-Jahr-Feier auf der Grundlage der *Rommelschen* Andeutungen verhindert und damit der Stadt und ihrem Ortsteil eine nachhaltige Bloßstellung erspart zu haben.

<sup>2</sup> Wenn auch in Teilbereichen anfechtbar, so gehören doch die Arbeiten von F. X. *Kraus*, Die Wandgemälde der St. Sylvesterkapelle zu Goldbach am Bodensee, München 1902, M. *Wingenroth*, Die in den letzten zwanzig Jahren aufgedeckten Wandgemälde im Großherzogtum Baden, ZGO 59, 1905, 295 ff., K. *Kunste*, Die Kunst des Klosters Reichenau im IX. und X. Jahrhundert und der neuentdeckte karolingische Gemäldezyklus zu Goldbach bei Überlingen, Freiburg 1906, A. *Brinzinger*, Die Wandgemälde der Reichenauer Malerschule in Oberzell, Niederzell, Burgfelden und Goldbach, Archiv f. christliche Kunst 29, 1911, Nr. 4–9, bes. Nr. 7–9, und J. *Hecht*, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes von seinen Anfängen bis zum Ausklingen, Basel 1928, 364 ff., zum Bedeutendsten, was über dieses Gotteshaus publiziert wurde. Wenn sich *Kunste* 1924 zu einer weitgehend unveränderten zweiten Auflage entschloß, so vor allem, um sich der Angriffe auf seine Datierungen zu erwehren. Auch J. *Sauers* Zusammenfassung „Das Christentum am Überlinger See und das Kirchlein zu Goldbach, BH 11, 1924, 22 ff.“ ist nicht ohne Wert, während der tiefere Sinn und Zweck des von V. *Mezger d. A.* 1936 in Überlingen in Druck gegebenen Schriftchens „Die Goldbacher St. Sylvester-Kapelle bei Überlingen“ kaum zu ergünden ist. In neuerer Zeit nun schritten zwei bekannte Kunsthistoriker zu einer gleichermaßen um- wie zusammenfassenden Darstellung der mehr und mehr gefährdeten Goldbacher Bilderreste, die ungeachtet einiger leicht vermeidbarer kirchengeschichtlicher und bibliographischer Fehlangaben vor allem in konservatorischer Hinsicht von bleibender Bedeutung sein durfte: J. u. K. *Hecht*, Die frühmittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes, Sigmaringen 1979, 37 ff. (Text) u. 361 ff. (111 Abb.). Man kann getrost davon ausgehen, daß Vater und Sohn *Hecht* einigen Scharfsinn darauf verwandt haben, um zu schwer anfechtbaren Datierungen zu kommen: hinsichtlich der Errichtung des Gotteshauses auf ungefähr 875, hinsichtlich seiner Vergrößerung und Neuausmalung auf etwa 950 (37 f.). Es ist deshalb unbegreiflich, daß der SÜDKURIER Überlingen in seiner Weihnachtsausgabe, dann auch in der Konstanzer vom 29. Dezember 1992 im Zusammenhang mit neuerlichen Restaurierungsarbeiten unter Hinweis auf das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als Quelle in großer Aufmachung mit der „Sensation“ aufwartete, die Bilder seien „alter als bisher angenommen. Datierte man die Entstehungszeit bisher um das Jahr 1000 nach Christi Geburt, so vermutet man nun ihre Entstehung bereits in den Jahrzehnten zuvor.“(!)

Einzig und allein der kunstgeschichtliche Rang seines Gotteshauses verschaffte dem alles in allem wenig bedeutenden einstigen Weiler einen gewissen Bekanntheitsgrad. Daß besagte Wandmalereien überhaupt um 1900 entdeckt werden konnten, grenzt angesichts der Zerstörungswut des 19. (und 20.) Jahrhunderts fast schon an ein Wunder: Wurde doch der Mündungsbereich des Goldbachs durch den von umfangreichen Sprengungen begleiteten Straßenbau von Ludwigshafen (bis 1826 Sernatingen) nach Überlingen in den 1840er Jahren<sup>3</sup> und noch einmal durch die Aufschüttung eines Eisenbahndamms um 1895 so sehr seines natürlichen Aussehens beraubt, daß man getrost von der Vernichtung einer Idylle sprechen kann, die noch ihre Vervollkommnung erfuhr durch die Errichtung einiger sowohl im Stil als auch in der Masse höchst unsachgemäßer Wohnbauten in unserer Zeit. Denn idyllisch verdiente es schon genannt zu werden, das Tal, das das aus dem das Hinterland bildenden Höhenzug mitunter mit großer Kraft hervorbrechende Wasser im Lauf der Zeit aus dem gelbgrauen Sandstein gewaschen hat.

Ein beträchtlicher Teil Goldbachs zählte einst zu den dauerhaften Besitzungen des Konstanzer Spitals zum hl. Geist<sup>4</sup>; und auch das Überlinger Johanniterhaus war hier begütert, früher mehr, später weniger: Zur Zeit seines Untergangs, 1806 nämlich, scheint kaum mehr als der allerdings recht ergiebige Weinzehnte übrig gewesen zu sein<sup>5</sup>. Dessen ungeachtet war die beherrschende Kraft seit eh und je die Reichsstadt Überlingen, deren Bürgerrecht die Goldbacher hatten und unter deren Landeshoheit sie standen.

Der politischen und wirtschaftlichen Leichtgewichtigkeit dieser Gemeinde – von einiger Bedeutung dürfte gerade noch die städtische Lehenmühle gewesen sein – widerstritt allerdings ihre kirchliche Stellung: Sie bildete möglicherweise schon um 1150 eine eigene Pfarrei, welche seit Schaffung der konstanzi-schen Bistumsorganisation dem Landkapitel Stockach angehört haben dürfte – ein Umstand, der mit der zeitweiligen Funktion der rechten Böschung des unteren Goldbachs oder der ihn säumenden Felswände als Grenzscheide der Gaugrafschaften Linzgau und Hegau zu tun hat, zumal es keinem Zweifel unterliegt, daß in dieser Diözese die kirchlichen zumeist den weltlichen Einteilungen folgten<sup>6</sup>. Mit dem unbekanntem Stifter der Pfarrpfunde – ein Ortsadli-

<sup>3</sup> Vgl. *H. Schmid*, Der Bau der Uferstraße von Ludwigshafen nach Überlingen 1846–1850, BH 63, 1983, 425 ff.

<sup>4</sup> Die Schrift von *R. Büttner*, Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital und seine Besitzungen im Linzgau, Diss. phil. Konstanz 1986, ist hinsichtlich der Goldbacher Rechtsgeschichte nur wenig, hinsichtlich des Kirchlichen ganz unergiebig (s. Inhaltsverzeichnis).

<sup>5</sup> Vgl. *H. Schmid*, Die Staats-, Kirchen-, Rechts- und ökonomischen Verhältnisse der Reichsstadt Überlingen um 1802, Schr. VG B<sup>7</sup>see 102, 1984, 196.

<sup>6</sup> Dies betonten nicht zuletzt *F. L. Baumann*, Gau und Grafschaft in Schwaben, in den von *selbigem* verfaßten Forschungen zur Schwabischen Geschichte, Kempten 1899, 457 f., und *J. Cramer*, Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte, Untersuchungen zur dt. Staats- u. Rechtsgeschichte, hrg. v. *O. Gierke*, Bd. 57, Breslau 1899, 331. Der Verfasser dieser Zeilen sah sich im übrigen auf Grund eigener Erkenntnisse veranlaßt, dieser Auffassung beizutreten: Die Statuten des Landkapitels Stockach von 1964



ger ist mit dem gleichen Recht in Betracht zu ziehen wie ein auswärtiger Förderer oder Vasall der Reichenau oder das Kloster selbst – steht diese Zuordnung jedenfalls schwerlich in einem Zusammenhang, ebenso wenig die kaum zu entscheidende Frage, ob St. Silvester den fränkischen Nationalheiligen Martin als Kirchenpatron verdrängt hat oder nicht. Schließlich hilft in diesem Punkt auch das Wissen um den 1265 zwischen den Johannitern und dem Bischof von Konstanz vorgegangenen Patronatsrechtstausch nicht weiter, weil letzterer vielleicht wie im Falle Seefeldens<sup>7</sup> nur kurz im Besitz desselben war.

Macht nun, wie schon gesagt, die teilweise romanische Ausstattung der Kirche zu Goldbach ihren eigentlichen historischen Wert aus, so ist ihr parochialer Status und noch mehr ihre Zugehörigkeit zu einem anderen als dem Linzgauer Dekanat mit seinem Hauptort Überlingen eine fast nicht zu übersehende Eigentümlichkeit. Mit Blick auf den Erwerb der Kirchenlehenherrlichkeit durch die Stadt 1561 und die Inkorporation in das nicht zuletzt auf Betreiben der Konstanzer Kurie 1609 zustande gekommene Kollegiatstift St. Nikolaus<sup>8</sup> wird man sogar ohne die geringsten Bedenken von einem Kuriosum sprechen dürfen. Denn obwohl das Gotteshaus damit seine Eigenständigkeit eingebüßt hatte, ging das kirchliche Leben seinen gewohnten Gang und wurde der Anschein der bisherigen Stellung aufrechterhalten. Daß der Seelsorger aus Überlingen kam, spielte dabei keine Rolle: Wenn überhaupt je ein solcher am Ort residiert hat, dann lag das schon sehr lange zurück. Den Grund für diese Entwicklung wird man zum geringeren Teil im Beharrungsvermögen der Goldbacher zu suchen haben, zum größeren in der Zuständigkeit des Stockacher Erzpriesters und seines Kapitels. Es wäre nicht verwunderlich, wenn eines Tages ein Dokument auftauchte, das die Bemühungen derselben um Wahrung des Bestands oder, anders ausgedrückt, der überkommenen Grenzen belegte.

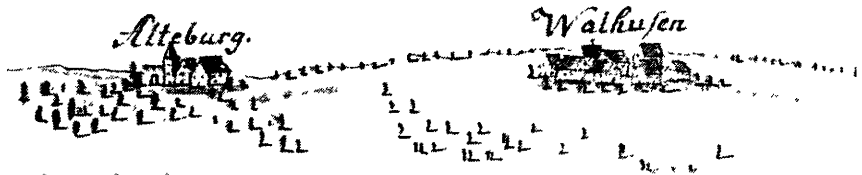
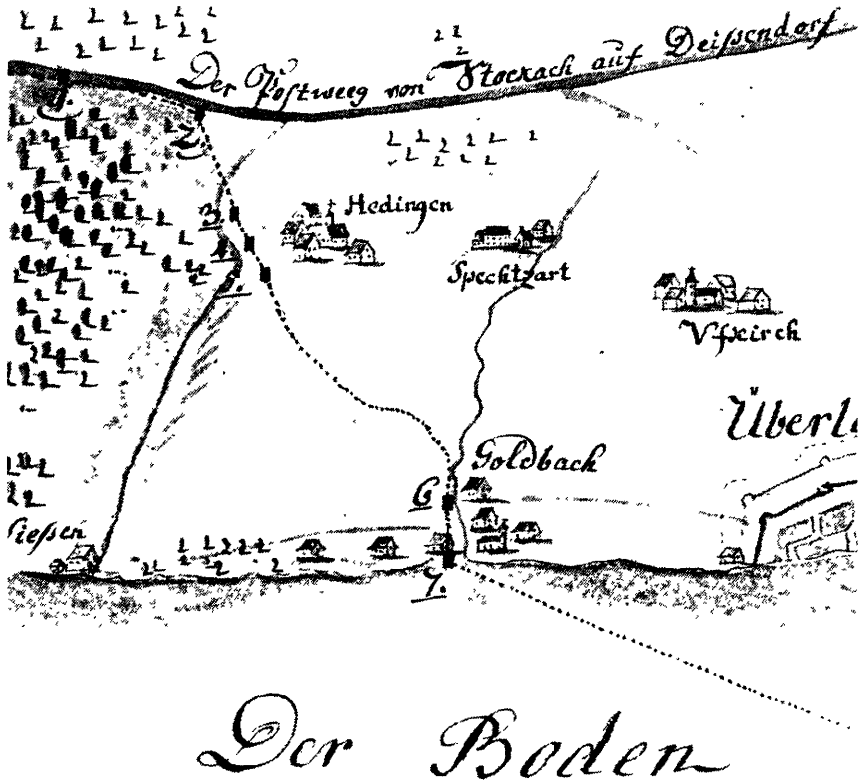
Wie so viele Institutionen der römischen Kirche fiel auch das Überlinger Kollegiatstift den von einer übermächtig gewordenen Freimaurerei entfachten Stürmen der Französischen Revolution zum Opfer<sup>9</sup>. Die hierdurch notwendig

und 1740 als historisch-statistisch-topographische Quellen, Unter besonderer Berücksichtigung des Pfarrweilers Goldbach, Hegau 49–50, 1992–93.

<sup>7</sup> Vgl. *H. Schmid*, Aus der älteren Geschichte der Pfarrei Seefeld, FDA 111, 1991, 176.

<sup>8</sup> Das Erektionsinstrument vom 19. September 1609 wurde der Wissenschaft zugänglich gemacht von *F. Geier*, Oberrheinische Stadtrechte, Abt. 2: Schwäbische Rechte, Bd. 2: Überlingen, Heidelberg 1908, 609 ff., bes. 610, wobei sich der Editor unbegreiflicherweise erhebliche Kürzungen gestattete. Leider fanden die näheren Umstände der Inkorporation Goldbachs in der materialreichen Schrift von *W. Enderle* keine Berücksichtigung, wie man auch einen Hinweis auf das respektable Werk von *Rommel* vergeblich sucht: Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618), Veröffentlichungen d. Komm. f. gesch. Landeskunde in Bad.-Wttbg., Forschungen Bd. 118, Stuttgart 1990, 336 ff.

<sup>9</sup> Die zentrale Rolle derselben, deren Haus nach einem alten Maurer-Lexikon der fünfstrahlige Stern ist, in der Alten und Neuen Welt schon im Vorfeld, vor allem aber während und nach der antichristlichen Revolution von 1789 ff., scheint von der Masse der deutschsprachigen Historiker nicht wahrgenommen



Der endgültige Grenzzug zwischen den Grafschaften Nellenburg und Heiligenberg im Bereich des Überlinger Sees. Bezeichnung der Marksteine: 1. Ob dem Haslach, 2. Bei den hohen Linden, 3.-5. Bei Hödingen, 6.-7. In Goldbach. Ausschnitt aus einer um 1800 auf der Grundlage eines Grenzbeschriebs von 1592 angelegten Karte. Stadtarchiv Konstanz Z II a/985.

gewordene kirchliche Neuordnung am Platz besiegelte nicht zuletzt das Schicksal des Sonderverhältnisses Goldbach. Die endgültige Aufhebung der Pfarrei und die damit verbundene Trennung von Stockach muß Ende 1812, spätestens Anfang 1813 vor sich gegangen sein, denn der letzte Eintrag im „Liber Baptizatorum, Confirmatorum, Coniugatorum et Mortuorum Ecclesiae Parochialis in Goldbach 1774–1812“ wurde am 3. November 1812 von Konrad Nothhelfer, seines Zeichens Vikar des Überlinger Pfarrers<sup>10</sup>, anlässlich einer Taufe vorgenommen.

Trotz Beibehaltung der überkommenen Einteilung scheinen sich die Bande zwischen dem Stockacher Kapitel und dem Goldbacher Pfarrer, schon vorher nicht allzu eng geknüpft, nach 1609 weiter gelockert zu haben: So dürfte er sich auf den alljährlichen Kapitelsversammlungen nicht allzu oft sehen lassen haben und blieb auch bei verschiedenen Visitationen des 17. und 18. Jahrhunderts gänzlich unberücksichtigt<sup>11</sup>, was sicherlich in den geringfügigen Eingriffsmöglichkeiten des Dekans begründet lag. Da Goldbach entweder von vorneherein oder zumindest die längste Zeit vom jüngsten Stiftskanoniker pastoriert wurde<sup>12</sup> – eine hintersinnige Regelung, welche im Falle der Vakanz Streitigkeiten über die Person des zukünftigen Seelsorgers schon gar nicht erst aufkommen ließ –, wird sich die Disziplinargewalt ausschließlich in den Händen des Propstes, schwerlich ein Teil davon beim Vorsteher des Landkapitels befunden haben.

Wie dem auch sei: Im letzten Drittel des Jahres 1809 fand im nordöstlichen Teil des Stockacher Distrikts, und zwar auffallenderweise nur hier, wieder einmal eine Untersuchung statt. Der Umstand, daß sie sich auf Mahlspüren im Tal, Bonndorf, Nesselwangen, Goldbach und Frickenweiler beschränkte, ist unmöglich mit etwas anderem als den (schon bald stark veränderten) territorialen Verhältnissen zu erklären: Während beispielsweise Bodman, Espasingen, Sernatingen und Sipplingen als nellenburgische Hochobrigkeitsorte seit Ende 1805 königlich-württembergisch waren, lagen die vorgenannten fünf Pfarreien auf Grund ihrer jahrhundertelangen Zugehörigkeit zum Überlinger Spital, Goldbach ausgenommen, im Großherzogtum Baden. Im Mittelpunkt der Visitation standen nicht weniger als 114 Fragen, die 1816 auch im Linzgau und im

---

zu werden oder werden zu wollen, weshalb an dieser Stelle auf drei sehr aufschlußreiche Werke, zum Teil wieder (als Nachdrucke) erhältlich, hinzuweisen nicht versäumt werden soll: 1. *A. Roßberg*, Freimaurerei und Politik im Zeitalter der Französischen Revolution, Berlin 1942, 2. *H. Gurtler*, Deutsche Freimaurer im Dienste napoleonischer Politik, Die Freimaurer im Königreich Westfalen 1807–1813, Berlin 1942, 3. *H. Riegelmann*, Die europäischen Dynastien in ihrem Verhältnis zur Freimaurerei, Berlin 1943.

<sup>10</sup> Lt. dem hiesigen „Albus Baptizatorum“ (1759–1811), wie die übrigen hier angezogenen Standesbücher einschließlich des Goldbacher im Münsterpfarramt, erblickte Nothhelfer am 18. November 1766 das Licht der Welt. Er starb nach dem Totenbuch der Jahre 1820–1828 1825 am Tag seiner Geburt als Inhaber des Pflummernschen Benefiziums.

<sup>11</sup> Etliche diesbezügliche Niederschriften, die aber unmöglich den ursprünglichen Bestand repräsentieren, verwahrt das EAF unter Generalia Bistum Konstanz, Fasz. 725–726. Im letzteren findet man auch die im folgenden mitgeteilten Dokumente.

<sup>12</sup> Vgl. *Schmid*, Verhältnisse Überlingens, 195.

Jahr darauf in anderen Teilen des Stockacher Dekanats<sup>13</sup> kursierten. Ausgebrütet hatten sie der seit 1802 amtierende Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg und seine Getreuen in der Geistlichen Regierung, um mit ihrer Hilfe den Vollzug älterer wie jüngerer Reformdekrete zu kontrollieren und das Feld für weitere Neuerungen abzustecken. Die Suche nach diesem Fragenkatalog in den betreffenden Akten verlief nicht ohne Grund ergebnislos: Da im Vorjahr im Druck erschienen, konnten es wohl Ordinariat und Dekan mit dem Hinweis auf die erste Lieferung der Sammlung bischöflich-konstanzischer Hirtenbriefe und Erlasse von 1808 gut sein lassen, welche neben 17 bzw. 30 am 13. Mai 1805 verordneten Fragen an die Erzpriester und Pfründgeistlichen besagte 114 vom 22. Mai selbigen Jahrs beinhalten, wobei auffällt, daß sie lateinisch gestellt, aber verschiedentlich deutsch zu beantworten waren<sup>14</sup>. Dem damaligen Einfall Wessenbergs, in dem zum Bezirksamt Überlingen zählenden Teil des Landkapitels Stockach eine außerordentliche Visitation abhalten zu lassen, die naturgemäß weit über das hinausging, was der Dekan jedes oder alle paar Jahre von sich aus zu tun gewillt und fähig war, verdanken wir den ausführlichsten aller erhaltenen einschlägigen Berichte. Er stammt aus der Feder des seinerzeit für Goldbach zuständigen Kanonikus Lorenz Bregenzer und wurde von Benedikt Sohm, Kapitelsvorsteher und Pfarrer in Winterspüren<sup>15</sup>, persönlich in Überlingen in Empfang genommen und dem Ordinariat zugeleitet.

Nach dem reichlich dürftigen Eintrag im Überlinger Taufbuch der Jahre 1729–1759<sup>16</sup> erblickte Lorenz Bregenzer am 23. September 1755 das Licht der Welt. Da nur dieser eine Vornamen angegeben ist, wird er „Sigmund“ bei den Franziskanern angenommen haben. Zwar brachte es der aus dem klosterwaldischen, nachmals hohenzollern-sigmaringischen Flecken Ruhestetten zugewanderte Vater im fortgeschrittenen Alter immerhin noch zum Meister der Kieferzunft und somit zum Stadtrat († 1791), doch wird man die gerade den puren Durchschnitt überragende Lebensleistung des Alten als Handwerker und des Jungen als Mitglied des Regularklerus nicht zum Anlaß nehmen können, die Familie insgesamt als bedeutend einzustufen<sup>17</sup>. Wie aus seinen

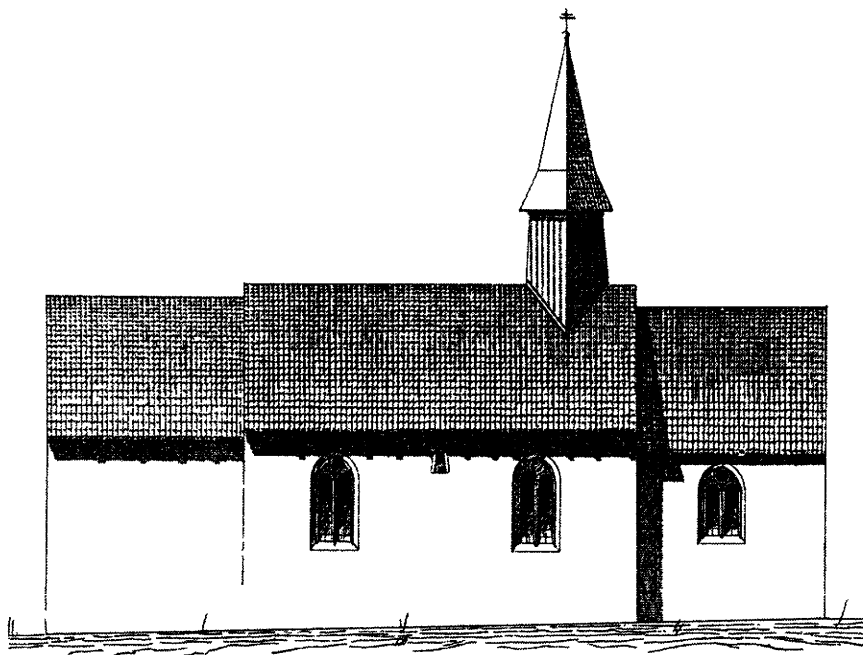
<sup>13</sup> EAF Generalia Bistum Konstanz/712 u. 727.

<sup>14</sup> Sammlung Bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen Sner. Hoheit des Durchlauchtigsten Fürsten-Primas des Rheinischen Bundes, Bischofs zu Konstanz, für das Bisthum Konstanz, Von dem Jahr 1801 bis 1808, Konstanz 1808, 218 ff. Das Diözesanoberhaupt bzw. sein Stellvertreter scheint hinsichtlich der Beantwortung besagter 114 Fragen (222 ff.) kein allzu großes Vertrauen in den Klerus gehabt zu haben, denn insbesondere die Gegenstände, die in den letzten Jahrzehnten einer Reform unterworfen waren, mußten, um jeglichem „Mißverständnis“ auszuweichen, auf deutsch bearbeitet und die Ergebnisse darüber hinaus vom Visitator auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden.

<sup>15</sup> \* 1758 in Altdorf bei Weingarten, seit Mitte 1814 etwa Pfarrer in Waldshut, wo er 1830 starb. Vgl. *J. König, Necrologium Friburgense 1827–1877* (I), FDA 16, 1883, 288.

<sup>16</sup> Wie schon bemerkt, auch im Überlinger Pfarrhaus. Über Bregenzer war außer dem, was die Kirchenbücher und er selbst sagten, nichts herauszufinden.

<sup>17</sup> Was sich auch aus den Mitteilungen *F. Harzendorfs* schließen läßt: Überlinger Einwohnerbuch 1444–1800, Bd. 3, I, Überlingen 1954–55, Fam. 150.



Das Goldbacher Gotteshaus um 1900. Seeseite. Aus: *K. Künste*, Die Kunst des Klosters Reichenau im IX. und X. Jahrhundert und der neuentdeckte karolingische Gemäldezyklus zu Goldbach bei Überlingen, Festschrift zum 80. Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden, Freiburg 1906, 37.

nachfolgenden Mitteilungen ersichtlich, hatte er sich schon in jungen Jahren den Idealen des hl. Franz von Assisi verschrieben und sich dessen I. Orden, den Minoriten, welche auch in Überlingen eine Niederlassung unterhielten, zugewandt. Seine nicht nur der Pastoration, sondern auch den Wissenschaften verpflichteten Mitbrüder sorgten dann dafür, daß er weit in der Welt herumkam. Die Rückkehr in seine Vaterstadt hing sicherlich mit der ziemlich fortgeschrittenen Vernichtung des Mönchtums in den meisten Staaten Europas zusammen. Auch der heimatliche Konvent rang seit seinem Übergang an den Deutschen Orden 1803 mit dem Tode. Als die Ritter 1805/06 selbst den Partikularinteressen Badens und anderer Satelliten Frankreichs geopfert wurden, war sein Schicksal besiegelt: Im Frühjahr 1808 erfolgte die endgültige Säkularisation<sup>18</sup>. Der Wechsel auf ein weltgeistliches Kanonikat weist Bregenzer als fähigen Seelenhirten aus, sonst wäre ihm die bischöfliche und landesherrliche Bewilligung nicht zuteil geworden. Seine Darlegungen verraten

<sup>18</sup> Vgl. *H. Schmid*, Die Säkularisation der Ordenshäuser in Überlingen in den Jahren 1803–1820, Schrr. VG B'see 94, 1976, 75 ff.

Wortgewandtheit, Bildung und Welterfahrenheit. Lange Wirksamkeit war ihm in Goldbach nicht vergönnt: Er verschied am 28. Januar 1810, noch nicht einmal 55 Jahre alt. Über die Todesursache schweigt das Totenregister von 1719–1811. Mit ihm ging der letzte reguläre Pfarrer am Ort dahin. Als Nachfolger fungierten kurzfristig der ebenfalls aus dem Überlinger Franziskaner-Kloster getretene Theodor Heel, welcher als „Pfarrvicar“ zeichnete und ab dem 22. August 1811 als Kaplan in Pfullendorf sein Dasein fristete<sup>19</sup>, und der schon erwähnte Konrad Nothhelfer.

Lorenz Bregenzers Darstellung der Goldbacher Verhältnisse in Gestalt der Beantwortung besagter 114 Fragen, auf deren Wiedergabe hier im übrigen verzichtet wird, da sie sich erschließen lassen, dürfte an Inhalt und Umfang kein Gegenstück haben und das Gewichtigste sein, was je ein Geistlicher über diese Parochie zu Papier gebracht hat<sup>20</sup>, wobei auch die Stadt Überlingen nicht zu kurz kam. Nicht zu ersehen ist allerdings, wie er zum Generalvikar und dessen Reformiererei stand, wie offen er gegenüber seinen Vorgesetzten sein konnte oder wollte. In verschiedenen Punkten auffallend kurz angebunden und sich jeglicher Gewichtung enthaltend, scheint er beim besten Willen nicht zu Wessenbergs Nachbetern gehört zu haben. Da schließlich verschiedene Stellungnahmen ein Urteil über seine eigene Tätigkeit beinhalteten, ist es weiter nicht verwunderlich, wenn er unbestimmt blieb, so mit seiner schon fast salomonisch anmutenden Bewertung der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit seiner Pfarrkinder.

Etwas aufschlußreicher ist da schon das Visitationsprotokoll, das der Vollständigkeit halber in diese Publikation mit aufgenommen ist. Es stützt den Verdacht, daß Bregenzler ein Altgesinnter war. Zwar wagte er nicht wie der langjährige Meersburger Stadtpfarrer Ignaz Mader, ebenfalls ein gebürtiger Überlinger, offenen Widerstand<sup>21</sup>, blieb aber, so gut es eben ging, beim Althergebrachten und scherte sich nicht um die Dalberg-Wessenbergischen Änderungen, die er wegen unterbliebener Mitteilung nicht zu kennen vorgab. Da ihm allem Anschein nach bisher niemand denunziert hatte, bestand für die Konstanzer Kurie, die andernorts genug zu tun hatte, auch kein Anlaß zum Einschreiten. Im übrigen liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, daß der Dekan sich mit ihm in einem stillen Einverständnis befand und ihn bewußt gewähren ließ.

Bregenzers Bericht ist nicht nur von lokalem Belang in vielerlei Hinsicht – ein Stück, wie es eben das Leben eines mit Land und Volk verwachsenen

<sup>19</sup> \*1782 in Worishofen, † 1855. Vgl. Schematism des Bisthums Konstanz 1821, Konstanz, 54, und *Konig, Necrologium Friburgense* (II), FDA 17, 1885, 30.

<sup>20</sup> So wußte *Johann Nepomuk Müller*, Überlinger Bürger und Stadtpfarrer (1849–1864), mit ihr reichlich wenig anzufangen: Die Mineralquell- und Seebade-Anstalten in Überlingen am Bodensee mit ihren Umgebungen, Villingen 1860, 163 f.

<sup>21</sup> Vgl. *H. Schmid*, Ignaz Mader (1739–1814), Überlinger Bürger, Meersburger Stadtpfarrer, Antiwessenbergianer, Geschichtsschreiber und Konservator, Schrr. VG B'see 109, 1991, 112 ff.

„kleinen“ Seelsorgers schrieb –, sondern auch von einem allgemeinen, schon allein in Sachen Wessenberg und Liturgie. Der Verfasser dieser Zeilen präsentiert ihn und das Protokoll um so lieber, als gerade neueres und neuestes Bodensee-Schrifttum mehr und mehr den Quellenbezug vermissen läßt:

## I.

Beantwortung der für die S. R.<sup>22</sup> Dekanalvisitation vorgeschriebenen Fragen in Betreff der Pfarrey Goldbach Venerabilis Capituli Stockacensis anno 1809 den 29ten Septembris.

## A. Amtsführung überhaupt.

1. Ich, Sigmund Laurenz Bregenzer, gebürtig von Uiberlingen, 54 Jahre alt, einmal Profess in dem nun aufgehobenen Minoriten-Kloster daselbst, habe die ordines minores, das Sub- und Diakonat zu Freyburg in der Schweiz erhalten; zum Priester aber bin ich ordinirt worden zu Konstanz anno 1779 den 18ten Decembris sub titulo paupertatis.

2 et 3. Vom gnädigsten Landesherrn Großherzog von Baden Königliche Hoheit den 2ten Brachmonat<sup>23</sup> 1806 zum Kanonikus dahier ernennet und den 6ten August im nemlichen Jahr in Goldbach nach den Statuten des Uiberlinger Kollegiatstifts investirt<sup>24</sup> und von der Reverendissima Curia ad curam animarum ad tempus subsistentiae unterm nemlichen Datum approbirt. – Habe schon zuvor im Orden in 5 Diözesen curam animarum ausgeübt. – Lese die Hl. Schrift, die Exegeten Schwarzel und Dereser, Sailers Thomas von Kempen<sup>25</sup> und Geistesübungen etc.

4, 5 et 6. Die ganze Pfarrey besteht aus Tagelöhnern und Rebleuten. – Die Kranken besuche ich nach Umständen – soviel excurrando möglich – und stehe den Sterbenden bey, wenn ich dazu noch bey rechter Zeit eintreffe. – Prozesse habe ich keine.

<sup>22</sup> Diese Abkürzung, sie erscheint unten noch einmal, ist ungewöhnlich. So kennen sie auch *K. Dulfer, H.-E. Korn*, Gebräuchliche Abkürzungen des 16.–20. Jahrhunderts, Marburg <sup>3</sup>1981, und *K. E. Demandt*, Laterculus Notarum, Marburg <sup>3</sup>1979, nicht. Da sie offensichtlich auf Geistliche bezogen ist, wäre sie vielleicht mit Seine/Ihre Hochwurd(en) zu übersetzen.

<sup>23</sup> Gleichzusetzen mit Juni.

<sup>24</sup> Bedauerlicherweise äußerte sich Bregenzer zu den Stiftsstatuten weiter nicht. Die von *W. Enderle* dieser Tage publizierten Fassungen von 1614 und 1619 sagen zwar über die Pflichten, speziell aber über die Investitur des Goldbacher Pfarrers nichts aus: Reichsstädtisches Kollegiatstift und katholische Reform – Interpretation und Edition der Statuten des Kollegiatstiftes St. Nikolaus zu Überlingen, FDA 111, 1991, 133 u. 165. Bischof Jakob Fugger war übrigens nicht Herr von „Öhringen“ (125), sondern des dem Hochstift Konstanz 1534/36 inkorporierten Augustiner-Chorherrenstifts Ohningen.

<sup>25</sup> Mit Karl Schwarzel (1746–1809), Thaddaus Anton Dereser (1757–1827) und Johann Michael Sailers (1751–1832) Übersetzung des Thomas von Kempen bezog sich Bregenzer auf weit verbreitete Autoren bzw. Werke der katholischen Aufklärungszeit. Vgl. hierzu die betr. Artt. im LThK 1, <sup>2</sup>1957 ff.

B. Das Kapitel betreffend.

7 et 8. Da mir, solange ich Pfarrer bin seit 1806, vom löblichen Kapitel nichts kommuniziert worden, so weiß ich über diese Punkte keine Antwort zu geben.

C. In Rücksicht des Gottesdienstes.

9 bis 32. Jeden Sonntag und an gebottene Festsagen, wo keine Hinderniß eintritt, wird alternativ Predigt oder Homilie oder Kateches gehalten, und zwar zur Winterszeit um ½9 Uhr, im Sommer um 8 Uhr, die Predigten und Homilien nach dem einfallenden Evangelium, die Katechesen nach Ordnung des österreichischen großen Katechismus, und werden theils geschrieben ausgearbeitet, theils skizzirt. Durchs Jahr werden die Katechesen fürs ganze Volk eingerichtet, zur Fastenzeit nach dem Gottesdienst für die Kinder noch besondere Katechesen gehalten über das Sakrament der Buß und das Hl. Abendmahl. Frühmeß ist das ganze Jahr keine, auch keine Musik oder Gesang. Bettbücher haben die Pfarrkinder, welche lesen können, meist alte, von Ältern ererbte, weil sie arm sind; und viele können nicht lesen. – An dispensirten Feyertagen wird, weil ich wöchentlich einmal die Hl. Messe in der Pfarr Goldbach lesen muß, eben dieselbe in der Früh um 6 Uhr oder gegen 7 Uhr gelesen ohne andere Zeremoniell. – Einige arbeiten an diesen Tagen, andere nicht. Sie wissen den Unterschied zwischen dispensirten und gebottene Feyertagen, folgen aber gerne ihrem Eigendünkel, was man ihnen sagt, aber zwingen kann sie der Pfarrer nicht. – An Sonntagen werden die unter der Woche einfallende gebotene Festsagen, auch die Quatember und der eigentliche Tag, an welchem die Messe unter der Woche gelesen wird, angekündigt. Auf Samstag wird keine Vesper gehalten. Auch, solange ich Pfarrer bin, ist noch keine Todtenmeß auf Sonntag oder gebotene Feyertag gehalten worden. – Die Pfarrkinder sind geschlechtsweis in der Kirche abgesondert. Auf der Emporkirche kömmt ordinarie niemand zu stehen. – Kurze Leichenreden sind bey Beerdigung Erwachsener noch üblich und werden nach Umständen über die Vorbereitung zum Tode durch einen guten Lebenswandel gehalten etc. – Prozessionen sind außer denen von der Kirche allgemein vorgeschriebenen keine in Gebrauch, und bey diesen ist das Volk mit Abbettung des Rosenkranzes beschäftigt. – Wallfahrten gehen die Pfarrkinder viel in die benachbarte Wallfahrtskirche zu Hedingen, ein ander Mal auch nach Baithenhausen, Maria Stein oder Maria Berg<sup>26</sup>, meist an abgestellten Feyertagen. – Bruderschaften gibt es in dieser kleinen Pfarrey keine. – Das Opfer wird neben dem Altar abgelegt, alle Monatssonntäg<sup>27</sup> einmal, und dieses fällt dem patrono ecclesiae zu. An den Hl. Tagen, am Patrozinium und an Kirchweyh fällt es dem Pfarrer zu, ist aber immer unbedeutend. – Die Pfarrkinder laufen an Sonn- und gebottene Fest-

<sup>26</sup> Es handelt sich um Marienberg oberhalb von Bodman, nicht zu verwechseln mit dem namhaften Benediktinerinnen-Kloster Mariaberg auf der Rauhen Alb.

<sup>27</sup> Das ist der erste Sonntag im Monat.



tügen sehr vielfältig in die Stadt, auch schon vor dem Pfarrgottesdienst, um da – wie sie sagen – ihre nothwendige Geschäfte zu machen, indem sie als Bürger von Uiberlingen bald bey Oberamt, bald bey Stadtgericht, bald bey ihrem respective Gutsherrn etliche Geschäfte haben und, wie sie vorgeben, entweder in den Frühstunden zitirt sind oder diese Herren meist in der Früh am sichersten antreffen und zugleich in der Stadt dem Gottesdienst beywohnen, auch noch andere nöthige Dinge mit Handwerksleuten berichtigen können etc. Alle meine S. R. Vorfahrer und ich haben öftere Ahndungen und Vorstellungen gemacht, aber immer umsonst.

33 bis 37. Der Magistrat von Uiberlingen vergibt unter Vorsitz des großherzoglichen Obervogteyamtsverwesers den Meßmerdienst. Der wirkliche ist neuangehend ein Sohn des vorigen Verstorbenen und läßt sich gut an. Ist sonst sehr ordentlich, ist aber nicht Schulmeister. Von den Meßstipendien bezieht er nichts, vom Taufen, Providiren und Begraben nicht viel = 6 xr., 15 xr., 30 xr., von Hochzeiten 36 xr. – Nebenkapelle ist keine in der Pfarrey. – Diese Pfarrkirche samt allen ihren Einkünften ist schon von jeher ganz und gar der Heiligenpfleg der Münster- und Pfarrkirche zu Uiberlingen einverleibt<sup>28</sup>, weswegen auch von da aus Öhl, Wachs, Paramente etc. angeschafft und die Gebäulichkeiten unterhalten werden müssen. Es wird über alles dieses keine besondere Rechnung geführt und also hat der Pfarrer weder Kenntniß noch Einsicht von allem diesem. Übrigens haben aber, was Paramente etc. anbelangt, meistens die jeweiligen zeitlichen Pfarrer vieles per eleemosynam beygetragen, weil eben der patronus ecclesiae von Uiberlingen auch selbst zu arm ist, um überall alles im Stand zu erhalten.

D. Die Ausspendung der Hl. Sakramente betreffend.

38 bis 71. Hebamme ist keine mehr in Goldbach. Sie wird entweder von Uiberlingen oder Hedingen berufen. Die von der Hebamme getaufte Kinder werden sub conditione wieder getauft, und zur Taufe wird nur ein Taufpath und eine Gothe gebetten. Die Taufe wird, sobald es dem Pfarrer excurrando möglich ist, vollzogen. Zur kalten Winterszeit wird eine Portion Taufwasser vor der Taufe in dem nächst an der Kirche gelegenen Meßmerhaus und Wohnstube bis zum Taufakt aufbehalten. Und da die Pfarrey sehr klein ist, ergibt sich der Fall fast nie, daß man in irgend ein Haus zur Taufe bey äußerst strengem Winter zu gehen hätte. Die Getauften werden nach Vorschrift ins Taufbuch eingetragen und niemandem ein Taufzeugniß pfärrlich ausgefertigt außer im gehörigen Erforderungsfalle. – Konfirmirt, soviel mir bewußt, sind alle Erwachsene bis auf einige Schulkinder. Seit 1803 wurde in dieser Gegend nicht mehr konfirmirt. Die damals Konfirmirten sind ins Buch eingetragen worden. – Zur Hl. Kommunion werden die Kinder im 10ten Jahr nach vorgegangenem hinlänglichem

<sup>28</sup> Das stimmt nicht ganz, wie sich auch aus der Einleitung dieser Publikation ergibt: Die Einverleibung lag genau 200 Jahre zurück.

Unterricht zugelassen. – Außer der österlichen Zeit beichten und kommunizieren die Pfarrkinder vielfältig in der Stadt wegen der Bequemlichkeit mehrerer Beichtväter, und in der Pfarrey bleiben nur einige Ältern und Kinder zur Beicht. – Die österliche Zeit wird alle Jahr, wie es das Fastendekret enthält, verkündet und während der ganzen österlichen Zeit den Pfarrkindern Gelegenheit gegeben, zu beichten und zu kommunizieren in Goldbach, was dann auch bis daher richtig geschehen ist. – Kommunionzeddel werden bey dem Kommunizieren vom Meßmer ausgetheilt und nach der österlichen Zeit wieder eingesammelt und dem Pfarrer überbracht<sup>29</sup>. – Das Sanctissimum wird alle Monatssonntäg im Ciborium und an den Hl. Tügen in der Monstranz ausgesetzt und allemal damit Benediktion ertheilt. – Purifizirt wird das Jahr hindurch 3 oder 4 mal. – 6 mal im Jahr wird bey ausgesetztem Ciborium ein Psalter gebettet, die Hl. Messe gelesen und Benediktion ertheilt, welches statt der ehmal gewöhnlichen Prozessionen geschieht. – Die Bettstunden werden an den Betttägen in der Stadt auch von den Goldbachern als Bürger gehalten. – Wenn jemand beichten will, so wird vor dem Gottesdienst Beicht gehört. Die Kinder werden meist in der Fastenzeit dazu unterrichtet und vor 8 oder 9 Jahren nicht beichtfähig befunden oder zugelassen. – In eine benachbarte Kirche gehe ich nie wegen Volkskonkurs und unterlasse den Pfarrgottesdienst nicht. Aber etwas früher wird er einige Mal gehalten mit Auslassung der Predigt oder Christenlehr, weil die Goldbacher als Bürger von Uiberlingen an gewissen Feyerlichkeiten und Prozessionen der Stadt von jeher theilnehmen und meist daselbst dem feyerlichen Gottesdienst beywohnen. – Die Beichtende werden nach den Grundsätzen des Christenthums, der Hl. Väter, der Anordnung der Kirche und der gesunden Vernunft zur Buße und Besserung geleitet. Bußwerke werden nach Umständen auferlegt: Gebett, Abtödtung oder auch nach Vermögen Almosen. – Über die Pflicht und den Nutzen zu beichten wird vorzüglich in der Fastenzeit abgehandelt. – Vor den Sponsalien wird über die hauptsächlichsten Glaubenssätze und das Sakrament der Ehe in specie vor 2 oder 3 Zeugen nach Vorschrift des Rituals<sup>30</sup> Examen gehalten. – Von Mißbräuchen unter den Brautleuten ist mir nichts bekannt. – Die Verkündigungen geschehen an 3 aufeinanderfolgenden Sonntägen und die Kopulation meist am folgenden Montag oder Dienstag, wobey die Brautleute sich über die verrichtete Beicht und Kommunion ausweisen müssen wie auch über den Taufschein etc. – Von Vagabunden, die sich länger aufhalten, ist mir nichts in meiner Pfarrey bekannt.

<sup>29</sup> Selbige werden sowohl der Erbauung als auch der Kontrolle gedient haben.

<sup>30</sup> Bregenzer dürfte das Rituale Constantiense des Bischofs Franz Konrad von Rodt, und zwar die zweite Auflage von 1775, in Gebrauch gehabt haben. Es stellte eine Sammlung liturgischer Texte dar, die der Priester für die von ihm zu spendenden Sakramente und Sakramentalien sowie für Prozessionen und Exorzismen zu verwenden hatte. Das nachgenannte Benedictionale Constantiense, 1781 vermutlich das letzte Mal auf Geheiß Max Christophs von Rodt erschienen, war das nicht ganz so wichtige Formelbuch für die vom Ordinarius und seinen Vertretern auszuteilenden Sakramente und Segnungen im allgemeinen.

– Außer denen im Ritual vorgeschriebenen Benediktionen wird bey der Kopulation nichts beygesetzt. – Die Impedimenta<sup>31</sup> werden jährlich einmal von der Kanzel gelesen am Sonntag nach Epiphanie<sup>32</sup>, und am folgenden Sonntag bey dem Evangelium der Hochzeit zu Cana etwas über die Ehe geprediget. Von herausgekommener bischöflicher Verordnung über diesen Gegenstand ist mir nichts bekannt. – Wetterbenediktionen werden keine anderen, als welche im Benediktional vorgeschrieben sind, vom Feste inventionis S. Crucis<sup>33</sup> bis auf die Herbstzeit nach geendigter Hl. Messe mit dem Kreuzpartikel oder bey ausgesetztem Ciborio mit eben diesem gegeben. – Das Glockenläuten bey Ungewitter ist gänzlich abgestellt.

E. In Betreff der Schule.

72 bis 82. Schule ist in Goldbach keine, sondern die Kinder werden nach Überlingen geschickt, wo 2 Lehrer für die Mädchen und 3 Lehrer für die Knaben und ein eigener Herr Katechet in der Person eines Stiftskaplans unter der Aufsicht des Tit. Herrn Stiftsprobsts und des Tit. Herrn Rathskonsulenten aufgestellt sind. – Am Ende des Jahrs werden Prüfungen gehalten und Prämien ausgetheilt aus dem Schulfond der Stadt. – Die Schulbücher sind nach den österreichischen Normalschulbüchern eingerichtet, werden auf Unkosten des Schulfonds angeschafft und den Kindern um billige Preise überlassen, welches bis itzt noch außer einigen landesherrlichen neuen Einrichtungen in der Hauptsache ganz wie vorhin in guter Ordnung ist.

F. Die Sitten betreffend.

83 bis 97. Pfarrkinder sind an der Zahl 76. Zur Winterszeit kehren einige, die im Sommer in auswärtigen Diensten sind, wieder nach Haus zurück, weswegen dann die Zahl etwas stärker anwächst. – Gelegenheit zur Verführung oder verführt zu werden gibt es mehr oder weniger wie überall, wenn die Ältern nicht eigentliche strenge Zucht und Wache halten. Zur Zeit aber ist mir nichts bekannt, und die Jugend wird angehalten, ihren Ältern gehorsam zu seyn. Auch wird Sorge getragen, daß sie geschlechtsweis abgetheilt schlafen und baden, wenn Badezeit ist – wie man mir sagt. – Die Ältern erziehen ihre Kinder nach den Umständen ihrer Armuth und der selbsteigenen Bildung besser oder etwas hinlässiger, und Sorge für ihre Hausgenossen tragen sie in eben der Proportion. – Von verderblichen oder verbotenen Büchern, Gemälden oder Gesängen ist mir in dieser kleinen Pfarrey nichts bekannt. – Vom Müßiggang dieser Pfarrey weiß ich nichts, aber daß sie mit all ihrem arbeitsamen Leben nicht viel sich erringen können, dies ist die Schuld des etwas geringen, unfruchtbaren Erdreichs. – Von eigentlichen Bettlern weiß ich aus der Zahl der Pfarrkinder auch keinen, aber auch keine Stiftung für Arme. – Luxus kann da nicht wohl

<sup>31</sup> Hier soviel wie Eehindernisse.

<sup>32</sup> Fest der Erscheinung des Herrn oder der hl. Drei Könige, 6. Januar.

<sup>33</sup> Fest der Auffindung des hl. Kreuzes, 3. Mai.

aufkommen. Aber mehr könnte sich hie und da ein- oder anderer einschränken im Trinken etc., was aber zu ändern nicht in des Pfarrers Gewalt steht, einige meist fruchtlos ablaufende Ermahnungen ausgenommen. – Zur Zeit weiß ich auch nichts von Schatzgräbereyen und dergleichen Aberglauben in dieser Pfarr. Närrische Erzählungen davon habe ich wohl, als von älteren Zeiten, gehört. – Über die Heiligkeit und Wichtigkeit des Eids zu reden, hab ich bisher noch keinen Anlaß gehabt. – Junge Leute sind wenige, und der Fall, den Stand zu ändern, tritt nicht oft ein. Und selbst für den Fall haben Ältern, Befreundte und meist ökonomische Umstände das Dezisiren ohne des Pfarrers Wissen, der vielleicht nie wohl etwas Besseres rathen könnte.

G. In Betreff der Vikarien oder Kapläne (98 bis 100) ist für Goldbach gar nichts zu beantworten, als daß nun ein junger, sehr geschickter Priester, der am hiesigen Gymnasium als Professor der französischen Sprache und Magister principiorum<sup>34</sup> angestellt ist, bloß um sich auch nach und nach in der Pastoration zu üben, von Zeit zu Zeit für mich diese Pfarrey besucht und Predigt oder christliche Lehre hält etc. Der Namen dieses würdigen jungen Geistlichen ist Vincentius Kimmacher, ein Bürgerssohn von Uiberlingen<sup>35</sup>.

H et I. 101 bis 106. Weder Mendikanten-Religiosen kommen in dieses selbst arme Dörfgen, um Almosen zu sammeln, noch hält sich im Bezirk dieser Pfarr irgend ein Eremit auf<sup>36</sup>. Folglich ist davon nichts zu erinnern.

K. In Betreff der pfärrlichen Einkünften.

107 bis 112. Die Einkünften der Pfarr Goldbach sind alle Jahr 20 fl., sage zwanzig Gulden: 3 fl. für 3 gestiftete Predigten, 1 fl. für die jährliche Kirchenwasch<sup>37</sup> und 32 xr. für 2 Anniversarien nebst 1 Eymmer Wein im Herbst, wofür aber der Pfarrer das ganze Jahr hindurch allen Opferwein selbst von Uiberlingen nach Goldbach liefern oder tragen muß. Alles dieses wird von der Heiligenpfleg zu Uiberlingen bezahlt, weil die Pfarr Goldbach dem Heiligen daselbst, wie schon gesagt, ganz einverleibt ist. – Jura stolae und Opfer aller Art können 4 bis 6 fl. betragen. – Fundationsbriefe sind weder in originali noch dekopirt in des Pfarrers Händen, weil eben die Pfarr inkorporirt ist.

L. In Betreff der weltlichen oberkeitlichen Behörde.

113 et 114. Zur Zeit steht alles gut mit dieser Behörde und mit dem

<sup>34</sup> Da an den damaligen Gymnasien vor allem die klassischen Sprachen, dann auch die schonen Kunste gelehrt wurden, wird er für die Anfangsgrunde des Lateinischen, vielleicht auch der Philosophie zuständig gewesen sein.

<sup>35</sup> † 1783, † 1834. Vgl. *Kong*, Necrologium Friburgense (I), 302.

<sup>36</sup> Das war nicht immer so, vorausgesetzt, die nur einige hundert Schritt von der Bachmündung in westlicher Richtung entfernt gelegenen, mittlerweile gesprengten Heidenlocher gehörten noch zum Goldbacher Pfarrbezirk. Denn einigen Überlinger Ratsprotokollen zufolge beherbergten selbige auf jeden Fall im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts einen Einsiedler. Vgl. *W. Lebek*, Das Hilele bei Überlingen, Heimatkundl. Mitt. d. B'see-Geschichtsvereins 4, 1940, 17 f.

<sup>37</sup> Weil von der Reinigung der Gerate schon die Rede war, ist mit dieser Formulierung vielleicht die gründliche Säuberung des Gebäudes oder bestimmter Textilien gemeint.

Ammann des Dörfgens. Es ist auch nie eine Widerspenstigkeit gegen Obrigkeiten oder Ungehorsam gegen politische Verordnungen zu besorgen. – Übrigens wird ihnen bey schicklichem Anlasse oder Gelegenheit auch das ‚subditi estote non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam‘ (Rom. 13, 5) erklärt und ans Herz gelegt.

Sigmund Laurenz Bregenzer, Canonicus Ecclesiae Collegiatae Überlingensis et pro tempore Parochus in Goldbach, manu propria.

## II.

Actum zu Goldbach am 29. 7is 1809 in Gegenwart meiner, des Pfarrers Sohm, als Visitator.

Am 28. abends kam commissio in dem Gasthaus zur Krone in Uiberlingen an, allwo sie übernachtete. Früh morgens wurde der H. Kanonikus Bregenzer als Pfarrer in Goldbach vorgerufen. Die Beantwortung der bischöflichen Fragen wurde von ihm überreicht. Man verfügte sich sodann zu Fuße nacher Goldbach. Über die Frage 9 wurde dem H. Pfarrer die Vorstellung gemacht, daß nach den bischöflichen Verordnungen jeden Sonn- und Feyertag Predigt und Christenlehre gehalten werden mußte. Der Pfarrer hielt dagegen, daß dies ihm in Hinsicht des ¾ständigen Weges von Uiberlingen nach Goldbach nicht wohl möglich falle. Commissio sah auch seine Vorstellung nicht als unbillig an: In der Weis der Pfarrer bis auf Mittag nicht nach Haus kommen könnte, wenn er nemlich beedes zugleich, d. i. Kateches und Christenlehr, halten mußte. Da der Pfarrer in Goldbach seit seinem Antritt der Pfarrey niemals die bischöflichen Verordnungen vom Kapitel Stockach aus erhielt, auch ihm von desselben neuerer Versammlung nichts bewußt ware, läßt sich leicht erachten, wieviel Erinnerungen an ihn hätten gemacht werden können und sollen. Commissio begnügte sich also, ihm die Anschaffung der bischöflichen Verordnungen und deren genaue Befolgung mit Nachdruck anzuempfehlen. In der Kirche las commissio die Messe. Da aber kaum ein paar Personen zugegen waren, so wurde der Pfarrer Bregenzer, der eine schriftlich verfaßte Predigt vorzeigte und sie zu halten bereitwillig war, vom Vortrage derselben dispensirt. Die Kirche ist groß genug, reinlich und ohne alten unnöthigen Prunk. Die Paramente sind gut bestellt.

Sohm.

Sigmund Lorenz Bregenzer  
p. t. Parochus in Goldbach<sup>38</sup>.

<sup>38</sup> Dieser dürfte von allen neueren Goldbacher Amtsträgern ab sofort der bekannteste sein; von den frühen ist es dank *H. Jänichen* der um 1100 als Reichenauer Vogt in Erscheinung getretene Arnold von Goldbach: Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099–1124), Schaffhauser Beitr. z. vaterländischen Geschichte 35, 1958, 60 ff.



## Briefwechsel zwischen Cornelius Krieg (1838–1911) und Heinrich Schrörs (1852–1928)

Ein Beitrag zur Freiburger Diözesan- und Universitätsgeschichte

VON MARTIN KRAFT

### 0. Einleitung

Vor mehr als zehn Jahren hatte Hubert Schiel im FDA Briefe Freiburger Theologen an Franz Xaver Kraus veröffentlicht<sup>1</sup>. Darunter fanden sich auch Briefe des Pastoraltheologen Cornelius Krieg und des Bonner Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs. Während der Bearbeitung der Beziehung Kraus-Schrörs erhielt Schiel Einblick in den Nachlaß von Schrörs, so daß er „... auch die Gegenbriefe von Kraus bringen und aufgrund anderer Briefe die Kenntnis über Schrörs und Freiburg wesentlich erweitern konnte“<sup>2</sup>.

Im Rahmen meiner Beschäftigung mit Leben und Werk Kriegs war mir sein Nachlaß zugänglich gemacht worden, in dem sich u. a. 18 Briefe von Schrörs an Krieg befanden. Bei Nachforschungen in dem von Schiel genannten Nachlaß Schrörs' stieß ich auf 58 Karten und Briefe Kriegs an Schrörs. In der vorliegenden Edition zusammengefaßt bilden sie eine wichtige Ergänzung zu der Arbeit von Schiel. Während einige Briefe ausschließlich privaten Charakter besitzen, kommen in ihrer Mehrzahl jedoch wichtige Ereignisse aus der Freiburger Universitäts- und Diözesangeschichte zur Sprache. An einigen Stellen waren daher Korrekturen an den Darstellungen Schiels möglich. So hatte er u. a. auch die Berufung Franz Heiners auf den kirchenrechtlichen sowie von Gottfried Hoberg auf den neutestamentlichen Lehrstuhl rekonstruiert und dabei die zentrale Rolle von Franz Xaver Kraus herausgehoben. Die Mitteilun-

<sup>1</sup> *Hubert Schiel*: Briefe Freiburger Theologen an Franz Xaver Kraus. Ein Beitrag zur Geschichte der Freiburger Theologischen Fakultät. 1. Teil: FDA 97 (1977), 279–379; 2. Teil: FDA 99 (1979), 376–498; 3. Teil: FDA 101 (1981), 140–230.

<sup>2</sup> *Schiel III*, 206; Schiel hatte den Namen des Schrörschen Nachlaßverwalters nicht genannt, sondern lediglich vermerkt: „Während der Bearbeitung der Beziehung Kraus-Schrörs wurde mir von privater Hand in dankenswerter Weise Einblick in den Nachlaß von Schrörs gewährt ...“ (206); auch im vorliegenden Fall wollte er ungenannt bleiben.

gen Kriegen machen jedoch deutlich, daß er neben Kraus entscheidenden Anteil bei den Wiederbesetzungen hatte.

Den Briefen vorangestellt sind Kurzbiographien von Cornelius Krieg und Heinrich Schrörs.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Otmar Großmann aus Weisenbach (Murgtal), der mir freundlicherweise den Kriegschen Nachlaß zur Auswertung überließ.

### 1. Cornelius Krieg (1838–1911)

Cornelius Krieg wurde am 13. September 1838 in Weisenbach (Murgtal) als viertes von sechs Kindern geboren<sup>3</sup>. Nach „mangelhafter Vorbereitung durch den Ortspfarrer“<sup>4</sup> trat er im Herbst 1855 in das Rastatter Lyzeum ein, das er im Sommer 1861 als Bester des Abiturjahrgangs verließ. Anschließend meldete sich Krieg in Freiburg als Priesteramtskandidat an. Das theologische Konvikt verließ er jedoch nach wenigen Wochen, um sich für zwei Semester ausschließlich dem Philologiestudium zu widmen. Im Herbst 1862 kehrte Krieg in das Konvikt zurück und schloß im Jahre 1866 sein Theologiestudium mit dem Empfang der niederen Weihen ab. Nach seiner Priesterweihe am 1. August 1866 war Krieg in den folgenden zwei Jahre in Hilsbach, Ersingen und Wiesenthal als Vikar tätig. Im Jahre 1868 ließ er sich für zwei Jahre aus dem Seelsorgsdienst beurlauben, um sich abermals dem Philologiestudium widmen zu können, diesmal in Bonn. Nach seiner Rückkehr legte er das von der badischen Regierung verlangte Staatsexamen ab und übernahm im Sommer 1870 eine Lehrerstelle an der neuerrichteten Geistlichen Bildungsanstalt in Breisach und 1872 deren Direktorenstelle. Im Zuge der Verschärfung des badischen Kulturkampfes mußte die Einrichtung im Sommer des Jahres 1874 geschlossen werden. Krieg trat danach wiederum eine Direktorenstelle an einer Waldkircher Privatschule<sup>5</sup> an, die allerdings bereits nach einem Jahr wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten ihren Betrieb einstellen mußte. Krieg übernahm daraufhin eine

<sup>3</sup> Über Krieg vgl.:

*Linus Bopp*: Cornelius Krieg, in: LThK<sup>2</sup> 6, 643; *Ulrich Hemel*: Cornelius Krieg (1838–1911) als Wegbereiter moderner Religionspädagogik, in: FDA 108 (1988), 413–428; *F. Keller*: Cornelius Krieg, in: Lexikon der Pädagogik (hrsg. von Ernst Roloff), Freiburg 1914, Bd. 3, 85 f.; *Kosch II*, 2366 f.; *Julius Mayer*: Prälat Dr. Cornelius Krieg. Worte bei der Beerdigungsfeier, gesprochen von Julius Mayer, in: Oberrh. Pastoralblatt 13 (1911), 37–38; *Julius Mayer*: Necrologium Friburgense 1911–1915, in: FDA 44 (1916), 9–12; *Neubert*, 88; *Karl Rieder*: Nekrolog für Professor Dr. Cornelius Krieg, in: FDA 39 (1911), VII–X; *Joseph Sauer*: Cornelius Krieg, in: Bad. Biogr. 6, 474–479; *Horst Scheunemann*: Cornelius Krieg, in: RGG<sup>2</sup> 3, 1320; *Schiel II*, 482–487; *Stebert*: Prälat Dr. Cornelius Krieg, in: Oberrh. Pastoralblatt 14 (1912), 33–36; *Engen Stolz*: Cornelius Krieg, in: LThK<sup>1</sup> 6, 274; *Der Große Brockhaus*, Leipzig <sup>15</sup>1931, Bd. 10, 602; *Literarische Rundschau* 37 (1911), 91.

<sup>4</sup> *Stebert*, 33.

<sup>5</sup> Mehrere Autoren waren der Meinung, die Anstalt sei von Krieg gegründet worden. „Eine von ihm gegründete Privatlehranstalt in Waldkirch ging nach zwei Jahren wieder ein“ (*Schiel II*, 482). „Krieg



Seelsorgsstelle in Geisingen. In dieser Zeit fertigte er eine Dissertation<sup>6</sup> an, mit der er im Jahre 1876 in Heidelberg zum Dr. phil. promoviert wurde. Ein Jahr später übernahm er eine Pfarrstelle in Ebnet bei Freiburg. Im Mai des Jahres 1879 ließ sich Krieg auf unbestimmte Zeit vom Seelsorgsdienst beurlauben, um sich ausschließlich der wissenschaftlichen Laufbahn widmen zu können. Seine im März 1880 eingereichte Dissertation „Die theologische Erkenntnislehre des Hl. Chrysostomus“ wurde am 1. Juli 1880 von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg angenommen; zwei Wochen später verlieh sie ihm die theologische Doktorwürde. Aufgrund einer Sonderregelung<sup>7</sup> der Theologischen Fakultät Freiburg erhielt Krieg bereits im Oktober 1880 ohne Habilitationsschrift die *venia legendi*. Mit Beginn des Sommersemesters nahm er seine Vorlesungstätigkeit „... über einzelne Schriften der Kirchenväter, über Geschichte der Predigt und geschichtliche Gegenstände aus dem Gebiete der Liturgik“<sup>8</sup> auf. Nach dem Tod des Freiburger Pastoraltheologen Alban Stolz<sup>9</sup> im Herbst 1883 beauftragte ihn die Fakultät mit der Übernahme der Lehrstuhlvertretung bis zu einer endgültigen Entscheidung über eine Neubesetzung. Diese zog sich jedoch bis zum Frühjahr 1888 hin. Zwar wurde Krieg am 9. April 1884 zum Extraordinarius für Pastoraltheologie und Pädagogik ernannt<sup>10</sup>, die Ernennung zum Ordinarius ließ aber weiterhin auf sich warten. Offenbar räumte man der Wiederbesetzung des kanonistischen Lehrstuhles – seit dem Weggang von Schrörs im Sommer 1886 ebenfalls vakant – seitens des badischen Kultusministeriums Priorität ein. Der Antrag der Theologischen Fakultät, „... den Prof. extraord. Dr. C. Krieg mit Rücksicht auf seine mehrjährige Thätigkeit

---

grundete nun auf eigene Faust in Waldkirch die Privatlehranstalt und Handelsschule St. Margarethenstift“ (Siebert, 37 f.). „Sie (die Anstalt, MK) wurde von Breisach nach Waldkirch i. B. verlegt, wo sie als Privatanstalt Kriegs noch einige Zeit weiterbestand und die Vorläuferin des sog. ‚Plahnschen Instituts‘ und der heutigen städtischen Realschule bildete“ (Otto Schöllig: Dr. Nikolaus Gühr. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens, Karlsruhe 1925, 37). Gründer der Anstalt war jedoch der Freiburger Kaufmann Dominikus Gäß; vgl. EAF Gäß.

<sup>6</sup> *Cornelius Krieg*: De servitute ex jure gentium, Heidelberg 1876; die Dissertation ist weder in Freiburg noch in Heidelberg vorhanden.

<sup>7</sup> „Nach seitheriger Uebung sei bei hiesiger Fakultät von jenen, welche hier die Theologische Doktorwürde erlangt haben, zum Zwecke der Habilitierung die Vorlage einer besondern Habilitationsschrift nicht verlangt ...“.

Antrag der Theol. Fakultät vom 2. 8. 1880; UAF Krieg.

<sup>8</sup> Schreiben der Theologischen Fakultät an den Akademischen Senat vom 2. 8. 1880; UAF Krieg.

<sup>9</sup> *Alban Isidor Stolz*: \* 3. 2. 1808 Buhl, † 16. 10. 1883 Freiburg; PW 16. 8. 1833; 1833 Vikar in Rotenfels; 1834 Vikar in Neusatz; 1841 Lehrer am Gymnasium in Bruchsal; 1843 Repetitor für Moral und Pastoral am Collegium Theologicum in Freiburg, 1845 dessen provisorischer Direktor; 1847 o. Prof. für Pastoraltheologie und Pädagogik in Freiburg.

Lit.: *Jacob Schmutz*: Alban Stolz, in: *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon* Bd. 11, Freiburg 1899, 846–851; KHL II, 2223 f.; LThK<sup>1</sup> 9, 842–844; LThK<sup>2</sup> 9, 1093 f.

<sup>10</sup> „Seine Kgl. Hoh. der Großherzog haben mit allerhochster Staatsministerialentschließung d. d. Karlsruhe den 9. April 1884 No 213 gnadigst geruht, den Privatdocenten Dr. Cornel Krieg an der Universität Freiburg ... zum außerordentlichen Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik an der genannten Hochschule zu ernennen“, UAF Krieg.

als Vertreter der Pastoraltheologie mit Pädagogik zum ordentlichen Professor zu ernennen<sup>11</sup> wurde von Karlsruhe abschlägig beschieden mit der Begründung, daß „... es nicht thunlich sei, dem Antrage stattzugeben, da eine ordentliche Professur im Budget 1886/87 nicht vorgesehen sei“<sup>12</sup>. Nachdem Lingen<sup>13</sup>, der auf den Kirchenrechtslehrstuhl berufen worden war, Ende des Jahres 1887 überraschend ablehnte, konnten die Gelder für die Wiederbesetzung der Pastoraltheologie verwendet werden; mit Datum vom 17. März 1888 wurde Krieg zum Ordinarius für Pastoraltheologie und Pädagogik ernannt<sup>14</sup>.

Krieg beschränkte sich im Laufe seiner mehr als dreißigjährigen Lehrtätigkeit nicht nur auf die Pastoraltheologie und Pädagogik. Von 1892 bis 1904 hielt er zusätzlich die Einleitungsvorlesung in die theologischen Wissenschaften ab, die er von dem Moralthologen Friedrich Kössing<sup>15</sup> übernommen hatte. Darüber hinaus vertrat Krieg zwei Semester lang die Moralthologie, nachdem der Lehrstuhlinhaber Paul Wilhelm Keppler<sup>16</sup> am 11. November 1898 zum Bischof von Rottenburg gewählt worden war und dieser „... sofort s. Kolleg eingestellt u. sich v. den Theologen verabschiedet“<sup>17</sup> hatte.

Besonders verdient machte sich Krieg um das kirchliche Vereinswesen. Im Vorstand des Vinzensvereins der Erzdiözese sowie im Verein für entlassene Strafgefangene war er ebenso vertreten wie im Kirchengeschichtlichen Verein (1900–1905 als zweiter, seit 1905 als erster Vorsitzender). Um katholischen Nichttheologen, die in eine finanzielle Notlage geraten waren, den Abschluß ihrer Studien zu ermöglichen, gründete Krieg im Jahre 1899 den Katholischen Studienverein<sup>18</sup>. Nach weniger als zwei Jahren zählte er „... rund 1000 Mitglie-

<sup>11</sup> PB 1881–1914, 46; Eintrag vom 4. 11. 1887.

<sup>12</sup> PB 1881–1914, 46; Eintrag vom 17. 12. 1887; vgl. auch: Krieg an Schrörs vom 22. 10. 1887, Nr. 10.

<sup>13</sup> *Christian Lingen*: \* 28. 2. 1842 Monchen-Gladbach, † 15. 7. 1916 Trier; PW 4. 9. 1865; 1865 Kaplan in Düsseldorf, 1873 zugleich Religionslehrer am Gymnasium, 1901 Religions- und Oberlehrer am Gymnasium und an der Realschule; 1905 Domkapitular in Trier.

<sup>14</sup> „S.K.H. der Großherzog haben mit allerhochster Staatsministerialschließung d. d. Berlin, den 17. März 1888 No 105 gnädigst geruht, den außerordentl. Professor Dr. Cornel Krieg an der Universität Freiburg ... zum ordentlichen Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik an der genannten Hochschule zu ernennen“.

Schreiben des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts an den Senat vom 28. 3. 1888; UAF Krieg.

<sup>15</sup> *Friedrich Kössing*: \* 15. 2. 1825 Mimmehausen, † 10. 1. 1894; PW 7. 9. 1849; 1851 Geistl. Lehrer am Gymnasium in Donaueschingen, 1853 in Heidelberg; 1863 ao. Prof., 1869 o. Prof. für Moralthologie und Enzyklopädie in Freiburg.

Lit.: FDA 28 (1900), 261 f.; Bad. Biogr. 5, 413–416; ADB 51, 341 f.; Kosch II, 2255 f.

<sup>16</sup> *Paul Wilhelm Keppler*: \* 28. 9. 1852 Schwabisch Gmund, † 16. 7. 1926 Rottenburg; PW 2. 8. 1875; 1876 Repetent am Wilhelmstift in Tübingen; 1880 Pfarrer in Cannstatt; 1883 Prof. für NT in Tübingen, 1889 für Moral u. Pastoral; 1894 Prof. für Moral in Freiburg; 1899 Bischof von Rottenburg (Wahl: 11. 11. 1898, Weihe: 18. 1. 1899).

Lit.: Kosch II, 2037 ff.; NDB 11, 508 f.; LThK<sup>2</sup> 6, 118 f.; Gatz, 371–373; BBKL III, 1379–1383.

<sup>17</sup> Krieg an Schrörs vom 13. 11. 1898, Nr. 38.

<sup>18</sup> Die konstituierende Sitzung fand am 6. 3. 1899 statt; vgl. Krieg an Schrörs vom 7. 3. 1899, Nr. 40.

der (in Baden) mit c. 5000 M. regelmäßiger Jahresbeiträge ...“<sup>19</sup>. Dem Vorstand der Görresgesellschaft gehörte Krieg ebenfalls viele Jahre an. Neben seiner Lehr- und Vereinstätigkeit war Krieg von 1885–1893 Schriftleiter der „Literarischen Rundschau“.

Kriegs Verdienste um Wissenschaft und kirchliches Leben wurden von staatlicher und kirchlicher Seite honoriert. Im Jahre 1898 verlieh ihm der Erzbischof Thomas Nörber<sup>20</sup> den Titel eines Geistlichen Rates und Papst Leo XIII. ernannte ihn im Jahre 1903 zum Päpstlichen Hausprälaten<sup>21</sup>. Der Großherzog von Baden verlieh ihm das Kommandeurkreuz zweiter Klasse des Zähringer Löwenordens.

Krieg starb am 24. Januar 1911 72jährig infolge einer Herzschwäche, nachdem er zu Beginn des Jahres an einer schweren Grippe erkrankt war.

## 2. Heinrich Schrörs (1852–1928)

Heinrich Schrörs<sup>22</sup> wurde am 26. November 1852 in Krefeld geboren. Nach dem Besuch des dortigen Progymnasiums und zweijährigem Aufenthalt im Kölner Apostelgymnasium legte er 1872 die Abiturprüfung ab. Anschließend begann er in Bonn das Studium der Theologie und Philosophie, wechselte jedoch schon 1873 aus Unzufriedenheit mit den Bonner Verhältnissen nach Würzburg<sup>23</sup>. Dort verbrachte er fünf Semester. Der Abschluß der theologischen Vorbildung in Köln wurde durch die Schließung des Priesterseminars verhindert, so daß Schrörs seine Studien in Innsbruck fortsetzte. Nach seiner Priesterweihe am 29. Juli 1877 ermutigte ihn der Pastoraltheologe Joseph

<sup>19</sup> Krieg an Schrörs vom 1. 1. 1900, Nr. 43.

<sup>20</sup> *Thomas Nörber*: \* 19. 12. 1846 Waldstetten b. Buchen, † 27. 7. 1920 Freiburg; PW 24. 7. 1870; 1870 Vikar in Schwetzingen; 1871 Vikar in Mannheim; 1880 Pfarrverweser in Sockach, 1881 in Hardheim, 1888 in Baden-Baden, 1889 in Tiergarten; 1891 Klosterpfarrer in Baden-Baden; 1898 Erzbischof von Freiburg (Wahl: 2. 6., Weihe: 29. 9.).

Lit.: FDA 49 (1921), 58–61; Kosch II, 3278 f.; LThK<sup>2</sup> 7, 1029; Gatz, 536 f.; Bad. Biogr. NF III, 197–200.

<sup>21</sup> Die meisten Autoren (vgl. Anm. 3) sind der Meinung, die Verleihung des Titels sei im Jahre 1902 erfolgt. Die Ernennungsurkunde im Nachlaß datiert jedoch vom 18. Mai 1903.

<sup>22</sup> Über Heinrich Schrörs vgl.:

*August Franzen*: Heinrich Schrörs, in: LThK<sup>2</sup> 9, 497; *Hubert Jedm*: Zum 100. Geburtstag von Heinrich Schrörs, in: ders.: Kirche des Glaubens – Kirche der Geschichte Bd. 1, Freiburg 1966, 107–117; *Jedm*, Schrörs; *Löffler*: Heinrich Schrörs, in: RGG<sup>2</sup> 5, 271; *Neubert*, 1314; *Wilhelm Neuss*: Heinrich Schrörs, in: Chronik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn für das akademische Jahr 1928/29, Bonn 1930, 27–32; *Schiel III*, 205–216; *Wilhelm Neuss*: Heinrich Schrörs, in: LThK<sup>1</sup> 9, 335 f.; *Alexander Schnutgen*: Heinrich Schrörs, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 144 (1929), I–XIX; *Schrörs*, Selbstdarstellung; *Norbert Trappen*: Heinrich Schrörs (1852–1928), in: Rheinische Lebensbilder 10, Köln 1985, 179–198.

<sup>23</sup> Vgl. *Schrörs*, Selbstdarstellung, 199.

Jungmann<sup>24</sup> zur Anfertigung einer theologischen Dissertation. Zur Ausführung dieses Planes kehrte er wieder nach Würzburg zurück, wo ihm Hergenröther<sup>25</sup> empfahl, sich mit dem fränkischen Bischof Hinkmar von Reims zu beschäftigen. Nach drei Jahren legte Schrörs die Promotionsschrift<sup>26</sup> vor und wurde am 29. Juli 1880 zum Dr. theol. promoviert. Zur Fortsetzung seiner Studien begab er sich anschließend nach München, wo er sich an der juristischen Fakultät einschrieb. Dort machte er die nähere Bekanntschaft mit dem Rechtshistoriker Hermann von Sicherer<sup>27</sup>. In der Hauptsache war Schrörs mit der Neubearbeitung seines „Hinkmar“ beschäftigt; das Werk erschien im Jahre 1884. Auf Anraten des Münchener Exegeten Peter Schegg<sup>28</sup> begann Schrörs mit der Anfertigung einer Habilitationsschrift über die „Geschichte der Prädestinationslehre vom 9. Jahrhundert bis zum Anfang der Scholastik“<sup>29</sup>. Während sich die Arbeit noch im Anfangsstadium befand, erreichte ihn „... durch private Vermittlung eines badischen Studienfreundes, der ohne ... Vorwissen handelte“<sup>30</sup> der Antrag, sich „... zu Freiburg i. Br. als (remunerierter) Privatdozent des Kirchenrechtes niederzulassen“<sup>31</sup>. Der Anfrage war in Freiburg ein unerfreuliches Intrigenspiel vorausgegangen. Jakob Sentis<sup>32</sup>, der Lehrstuhlinhaber für Kirchenrecht, mußte wegen Geisteskrankheit seine Lehrtätigkeit aufgeben. Als Vertretung versuchte die Fakultät den Juristen Josef Freisen<sup>33</sup> zu gewinnen.

<sup>24</sup> *Joseph Jungmann*: \* 12. 11. 1830 Münster, † 26. 11. 1885 Innsbruck; PW 1855; 1858 Prof. für Katechetik in Innsbruck.

Lit.: KHL II, 244; LThK<sup>1</sup> 5, 722; LThK<sup>2</sup> 5, 1219.

<sup>25</sup> *Joseph Hergenrother*: \* 15. 9. 1824 Würzburg, † 3. 10. 1890 Mehrerau; PW 1848; 1849 Kaplan in Zellingen; 1851 Privatdozent, 1852 ao. Prof., 1855 o. Prof. für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Würzburg; 1879 Kardinal, seitdem Präfekt der Vatik. Archive in Rom.

Lit.: KHL I, 1921 f.; Kosch I, 1528 f.; LThK<sup>1</sup> 4, 976; LThK<sup>2</sup> 5, 245 f.; BBKL II, 746 f.

<sup>26</sup> *Heinrich Schrörs*: Hinkmar von Reims. Sein Leben und seine Schriften. Schrörs vermerkt in der Selbstdarstellung; „Kap. 5–7 und Anhang von II u. III dieses Buches sind unter dem Titel: Der Streit über die Prädestination im 9. Jahrhundert (Freiburg 1884) in einem Sonderdruck erschienen und haben als Promotionsschrift gedient“ (235).

<sup>27</sup> *Hermann Anton Wilhelm von Sicherer*: \* 14. 9. 1839 Eichstätt, † 21. 9. 1901 München; 1868 ao. Prof., 1871 o. Prof. für deutsches Recht und Rechtsgeschichte in München.

Lit.: Bosl, 725 f.

<sup>28</sup> *Peter Schegg*: \* 6. 6. 1815 Kaufbeuren, † 9. 7. 1885 München; PW 1838; 1844 Dozent in Freising; 1847 Prof. für Exegese in Freising, 1868 in Würzburg, 1872 in München.

Lit.: KHL II, 1954; Kosch III, 4228 f.; ADB 30, 688 ff.; LThK<sup>1</sup> 9, 228 f.; LThK<sup>2</sup> 9, 379 f.

<sup>29</sup> *Schrörs*, Selbstdarstellung, 209.

<sup>30</sup> S. o.; vgl. auch: *Schiel III*, 208–211.

<sup>31</sup> S. o.

<sup>32</sup> *Franz Jakob Sentis*: \* 8. 10. 1831 Beberen, † 7. 2. 1887 Neuss; PW 1857, 1857 Vikar in Kettens; 1865 Privatdozent in Bonn; 1867 ao. Prof., 1870 o. Prof. für Kirchenrecht in Freiburg; 1884 Versetzung in den Ruhestand.

Lit.: KHL II, 2055.

<sup>33</sup> *Joseph Freisen*: \* 14. 9. 1853 Warstein, † 5. 2. 1932 Würzburg; PW 4. 4. 1878; 3. 8. 1881 Promotion zum Dr. iur. utr. in München; 13. 3. 1884 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen; 1885 Kooperator in Hoinkhausen; 1886 Kaplan in Hellefeld; 1889 Domvikar in Erfurt; 1892 Prof. für Kirchenrecht in Paderborn; 1905 Habil. in der juristischen Fakultät in Würzburg; 1910 dort Honorarprofessor.

Lit.: Kosch I, 834; LThK<sup>1</sup> 4, 174; NDB 5, 399; LThK<sup>2</sup> 4, 350 f.; Schiel nennt 1877 als Jahr der Priesterweihe (vgl. *Schiel I*, 358); BBKL II, 118.

Dieser habilitierte sich am 15. Januar 1885 und sollte mit Beginn des Sommersemesters seine Vorlesungstätigkeit beginnen. Aufgrund undurchsichtiger Machenschaften<sup>34</sup> in der Freiburger Kurie entzog ihm der Erzbischof Orbin<sup>35</sup> am 26. Februar 1885 die *Venia legendi*. Die Kirchenbehörde versuchte Andreas Schill<sup>36</sup> durchzusetzen, scheiterte jedoch am Widerstand der Fakultät.

Somit war Schrörs eher ein Kompromiß- denn Wunschkandidat, zumal er für die Vertretung des Kirchenrechts weitaus weniger qualifiziert war als Freisen. Entsprechend vorsichtig bewegte er sich in den verschiedenen Freiburger Kreisen, nachdem mit Datum vom 25. April 1885 die Entscheidung für ihn gefallen war. Dazu schrieb Schrörs: „Mein äußeres Verhalten wurde natürlich möglichst neutral zwischen den grollenden Parteien eingestellt und wurde größte Zurückhaltung geübt“<sup>37</sup>. Kollegialen Kontakt nahm er lediglich mit dem Pastoraltheologen Krieg auf, mit dem ihn eine „... Herzensfreundschaft verband, ... die bis zu dessen Tod dauerte“<sup>38</sup>. Die Lehrtätigkeit Schrörs' in Freiburg war nur von kurzer Dauer. Bereits ein Jahr später erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte nach Bonn. Diesen hatte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1916 inne; mehrere Angebote anderer Universitäten – darunter auch zweimal Freiburg – schlug er aus<sup>39</sup>.

Aufsehen erregte Schrörs mit seiner im Jahre 1907 erschienenen Streitschrift „Kirche und Wissenschaft – Zustände an einer katholisch-theologischen Fakultät“, in der er den damaligen Kölner Erzbischof Anton Fischer<sup>40</sup> und dessen Haltung gegenüber der Priesterausbildung angriff; als „Fall Schrörs“<sup>41</sup> ging diese Auseinandersetzung in die Geschichte ein.

<sup>34</sup> Vgl. *Schiel III*, 207–211.

<sup>35</sup> *Johannes Baptist Orbin*: \* 22. 9. 1806 Bruchsal, † 8. 4. 1886 Freiburg; PW 6. 8. 1830; 1830 Vikar in Mingsolsheim; 1839 Stadtpfarrer in Mannheim; 1847 Domkapitular in Freiburg; 1867 Offizial; 1882 Erzbischof von Freiburg (Wahl: 2. 5., Weihe: 12. 7.).

Lit.: FDA 20 (1889), 32; Bad. Biogr. 4, 289–310; Kosch II, 3363; LThK<sup>2</sup> 7, 1196; Gatz, 546 f.

<sup>36</sup> *Andreas Schill*: \* 9. 6. 1849 Siensbach bei Waldkirch, † 9. 5. 1896 Freiburg; PW 16. 7. 1872; 23. 7. 1873 Dr. theol. in Würzburg; 1873 Vikar in Heitersheim; 1875 Pfarrverweser in Wolfach, 1880 in Freiburg-Herdern; 1883 Direktor des theologischen Privatpensionates; 1887 ao. Prof. für Kirchenrecht in Freiburg; 1889 Direktor des wiederergerichteten theolog. Konviktes.

Lit.: KHL II, 1963; Kosch III, 4281; ADB 54, 15 f.; Bad. Biogr. 5, 697–699; LThK<sup>1</sup> 9, 251.

<sup>37</sup> *Schrörs*, Selbstdarstellung, 210.

<sup>38</sup> *Schiel III*, 211.

<sup>39</sup> Vgl. *Schrörs*, Selbstdarstellung, 213; *Schiel III*, 221 f.; vgl. auch: Schrörs an Krieg vom 16. 2. 1902, Nr. 48; Schrörs an Krieg vom 2. 3. 1902, Nr. 49; Krieg an Schrörs vom 9. 3. 1902, Nr. 50.

<sup>40</sup> *Anton Fischer*: \* 30. 5. 1840 Julich, † 30. 7. 1912 Neuenahr; PW 2. 9. 1863; 1863 Religionslehrer am Gymnasium in Essen; 1888 Domkapitular; 1889 Weihbischof von Köln; 1895 Domdechant in Köln; 1903 Erzbischof von Köln (Wahl: 9. 11., Weihe: 19. 3.).

Lit.: Kosch I, 763 f.; LThK<sup>1</sup> 4, 22; LThK<sup>2</sup> 4, 155; Gatz, 192–194.

<sup>41</sup> Vgl. *Jedn*, Schrörs, 71; *Schnütgen*, Schrörs, VI; *Trippen*, Fakultät. In seiner Selbstdarstellung vermerkt Schrörs zu dieser Angelegenheit lediglich: „Einige Jahre später trat die Notwendigkeit ein, in einem Einzelfalle Fakultätsrechte gegen Eingriffe kirchlicher Behörden zu verteidigen“ (35).

Die Jahre nach seiner Emeritierung (17. Oktober 1916) waren „die fruchtbarste Zeit literarischen Schaffens“<sup>42</sup>. Die von Schrörs selbst verfaßte Bibliographie verzeichnet für den Zeitraum nach seiner Emeritierung mehr als dreißig Aufsätze sowie sieben Monographien<sup>43</sup>.

Schrörs verstarb am 6. November 1928 nach längerer Krankheit im Elisabeth-Hospital in Bonn und wurde am 9. November in Bonn begraben.

### 3. Anmerkungen zu den Lehrstuhlbesetzungen 1889/90 an der Theologischen Fakultät

Nach der Berufung Schrörs' auf den Bonner Lehrstuhl für Kirchengeschichte kam es in Freiburg zu einem nahezu dreijährigen Ringen um die Wiederbesetzung. Schiel vertrat die Ansicht, Kraus<sup>44</sup> habe „... alles getan, ... um Heiner<sup>45</sup> für Freiburg zu gewinnen“<sup>46</sup>. Rekonstruiert man jedoch den Verlauf der Berufungsverhandlungen unter Einbeziehung des Briefwechsels zwischen Krieg und Schrörs, so ergibt sich ein weitaus komplexeres Bild, als dies Schiel gezeichnet hatte. Kraus war zwar anfänglich die treibende Kraft bei der Suche nach geeigneten Kandidaten. Er überließ jedoch aus Verärgerung über Lingers<sup>47</sup> Absage Krieg die weiteren Aktivitäten. Aus den Briefen an Schrörs geht hervor, daß Krieg maßgeblichen Anteil an der Wiederbesetzung des kirchenrechtlichen Lehrstuhles hatte und Heiner keineswegs zur ersten Wahl gehörte.

Um den kanonistischen Lehrbetrieb aufrechtzuerhalten, hatte die Fakultät zunächst Andreas Schill mit dem Vortrag des Kirchenrechts für das Wintersemester 1886/87 beauftragt und ihn zum Extraordinarius ernannt. Der Versuch der Freiburger Kurie, Schill als Ordinarius durchzusetzen, scheiterte nicht zuletzt am Widerstand von Franz Xaver Kraus, der am 27. Februar 1887 ein Separatvotum vorlegte, in dem er sich gegen die Ernennung Schills aussprach.

<sup>42</sup> *Jedin*, Schrörs, 74.

<sup>43</sup> Vgl. *Schrörs*, Selbstdarstellung, 43–47.

<sup>44</sup> *Franz Xaver Kraus*: \* 18. 9. 1840 Trier, † 28. 12. 1901 San Remo; PW 23. 3. 1864; 1865 Benefiziat in Pfalz; 1872 Prof. für christliche Kunstgeschichte in Straßburg; 1878 Prof. für Kirchengeschichte u. Patrologie in Freiburg.

Lit.: *Carl Braig*: Zur Erinnerung an F. X. Kraus, Freiburg 1902; Bad. Biogr. 5, 424–442; Kosch II, 2331 f.; BSchb. II, 701 f.; LThK<sup>2</sup> 6, 596; Fries/Schwaiger III, 241–275.

<sup>45</sup> *Franz Xaver Heiner*: \* 28. 8. 1849 Atteln b. Paderborn, † 14. 7. 1919 Buldern; PW 16. 1. 1876 Eichstätt; 1878 Vikar in der Anima in Rom; 1881 Dr.iur.can in Rom; 1881 Kaplan in Ornbau (Eichstätt); 1883 Pfarrer in Dessau; 1887 Prof. für Kirchenrecht in Paderborn, 1889 in Freiburg; 1904 Apostol. Protonotar; 1908–1918 erster dt. Auditor an der wiederhergestellten SRR; Gründer und 1. Rektor (1896–1908) des „Collegium Sapientiae“ in Freiburg; 1896–1912 Leiter des Archivs für katholisches Kirchenrecht; 1896 Päpstl. Hausprälat.

Lit.: FDA 49 (1921), 43 f.; NDB 8, 301 f.; Kosch I, 1461 f.; LThK<sup>2</sup> 5, 174; BBKL II, 666 f.

<sup>46</sup> *Schiel II*, 399.

<sup>47</sup> Vgl. Anm. 13.

Bei dem Einfluß, den Kraus vor allem bei der badischen Regierung besaß, war an eine Berufung Schills nicht mehr zu denken. Nach Schiel hatte Kraus bereits im Sommer 1886 Kontakt mit Maximilian von Lingg<sup>48</sup> aufgenommen, um ihn für die Übernahme des Lehrstuhles zu gewinnen. Die Verhandlungen verliefen jedoch schleppend. Daher bat Kraus im Mai 1887 Schrörs um Auskunft über einige Persönlichkeiten, die für eine Professur in Frage kämen. „Namentlich wäre mir lieb etwas über Kreuzwald<sup>49</sup> ... zu hören. ... Wie denken Sie über Dr. Wahl<sup>50</sup> in Tübingen?“<sup>51</sup>. In seinem Antwortschreiben wies Schrörs empfehlend auf Heiner hin, hielt aber auch Wahl für geeignet<sup>52</sup>. Kraus führte daraufhin im Juli 1887 ein Gespräch mit dem Regierungsassessor Wahl. Nach Krieg ging er dabei jedoch so ungeschickt vor, daß Wahl keine definitive Antwort geben konnte. Wenig später fuhr Krieg nach Stuttgart, um noch einmal mit ihm die Angelegenheit zu erörtern. „Noch hatte ich mit dem neugebackenen Regierungsrate Wahl nicht 5 Minuten gesprochen, als ich ihn auch schon f. d. Freib. Professur eingenommen hatte“<sup>53</sup>. Kurz danach nahm Kraus Verbindung mit dem Düsseldorfer Religionslehrer Christian Lingen auf und reiste im Oktober 1887 zu weiteren Verhandlungen nach Düsseldorf<sup>54</sup>. Im November teilte Lingen mit, daß er zur Annahme einer Berufung bereit sei. In der Fakultätssitzung vom 3. Dezember 1887 wurde die Ernennung Lingens bekanntgegeben<sup>55</sup>. Die Wiederbesetzung schien damit geregelt zu sein. Lingen brachte jedoch in einem Brief an Kraus vom 10. Dezember 1887 überraschend Bedenken gegen seine Berufung vor und gab die Zurücksendung der Ernennungsurkunde bekannt<sup>56</sup>. Anfang 1888 erneuerte die badische Regierung das Angebot an Lingg zur Übernahme des kanonistischen Lehrstuhles. Er lehnte jedoch, wie er in einem Brief an Kraus mitteilte, ab, weil er „... nicht nur Kirchenrecht, sondern auch kirchenhistorische und patristische Spezialitäten lesen sollte“<sup>57</sup>. Nach den Absagen (Lingg, Lingen) war Kraus „... so verstimmt, daß er keinen

<sup>48</sup> *Maximilian von Lingg*: \* 8. 3. 1842 Nesselwang, † 31. 5. 1930 Faulenbach b. Fussen; PW 1865; 1867 Kaplan in Obergunzburg; 1874 Prof. für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Bamberg; 1881 Domkapitular in Bamberg, 1893 Dompropst; 1902 Bischof von Augsburg (Weihe: 20. 7.).

Lit.: Neubert, 890; Kosch II, 2624 f.; Gatz, 450 f.; Bosl Erg., 108.

<sup>49</sup> *Karl Kreuzwald*: \* 21. 9. 1850 Commern, † 28. 5. 1918 Köln; PW 23. 12. 1876; 1886 Prof. für Kirchenrecht am Priesterseminar Köln; 1894 Generalvikar und Domkapitular; 1895 Erzb. Offizial; 1903 Apostol. Protonotar; Mitherausgeber des Kölner Pastoralblattes (1888–1892).

Lit.: Kosch II, 2360.

<sup>50</sup> *Richard Wahl*: \* 1854 Gmünd, † 1906 Schwäbisch Gmünd; PW 1879; 1881 Repetent in Tübingen; 1887 Stadtpfarrer in Weilderstadt, im gleichen Jahr Schulinspektor für Stuttgart; Regierungsrat.

<sup>51</sup> Kraus an Schrörs vom 5. 5. 1887; zit. nach *Schiel III*, 218.

<sup>52</sup> Vgl. Schrörs an Kraus vom 19. 5. 1887; zit. nach *Schiel III*, 221.

<sup>53</sup> Krieg an Schrörs vom 22. 10. 1887, Nr. 10.

<sup>54</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 527; *Schiel II*, 398.

<sup>55</sup> Vgl. PB 1881–1914, 46.

<sup>56</sup> Vgl. *Schiel II*, 398 f.

<sup>57</sup> *Schiel II*, 397.

Finger mehr anrühren mochte ...“<sup>58</sup> und Krieg die weitere Initiative überließ. Dieser wandte sich Mitte des Jahres 1888 nochmals an Wahl, der eine Zusage in Aussicht gestellt hatte. Der Minister beförderte ihn jedoch nach Bekanntwerden seiner Absichten zum Regierungsrat, worauf er nicht mehr für eine Berufung zur Verfügung stand<sup>59</sup>. Krieg stellte nun eine Liste geeigneter Persönlichkeiten zusammen, von denen er – in Absprache mit Kraus<sup>60</sup> – drei als Kandidaten in der Fakultätssitzung vorschlug. Darunter befand sich auch der Oberlehrer Nürnberger<sup>61</sup> aus Neisse. Auf ihn schien sich Krieg bereits im August 1888 mit Kraus verständigt zu haben: „Von Dr. Nürnberger sind 2 kanonistische Schriften in Frbg. angelangt, seit ich weg bin; will sehen, was sie enthalten“<sup>62</sup>. Die Prüfung der Schriften fiel befriedigend aus, so daß ihn Krieg als Kandidat vorschlagen konnte<sup>63</sup>. In der Sitzung vom 6. Dezember 1888 wurde folgende Liste aufgestellt: „1. Freisen 2. Nürnberger 3. Heiner. Darüber Stimmeneinheit“<sup>64</sup>. Darüber hinaus setzte man noch Schill und Leinz<sup>65</sup> auf die Berufungsliste. „Von diesen fünf strich das Ordinariat No. 1. u. weil die Regierung – ihrerseits – nur zwischen No. 2. u. 3. zu wählen hatte, stimmte sie für den Kanonisten Heiner, Nürnberger ist mehr Historiker“<sup>66</sup>. Am 1. April 1889 erfolgte die Berufung Heiners nach Freiburg. Nach nahezu drei Jahren war damit das Ringen um die Wiederbesetzung des kanonistischen Lehrstuhls beendet. Zwar war Kraus durch Schrörs bereits im Frühjahr 1887 auf Heiner aufmerksam gemacht worden, hatte diesen aber nicht in die Kandidatenwahl einbezogen. Seine Präferenzen lagen zunächst bei Lingg, später bei Lingen. Nachdem diese beiden – obwohl schon berufen – überraschend abgelehnt hatten, lag die Suche nach einer geeigneten Persönlichkeit in den Händen Kriegs. Dieser versuchte nochmals, Wahl zur Übernahme des Lehrstuhls zu bewegen, favorisierte dann jedoch – nach Wahls Absage – Nürnberger.

<sup>58</sup> Krieg an Schrörs vom 22. 11. 1888, Nr. 12.

<sup>59</sup> Vgl. s. o.

<sup>60</sup> Vgl. s. o.

„Es stehen uns 2 neue Professoren in kurzer Zeit bevor... Mit Kraus bin ich ziemlich einig, er laßt mehr mit sich reden u. handeln, als es bisweilen scheint. ... Mir ist Kraus sehr entgegenkommend.“

<sup>61</sup> *August Joseph Nürnberger*: \* 6. 1. 1854 Habelschwerdt, † 20. 4. 1910 Breslau; PW 1879 Breslau; bis 1881 Vikar an der Anima in Rom; 1882 Oberlehrer am Gymnasium in Neisse; 1883 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen; 1891 am Matthiasgymnasium in Breslau; 1892 Privatdozent für Kirchengeschichte an der Univ. Breslau, 1894 ao. Prof., 1901 o. Prof.; 1908 Emeritierung.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 1001; Kosch II, 3291 f.

<sup>62</sup> Krieg an Kraus vom 19. 8. 1888; zit. nach *Schiel II*, 488.

<sup>63</sup> Vgl. Krieg an Schrörs vom 17. 2. 1889, Nr. 13:

„Den hätte ich sehr gerne gehabt u. brachte ihn auch auf die Liste.“

<sup>64</sup> Vgl. s. o.

<sup>65</sup> *Anton Leinz*: \* 14. 9. 1851 Rohrbach, † 27. 12. 1927 Unteruhldingen; PW 7. 12. 1874 St. Peter; 1875 Dr. iur. in Heidelberg u. in der Diözese Basel tätig; 1880 Pfarrverweser in Wahlwies, 1882 in Eichsel; 1886 geistl. Lehrer am Gymnasium in Baden-Baden; 1893 Divisionspfarrer in Freiburg; 1907 Oberpfarrer in Metz, 1908 in Berlin; 1918–1925 Pfarrkurat in Dinglingen.

Lit.: FDA 59 (1931), 8 f.; im Priesterverzeichnis des EAF ist der 24. 12. 1927 als Todestag angegeben.

<sup>66</sup> Krieg an Schrörs vom 17. 2. 1889, Nr. 13.



Hätte Kraus tatsächlich seinen Einfluß in der Fakultät geltend gemacht und sich für Heiner eingesetzt, wäre dieser mit Sicherheit nicht auf den dritten Platz der Liste gesetzt worden. Vielmehr wird Kraus für die Berufung Freisens plädiert haben, den er bereits 1885 als Nachfolger von Sentis in der Fakultät durchgesetzt hatte<sup>67</sup>, dessen Berufung jedoch am Widerstand der Freiburger Kurie gescheitert war.

Zur selben Zeit stand in der Theologischen Fakultät eine zweite Berufung an. Der Neutestamentler Adalbert Maier<sup>68</sup> mußte im Laufe des Jahres 1888 seine Lehrtätigkeit krankheitshalber aufgeben. Es wäre naheliegend gewesen, Karl Rückert<sup>69</sup> – seit 1886 Privatdozent für Exegese – zum Nachfolger zu ernennen. Die Wahl fiel jedoch auf Gottfried Hoberg<sup>70</sup>, zu diesem Zeitpunkt Professor für Exegese am Priesterseminar in Paderborn. Auch in diesem Fall nahm Schiel an, Kraus habe den jungen Theologen als Kandidaten vorgeschlagen. Seine Ansicht stützte er auf einen Brief Hobergs an Kraus, aus dem für ihn eindeutig hervorging, daß „... Kraus durch Heiner auf ihn [Hoberg, MK] aufmerksam gemacht worden war“<sup>71</sup>. Wie bereits bei der Besetzung des Lehrstuhles für Kirchenrecht beriet sich Kraus eingehend mit Krieg<sup>72</sup>. Krieg war schon im Oktober des Jahres 1886 von Schrörs auf Hoberg hingewiesen worden. Schrörs hatte ihn als möglichen Mitarbeiter für die Literarische Rundschau, deren Schriftleiter Krieg war, empfohlen und gleichzeitig von dessen anstehender Habilitation für alttestamentliche Exegese berichtet<sup>73</sup>. So ist es m. E. wahrscheinlicher, daß Krieg den jungen Exegeten in die Diskussion eingebracht hat, zumal er bereits vor Hobergs Berufung (Frühjahr 1890) engeren Kontakt mit diesem aufgenommen hatte<sup>74</sup>.

<sup>67</sup> Vgl. *Schiel I*, 359:

„Kraus war es jedenfalls, der in der Fakultät die einstimmige Empfehlung Freisens an den Akademischen Senat durchsetzte.“

<sup>68</sup> *Adalbert Maier*: \* 26. 4. 1811 Villingen, † 29. 7. 1889 Villingen; PW 27. 8. 1836; 1837 Lehramtsgehilfe an der Theol. Fakultät; 1838 Aufenthalt in Wien und Rom; 1840 ao. Prof. für NT in Freiburg, 1841 o. Prof. Lit.: FDA 28 (1900), 231 f.; KHL II, 773; Kosch II, 2745; LThK<sup>2</sup> 6, 1291.

<sup>69</sup> *Karl Theodor Rückert*: \* 1. 2. 1840 Beckstein, † 9. 11. 1907 Freiburg; PW 4. 8. 1863 St. Peter; 1863 Vikar in Königheim; 1864 Lehramtspraktikant am Gymnasium in Tauberbischofsheim, 1868 in Freiburg; 1870 Prof. am Gymnasium in Freiburg; 1886 Privatdozent für biblische Geographie und Topographie an der Universität Freiburg, 1890 ao. Honorarprof. für NT, 1894 o. Prof. für NT.

Lit.: FDA 39 (1911), 27–29; Bad. Biogr. 6, 480–482; KHL II, 1842; Kosch III, 4092.

<sup>70</sup> *Gottfried Hoberg*: \* 19. 11. 1857 Heringhausen (Westf.), † 19. 1. 1924 Freiburg; PW 10. 8. 1881 Dillingen; 1886 Dr. theol. in Münster; 1887 Habil. in Bonn; 1888 Prof. für Exegese am Priesterseminar Paderborn; 1890 o. Prof. für NT in Freiburg; 1894 o. Prof. für AT in Freiburg; 1903 Konsultator der Papstlichen Bibelkommission; 1912 Erzb. Geistl. Rat ad honorem.

Lit.: Neubert, 616 f.; FDA 54 (1926), 36–38; RGG<sup>3</sup>, 1942; Kosch I, 1619 f.; LThK<sup>2</sup> 5, 397; BBKL II, 911.

<sup>71</sup> *Schiel II*, 418.

<sup>72</sup> Vgl. Kraus an Nökk vom 2. 8. 1889; zit. nach *Schiel II*, 439:

„Ich habe in den letzten Wochen sowohl mit Hr. Prof. König als mit den H. H. Krieg und Heiner mehrfach die Sache besprochen.“

<sup>73</sup> Vgl. Schrörs an Krieg vom 3. 10. 1886, Nr. 3.

<sup>74</sup> Krieg verbrachte im September 1889 drei Tage seines Urlaubs bei Hoberg. Vgl. Krieg an Schrörs vom 28. 12. 1889, Nr. 16.

**Quellen:**

Diözesanarchiv des Erzbistums Freiburg:

Akten des Erzbischöflichen Ordinariats, Schulen B7/254; (zit.: EAF Gäß)

Diözesanarchiv des Erzbistums Köln:

Priesterverzeichnis

Archiv der Universität Freiburg:

Personalakte Krieg; (zit.: UAF Krieg)

Protokollbuch der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg 1881–1914; (zit.: PB 1881–1914)

Nachlaß Cornelius Krieg (Privat)

Nachlaß Heinrich Schrörs (Privat)

**Häufig zitierte Literatur:**

Bautz, Friedrich Wilhelm (Hrsg.):

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Hamm, Bd. 1 1975, Bd. 2 1990, Bd. 3 1992; (zit.: BBKL)

Bosl, Karl:

Bayerische Biographien, Regensburg 1983; (zit.: Bosl), Ergänzungsband 1988; (zit.: Bosl Erg.)

Braubach, Max:

Die Tagebücher von Franz Xaver Kraus. Mit einem Anhang: Briefe von Kraus an Aloys Schulte, in: Rhein. Vierteljahresblätter 22 (1957), 266–285; (zit.: Braubach)

Buchberger, Michael (Hrsg.):

Kirchliches Handlexikon, Freiburg, Bd. 1 1907, Bd. 2 1912; (zit.: KHL)

Buchberger, Michael (Hrsg.):

Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1930 ff.; (zit.: LThK<sup>1</sup>)

Degener, Hermann (Hrsg.):

Wer ist's? Zeitgenossenlexikon, Leipzig <sup>4</sup>1909; (zit.: Degener<sup>4</sup>), Leipzig <sup>5</sup>1911; (zit.: Degener<sup>5</sup>)

Dor, Franz:

Edle Männer unserer Heimat, Karlsruhe 1920; (zit.: Dor)

Fries, Heinrich/Schwaiger, Georg (Hrsg.):

Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, München, 3 Bde. 1975; (zit.: Fries/Schwaiger)

Gatz, Erwin (Hrsg.):

Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983; (zit.: Gatz)

Gunkel, Herman/Zscharnack, Leopold (Hrsg.):

Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen <sup>2</sup>1927 ff.; (zit.: RGG<sup>2</sup>)

Hegel, Eduard (Hrsg.):

Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. 5, Köln 1987; (zit.: Hegel)

Hilling, Nikolaus:

Franz Heiner, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 100 (1920), 104–116; (zit.: Hilling)

Historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.):

Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875 ff.; (zit.: ADB)

Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.):

Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953 ff.; (zit.: NDB)

Höfer, Josef/Rahner, Karl (Hrsg.):

Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg <sup>2</sup>1957 ff.; (zit.: LThK<sup>2</sup>)

Jedin, Hubert:

Heinrich Schrörs 1852–1928, in: Bonner Gelehrte. Beitr. z. Gesch. d. Wis-sen. in Bonn. Kathol. Theologie, Bonn 1968, 67–77, (= 150 Jahre Rhein. Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn. 1818–1968); (zit.: Jedin, Schrörs)

Kirchengeschichtlicher Verein der Erzdiözese Freiburg (Hrsg.):

Freiburger Diözesanarchiv, Freiburg 1865 ff.; (zit.: FDA)

Kosch, Wilhelm:

Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Augsburg, Bd. 1 1933, Bd. 2 1938, Bd. 3 1939 (nicht vollendet; bis Schlüter); (zit.: Kosch)

Kosch, Wilhelm:

Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik, Bern/München, 2 Bde. 1963; (zit.: BSthb.)

Kraus, Franz Xaver:

Tagebücher, (hrsg. von Hubert Schiel), Köln 1957; (zit.: Kraus, Tagebücher)

Krieger, A. u. a. : (Hrsg.):

Badische Biographien, 6 Tle, Karlsruhe/Heidelberg 1875 ff.; (zit.: Bad. Biogr.)

Lauscher, Albert:

Die katholisch-theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1918, Düsseldorf 1920; (zit.: Lauscher)

Neubert, Franz:

Deutsches Zeitgenossenlexikon. Biographisches Handbuch deutscher Männer und Frauen, Leipzig 1905; (zit.: Neubert)

Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.):

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Graz/Wien 1957 ff.; (zit.: ÖBL)

Ottnad, Bernd (Hrsg.):

Badische Biographien Neue Folge, Stuttgart 1982 ff.; (zit.: Bad. Biogr. NF)

Schiel, Hubert:

Im Spannungsfeld von Kirche und Politik. Franz Xaver Kraus, Trier 1951; (zit.: Schiel, Spannungsfeld)

Schiel, Hubert:

Briefe Freiburger Theologen an F. X. Kraus

Teil 1: FDA 97 (1977), 279–379; (zit.: Schiel I)

Teil 2: FDA 99 (1979), 376–498; (zit.: Schiel II)

Teil 3: FDA 101 (1981), 140–230; (zit.: Schiel III)

Schrörs, Heinrich:

Selbstdarstellung, in: Stange, Erich (Hrsg.): Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1927, 192–239; (zit.: Schrörs, Selbstdarstellung)

Stegmüller, Friedrich:

Karl Braig (1853–1923), in: Oberrh. Pastoralblatt 54 (1953), 120–128; (zit.: Stegmüller)

Trippen, Norbert:

Fakultät und Erzbischof. Der Konflikt um den Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs im Jahre 1907, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 177 (1975), 232–262; (zit.: Trippen, Fakultät)

**Krieg an Schrörs**

1.

An

Herrn Dr. Schrörs

[Poststempel]

Hochwürden

27. Apr. 85

Bernhardstraße I

Haidhausen-München

Lieber Herr College,

als ich bei meiner Rückkehr H.'s Antwort fand ist mir gleich klar geworden, daß Sie nach F[reiburg?] gehen mußten und jetzt kann ich nur herzlich Glück dazu wünschen.

Mit frdl. Gr.

Ihr ganz ergebener K.

**Krieg an Schrörs**

2.

An Herrn Professor Dr. Schrörs  
 Hochwürden  
 in Freiburg [durchgestrichen, MK]  
 z. Zt. in St. Märken b. Neustadt Pfarrhaus  
 [Poststempel] 14. 8. 86

L.H.C., ich habe so viel zu thun, daß ich vor Mittwoch hier nicht fort kommen werde. Unterwegs muß ich in Heidelberg aussteigen und über den Donnerstag dort (Hauptstraße 221) bleiben. Es wäre mir *sehr* lieb, Sie in Freiburg noch zu finden; können Sie aber nicht warten, so sind Sie vielleicht so gut, in Heidelberg auszusteigen. Aber hoffentlich kommen Sie so schnell von Fr[eiburg] nicht fort. Herzl. Gr. Ihr Fr. K.

Herr Kirschkamp<sup>75</sup> war eben hier.

[Quergeschrieben] Art. Gottschalk<sup>76</sup> mit Dank erhalten

**Schrörs an Krieg**

3.

Bonn, den 3. Oktober 1886

Lieber Kollege,

wenn ich je einen guten Entschuldigungsgrund für eine verspätete Antwort gehabt habe, so habe ich ihn diesmal. Erst gestern bin ich mit der Einrichtung meiner Wohnung und Ordnung der Papiere und Bücher fertig geworden, wenigstens im großen u. ganzen. Oft habe ich während dieser unruhigen Tage an Sie und Freiburg gedacht. Wie geht's mit Ihrem Fuße? Hoffentlich hat die Besserung bedeutend Fortschritte gemacht und können Sie das wundervolle Herbstwetter noch zu Ihrer Erholung benutzen.

Die Inthronisationsfeier<sup>77</sup> ist ja – nach den Zeitungsberichten – prächtig verlaufen. Möchte die Regierung des neuen Kirchenfürsten eine entsprechend

<sup>75</sup> *Jakob Kirschkamp*: \* 15. 4. 1848 Burgwaldniel, † 23. 7. 1913 Bonn; PW 18. 8. 1874; 1878 Privatdozent an der Universität Würzburg; 1883 ao. Prof. für Philosophie in Würzburg; 1886 Prof. für Moraltheologie in Bonn; 1912 Emeritierung.

Lit.: Neubert, 734; Kosch II, 2132.

<sup>76</sup> *Heinrich Schrörs*: Gottschalk von Orbas, in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon Bd. 5, Freiburg 1888, 942–950.

<sup>77</sup> Bezieht sich auf die Inthronisationsfeier des Freiburger Erzbischofs ROOS, Johann Christian: \* 28. 4. 1828 Kamp am Rhein, † 22. 10. 1896 Freiburg; PW 22. 8. 1853; 1856 Pfarrverweser in Hochheim; 1860

glückliche sein! Badens Volk u. Klerus verdienen es, endlich ruhigere Tage zu sehen.

Ihr Brief, den ich nochmals mit gespanntem Interesse gelesen, hat mir einen Teil der Misere wieder drastisch vor Augen geführt. Tagelang haben diese aufregenden Dinge mich wieder verfolgt. In der Beurteilung stimme ich natürlich ganz mit Ihnen überein.

Daß Sch[ill]<sup>78</sup> auf einmal den 3. Kurs nach Waldkirch führt u. ihm dort eine Lobrede hält, erkläre ich mir – nach einer geschäftlichen Analogie – mit Konkurrenzbedürfnis. Sie hatten jedenfalls, wie ich, in der Schlußvorlesung den Leuten Ihre Anerkennung nicht vorenthalten.

Auch nach allem, was wir erlebt haben, hätte ich doch das Vorgehen gegen Heusch<sup>79</sup> und Merta<sup>80</sup> nicht für möglich gehalten. Wenn die Beiden auch noch nicht das Ideal eines Theologen in sich verwirklichen, so war doch meiner Überzeugung nach kein Arg in ihnen, und das Jahr in St. Peter würde sicher alles ergänzt haben. Bei Rieger<sup>81</sup> würde ich viel gewichtigere Bedenken gehabt haben. Als ich Schill gegenüber bei meinem Abschiedsbesuch (er that übrigens, als ob er von meinem Weggang gar nichts wüßte) diesen Ausdruck gab, fand ich keineswegs seine Zustimmung; R. hatte ihn offenbar schon längst in kluger Weise captiviert.

Wie steht jetzt die Sache mit H[eus]ch u. M[erta]? Sollte einer von ihnen im Falle der Zurückweisung vom Seminar materielle Hilfe bedürfen, so lassen Sie mich es wissen. M[erta] müßten doch, meine ich, in einer ruhigen Stunde wegen seines Briefes gehörig die Leviten gelesen werden. Die Frage meines Nachfolgers scheint noch nicht gelöst zu sein. Daß Sch[ill] den Charakter eines Extraordinarius erhielt, hat mich nicht überrascht. Mir scheint die schleunige Verleihung nicht dafür zu sprechen, daß man ihm den Lehrauftrag für Kirchenrecht geben will. Über ihn und seine paedagogischen Manieren habe ich mich

---

Bischofsvikar in Limburg; 1862 Domkaplan in Limburg; 1864 Subregens u. Prof. für Pastoraltheologie am Priesterseminar Limburg, 1868 Regens; 1869 Stadtpfarrer u. Domkapitular in Limburg; 1885 Bischof von Limburg; 1886 Erzbischof von Freiburg.

Lit.: KHL II, 1818; LThK<sup>2</sup> 9, 38 f.; Gatz, 628–630.

<sup>78</sup> Vgl. Anm. 36.

<sup>79</sup> *Caspar Wilhelm Heinrich Rochus Heusch*: \* 18. 12. 1864 Stockach, † 30. 11. 1944 Mingolsheim; PW 21. 6. 1887 St. Peter; 1887 Vikar in Tiengen, Offenburg u. Freiburg; 1893 Pfarrer in Gündelwangen; 1901 Divisionspf. in St. Avold, 1905 in Berlin, 1908 in Konstanz; 1914 Pfarrverweser in Hindelwangen; 1916–1927 Pfarrer in Hindelwangen.

Lit.: FDA 70 (1950), 227.

<sup>80</sup> *Josef Anton Merta*: \* 28. 6. 1863 Immeneich, † 9. 8. 1938 Freiburg; PW 21. 6. 1887 St. Peter; 1887 Vikar in St. Trudpert; 1889 Pfarrverweser in Rielasingen u. Worblingen; 1891 Pfarrverweser in Wahlwies u. Nenzingen, 1893 dort Pfarrer; 1899–1928 Anstaltspfarrer u. Anstaltsoberepfarrer am Landesgefängnis Freiburg; 1899–1938 Seelsorger an der psychiatrischen Klinik Freiburg; 1915–1929 Divisionspfarrer in Freiburg.

<sup>81</sup> *Emil Rieger*: \* 20. 1. 1862 Pforzheim, † 1. 4. 1931 Wiesloch; PW 21. 6. 1887 St. Peter; 1887 Vikar in Hockenheim; 1889–1893 Benefiziumsverweser in Philippsburg; 1904 Aufenthalt in verschiedenen Anstalten.

in St. Peter Domkapitular Schmitt<sup>82</sup> gegenüber betroffen ausgesprochen und, wie es schien, auch in manchen Punkten Zustimmung gefunden. Wenn ich noch in Freiburg wäre, würde ich den allerengsten Anschluß an ihn suchen – zum Besten der Theologen. Ihre Vermutung, daß Ihr Wert in den Augen des Domkapitels höher gestiegen sei, kann ich nur bestätigen, und ich freue mich sehr, daß wenigstens Einer da ist, der zur rechten Zeit ein gewichtiges Wort einlegen kann.

Die beiden letzten Nummern der „Rundschau“ waren recht vielseitig und interessant. Über den geheimnisvollen Thomisten<sup>83</sup>, der das Werk Dummermuths<sup>84</sup> rezensierte, habe ich mir vergebens den Kopf zerbrochen. Dieses Referat und das Scherers<sup>85</sup> über Meurer<sup>86</sup> wird die Jesuiten wenig erbaut haben, und in Betreff des letztern würde ich Ihnen beistimmen.

Daß Kreutzwald<sup>87</sup> Ihnen jetzt eine regere Mitarbeit in Aussicht gestellt, freut mich sehr. Er ist zum Professor des Kirchenrechts am Kölner Priesterseminar ernannt worden (an Stelle des Domkapitular Heuser<sup>88</sup>) zur hohen Befriedigung aller, die ihn kennen.

Auch hier wüßte ich Ihnen ein paar neue u. tüchtige Mitarbeiter, vor allem Dr. Hohberg<sup>89</sup>, der sich in der nächsten Woche hier für alttestamentliche Exegese habilitieren wird. Er hat bei Gildemeister<sup>90</sup> eine gute Schule durchgemacht. Überhaupt über Bonn u. die hiesige Fakultät nächstens mehr.

<sup>82</sup> *Jakob Schmitt*: \* 10. 9. 1834 Tauberbischofsheim, † 17. 9. 1915 Freiburg; PW 7. 3. 1857 Rom; 1858 Repetitor am Priesterseminar in St. Peter; 1884 Subregens; 1886 Domkapitular; bis 1888 zugleich Subregens und Regens in St. Peter.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 9, 287; LThK<sup>2</sup> 9, 436.

<sup>83</sup> Rezension zu: Dummermuth: S. Thomas et doctrina praemotiois physicae, Paris 1886, in: Literarische Rundschau 12 (1886), 259–263; der Rezensent ist lediglich durch „K-n“ kenntlich gemacht.

<sup>84</sup> *Antonius Dummermuth*: \* 12. 5. 1841 Löwen, † 17. 2. 1918 Löwen; seit 1859 OP; 1867 Lektor; 1880 Magister der Theologie; 1885–1915 Stud.-Regens im Lowener Konvent.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 3, 598.

<sup>85</sup> *Rudolf von Scherer*: \* 11. 8. 1845 Graz, † 21. 12. 1918 Wien; PW 1869; 1874 Supplent für Kirchengeschichte in Graz; 1876 Prof. für Kirchenrecht in Graz, 1899 in Wien.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 9, 244 f.; LThK<sup>2</sup> 9, 394.

*Rudolf von Scherer*: Rezension von: Meurer, Christian: Der Begriff und Eigenthümer der heiligen Sachen 2 Bde., Düsseldorf 1885, in: Literarische Rundschau 12 (1886) 298–300.

<sup>86</sup> *Christian Meurer*: \* 20. 1. 1856 Camberg, † 6. 3. 1935 Würzburg; 1885 Privatdozent in Breslau; 1888 ao. Prof., 1891 o. Prof. für Kirchenrecht und Völkerrecht in Würzburg.

Lit.: Brockhaus Bd. 12, 491; RGG<sup>2</sup> 3, 2164.

<sup>87</sup> Vgl. Anm. 49.

<sup>88</sup> *Anton Kaspar Heuser*: \* 6. 1. 1822 Düsseldorf, † 3. 4. 1891 Köln; PW 15. 9. 1844; 1844 Kaplan in Bolk; 1863 Subregens am Priesterseminar in Köln; 1869 Domkapitular; 1886 *Offizial*.

Lit.: Kosch I, 1571.

<sup>89</sup> Vgl. Anm. 70.

<sup>90</sup> *Johann Gustav Gildemeister*: \* 20. 7. 1812 Klein-Siemen (Mecklenb.), † 11. 3. 1890 Bonn; 1839 Privatdozent in Bonn; 1844 ao. Prof. in Bonn; 1845 Prof. für protest. Theologie in Marburg; 1859 Prof. für oriental. Sprachen in Bonn.

Lit.: ADB 49, 354–359; KHL I, 1693 f.



Zum Schluß noch eine Bitte: Sie schreiben, hoffentlich würden H[eus]ch] u. M[erta] „trotz des kanonischen Rechtes“ in's Seminar aufgenommen. Hat ihnen die allerdings nicht glänzende Note im Kirchenrecht geschadet? Oder fiel der Konkurs in diesem Fache schlecht aus?

Mit freundlichen Grüßen  
 Gruß an Ihr Frl. Kousine<sup>91</sup>!  
 Ihr treu ergebener Schrörs

[Quergeschrieben] Benehmen der Frau v. Wänker hat mich köstlich amüsiert. Sie haben dafür aber auch Flaschen, die unter ihrer in voller Toilette geleisteten Assistenz übergeben wurden!

**Schrörs an Krieg**

4.

Bonn, den 11. Oktober 1886

Lieber Kollege,

vielen Dank für Ihre wenn auch kurzen, so doch willkommenen Nachrichten. Glücklicher Weise ist nicht unser Weckesser<sup>92</sup>, der Theologe, gestorben, sondern sein Vater. Von Ihrem Befinden schreiben Sie leider nichts; ich will dieses Schweigen günstig deuten. Auf den gegenwärtigen Ferien scheint kein Glück zu ruhen. Nach den Mühen und Sorgen der Über- und Ansiedlung glaubte ich endlich die Arbeit beginnen zu können, und nun sitze ich mit verbundenem Kopf, geschwellenem Gesicht und von Schmerzen gepeinigt hinter'm geheizten Ofen<sup>93</sup>. Das beabsichtigte Kolleg über die Geschichte der Predigt habe ich für das kommende Semester wenigstens aufgegeben, weil es mir an der Zeit zur Vorbereitung fehlt. Wie ich heute der Fakultät offiziell mitgeteilt, werde ich statt dessen dogmenhistorische Übungen halten d. h. unter diesem Titel Thomas Summa theol. interpretieren.

<sup>91</sup> *Juliane Kast*: \* 8. 6. 1841 Weisenbach, † 15. 2. 1923 Freiburg; sie fuhrte C. Krieg den Haushalt und erhielt nach dessen Tod Wohnrecht auf Lebenszeit in der Hermannstr. 15 in Freiburg.

<sup>92</sup> *Johann Paul Weckesser*: \* 7. 11. 1862 Schatthausen b. Mauer, † 17. 9. 1931 Gengenbach; PW 21. 6. 1887 St. Peter; 1887 Vikar in Heidelberg, 1891 Vikar u. Spiritual in St. Peter; 1896 Pfarrer in Hambrücken; 1902 Spiritual der Franziskanerinnen in Gengenbach.

Lit.: FDA 64 (1936), 19 f.

<sup>93</sup> Vgl. Schrörs an Kraus vom 3. 12. 1886; zit. nach *Schiel III*, 216:

„Bei mir waren die initia Bonnensia auch nicht günstig. Schon zweimal litt ich an einer heftigen Entzündung der Mundhöhle. Eine vor wenigen Tagen vorgenommene Operation hat Erleichterung geschaffen ...“.

Daß Sch[ill] nun doch mit dem Kirchenrecht beauftragt wurde, hat mich allerdings etwas überrascht. Wenn sich unsere Befürchtungen nicht verwirklichen, bin ich nicht der letzte, den es freut, und wenn bei dieser Gelegenheit die Leitung des Konvikts in eine bessere Hand übergeht, werde ich mit dieser Lösung der Frage recht zufrieden sein.

Noch eine Notiz betr. der Literar. Rundschau. Wie mir Dr. Felten<sup>94</sup>, Verfasser der Gregor IX mitteilte, wünscht Prof. Jungmann<sup>95</sup> in Löwen eine kurze Rezension darüber zu veröffentlichen. Vielleicht wäre das etwas für Sie. Jedoch wünscht Felten, daß sein Name dabei nicht genannt werde. Für die „Nachrichten“ interessiert es Sie vielleicht den Titel der Bonner Festschrift für das Heidelberger Jubiläum zu erfahren: Acta S. Marinae et S. Christophori, ed. Hermannus Usener. Die griechischen Akten der S. Marina od. Margarita u. des S. Christophorus aus einer Pariser Hdsch. d. J. 890<sup>96</sup>.

Von Dr. Streber<sup>97</sup>, der vor wenigen Tagen angekommen ist, erfuhr ich, daß es Herder<sup>98</sup> nicht gut gehe. Gott erhalte ihn noch etwas bei Kraft. Ich denke am 25. N. mein Kolleg zu beginnen, vorausgesetzt, daß bis dahin mein Gesicht wieder anständige Umrisse angenommen hat. Beim Umwenden des Blattes sehe ich, daß ich nur einen halben Bogen genommen habe. Darum Schluß und Bitte um Entschuldigung.

Mit herzlichem GruÙe

Ihr

H. S.

<sup>94</sup> *Joseph Felten*: \* 9. 2. 1851 Düren, † 11. 12. 1929; PW 23. 8. 1874; 1876 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg; 1877 Dozent der Theologie in St. Cuthbert College Ushaw bei Durham; 1886 Kaplan in Süchteln; 1888 ao. Prof. für NT in Bonn; 1892 o. Prof. für NT in Bonn; 1921 Emeritierung; Apostol. Protonotar.

Lit.: Kosch I, 730 f.; BBKL II, 14.

<sup>95</sup> *Bernhard Jungmann*: \* 1. 3. 1833 Munster, † 13. 1. 1895 Lowen; PW 1857; 1861 Prof. für Philosophie in Roulers; 1865 Prof. für Dogmatik in Brügge; 1871 Prof. für Kirchengeschichte u. Patrologie in Lowen. Lit.: KHL II, 244; Kosch II, 1949; LThK<sup>1</sup> 5, 722; BBKL III, 875.

<sup>96</sup> Wurde von Krieg in der Literarischen Rundschau 12 (1886), 349 angezeigt.

<sup>97</sup> *Hermann Streber*: \* 27. 9. 1839 München, † 9. 8. 1896 Tolz; PW 1864; 1866 Religionslehrer; 1871 aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst entlassen; wirkte seit 1879 als Pfarrer; betreute anschl. bis 1892 die Neubearbeitung des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 9, 861.

<sup>98</sup> *Benjamin Herder*: \* 31. 7. 1818 Freiburg, † 10. 11. 1888 Freiburg; Sohn von Bartholomäus Herder; seine wichtigste Tat war die Schaffung einer großen theologischen Enzyklopädie, des Kirchenlexikons, unter der Redaktion von Wetzer und Welte, das erstmals die deutschen katholischen Gelehrten vereinigte.

Lit.: NDB 8, 604 f.

Krieg an Schrörs

5.

Freiburg 4. I. 87

Lieber Freund u. Kollega!

Sehr bitte ich um Entschuldigung wegen des langen Schweigens. Vor u. während der Feiertage kam wieder einmal eine Unsumme v. Arbeiten u. Verdrießlichkeiten zusammen, daß ich wiederum das gerade hinausschieben mußte, was mir das liebste gewesen wäre.

Von Herzen alles Gute im J. 1887; hoffentlich hat sich Ihre Gesundheit noch im alten Jahre völlig gekräftigt gehabt, wenn nicht, möge das neue Jahr das Versäumte nachholen. Wie haben Sie sich eingelebt in die neuen Verhältnisse? Wie stehen Sie zur Fakultät u. wie zur Umgebung Bonns, zum Siebengebirge, Küdinghofen etc.? Sie haben jetzt wieder einen größeren Kreis v. Freunden u. Kollegen um sich, während ich wie ehemals völlig alleine meine Bummel über den Schloßberg u. durch die Thäler mache. Ich kann sie doch wieder machen u. nütze diese possibilitas gehörig aus. Nun zu Ernsterem (obwo[h] auch Vorstehendes ernst genug ist!); Sie fragten im Nov. v. J. wegen des Herrn Hundhausen<sup>99</sup> an. Hatte mich verschiedenerorts erkundigt: grundgelehrtes Haus, tüchtiger Kritiker, aber sehr menschenheuer. Ich vermute mit Grund, daß er jeden Antrag ablehnt. Doch wissen Sie wo[h] längst mehr als ich. – Rückert<sup>100</sup> hat sich bei uns – per varios casus – habilitiert<sup>101</sup>: Ob's nun gehen wird? Glaube nicht recht. Wir sehen uns nie u. er weicht mir aus. – H. Hardy<sup>102</sup> sehe ich selten; er ist viel unterwegs, um Vorträge zu halten. Sie werden ihn nächstens sehen. Sein Hauptkollegium diesen Winter hat er nach Aussage der Theologen – zu einem buddhistischen gemacht, er trägt fast nur Buddhismus statt – Aristotelo-Thomismus vor. Wie werden die Hindus sich freuen. Schill schwimmt in Flitterwochen; die übrigen sind – die alten!

/

<sup>99</sup> *Ludwig Joseph Hundhausen*: \* 29. 8. 1835 Gau-Algesheim, † 7. 1. 1900 Mainz; PW 1858; 1864 Prof. für NT am Priesterseminar in Mainz; 1891 Prof. für Dogmatik in Mainz.

Lit.: Kosch I, 1808; LThK<sup>1</sup> 5, 199; LThK<sup>2</sup> 5, 536; BBKL II, 1182.

<sup>100</sup> Vgl. Anm. 69.

<sup>101</sup> Rückert legte Anfang November 1886 unter Hinweis auf seine theologische Promotion und seine literarischen Publikationen der Freiburger Theologischen Fakultät ein Gesuch um Erteilung der Vena legendi vor.

<sup>102</sup> *Edmund Hardy*: \* 9. 7. 1852 Mainz, † 10. 10. 1904 Bonn; PW 12. 1. 1875; 1875 Vikar in Heppenheim; 1879 Promotion zum Dr. phil; 1883 Studienurlaub in Berlin; 1885 Promotion zum Dr. theol.; 1886 Privatdozent in Freiburg; 1887 ao. Prof. für die philosophische Disziplin der propädeut. Theol.; 1893 Benediktinernovize im Kloster Beuron; 1894 Prof. für vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Fribourg; 1898 Privatgelehrter in Würzburg, 1903 in Bonn.

Lit.: Kosch I, 1349; LThK<sup>2</sup> 5, 6.

Ich glaube in meinen letzten Briefen vergessen zu haben beizusetzen, daß auch Weckesser<sup>103</sup> froh sein müßte im hohen Perotinium mit einem Rüffel davon gekommen zu sein; fast hätt's Schlimmeres abgesetzt. Die Ursache? Bei den 5 *causae libendi* heißt die fünfte: *et quaelibet alia causa*. NB: *alia*, nicht *libendi* ist zu betonen. Bei Merta u. Heusch lagen ja auch nur *aliae causae* vor. – H. Hauser<sup>104</sup> ist natürlich auch am Ende des Jahres mit seiner Kandidatur um's hohe Domkapitel durchgefallen; er wurde heren(?) gegen Geistl. Rat. Ins Domkapitel kam ein Pfarrer, der die seltene Eigenschaft mitbrachte daß er uns *et eodem tempore* Freund ist v. Knecht<sup>105</sup>, Schmitt, Rudolf<sup>106</sup>; ersterer dirigiert; nun ist der Ring geschlossen: Vier Herren bilden das Kapitel. Ich beklags nicht einmal. In St. Peter stehen große Veränderungen vor; Schmitt will Regens werden u. Domkapitular bleiben; Mutz<sup>107</sup> wird wo[h]l hinauf müssen!

Die Redaktion der R'schau hatte ich gekündigt; leider ward die Kündigung nicht angenommen; H. Kraus<sup>108</sup> bat mich dringendst zu bleiben, weil sonst das Blatt wahrscheinlich einginge. Muß gestehen, bin recht satt u. trotzdem hätte ich unter Umständen gar viele Lust dazu. Vergl. das Kapitel v. den „Gemischten Gefühlen“. – Noch viel wäre zu schreiben, aber das Papier mag's für jetzt nicht fassen. – In St. Peter geht's gut, nur Kaiser<sup>109</sup> ist ernstlich krank gewesen. – Habe 10 Theologen i. Vinzenzverein; Exzellenz, selbst „Bruder“ in München u. Bonn, schwärmt f. den Verein.

Nochmals alles Liebe u. Gute nebst herzl. Grüßen v. m. Cousine u. Ihrem allzeit ergebenen

### Krieg

<sup>103</sup> Vgl. Anm. 92.

<sup>104</sup> *Gustav Hauser*: \* 13. 12. 1823 Eschbach, † 24. 2. 1893 Freiburg; PW 20. 8. 1851; 1851 Vikar in Oppenau u. St. Trudpert; 1853 Geistl. Lehrer am Großherzogl. Lyzeum in Freiburg; 1870 Dompräbendar.

<sup>105</sup> *Friedrich Justus Knecht*: \* 7. 10. 1839 Bruchsal, † 31. 1. 1921 Freiburg; PW 5. 8. 1862 St. Peter; 1862 Vikar in Rastatt; 1864 Kuratieverweser in Emmendingen; 1866 Pfarrer in Buchholz; 1869 Pfarrer in Gengenbach; 1871 Pfarrverweser in Seelbach; 1872 Pfarrer in Reichenbach; 1878 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; 1879 Pfarrverweser in Schuttertal, 1880 Pfarrer; 1882 Domkapitular in Freiburg; 1894 ebd. Weihbischof (Weihe: 4. 4. ); 1896 zugleich Domdekan; 1896–1898 Erzbisumsverweser.

Lit.: FDA 54 (1926), 10–12; LThK<sup>1</sup> 6, 60; LThK<sup>2</sup> 6, 355 f.; Gatz, 393 f.

<sup>106</sup> *Ferdinand Rudolf*: \* 15. 10. 1835 Ichenheim, † 27. 2. 1912 Freiburg; PW 27. 2. 1858 St. Peter; 1862 Pfarrverweser in Höpfingen; 1863 Geistl. Lehrer am Großherz. Lyzeum in Heidelberg; 1866 Repetitor am Theol. Konvikt in Freiburg; 1874 Pfarrer in Wyhl; 1880 Stadtpfarrer in Radolfzell; 1886 (4. Mai) Domkapitular in Freiburg, gleichzeitig Ernennung zum Erzb. Geistl. Rat ad honorem; 1903 Ernennung zum Päpstl. Hausprälaten; 1908 Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse mit Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen.

Lit.: FDA 44 (1916), 22 f.

<sup>107</sup> *Franz Xaver Mutz*: \* 2. 12. 1854 Herbolzheim, † 2. 10. 1925 Freiburg; PW 21. 7. 1878; Kaplan am Campo Santo in Rom; 1880 Vikar in Rastatt; 1882 Kooperator am Münster in Freiburg; 1887 Repetitor in St. Peter, 1896 Regens; 1912 Domkapitular; 1921 Domdekan und Generalvikar in Freiburg; 1923 Päpstl. Hausprälat.

Lit.: FDA 54 (1926), 47 f.; Kosch II, 3162.

<sup>108</sup> Vgl. Anm. 44.

<sup>109</sup> Vermutl.: *Franz Richard Kaiser*: \* 16. 9. 1861 Höpfingen, † 28. 8. 1930 Höpfingen; PW 21. 6. 1887; 1887 Vikar in Hertzen, Owingen u. Gernsbach; 1889 Pfarrverweser in Reute, 1890 in Reisingen; 1894 Pfarrer in Wankheim, 1904 in Gissigheim; 1916 Kammerer des Kapitels Tauberbischofsheim.

**Krieg an Schrörs**

6.

An Hochwürden Herrn Professor  
 Dr. H. Schrörs  
 Bonn a/Rh  
 Vierecksplatz

Freiburg i/Br. 22. I. 87

Car. Collega!

Vergaß i m. Briefe letzte Woche 2erlei: 1. War Hüffer<sup>110</sup> S. Bern. schon vergeben, als Sie mir die Adresse v. Hrn. Felten nannten (an diesen habe ich dieser Tage e. anderes Anliegen) 2. Sie sehr zu bitten, die kleine Arbeit v. Nissl<sup>111</sup>, Gerichtsstand des Klerus i fränk. Reiche (236 S.) i d. Rundschau anzuzeigen. Für Sie eine Bagatelle. Sollte ich auch Simson<sup>112</sup>, Pseudoisidor. Dekretale<sup>113</sup>, f. Sie bestellen?

Mit besten Grüßen Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

7.

Freib. 15. II. 87

Lieber Freund u. Kollege!

Gott sei Dank – krank bin ich nicht, wenn auch abgeschafft u. abgehetzt, wie Sie sich wo[h]l denken können. H. Kaulen<sup>114</sup> schloß gewiß aus meinem letzten unbeholfenen Schreiben auf krankhafte Verstimmung: aber freilich, wer sollte

<sup>110</sup> *Georg Hüffer*: \* 15. 8. 1851 Paderborn, † 4. 3. 1922 Paderborn; 1879 Privatdozent in Munster; 1887–1896 Prof. für Geschichte in Breslau.

Lit.: Kosch I, 1782.

*Georg Hüffer*: *Der heilige Bernhard von Clairvaux. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens*, Münster 1886; das Werk wurde von Petrus Hötzl in der Literarischen Rundschau 13 (1887), 110–114 rezensiert.

<sup>111</sup> *Anton Nissl*: *Der Gerichtsstand des Clerus im fränkischen Reich*, Innsbruck 1886.

<sup>112</sup> *Bernhard von Simson*: \* 19. 2. 1840 Königsberg, † 15. 8. 1915 Charlottenburg; 1863 Privatdozent für Geschichte in Jena; 1868 Gymnasiallehrer in Berlin; 1874 ao. Prof., 1877 o. Prof. für Geschichte in Freiburg; 1905 Emeritierung; 1883 Mitglied der Bad. Hist. Kommission.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 1330; Neubert, 1371; Bad. Biogr. NF III, 256–258.

<sup>113</sup> *Simson, Bernhard*: *Die Entstehung der pseudo-isidorischen Fälschungen in Le Mans*, Leipzig 1886; das Werk wurde von Schrors in der Literarischen Rundschau 13 (1887), 369–372 rezensiert.

<sup>114</sup> *Franz Philipp Kaulen*: \* 20. 3. 1827 Düsseldorf, † 11. 7. 1907 Bonn; PW 3. 9. 1850; 1850 Vikar in Düsseldorf; 1852 Vikar in Dottendorf; 1853 Rektor in Pützchen; 1859 Repetent am Theol. Konvikt in

bei solchen Zumutungen, wie sie in diesen Wochen von *dort* mir gestellt wurden, nicht den ‚Rumor‘ u. den Humor obendrein verlieren? Könnte ich Ihnen die Sache mündlich mitteilen! Ja, so geht es; es gibt Zeiten u. Tannenwälder, wo die schönsten ‚Prinzipien‘ einen Leck bekommen. Dunkel ist der Worte Sinn wie die Waldungen um Freib[ur]g.; gelegentlich werd’ ich Ihnen eine Lichtung hineinhausen. Jetzt zu Ihnen. Als Sie vor Wochen auf Brief u. Karte nicht antworteten, stand bei mir fest: *Sie* müßten krank sein. Also dem war – Gott Lob – auch nicht so u. meine Kousine hat auf Ihre Meldung, was die Küche vermöge über die Synthese, die wir meistens Mensch nennen, stolz gelächelt: o diese Philosophen, von Koch u. Köchin müssen sie lernen, daß der Mensch ein Doppelwesen ist u. daß der Bindfaden in demselben durch die Küche läuft. Ich hab’s längst gewußt; drum hab’ ich sogar seit Septbr. eine zweite Köchin eingestellt, nämlich aus *Maria-Hilf* (denken Sie sich!) ein in Küche u. Keller ‚gelerntes‘ Mädchen genommen. So viel über die Küchensynthese. Ihre Anfrage bei H. hatte ich nicht sogleich vorbringen können; Sie wissen Herr H. ist oft Wochen nicht zugänglich u. wenn, muß man den passenden Moment erwarten. Gestern hatte ich einen solchen, schwieg aber, weil Sie die Sache als erledigt meldeten. – Durch die Herder’sche Exeditur ist im Bücherversandt ein Wirrwar eingetreten: *Lipsius Apogryphen*<sup>115</sup> sollen an H. Prof. Schanz<sup>116</sup> in Tübingen, welcher dafür Ihre 2 Ex. erhalten hatte. Darf ich bitten, den Lipsius dorthin zu schicken? Was soll ich noch schreiben? Ach, viel gäbe es zu notieren (notam dare, in Latein). Kaum weiß ich, wo anfangen. Schauen Sie mal zunächst in uns. Lektionskatalog! Rückert hatte Tapo (eigentl. Tappo-)graphie angekündigt; ward noch rechtzeitig gebessert. Sch[ill] kündigt wacker an; es gilt, sich zu eilen. Dr. Gottlob<sup>117</sup> hat eine interessante Affäre erlebt – eine *repalsa optima* (lies *pessima*) *formae*. H. Kraus trat dazwischen (an höchster Stelle) u. so dürfte sich diese Angelegenheit gut gestalten. Was bin ich froh, an Gottl[ob] einigen Ersatz (aber nur sehr einigen!) für Sie zu haben! An H. Hardy u. Sch[ill] (sonst *salva reverentia*) hat man keinen oder wenig, das

---

Bonn; 1875 Privatdozent; 1880 ao. Prof. für atl. Exegese in Bonn, 1882 o. Prof.; 1903 Mitglied der Päpstl. Bibelkommission.

Lit.: Neubert, 709; KHL II, 334 f.; Kosch II, 2036 f.; LThK<sup>1</sup> 5, 912 f.; LThK<sup>2</sup> 6, 95.

<sup>115</sup> *Richard Adelbert Lipsius*: Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden. Ein Beitrag zur alchristlichen Literaturgeschichte Bd. 2/1, Braunschweig 1887; das Werk wurde von Paul Schanz in der Literarischen Rundschau 13 (1887), 195–197 rezensiert.

<sup>116</sup> *Paul von Schanz*: \* 4. 3. 1841 Horb a. N., † 1. 6. 1905 Tübingen; PW 1866; 1866 Dr. phil.; 1867 Repetent am Wilhelmsstift Tübingen; 1872 Prof. am Gymnasium in Rottweil; 1876 Prof. für NT, 1883 Prof. für Dogmatik u. Apologetik in Tübingen.

Lit.: Theol. Quartalschrift 88 (1906), 102 ff.; KHL II, 1950; Kosch III, 4210; LThK<sup>2</sup> 9, 369 f.; Fries/Schwaiger III, 190–214.

<sup>117</sup> *Adolf Gottlob*: \* 13. 1. 1857 Volkmarsen, † 12. 6. 1930 Breslau; 1882 Promotion zum Dr. phil.; 1883 Aufenthalt in Rom; 1886 Privatgelehrter in Freiburg; 1893 Prof. für Geschichte in Fribourg; 1898 Privatgelehrter in Bonn, 1908 in Münster; 1927 Honorarprof. für Geschichte in Breslau.

Lit.: Degener<sup>3</sup>, 481; Kosch I, 1086 f.; Degener nennt den 30. 1. 1857 als Geburtsdatum.

wissen Sie. So würde ich oftmals den Mut verlieren, wenn ich dazu Zeit hätte. – Der diesjähr. 3. Kurs ist lange nicht, was der vorjährige: einige brave Burschen sind wo[h]l darunter, wenig Talent, außerdem 2–4 zweifelhafte Existenzen u. Genies; im Augenblick sind 6 Zuhörer des 3. Kurses im Elsaß Franzosen wehren helfen. Von St. Peter waren 12 einberufen; die Ordre ward aber auf Sr. Exzellenz' Fürsprache widerrufen. H. Kraus hatte sichtliche Freude auf Ihren Ausspruch bezügl. der Editio revisa bekundet u. sagte: diese Ausgabe ist so unschuldig wie ein Kind.

Ja so, H. Rück[ert] hatte an *allen* Herren der Fakult. (Kraus natürl. angenommen) bei der Habilit. große Gegner. Es dauerten die Geburtswehen sehr lange. Die ‚R[un]dschau‘ scheint sichtl. zu gedeihen, wenigstens nach dem Zudrang v. Mithelfern zu schließen. Material ist stets 2–3 fach auf Lager. Trotzdem – kommen *Sie* nur et veni celeriter!

In Maria-Hilf steht eine hübsche Kirche, bereits in Gebrauch.

Viel politischen Sturm, aber die Lenderianer haben sich alle gefunden u. sind Centrumerianer. H. Hansjakob<sup>118</sup> ist mit einer großen Sendung Bauholz nach Rom gereist (lachen Sie nicht, meine Herren, bei so ernsten u. überdies *wahren* Dingen). Schluß. Herzl. Grüße v. m. Kousine u. insbes. v. Ihrem treu ergebenden Krieg

So viel für heute.

[Quergeschrieben] Baudouin<sup>119</sup> erhielt völlig Dispens

<sup>118</sup> *Heinrich Hansjakob*: \* 19. 8. 1837 Haslach, † 23. 6. 1916 Haslach; PW 4. 8. 1863; 1865 Kaplaneiwerter in Waldshut; 1869 Pfarrverweser in Hagnau am Bodensee, 1872 Pfarrer; 1871–1878 Mitglied des bad. Landtags; 1884–1913 Pfarrer in Freiburg.

Lit.: Neubert, 535 f.; FDA 49 (1921), 7–9; Kosch I, 1338 f.; RGG<sup>2</sup>, 1627 f.; LThK<sup>2</sup> 5, 3.

<sup>119</sup> *Heinrich Ludwig Baudouin*: \* 21. 11. 1852 Berlin, † 20. 6. 1926 Neuburg; PW 21. 6. 1887; 1890 Pfarrverweser in Hambrücken; 1892 Pfarrer in Allmannsdorf; 1906 im Ruhestand.

Lit.: FDA 59 (1931), 2.

## Krieg an Schrörs

8.

Freib. 19. 4. 87

Lieber Freund u. Kollega!

Gar Mancherlei hätte ich Ihnen mitzuteilen, muß mich aber für heute auf Folg. beschränken.

Dieser Tage wird sich ein junger Theologe, Bongartz<sup>120</sup> v. Herzogenrath, Ihnen vorstellen (wenn's nicht bereits geschehen). Dessen Vater (er hatte 2 Söhne bei S. Hercynia), ein sehr angesehener Mann, Dichter u. Schriftsteller (hoffentl. schadet ihm das Nichts in Ihrer Meinung, er ists auch nur aus Liebhaberei, weil reich genug, nicht aus Profession) zog mich hier zu Rate wegen seines Benjamin, der Priester werden will. P. Kreiten<sup>121</sup>, Hausfreund der Familie, entwarf den Plan, den jungen Mann nach Feldkirch zu schicken, um 1 Jahr dort Philosophie zu hören u. dann mit der Theologie zu beginnen. Ich war entschieden dagegen u. riet dem Vater, den Sohn 1 Jahr zu Hr. Schrörs nach B[onn] zu schicken; dann solle er nach Würzburg, München oder Innsbruck. Ich wurde Sieger, weil ein Sohn (Apotheker) g[an]z auf m[einer] Seite war.

Ich bitte nun nur, Sie möchten den jungen Manne ein wenig mit Rat unterstützen, dergestalt daß Sie ihm den *Studiengang* etwas vorzeichnen u. ihm später weiter raten, wohin er gehen soll. Der Stud. sei Ihnen aufs wärmste nach der Richt[un]g empfohlen. Es ist möglich, daß ich dieses oder das komm. Jahr ein Paar Tage in Herzogenrath zubringe.

Haec hactenus.

Janssen<sup>122</sup> seit 14 Tagen hier, wohnt dieses Mal im Erzb. Palais, bei s. Studiengenossen. Wir fahren morgen zus[ammen] mit der Exzell. nach S. Peter. Ich befinde mich wohler u. kräftiger als je seit 10 Jahren – trotz falbelhafter Arbeit.

Soeben sehe ich, daß der Briefbogen einen Schreibfehler hat, indem ich auf falscher Seite anhub. „Neuheiten“, zu deutsch Novitäten gibts hier mancherlei. Sobald Luft, rücke ich vor.

Herzl. Grüße v. mir u. der Cousine.

Ihr Krieg

<sup>120</sup> *Gottfried Anton Joseph Bongartz*: \* 13. 6. 1867 Herzogenrath, † 30. 4. 1912; PW 15. 8. 1892 Pfarrvikar in Gangelt; 1895 Vikar in Widdersdorf; 1898 Vikar in Düsseldorf; 1901 Pfarrer in Tetz.

<sup>121</sup> *Wilhelm Kreiten*: \* 22. 6. 1847 Gangelt, † 6. 6. 1902 Kerkrade; seit 1869 Jesuit, PW 1873; seit 1876 Schriftleiter u. ständiger Mitarbeiter an den „Stimmen aus Maria Laach“.

Lit.: Kosch II, 2349 f.; LThK<sup>2</sup> 6, 601; NDB 12, 739 f.; LThK<sup>2</sup> nennt den 21. 6. 1902 als Todesdatum.

<sup>122</sup> Vermutl.: *Johannes Janssen*: \* 11. 4. 1829 Xanten, † 24. 12. 1891 Frankfurt a. M.; PW 1860; 1854 Prof. für Geschichte am Gymnasium in Frankfurt.

Lit.: NDB 10, 343 f.



**Krieg an Schrörs**

9.

An  
Hochwürden Herrn  
Professor Dr. H. Schrörs  
Bonn a/Rh.  
Vierecksplatz 7

Freiburg 13. VII. 87

Carissime!

Das *Schlepptau* f. d. Schwarzwald ist geschlungen; also nur kommen. Bett auf den 7. Aug. hergerichtet. – Für übermorgen – 15. h. – die besten Wünsche! – Weltausstellung auf d. Freib. Karlsplatz prächtig; schade, daß Sie nicht früher eintreffen; haben keine Ahnung v. der Veränderung der Stadt.

Alles Uebrige mündlich. Si bene vales, bene, ego valeo. Sed quod ad Te, audi sapientem dicentem! μηδεν αγαν. Soll ich's *hebräisch* fortsetzen?

Tolens(?) Tuis Kr.

**Krieg an Schrörs**

10.

Freib. 22. X. 87

Lieber Freund u. Kollega!

Heute um 11 U. beginne ich mein Kolleg u. da weiß ich – es ist 10 Uhr – keine bessere Vorbereitung, als daß ich die Stunde mit Ihnen verplaudere.

„Simson“ ist eingetroffen u. erscheint in der nächsten No.<sup>123</sup> Daß Sie ihn allzusehr mitgenommen, möchte ich nicht sagen. Jedenfalls kann er über die Form nicht klagen. – An dem Dienstag als Sie hier wegzogen, fuhr ich ebenfalls Mittags schon ab u. war Abends gegenüber v. Speier in Wiesenthal; hätte ich gewußt, wo Sie Nachtquartier genommen, hätte ich telegraphisch „Gute Nacht“ gewünscht. In Wildbad war ich 3 Tage bei Dr. Braig<sup>124</sup>. Der hat ein 1/2 Jahr Urlaub u. zum 2. Male ein Staatsstipendium; er wird in Paris die neure

<sup>123</sup> Vgl. Anm. 113.

<sup>124</sup> *Karl Braig*: \* 10. 2. 1853 Kanzach, † 24. 3. 1923 Freiburg; PW 2. 8. 1878 Rottenburg; 1878 Vikar in Horb; 1879 Repetent am Priesterseminar Tübingen; 1883 Pfarrer in Wildbad; 1893 ao. Prof. für philos.-theol. Propädeutik u. 1897 o. Prof. für Dogmatik in Freiburg; 1909 Pöpstl. Hauspralat.

Lit.: FDA 54 (1926), 28 f.; Kosch I, 224 f.; *Stegmüller*; LThK<sup>2</sup> 2, 642.

französ. Philosophie studieren. Es ist schade, daß B[raig] so brach liegt<sup>125</sup>. Von da ging's nach Stuttg[art]. Noch hatte ich mit dem neugebackenen Regierungsrate Wahl<sup>126</sup> nicht 5 Minuten gesprochen, als ich ihn auch schon f. d. Freib. Professur eingenommen hatte. Kraus war anfangs Juli dort u. W[ahl] würde bereits hier docieren, wenn Kr[aus] seine Sache besser angegangen hätte. Er ist mir ein Rätsel. Er kam Nachmittags an u. sagte zu W[ahl]: bis heute Abend will ich Antwort haben. So konnte sich W[ahl] nicht einmal mit Jemandem beraten u. fürchtete in Fr[eiburg] ein feindl. Domkapitel u. d[it]o Fakultät zu treffen<sup>127</sup>. Haec ei causa negandi. Jetzt bewirbt sich sogar Maas<sup>128</sup> um Wahl – wenigstens stellt er sich bei mir so. Wir werden sehen. Zahlreiche Besuche kamen Ende Septbr. hier durch; ich sah bei mir die Hrnn Aldenkirchen<sup>129</sup> (war 8 Tage b. Kraus); Scheeben<sup>130</sup>, Pieper<sup>131</sup>, Lehmkuhl<sup>132</sup> (eine Minitatur – an Körper), die Dioskuren Al[ois]<sup>133</sup> u. Andr[eas] Schmid<sup>134</sup> aus München, 2 sehr sympathische Naturen, u. a. Auch Kaulen u. Streber sahen mein neues Haus<sup>135</sup> an. An theolog.

<sup>125</sup> Vgl. Braig an Kraus vom 18. 3. 1887; zit. nach *Schiel I*, 322:

„In meinem Vikariatsjahr nämlich (1879) hab' ich mir ein körperliches Übel zugezogen (hernia inguinalis), wovon die HH. Ärzte erklären, daß eine Beseitigung unmöglich, daß das Leiden aber gerade durch die Pastorationsgeschäfte (Predigt, Amt, Treppen- u. Bergsteigen etc.) zu langsamem Fortschreiten gedrängt werde, u. daß ich einmal vor einer plötzlichen Katastrophe stehen oder in eine Lage versetzt sein könnte, in der ‚sich nicht leben und nicht sterben ließe‘.“

<sup>126</sup> Vgl. Anm. 50.

<sup>127</sup> Vgl. Schrörs an Kraus vom 10. 1. 1888; zit. nach *Schiel III*, 222:

„Vielleicht können Sie jetzt auf Dr. Wahl zurückgreifen. Wie ich vor längerer Zeit von Koll. Krieg gehört habe, ware er wohl bereit u. hätte sich damals nur nicht in der Eile entschließen können.“

<sup>128</sup> Vermutl.: *Hemrich Maas*: \* 1. 4. 1826 Hemsbach, † 12. 11. 1895 Freiburg; 1853 Ordinariatssekretär; 1854 Kanzleidirektor; 1867 Offizialratsrat im Ordinariat Freiburg.

Lit.: KHL II, 755; Kosch II, 2735.

<sup>129</sup> *Kaspar Joseph Anton Aldenkirchen*: \* 6. 1. 1844 Bonn, † 4. 3. 1904 Trier; PW 28. 8. 1868; 1868 Rektor in Viersen; 1892 Domkapitular in Trier.

<sup>130</sup> *Matthias Joseph Scheeben*: \* 1. 3. 1835 Meckenheim b. Bonn, † 21. 7. 1888 Köln; PW 18. 12. 1858; 1859 Religionslehrer in Munstereifel; 1860 Dozent für Dogmatik und Moral, im selben Jahr Prof. für Dogmatik am Priesterseminar in Koln.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 9, 1953; Kosch III, 4221; LThK<sup>2</sup> 9, 376–379; Fries/Schwaiger III, 386–408.

<sup>131</sup> Vermutl.: *Anton Pieper*: \* 20. 3. 1854 Lüdinghausen, † 24. 12. 1908 Munster; 1890 Privatdozent für Kirchengeschichte und christliche Archäologie in Münster; 1896 ao. Prof. für Kirchengeschichte in Münster, 1899 o. Prof.

Lit.: KHL II, 1492.

<sup>132</sup> *Augustin Lehmkuhl*: \* 23. 9. 1834 Hagen, † 23. 6. 1918 Valkenburg; seit 1853 Jesuit; PW 1862; lehrte Moraltheologie in Maria Laach, seit 1872 in Ditton-Hall und lebte seit 1882 in Valkenburg.

Lit.: Kosch II, 2535 f.; LThK<sup>2</sup> 6, 883.

<sup>133</sup> *Alois von Schmid*: \* 22. 12. 1825 Zaumberg, † 16. 3. 1910 München; PW 27. 7. 1849; 1853 Prof. für Philosophie in Dillingen, 1866–94 Prof. für Apologetik u. Dogmatik; 1895 Prof. für Apologetik in München.

Lit.: KHL II, 1974 f.; LThK<sup>1</sup> 9, 283; LThK<sup>2</sup> 9, 432; Bosl, 681; Fries/Schwaiger III, 125–144.

<sup>134</sup> *Andreas Schmid*: \* 9. 1. 1840 Zaumberg, † 23. 4. 1911 Immenstadt; PW 1863; Kaplan in Ettringen und Dillingen; 1865 Subregens des Gregorianums in München; 1876 o. Prof. für Pastoraltheologie in München (Nachfolger von Thalhofer); 1909 Emeritierung; Bruder von Alois Schmid.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 9, 283; Bosl, 681.

<sup>135</sup> Krieg war in die Hermannstr. 15 umgezogen, wo er zunächst zur Miete wohnte, das Haus einige Jahre später dann kaufte.

Zuwachs erhielten wir allein aus Baden – 72 Theologen u. werden wo[h]l im Ganzen heute schon 150 haben. Das Konvikt vermag nicht mehr alle zu fassen u. so dürfte in Kurzem eine neue *Arminia* aus Externen bestehen. Voraussichtl. wird, wenigstens im Sommer, die Theologenschaar – 200 betragen. Ein Franzose bezw. Savoyarde aus der Hauptstadt Chambéry hat sich bei mir eingeschrieben, ein Gymnasiallehrer u. Laie, der in Paris seinen Konkurs gemacht hat. Die hiesigen Theologen des 3. Kurses gefallen mir ausnehmend. – Haben Sie i. d. Ztschrft für KG die Vermöbelung des Foß (Abt Hilduin<sup>136</sup>) durch Dräseke u. die Rettung Hipler's<sup>137</sup> gelesen? (Dräseke ist für säma l. soma u. kann an ersterer Lesart kaum gezweifelt werden). Marbe<sup>138</sup> läßt Sie grüßen; er ist glänzend gewählt u. er mit Gerber<sup>139</sup> u. Hennig<sup>140</sup> werden wo[h]l Steine in den Lenderschen<sup>141</sup> Sumpf werfen. Welche Nemesis! Die ‚berühmte‘ Rede Lenders in seiner Metropole Ettlingen – u. nun gerade hier das Ende vom Liede, wovon jene Rede der Anfang war! Wie schmähhlich ist Lenders Sache unterlegen. Aber Kreuzzeitung, Germania u. A. haben die Sache Badens nicht in ihrer Wurzel erfaßt: sie fabeln. Leider gerade in Fr[eiburg] alles lahm u. tot, wo Leben sein sollte. – Täuscht nicht Alles, so steht Hrn Gottlob zwar keine Professur (hier schweigt noch Alles!), wo[h]l aber ein *Gottlöble* bevor. Arnspurger<sup>142</sup> entschuldigte sich bei mir wegen des Ordinariates: die Sache sei spruchreif auch ohne

<sup>136</sup> *Rudolf Foss*: Ueber den Abt Hilduin von St. Denis und Dionysius Areopagita, Berlin 1886; Schrörs hatte das Werk in der Literarischen Rundschau 13 (1887), 280 rezensiert.

<sup>137</sup> *Franz Hipler*: \* 17. 2. 1836 Allenstein, † 17. 12. 1898 Frauenburg; PW 1858; 1861 Kaplan in Königsberg; 1861 Promotion bei Dollinger; 1863 Praefekt, 1870 Regens u. Prof. in Braunsberg; 1886 Domherr in Frauenburg.

Lit.: LThK<sup>1</sup> 5, 67; Kosch I, 1605; LThK<sup>2</sup> 5, 376.

<sup>138</sup> *Ludwig Marbe*: \* 20. 8. 1839 Freiburg, † 20. 9. 1907 Freiburg; Rechtsanwalt in Freiburg; 1884–1887 u. 1890–1906 Mitglied des Reichstages (Zentrum), 1871–1878 u. 1886–1894 des Badischen Landtages.

Lit.: *Dor*; BSthb. II, 813.

<sup>139</sup> *Philipp Gerber*: \* 15. 4. 1831 Konstanz, † 5. 8. 1902 Friesenheim; PW 7. 8. 1855; 1855; Vikar in Ettlingen; 1857 Pfarrverweser in St. Leon, 1858 in Moosbronn, 1863 in Malsch, 1865 in Hofweier; 1866 Pfarrer in Oberwinden; 1873 Pfarrverweser in Freiburg-Wiehre; 1874 Pfarrer in Schwarzach, 1884 in Friesenheim; 1868 Mitglied des Badischen Landtages.

Lit.: *Bad. Biogr.* 6, 265–268.

<sup>140</sup> *Michael Joseph Hennig*: \* 22. 11. 1836 Walldürn, † 26. 3. 1915 Kappel am Rhein; PW 6. 8. 1861; 1861 Vikar in Wiesental, Spechbach, Ladenburg, Furtwangen u. Offenburg; 1864 Pfarrer in Seelbach, 1890 in Kappel; 1873–1881 u. 1888–1908 Landtagsabgeordneter.

Lit.: *Bad. Biogr.* NF I, 169–170; FDA 44 (1916), 58 f.

<sup>141</sup> *Franz Xaver Lender*: \* 20. 11. 1830 Konstanz, † 29. 7. 1913 Sasbach; PW 10. 8. 1853; 1853 Vikar in Gengenbach u. Offenburg; 1856 Pfarrverweser in Schwarzach, 1862 dort Pfarrer; 1872 Pfarrer in Sasbach b. Achern; 1901 Päpstl. Hauspralat; 1869–1886 Mitglied der 2. Badischen Kammer (Kathol. Volkspartei); 1887–1913 Mitglied des Reichstages (Zentrum).

Lit.: Kosch II, 2556; BSthb. II, 752; LThK<sup>2</sup> 6, 943; *Bad. Biogr.* NF II, 187–190; *Max Oberhuber*: Das Leben des Franz Xaver Lender, Karlsruhe 1984.

<sup>142</sup> *Ludwig Arnspurger*: \* 3. 9. 1837 Karlsruhe, † 17. 7. 1907 Karlsruhe; 1865 Amtmann am Bezirksamt Heidelberg; 1871 Oberschulrat; 1877 Ministerialrat im bad. Ministerium des Innern, 1881 im Ministerium der Justiz, des Kultus u. Unterrichts; 1895 zugleich Direktor des Oberschulrats in Karlsruhe; schied 1901 aus dem Ministerium aus.

Lit.: *Bad. Biogr.* 6, 106–108.

Fakultät (diese that zum Aerger Königs<sup>143</sup>, welcher dieser Tage 1 1/2 Std. bei mir war u. äußerst kordial that, Ihnen auch Grüße sendet, – Nichts), es hänge nur noch vom Budget ab. Es thue ihm leid etc. Wallaschek's<sup>144</sup> Klage ist dieser Tage endgültig abgelehnt; es liege kein Grund zur Klage vor u. Kläger hätte gegen meinen Br[ie]f, worin die Verzögerung angesagt war, Einsprache erheben müssen. V.R.W. – Das Papier längt nicht mehr! Darum Grüße v. Cousine u. Ihrem ergeb. Krieg

### Krieg an Schrörs

11.

Freiburg i. B., 29. Juli 1888

Das vorbereitende Komitee der

35. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands

Lieber Freund u. Kollega!

Ich nehme einen Kopfbogen nicht nur, damit Sie sehen, daß ich etwas und was ich geworden bin, sondern – weil viel drauf geht. Wenn seit Monden u. Wochen mein Vorhaben – heute schreibst nach Bonn – allemal in Erfüllung gegangen wäre, hätten Sie längst Br[ie]f auf Br[ie]f erhalten u. s'wär auch geschehen, aber Gott lenkt u. der Mensch denkt doch nicht, nämlich, daß es Molesten bereiten kann, wenn man zusagt u. hernach sich denkend fragt, was hast du zugesagt? An Pfingsten habe ich versprochen den Vorsitz der Rednerkommission übernehmen zu wollen, meinend, daß sei nominell, die Arbeiten würden von Anderen besorgt. Jetzt hab' ich Bescherung u. Kram. Seit 2 Monden briefstellere ich – an wen u. wohin? Das weiß Gott! Sed abset enumere. Daß ich natürlich gar Mancherlei schreiben könnte u. möchte, verstehen Sie; auch für unser eins ein etwas bewegtes [Jahr?], mögen Sie sich denken. Geschafft habe ich viel und Nichts, wie man's nimmt.

Was schildert der gute Chrysostomus über die Πολυπραγμι ος οννη, aber Recht hat *er* u. daß *er* auch keine „Rundschau“ herausgegeben hätte, weiß ich. Da

<sup>143</sup> *Joseph Konig*: \* 7. 9. 1819 Hausen, † 22. 6. 1900 Freiburg; PW 30. 8. 1845; 1847 Supplent an der Theologischen Fakultät Freiburg; 1848 zweiter Repetent am Collegium theologicum; 1854 ao. Prof., 1857 o. Prof. für atl. Exegese in Freiburg; 1894 Emeritierung.

Lit.: FDA 28 (1900), V–XVI; Bad. Biogr. 5, 401–405 (beide Artikel stammen von C. Krieg.); KHL II, 447; Kosch II, 2247; LThK<sup>2</sup> 6, 447.

<sup>144</sup> *Richard J. M. Wallaschek*: \* 16. 11. 1860 Brünn; † 24. 4. 1917 Wien; 1886 Privatdozent an der Philosoph. Fakultät Freiburg; 1890 Studium im Britischen Museum London; 1896 Privatdozent der Musikwissenschaften an der Uni Wien; 1900 Lehrer für Ästhetik u. Tonkunst in Wien, 1908 ao. Prof.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 1495 f.; *Friedrich Blume*: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 14, Kassel 1968, 167 f.

opfert man seine kostbare Zeit u. Kraft u. weiß am Ende eines Jahres nicht, wofür u. für wen man gearbeitet.

Hat's mich schon im Allgem[einen] seit langem zum Schreiben gedrängt, so die letzten Tage insbesondere von wegen des ‚Waldes‘; denn ich dachte u. wünschte, daß Sie nicht undankbar demselben diesen Herbst den Rücken kehren würden. Ich habe noch gar nichts beschlossen u. obwo[h] ich am 7. Aug. frei u. ledig bin, nicht den geringsten Plan gefaßt. Nur so viel: ich will auf den Wald, allein wann u. wohin? Ende August soll man zu Hause sein und etwa am 18. sollte ich nach Baden. Also bleibt mir nur die vordere Hälfte des August. Ob's im sog. Sommer des J[ahres] 1888 nicht zu spät ist im *Septbr.* auf den Wald? Allerdings hat es dieses Jahr jeden Monat dort geschneit, auch i Juni u. Juli u. somit hört für dieses Mal der Unterschied der Jahreszeiten auf. Ich kann nur raten: was du thun willst, thue bald.

Von den wichtigsten Novis: Hr. Herder begeht am 30. Juli s. silberne Hochzeit u. ist von Leo XIII. dreifach geehrt worden: Komthur des S. Gregoriusordens, Typographus pontificius u. bulla aurea für Ausstellung.

Hr. Kraus schreibt seiner Schwester<sup>145</sup> nur noch kurze Lebenszeit zu<sup>146</sup>. – Doch alles Sonstige mündlich; es ist zu viel für heute.

Dieses Mal geht's ohne Wallaschek auf den Wald. Daß man so gegen Sie handle am Rhein, hatte ich nicht geahnt<sup>147</sup>. Daß in der Gegend, wo weiland Cäsar im 4. Buche seine Brücke schlug (u. leider auch beschrieb) gewisse Leute nicht gar rosig gegen Sie gestimmt seien, habe ich an Ort u. Stelle – nicht des Cäsar, sond. hier gemerkt. Just dieselben machen auch mir mehr u. mehr bitter-süße Minen. Doch hat Kaulen, als im März meine (am 3. Nov. v[origen] J[ahres] beschlossene) Ernennung zum Ordinarius publiziert wurde, sofort u. wirklich herzl. u. warm gratuliert, während s. Amanuendis bis heute hartnäckig schwieg, was gegen sein Benehmen von 1883, wo ich nur Supplent des lebenden Stolz<sup>148</sup> wurde, sehr absticht. Kaltes Blut bewahren, ich hätte's nicht geglaubt, es je so fertig zu bringen; aber ich kann's wirklich: i könnt's u. i due's!

Daß Meurer Professor des KRechts i Würzburg geworden, werden Sie wissen; er trug den Sieg über den „Priester“ Freisen<sup>149</sup> davon.

Sed haec hactenus – sc. für heute.

<sup>145</sup> *Therese Kraus*: \* 16. 1. 1839 Trier, † 3. 11. 1888 Freiburg; sie führte Kraus bis zu ihrem Tod den Haushalt.

<sup>146</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 536:

„31. August. ... Im Juli war meine Schwester fast sterbend. Im August schien sie sich etwas zu erholen.“

<sup>147</sup> Vgl. Schrörs an Kraus vom 10. 1. 1888; zit. nach *Schiel III*, 222:

„Daß ich Ihr Lehrbuch gebrauche, in Verbindung mit dem Umstande, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuches schenken, hat einem einflußreichen Zeloten in Köln Anlaß zu den heftigsten Angriffen auf mich gegeben. Auch der schmäbliche Artikel in der Koln. Volkszeitg., der weniger Ihnen als mir galt, rührt von demselben her.“

<sup>148</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>149</sup> Vgl. Anm. 33.

Also voran. Mir u. der Kusine gehts gut. Ich ärgere mich manches mal, daß ich 1885/86 so verzweifelt auf den Beinen stand; jetzt habe ich mit voller Kraft u. Freudigk[ei]t mein Pensum geleistet – im Winter vor 165 Zuhörern (130 in Pädagogik, 35 in Pastoral); es war also nicht bloßes Charisma des Ordinarius-seins.

Mit herzl. Grüßen von mir u. der Kusine  
Ihr ergeb. C. Krieg

**Krieg an Schrörs**

12.

Freiburg 22. XI. 88

Lieber Freund u. Kollega!

Am 14. Aug. saß ich im neuhergestellten, prächtig ausgestatteten Abtssale zu St. Märgen u. studierte eine Festpredigt auf den komm. Frauentag, als ich Ihre lange Epistel empfang. Das Studium der Predigt war „futsch“, so sehr war ich in Gedanken einer Antwort versunken u. heute ist es  $\frac{1}{4}$  Jahr u. 8 Tage u. die Antwort ist noch nicht erfolgt u. das „epistula sequetur“ neckt mich Tag um Tag. Ja, so gehts im Leben: es war zu viel, was ich zu schreiben hatte u. so kam Nichts zu Stande. Nebenbei rechnete ich auch auf Ihre Nachsicht u. tröstete mich wie alle alten Sünder mit dem Gedanken: s’soll anders u. besser werden. Zuletzt hat mich auch noch Ihre jüngste Karte aufgescheucht, die Ihr Unwohlsein meldete. Wünsche herzlichst gute Besserung u. daß Sie in Bälde Ihre Lesungen fortsetzen können. Bedauerte auch die Erkrankung Ihrer Mutter u. die vielerlei Folgen für Sie. Konnte mir denken, wie wenig Sie sich an das „Wasserelement“ anschließen konnten, der Sie an das „Gebirgselement“ gewöhnt sind<sup>150</sup>. Nun, holen Sie das Versäumte in komm. Zeiten nach. Die Katholikenversamml[un]g hat mir alle Pläne für die Ferien über den Haufen geworfen: vor derselben konnte ich nicht weit gehen, weil die Hauptschreiberei mir am Halse blieb. Die zufällig für St. Märgen übernommene Predigt führte mich dorthin, wo ich 14 Tage blieb. Pfarrhaus ist nun für Gäste schön, fast fürstlich hergerichtet. Nach der Generalversamml[un]g wollte ich eine große Reise nach Oesterreich u. Bayern antreten u. dabei in Eichstätt die Görresversamml. besuchen. Die zusammensetzbaren Rundreisekarten waren zubereitet: 3200 Kilometer waren bestimmt für den Geldbeutel – da fuhr – es war am Ende des Katholikentages – eine 2. Festpredigt, zu halten in Geisingen an der Donau

<sup>150</sup> Vgl. Krieg an Kraus vom 19. 8. 1888; zit. nach *Schiel II*, 488:

„Er (Schrörs) wollte im Septbr. nach Frbg kommen; es erkrankte aber seine Mutter und so mußte er diese nach dem langweiligen Borkum ins Seebad begleiten.“

am 16. Septbr. – dazwischen. Es waren mancherlei Gründe, die mich bewegten, Ja zu sagen. So zog ich an die Donau, wo ich 10 Tage mich köstlich vergnügte u. viele Freuden erlebte – es ist das Städtchen, wo ich im Kulturkampfe 1 Jahr pastorierte u. wo die Leute an mir u. ich an den Leuten baß Gefallen gefunden. Elf Jahre war ich weg u. nie mehr in die Pfarrei gekommen: da fand nach 11 Jahren ein herzl. Austausch von Gefühlen statt, was eine große Erquick[un]g für die eingerostete Seele war. Von der Donau zog's mich in das schöne, schöne Albthal nach St. Blasien, genau nach einem Pfarrdorfe, welches 1000' über St. Blasien auf dem jäh abfallenden, kahlen „Katzenstein“ 3200' ü. M. liegt. In Schluchsee u. Altglashütte trank ich in den Wirtsschenken, wo wir vor. Jahr saßen, je 1 Schöpplein, um Gedächtnis u. Erinnerung an vergangene Tage aufzufrischen. Auf dem Hochfirst bei Saig steht seit Sept. ein prächtiger Aussichtsturm. Ende Sept. verließ ich Urberg, wie das Dorf b. St. Blasien heißt, u. wo ich einige Tage bei einem speziellen Schüler verweilt, u. verbrachte den Rest der Ferien im Höllenthal, bis der erste Schnee am 5. u. 7. Oktob. die Sommerfrischler vertrieb. Seit Jahren habe ich mich nicht mehr so erholt wie dieses Mal im Höllenthal: ich war fast wie verändert u. staunte hier Jedermann über das gute Aussehen. Es hat sich herausgestellt, daß die Höhenlage, wie sie das Thal bietet (22–2500') für mich das Zuträglichste ist. Sed haec hactenus.

Nun mancherlei Personales. – Als Lingen<sup>151</sup> nicht kam<sup>152</sup>, war Hr. Kraus so verstimmt, daß er keinen Finger mehr anrühren mochte u. mir das Suchen überließ. In höherem Auftrage wandte ich mich nochmals an Wahl, der mir mündlich u. schriftl. Aussichten eröffnet hatte. W[ahl] zeigte meinen Br[ie]f dem Minister, der ihn sofort um 800 M. erhöhte u. zum Regierungsrat machte. Er war es bis dahin nicht wirklich, sond. nur dem Titel nach, thatsächlich blos Assessor. – Also fertig. Bei meinem weiteren Forschen stellte sich (auf Grund des kathol. Schematismus) eine g[an]z erkleckliche Zahl brauchbarer Kräfte heraus: zwei habe ich in petto, von Anderen hat Ihnen Kraus geschrieben. In nächster Zeit fallen die Würfel. Geistl. Maier<sup>153</sup> liest nicht mehr, hat aber solches im Sommersemester wieder vor! Unterdessen stehen ihm 2 Supplenten –

<sup>151</sup> Vgl. Anm. 13.

<sup>152</sup> Nach der Absage Lingens versuchte Kraus, Lingen doch noch zur Annahme der Professur zu bewegen.

Vgl. Kraus an Schrörs vom 29. 12. 1887; zit. nach *Schiel III*, 222:

„Dr. Lingen, der ernannt war, hat dem Ministerium erklärt, daß er nicht kommen könne. Wir vermüthen, daß irgend eine Intrigue gesponnen wurde, um ihn den Weg hierher zu verlegen. Bitte, suchen Sie doch zu erfahren, was da passiert ist, und wenn Sie können, suchen Sie doch auf Lingen einzuwirken, um ihn zu einem andern Entschlusse zu vermögen.“

Am 10. 1. 1888 antwortete Schrörs; zit. nach *Schiel III*, 222:

„Wie ich von vornherein vermutete, liegt der Ablehnung nichts anderes zugrunde als die Schwierigkeit, sich aus dem langjährigen Düsseldorfer Freundeskreis loszulösen, und die übertriebene Scheu vor den weniger erquicklichen Verhältnissen Freiburgs. Mein Versuch, ihn jetzt noch umzustimmen, ist erfolglos L[ingen] besitzt neben einem großen Gehalt ein bedeutendes Privatvermögen u. liebt ein wenig die Bequemlichkeit u. angenehme Gesellschaft. Das erklärt alles.“

<sup>153</sup> Vgl. Anm. 68.

Rückert u. Trenkle<sup>154</sup> – zur Seite. Die Habilitation des letzteren gab zu einem großen Krawall in der Fakultät Anlaß<sup>155</sup>. König ist gleichfalls recht leidend u. hat längere Zeit nicht gelesen. Es stehen uns 2 neue Professoren in kurzer Zeit bevor (lat. imminent!). Mit Kraus bin ich ziemlich einig, er läßt mehr mit sich reden u. handeln, als es bisweilen scheint. Seine Schwester ist nach unsägl. Leiden heimgegangen was Kr[aus] tief ergriffen hat<sup>156</sup>; er hing sehr an der wahrhaft armen Person. Mir ist Kr[aus] äußerst entgegenkommend. – Das theol. Pensionat soll an Ostern in forma Tridentini errichtet werden. Und Schill? Wird er Direktor, so ist es aus mit der Professur. Zu welchem Früchtlein Hardy sich entwickelt hat, davon haben Sie auch nicht eine blasse Idee; solch' ein Streber ist mir niemals begegnet. Eine Geschichte könnte ich schreiben. Wie hat sich im Oktob. ein Bischof über ihn mir gegenüber ausgesprochen, ein Mann, der ihn kennt! Zwischen H[ardy] u. Kraus u. mir ist der Bruch fast vollständig<sup>157</sup>. Er ist geradezu unerträglich u. Schill ein nobler Charakter im Vergleich zu H[ardy]. Gottlob, der immer noch nicht angekommen ist, sagte zu mir: ein solch' fanatistisches Holz (wie H.) ist mir noch nie vorgekommen. Allein dieser Fanatismus ist teilweise erheuchelt u. Selbstsucht entsprungen. Mir verargt er besonders, daß er nicht an der „R[un]dschau“ mitarbeiten darf. Mit Keppler<sup>158</sup> verlebte ich während der Generalvers[ammlung] einige vergnügte Tage. P. Weiß<sup>159</sup> war ebenfalls hier u. ist es gegenwärtig wieder; er kam zur Beerdigung v. Herder u. bleibt längere Zeit hier, mit wissenschaftl. Plänen

<sup>154</sup> Franz Sales Trenkle: \* 29. 1. 1860 Waldkirch, † 24. 1. 1925 Freiburg; PW 31. 7. 1883; 1883 Vikar in Biberach, 1884 in Ladenburg; 1886 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; 1887 Pfarrverweser in Umkirch; 1888 Privatdozent für ntl. Literatur; 1904 Stadtpfarrer in Breisach.

Lit.: FDA 54 (1926), 42.

<sup>155</sup> Im Protokollbuch der Theol. Fakultät finden sich diesbezüglich keine Hinweise. In der Sitzung am 5. April 1888 wurde lediglich festgehalten:

„Herr Dr. F. Trenkle richtet an die Fakultät das Gesuch um Habilitierung in der theologischen Fakultät auf Grund seiner Promotionsschrift und der neulich im Drucke veröffentlichten Abhandlung über den ‚Menschensohn‘. Es wird dem Gesuche entsprochen und die Einladung zu einer Probevorlesung an H. Trenkle gerichtet.“; PB 1881–1914, 47.

<sup>156</sup> Vgl. Kraus, Tagebücher, 542:

„10. November: Gestern waren es acht Tage, seit mich meine arme Schwester verlassen hat. Ach, wie werde ich es tragen, dieses Leben, allein in der Einsamkeit dieses stillen verlassenen Hauses? Gegen Abend, wenn die Schatten sich senken, überkommt es mich mit überwältigender Macht: laut rufe ich nach ihr, die ich jetzt entbehre, und ein Strom von Tränen ergießt sich über mein Antlitz!“

<sup>157</sup> Vgl. Kraus an Nock vom 7. 12. 1990; zit. nach Schuel II, 393:

„Die Erbitterung der gesamten Fakultät über die namenlosen Angriffe, welche wir uns unter stillschweigender Konvenienz der Kurie seitens der H. H. Wacker und Hardy gefallen lassen müssen, ist überhaupt schwer zurückzuhalten. ... Alle Herren derselben (der Fakultät, M. K.) sind der Ansicht, daß für die Regierung vollkommen Grund genug wäre, von ihrem Recht Gebrauch zu machen, und vor Ablauf des Quinquenniums, Prof. Hardy den ihm erteilten Lehrauftrag und die Venia legendi zurückzuziehen. ... Das Verhältnis Hardys zur Fakultät ist unerträglich geworden.“

<sup>158</sup> Vgl. Anm. 16.

<sup>159</sup> Albert Maria Weiß: \* 22. 4. 1844 Indersdorf, † 15. 8. 1925 Fribourg; PW 1867; seit 1876 OP; 1890–1892 Prof. für Soziologie u. 1895–1910 für Apologetik in Fribourg.



beschäftigt. Keppler hat Hettingers<sup>160</sup> Aphorismen<sup>161</sup> hart angelassen; erscheint in No 1.<sup>162</sup> – Was soll ich sagen von Herders Hingang! Sie ahnen es. Was er der theol. Literatur war, erfährt man eigentl. jetzt erst aus den eingehenden Nekrologen. P. Weiß beabsichtigt eine Biographie zu schreiben. R.i.p. Er war eine seltene, edle Natur. Was kommen wird? Es läßt sich noch nicht sagen; das ist sicher: Herder wird nicht ersetzt. H. Streber, der 8 Tage hier war u. der erfahren mußte, wie ich zumal in den letzten Tagen zu Herder stand, hat mich nicht besucht; dagegen war Kaulen bei mir im Oktob. Sie schrieben mir im Aug., ich (der Schreiber) sei am Ende auch ins Lager der Gegner gegangen. Ich hätte Grund gehabt, böß auf Sie zu sein – wegen dieser Vermutung u. wäre es gestattet, hätte ich gar einen Sekundanten oder Kartellträger geschickt. Einem so wenig iudicium zumessen, ist das nicht injuriös?

Gegenwärtig bin ich an einer Arbeit: die liturgischen Bestrebungen im karolingischen Zeitalter<sup>163</sup>. Wissen Sie bes[onderes] Material? Was Sie vom Domkapitular Servey(?) schreiben, ist mir dunkel oder richtiger ich weiß nicht, welche der vielen Angelegenheiten bezüglich seiner Sie im Auge haben. Sein Loos ist kaum beneidenswert u. er wollte Pfarrer in Gengenbach werden. „Allein – das Pistol ging nicht los u. der Rhein floß weit abseits!“

Oberdörffer<sup>164</sup> kommt nächste Woche in die Mühle<sup>165</sup>; soll mildlich behandelt werden.

Endlich last not least – Glück u. Segen zum Hausplatz, später zum Haus u. wenn der „Maien“ von dem Dachfirst weht, lassen Sie mich den Zimmermanns-spruch thun. Theologen sind viele hier u. sie helfen etwas den Ausfall der übrigen Fakultäten deken. – „Claudite iam rivulos, pueri, sat prata bibere“

Und doch hätte ich noch gar Vieles zu vermelden.

<sup>160</sup> *Franz Seraph Hettinger*: \* 13. 1. 1819 Aschaffenburg, † 26. 1. 1890 Würzburg; PW 1843; 1952 Subregens am Priesterseminar in Würzburg; 1856 ao. Prof., 1857 o. Prof. für theol. Einleitungswissenschaften in Würzburg; 1867 Prof. für Apologetik, 1883 für Dogmatik in Würzburg; 1879 Papstl. Hauspralat.

Lit.: KHL I, 1952; Kosch I, 1567 f.; NDB 9, 30 f.; Bosl, 344; BBKL II, 794; Fries/Schwaiger II, 409–441.

<sup>161</sup> *F. S. Hettinger*: Aphorismen über Predigt und Prediger, Freiburg 1888.

<sup>162</sup> Vgl. Literarische Rundschau 15 (1889), 7–11.

<sup>163</sup> *Cornelius Krieg*: Die liturgischen Bestrebungen im karolingischen Zeitalter, Freiburg 1888.

<sup>164</sup> *Johann Peter Oberdörffer*: \* 21. 12. 1852 Breidt, † 28. 2. 1925 Köln; PW 21. 11. 1875; 1876 Vikar in Gonz-lez-Pietres; 1880 Vikar in St. Madelaine in Tournai; 1882 Redakteur in Dortmund; 1885 Hilfspriester in Köln; 1886 Kaplan an St. Ursula in Köln; 1885 Pfarrverweser in Stolberg, 1900 Pfarrer; 1903 Pfarrer an St. Martin in Köln.

<sup>165</sup> Vgl. PB 1881–1914, 50; Sitzung vom 12. 6. 1888:

„Die Dissertation des Kapl. Oberdörffer in Köln genehmigt und denselben zu den Rigorosen zugelassen.“

Vgl. PB 1881–1914, 51; Sitzung vom 29. 11. 1888:

„In der Sitzung des 29. Nov. 88 wurde dem Kaplan P. Oberdörffer aus Köln nach Ablegung der Rigorosen das Doktorat der Theologie (c.laude) ertheilt.“

Wegen der Rezensionen machen Sie sich keine Sorgen. Stellen Sie sich vor Allem recht her!

Mit den herzlichsten Grüßen – auch von der Sie oft kommendorierenden Kousine u. den Wünschen baldiger völliger Genesung.

Ihr

allezeit u. „enneweg“

ergebener Kollega

C. Krieg

**Krieg an Schrörs**

13.

Freiburg 17. II. 89

Lieber Freund u. Kollega!

Oder gilts nicht mehr Viereckspl. 7? Heißts am Ende schon „Heinrichsplatz“ oder „Heinrichsstraße“? Also vor der Hand noch Viereckspl. Als ich vor 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Monden Ihren Br[ie]f gelesen, stand der Plan vor Augen u. die Absicht: nächster Tage schreibst u. dies um so mehr, da Sie mir so böse Dinge vom Spital her gemeldet hatten. Das überraschte u. verdutzte mich, daß Sie eine solche Krankheit durchkosten mußten – einige Wochen lang u. ein ganzes Semester verloren! Ich hoffe ernstlich, daß nun Alles vorüber ist u. Sie bei voller Lebenskraft u. Lebenslust; hoffe aber auch, daß solche Abs- u. Exzesse bei Ihnen nicht mehr vorkommen. Gut, daß die Ferien beginnen: die machen Vieles gut. Auch ich freue mich darauf – nach einem arbeitsamen Winter. Ja so! als ich Anfangs Dezbr. Ihnen schreiben wollte – es war c. 6 Dezbr., sagte mir Hr. Kraus: vor Weihnachten sollten wir Ihre Antrittsschrift besitzen – wegen der Wahl zum Dekan. Nun hatte ich seit Spätjahr u. eigentl. schon im Sommer begonnen teils bei Migne teils in den Monumenta Germ. die karoling. Schriftsteller zu lesen, eine Lektüre, die mir zum Hochgenusse geworden. Urplötzlich kommt mir der Gedanke, eine Geschichte der Liturgik über c. 150–200 Jahre zu schreiben. An Stoff gebriecht es wahrlich nicht; allein es war mir ein Frist von kaum 14 Tagen gestellt für Einliefer[un]g einer akadem. Schrift; so machte ich mich an die Arbeit u. genau in 14 Tagen war MS und Druck vollendet<sup>166</sup> – ein

<sup>166</sup> Vgl. PB 1881–1914, 51:

„In der Sitzung vom 13. Febr. 1889 wurde Hr. Prof. Krieg, welcher als Inaugurationsschrift die Abh. über die liturg. Litteratur des karoling. Zeitalters soeben hatte erscheinen lassen, und darauf seitens des Hrn. Prorectors in Gegenwart des Decans vereidigt worden war, zum Decan der Facultat pro 1889/90 erwählt.“

Dekan war zu diesem Zeitpunkt F. X. Kraus.

Wagnis, dem der Kenner auch das Stigma eines solchen ansieht. Und wie gerne, mit welcher Lust hätte ich aus dem Vollen schöpfen mögen! Dazu hätte ich dem dürren Rohstoffe – der gesammelten Notizen nämlich – so gerne ein schmukkeres Kleid angezogen! Allein es ging nicht mehr. Nun, es soll später kommen, wenn mich Gott so gesund erhält, wie diesen Winter, wo ich mein bestes Kolleg gehalten habe u. ja mit freudigem animo, wie nie zuvor, zum Katheder stieg. – Jetzt geht es aber mit Vehemenz wiederum an das N[eue] Se[me]st[er], sobald die 3. Aufl. meiner *Altertümer* im Drucke vollendet ist<sup>167</sup>. Seit – ich will jetzo die Novitäten bezw. Nouvellitäten der jüngsten Zeit Ihnen der Reihe nach mitteilen u. greife darum zu einer frischen, allerdings nicht viel besseren Feder – also seit dem Tode des guten Herder weilt P. Weiß hier im Herderschen Hause; gestern vollendete er die *Vita Herderi*<sup>168</sup>; Sie sollen Ihre helle Freude an dem Buche haben. Es wird recht werden! Weiß war den ganzen Winter mein einziger Lebensgefährte – in Ernst u. Scherz haben wir manche Stunde verbumelt, Pläne geschmiedet, tolle Streiche aus der schönen Bonner Zeit – den Minoriten<sup>169</sup> – ins Gedächtnis zurückgerufen etc. Leider kehrt er in 8 Tagen nach Wien zurück. Hr. Braig war einmal 3 Tage hier u. entzückt über den ‚wahrhaft seltenen Mann‘ – P. Weiß. Ja so, Dr. Gottlob war auch hier u. hat sich trefflich gemacht; ist seit 14 Tagen in Berlin u. soll später f. d. Görresgesellschaft nach Rom. Hr. Kraus, der längere Zeit ziemlich leidend war, hat Urlaub u. geht Morgen nach Italien bis 1. Mai<sup>170</sup>! Erholung bedarf er sehr. Nun etwas, das Sie sehr interessieren wird – raten Sie, wer Ihr Nachfolger ist? Anfangs Dezbr. stellte die Fakultät die Liste auf<sup>171</sup>; das Ministerium verlangt fortan wenigstens drei Namen. Kraus u. ich vereinbarten uns auf drei d. h. ich machte ihn mit 1 Dutzend Namen bekannt u. a. mit Nürnberger<sup>172</sup> in Neisse; einem sehr tüchtigen Arbeiter. Den hätte ich sehr gerne gehabt u. brachte ihn auch auf die Liste. Die älteren Herren kannten weder Heiner<sup>173</sup> noch Nürnberger; aber sie gingen

<sup>167</sup> *Cornelius Krieg*: Grundriß der römischen Alterthümer, Freiburg 1872, <sup>2</sup>1882, <sup>3</sup>1889.

<sup>168</sup> *Albert Weiß*: Benjamin Herder, Freiburg 1889, <sup>2</sup>1890.

<sup>169</sup> Krieg studierte von 1868–1870 in Bonn Philologie und war aushilfsweise an der Minoritenkirche als Seelsorger tätig.

<sup>170</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 547:

„2. Februar. Die letzten Wochen haben mir keine vollige Heilung gebracht, die Empfindlichkeit des Halses bleibt, ein starker Bronchialkatarrh kommt hinzu, matte Stimmung und Erschöpfung der Kräfte. In vierzehn Tagen will ich nach Italien aufbrechen.“

<sup>171</sup> Vgl. PB 1881–1914, 51:

„In der Sitzung vom 6. Dez. 88 wurde aus Anlaß der von Gh. Ministerium an die theol. Facultät gerichteten Aufforderung die Neubesetzung der kanonistischen Lehrkanzel besprochen und Gh. Ministerium als Candidaten für dieselbe vorgeschlagen: die HH. Dr. iur. u. theol. Freisen, Kaplan in Zellfeld, welcher die *venia legendi* bei uns besitzt, Dr. Nürnberger, Religionslehrer am Gymnasium zu Neisse, Dr. Heiner, Prof. d. Kirchenrechts in Paderborn. Die Majorität wünschte, daß daneben auch Dr. Schill genannt werde und der Einheimische Dr. Leinz in Baden. Die betr. Vorschläge sind an das Gh. Ministerium abgegangen.“

<sup>172</sup> Vgl. Anm. 61.

<sup>173</sup> Vgl. Anm. 45; vgl. *Hullig*, 112:

willing auf diese ein, ebenso auf Freisen. Für diesen zeigte die Fakultät den meisten animus. Also war der Vorschlag: 1. Freisen 2. Nürnberger 3. Heiner. Darüber Stimmeneinheit. Jetzt erklärte Hr. König Namens der Majorität: sie müßten Schill Ehrenhalber auf die Liste nehmen u. das begriffen wir u. willigten ein. Dazu kam als 5. Leinz<sup>174</sup> – wegen seiner neuen, gar nicht üblen Schrift<sup>175</sup>. Von diesen fünf strich das Ordinariat No 1. u. weil die Regierung – ihrerseits – nur zwischen No 2. u. 3. zu wählen hatte, stimmte sie für den Kanonisten Heiner, Nürnberger ist mehr Historiker. Will sehen, wie sich Heiner anläßt. Was ich hörte, hat mich nicht übermäßig erbaut. Es hängt übrigens lediglich von ihm ab, wie er sich hier betten will u. wird. Schlägt er die Richtung Hardys oder eines Sdralek<sup>176</sup> ein, ist er ein verllorener Mann, so wie die Dinge einmal liegen. Ersterer ist an der Universität völlig isoliert; wir haben allen Verkehr abgebrochen u. sehen uns nie mehr; Mir, dem gewählten Dekan, blü[h]t gleich im Sommer die Austragung eines Konfliktes, vielleicht auch 2er Konflikte. Läßt Heiner mit sich reden, d. h. schließt er sich an uns an, wird er ohne die geringste Hemmung u. Störung eine angenehme Stellung bekommen. Bitte, dessen Berufung einstweilen noch geheim zu halten. Die Zeitungsnachrichten von der Berufung Kepplers ist natürlich nur eine Ente. Rückert u. Trenkle wetteifern in der edelsten Weise. Läßt da der letztere in die Blätter setzen, wie daß er so u. so viele Hörer habe; ist der andere auch nicht faul u. ruft: ich hab' awer noch mehr u. die guten. Haust du neuere Sudd(?) u. so f. – Hr Geistl Rat Maier ist völlig decrepid; hört u. sieht kaum mehr u. verläßt auch das Bett kaum mehr. – An Ostern soll das Konvikt in forma Tridentini eröffnet werden. – Mittw[och] hält P. Weiß einen Vortrag über ‚neuere italien. Litteratur‘. Dies ein Lieblingsfeld von W[eiß]. – Hardy gründet mit Knecht ein – Mädcheninstitut, weil Pia Wassmer<sup>177</sup>, ehemalige Ursulinerinnen-Priorin, am 1. April ihr Institut schließt. Was noch mehr? Ja, was hab' ich Alles schreiben wollen u. jetzt ists wieder aus. Nur das noch: im Herder'schen Hause fand sich eine unglaublich große Briefsammlung vor, Briefe aus den 40er u. 50er Jahren über u. betreffs das Kirchenlexikon 1. Aufl. Weiß meint, man könnte aus diesen Briefen allein eine kleine Kulturgesch[ichte] schreiben.

Daß unser Ländchen durch die Katholikenversamml[un]g in eine gewaltige Gährung geriet, haben Sie aus den Zeitungen ersehen; allein man muß doch an

---

„Nicht günstig war das Verhältnis, in dem Heiner zur theologischen Fakultät stand. Abgesehen von den Anfangsjahren unterhielt er zu seinen Fakultätskollegen keine persönlichen Beziehungen.“

<sup>174</sup> Vgl. Anm. 65.

<sup>175</sup> Anton Lenz: Die Ehevorschrift des Concils von Trient. Ausdehnung und heutige Geltung. Eine canonistische Studie, Freiburg 1888.

<sup>176</sup> Max Sdralek: \* 11. 10. 1855 Woszczytz (Oberschlesien), † 2. 7. 1913 Bad Landeck; PW 1880; 1882 Privatdozent in Breslau; 1884 o. Prof. für Kirchengeschichte in Münster, seit 1896 in Breslau; 1901 Domkapitular.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 1302; LThK<sup>2</sup> 9, 554 f.

<sup>177</sup> Emilie (Pia) Wassmer: \* 18. 11. 1835 Ewattingen; Profeß: 7. 7. 1856.

Ort u. Stelle gewesen sein, um den Tiefgang der Bewegung zu beobachten. Sie hat an mehr als einem Orte Bängen hervorgerufen u. hält die Bewegung noch einige Zeit an, werden manche Dinge zum Brechen kommen.

„So weit wären wir wieder einmal“ – meinte jener Redakteur in Ruhe, wenn er wieder einen zum Redaktionszimmer hinausgeworfen hatte; so will ich nun sagen u. den Brief auf Obigen aus der Redaktionsstube hinüber spedieren zum Briefkasten. Das Gleichnis hinkt, aber was hinkt heute nicht?

Leben Sie wohl, erholen Sie sich gut in den Ferien – und wer weiß, wenn der Maien über dem neuen Hause weht, ob ich mir nicht die Geschichte mal ansehe! Also sich sputen. Herzl. Grüße von mir u. der Kousine.

In allweg Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

14.

Optime!

Mehrere Wochen schon trug ich mich mit dem Gedanken Ihnen den Reiseplan für den komm[enden] Herbst mitzuteilen. Da kommt Ihr Brief nebst Einladung u. mein Plan, wonach ich über Würzburg, Cassel, Berlin – Magdeburg, Köln – Bonn fahren wollte, ist jetzt dahin geändert, daß zuerst der Rhein u. Bonn aufgesucht wird. Etwa zwischen 14.–18. Aug. werde ich Bonn überfallen, gebe aber vorher Nachricht!

Alles u. zwar Vieles mündlich. Inzwischen die herzlichsten Grüße von Ihrem treu ergebenen C. Krieg

Frb. 29. 7. 89

**Krieg an Schrörs**

15.

Freiburg 8. Aug. 89

Optime!

Noch in letzter Stunde vor der Abfahrt muß [ich] den Reiseplan dahin abändern, daß ich zuerst den Osten u. Norden besuche u. dann erst an den Rhein komme. Lange ward die Fahrt überlegt, aber es geht trotz allem nicht anders. Da komme ich dann auch um die Görresversammlung. Wollen Sie doch dort, wenn sich Gelegenheit bietet, ein Wort für Braig einlegen; er soll ein

Stipendium erhalten. Er verdient wahrlich – trotz seines Odiums auf Schanz<sup>178</sup> – jede Förderung. Reden Sie mit Hertling<sup>179</sup>. An Cardauns<sup>180</sup> schreibe ich einen Schimpfbrief über die unglaubliche Nichtsthuerei des sog. Lokalkomités. Daß eine Versammlung dieses Jahr statt hat, weiß ich nur durch Sie; öffentlich erfährt man nichts mehr.

Meine Fahrt: am 13. oder 14. Stuttgart, Würzburg – Fulda – Eisenach – Halle – Berlin – Magdeburg – Paderborn – Bochum (erst etwa 29. Aug., so daß ich noch die Ausstellung sehe) Münster – Köln – Bonn: wann? etwa 5. –6. Septbr. Lassen Sie sich indes in Ihren Plänen ja nicht stören. Ich bin zufrieden Sie irgend getroffen zu haben.

Daß Adalb[ert] Maier gestorben haben Sie gelesen; er litt grausam – 105 Semester aktiv!

Frohes Wiedersehen am Rhein – am Rhein – ich rate dir gut!

Herzl. grüßt

Ihr ergebenster C. Krieg

**Krieg an Schrörs**

16.

Freiburg 28. 12. 89

Lieber Freund und Kollega!

„Was ist in Freib. los, daß der Mensch Monate lang kein Lebenszeichen gibt? nicht einmal dankt für genossene Gastfreundschaft usf., während man doch für jedes genossene Diner seine Visita macht?“ So etwa mögen Sie seit Monden gedacht haben; u. Sie haben Recht; ich aber auch. Hier der Beweis. Für ein Diner, zu dem ich geladen war, habe ich 4 Wochen Borg- d. h. Dankfrist, wenn nicht mehr; also mindestens 6 Monate, wenn ich Jemandem eine volle Woche „die Füße unter den Tisch gehängt habe“ – wie man hierzu Land sagt. Im Stillen

<sup>178</sup> Vgl. Anm. 116; vgl. *Stegmüller*, 120: „Bereits für das WS 1880/81 erhielt er den Auftrag, in Stellvertretung Kuhns die Vorlesungen über Dogmatik zu halten. Daß aber dann nach Kuhns Emeritierung Paul Schanz 1883 auf den Tübinger Lehrstuhl für Dogmatik und Apologetik berufen wurde, bedeutete für Karl Braig eine herbe Enttäuschung; er ging daher von Tübingen weg und wurde 1883 Stadtpfarrer in Wildbad.“

<sup>179</sup> *Georg von Hertling*: \* 31. 8. 1843 Darmstadt, † 4. 1. 1919 Ruhpolding; 1864 Promotion in Berlin; 1867 Privatdozent für Philosophie in Bonn; 1880 a.o. Prof., 1882 o. Prof. für Philosophie in München; 1876 Mitbegründer der Görres-Gesellschaft; 1875–1890 u. 1896–1912 Mitglied des Reichstages; 1891 Reichsrat der Krone Bayerns; 1912 bayerischer Ministerpräsident; 1917–1918 Reichskanzler.

Lit.: Kosch I, 1548 f.; BSthb. I, 515 f.; NDB 8, 702–704; LThK<sup>2</sup> 5, 282; Bosl, 340.

<sup>180</sup> *Bernhard Hermann Cardauns*: \* 8. 8. 1847 Köln, † 14. 6. 1926 Bonn; 1872–1873 Privatdozent in Bonn für Geschichte; 1876–1907 Chefredakteur der „Köln. Volkszeitung“. 1876 an der Gründung der Görres-Gesellschaft beteiligt, 1891–1913 ihr Generalsekretär.

Lit.: Kosch I, 307 f.; BSthb. I, 197; NDB 3, 138; LThK<sup>2</sup> 2, 938 f.

habe ich oft gedankt u. „gedenkt“ – scil. an Bonn. Auch geschrieben hab' ich im Oktob. schon von der Schweiz aus – sc. in Gedanken. Der Mensch denkt ja überhaupt viel – aber er lenkt nicht. – Wo ich nun übergehen soll zum Exordium des Br[ie]lfes (Obiges war nur Praeludium), fällt mir Cicero ein mit seinen schönen Eingängen: er weiß nie, womit er beginnen soll – unde exordiar – just so ich.

Nun chronologisch macht's sich am besten. Nach dem Abschied in Köln – vom Sängerkonvent blieb ich *einen* Tag in Aachen, wo ich Bellesheim<sup>181</sup> besuchte, bei dem ich staunte, welch' richtige Anschauungen er in manchen Dingen, in denen er extrem zu sein schien, hegte; er hat mir gut gefallen. Von Aachen nach Herzogenrat (3 Tage; P. Kreiten<sup>182</sup>), M. Gladbach (1/2 Tag bei Kuhlen), Bochum (2 Tage; habe wenig Genuß gehabt), Münster (Niemanden besucht, nicht einmal den „Prälaten“!), Paderborn (3 Tage bei Hoberg<sup>183</sup>), Magdeburg (wundervoller Dom), Berlin (4 Tage – mit Dittrich<sup>184</sup> aus Braunsberg im selben Zimmer, köstlich; Museen haben mich entzückt u. ermüdet); Merseburg, Naumburg, Erfurt (Freisen nicht getroffen), Eisenach (Wartburg: wunderbarer Septembermorgen, entzückend schön!) Kassel – Wilhelmshöhe, Fulda (nicht gefallen), Frankfurt, Baden-Baden (8 Tage), dann zur *Erholung* von der Reise – 14 Tage Villa Bleichenberg bei Solothurn, Schweiz, gegenüber dem Weißenstein, den wir am 6. Oktob. bei herrl. Wetter erklimmen. Aussicht schöner als auf Rigi. Am 8. Okt. heim – an's Brett. Was gab es zu thun seitdem! An den meisten Tagen 2 Std. Kolleg; Abends ein solches von mehr als 100 Zuhörern. Dazu kommt, daß ich nicht mehr diktiere, sondern frei u. ohne jegliche Notiz spreche, was Arbeit kostet. Wir haben 205 Theologen; heute früh empfing der 3. Kurs (65 Mann) die Minores; diese erscheinen vom 7. Jan. ab all' in Soutane u. Cingolum im Hörsale.

Daß Hoberg hierher berufen, werden Sie gelesen haben; diese Geburt wickelte sich ohne verhältnismäßig große Schmerzen ab. Die ganze Geschichte muß ich mündlich erzählen, zumal bezügl. der Liste (terna Vorschlag) strengstes Silentium auferlegt ward. Aber Sie werden staunen, wenn Sie später erfahren, welch glänzende Acquisition uns winkte: „aber sie haben nicht gewollt.“<sup>185</sup>

<sup>181</sup> *Alfons Bellesheim*: \* 16. 12. 1839 Monschau, † 5. 2. 1912 Aachen; PW 1. 9. 1862; 1862 Kaplan an der Anima in Rom; 1865 Domvikar in Köln; 1886 Stiftsherr am Kapitel Aachen; 1902 Propst am Aachener Münster.

Lit.: Kosch I, 15.

<sup>182</sup> Vgl. Anm. 121.

<sup>183</sup> Vgl. Anm. 70.

<sup>184</sup> *Franz Dittrich*: \* 26. 1. 1839 Thegsten, † 21. 2. 1915 Frauenburg; 1866 Privatdozent, 1868 ao. Prof., 1872 o. Prof. für Kirchenrecht und Kirchengeschichte in Braunsberg; 1903 Dompropst.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 280; Kosch I, 463.

<sup>185</sup> Vgl. PB 1881–1914, 59:

„2. Novbr. Sitzung. Anwesend sämtliche Ordinarien außer dem Senior König, welcher wegen Krankheit verhindert seine vota bezw. seine Meinungen bezügl. des zu berufenden Professors für newestamt. Literatur schriftlich mitteilt.

Hoberg ist leider erst Anfänger; allein er verspricht viel. Aber Rückert – fragen Sie? Was soll aus der hebräischen Topographie werden, wenn keiner mehr – etc.? Ich hab's vor Jahren gesagt: wir leben in einer Welt voll Täuschungen. Ernstl. Mühe gab sich Privatdoz. Trenkle<sup>186</sup>, für den eine mächtige Fürstin<sup>187</sup>, aber auch nicht *ein* Kollege Partei ergriff. Nun schimpft die Presse<sup>188</sup> d. h. die Partei Schill – Hardy<sup>189</sup> – Trenkle (der mittlere nur weil geschimpft wird) auf die Fakultät, die Ausländer berufe, als ob nicht Keller von Gottenheim<sup>190</sup> sage innerhalb 2 1/2 Jahren – 20 Bücher (Exempelbücher) ex voto geschrieben hätte! Und *der* soll nicht einmal fähig sein, neusteam. Einleitung zu lesen, „wo man ja alles weiß“, wo folglich auch nichts Neues mehr zu suchen ist! Ja, ich hab's der Exzellenz u. seinem Sekretär unlängst wieder gesagt: entweder Tübinger Repentensystem oder talentvolle Theologen weiter studieren lassen. Ob's was hülft? Aber dem Hr. Erzbisch. ist die Sache peinlich. Schon im Oktob. sagte er mir: wenn, wies gar nicht anders geht, ein Ausländer kommt, wird der Bad. Beob[achter] schelten u. so kams. Rückert ist längst getröstet. Hardy, dem der ‚Freib. Bote‘ Leibblatt geworden – er (der Bote) bringt Bulletins über die Reisen u. Reden Hardys – ging im Okt. unter die Wahlmänner; er hielt im Kaufhause eine Versamml[un]g, stellte sich zum Wahlmann auf u. wurde gewählt; allein an dem Unglücke der Freiburger Wahl ist er nebst Hansjakob<sup>191</sup> viel Schuld. – Hinter meinem Garten ward ein Haus gekauft, wo am 1. April Hardy's

---

Für diese Professur bringt die Fakultät folg. Namen in nachstehender Ordnung in Vorschlag: 1. G. Hoberg, Professor an der theol. Fakultät in Paderborn; 2. Privatdozent Th. Rückert an unserer Hochschule u. 3. Prof. ord. P. Schanz in Tübingen. Für diese drei stimmten sämtliche Mitglieder der Fakultät, nur hinsichtlich der Reihenfolge, in der sie in Vorschlag gebracht werden sollten, herrschte nicht Stimmeneinheit, sondern wurde per maiora entschieden. Der Antrag nur zwei Namen auf die Vorschlagsliste zu setzen, wurde abgelehnt.“

<sup>186</sup> Vgl. Anm. 154.

<sup>187</sup> Josephine Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen: \* 21. 10. 1813 Karlsruhe, † 19. 6. 1900; vermählt mit Karl Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; sie war die Tochter des Großherzogs Karl von Baden (1786–1818; 1811 Großherzog) und der Großherzogin Stephanie (1789–1860).

<sup>188</sup> Vgl. PB 1881–1914, 61 f.; Sitzung am 15. 2. 1890:

„Als die Berufung des Professors Hoberg für die neusteam. Literatur bekannt wurde, erfolgten in der inländischen Presse schwere Angriffe gegen die theologische Fakultät, namentlich gegen die badischen Mitglieder derselben, als ob sie die Fakultät an Ausländer preisgaben. Der Inhalt der Zeitungsartikel war ebenso unwahr u. auf falschen Annahmen beruhend als die Form heftig. Es sollte die Fakultät vor dem Lande diskreditiert u. vorab im Klerus Mißstimmung gegen sie erregt werden. Da gegründeter Verdacht vorliegt, daß ein Mitglied der Fakultät, Prof. extraord. Schill an den Artikeln beteiligt ist, stellt die Fakultät an den Senat das Ansuchen, es solle Herr Schill zitiert u. nach abgegebenem schriftlichem Ehrenwort vernommen werden, ob er mittelbar oder unmittelbar an jenen Artikeln beteiligt sei.“

<sup>189</sup> Vgl. Anm. 102.

<sup>190</sup> *Josef Anton Keller*: \* 19. 3. 1840 Oberndorf, † 30. 10. 1916 Freiburg; PW 1. 8. 1865; 1865 Vikar in Kappelwindeck; 1869 Benefiziumsverweser in Neusatzek; 1873 Pfarrverweser in Bühl, 1876 in Breisach; 1884 Pfarrer in Gottenheim; verfaßte zahlreiche wiederholt aufgelegte Erbauungsschriften und Exempelbücher und war 1880 bis 1902 (seit 1884 mit Kaiser) Schriftleiter des „Magazins für Pädagogik“.

Lit.: FDA 49 (1921), 9 f.

<sup>191</sup> Vgl. Anm. 118.



Mädchenschule zu leben beginnt. Amira<sup>192</sup> (er war nach Prag berufen), ist seit gestern an der ‚Faulenzia‘ erkrankt; Kraus mußte im Dezbr. ebenfalls aussetzen u. König<sup>193</sup> las 6 Wochen lang nicht. – Erinnern Sie sich des Künstle<sup>194</sup>, der Ihnen f. d. histor. Jahrb. s. Zt. die afrikan. Inschriften vorlegte. Er ist seit einem Jahr Kaplan am Campo Santo. Wollte bei uns im Dezbr. promovieren um sich bald zu habilitieren – für KGesch.

Allein es ging schief! Ja, die Verhältnisse haben sich geändert. (Bitte die *causa Künstle* einstweilen vertraulich zu behandeln). – Gestern frühe starb am Schläge das einzige Unicum, das ich kennen gelernt – Haegele<sup>195</sup>! Sooft haben alle Unica u. Originalia ihres Gleichen. – H[aegele] sicher nicht. Mit ihm zog ein Stück Freiburger Geschichte von dannen. – Haben Sie die *Vita Herderi* von P. Weiß gelesen? Wahrlich diese Arbeit, ein kleines Kunststück, läßt die Lücke noch breiter u. tiefer erscheinen, die der sel. Herder gelassen. Mit Schmerz las ich dessen Leben! Stolz, Herder, Hägele – 3 Freunde u. teilweise verwandte Naturen u. doch wie verschieden wiederum! Weiß hat m. E. den sel. Herder vortrefflich erfaßt gehabt. Zwanzig Jahre verkehrte ich mit H[erder], zeitweise in inniger Weise, hat er mir 1881 doch wörtlich gesagt: „Es ist Niemand in Frb., dem ich meinen Sohn übergeben würde, außer Sie.“ – Aber auch bei dem engen Verkehr u. vieljährigen Beobachten muß ich gestehen: er ist von Weiß nicht zu ideal gezeichnet. Sicherlich – als Verleger war [er] einzig in der Jetztzeit. Hoffentlich gibt man das Buch, das zugleich eine Gesch[ichte] der kathol. Literatur der letzten 40 Jahre ist, bald frei. – Sie sind also umgesiedelt u. hoffentlich geht es gut im neuen Heim. – Pastor Wilh. Reinkens ist zu den Vätern gegangen; bedauere, daß ich ihn nicht mehr sprechen konnte. – Sie haben jedenfalls Droste<sup>196</sup> gelesen? Die Sympathien, die er mir anfänglich abgerungen, waren doch bald wieder zerdrückt; nein, so dürfte er nicht schreiben. Einigen Nutzen erwarte ich übrigens doch von dem Streite, den, daß manche Ordinaria-

---

<sup>192</sup> *Karl von Amira*: \* 8. 3. 1848 Aschaffenburg, † 23. 6. 1930 München; 1875 o. Prof. für Rechtsgeschichte in Freiburg, 1892 in München.

Lit.: Neubert, 17; Bosl, 18.

<sup>193</sup> Vgl. Anm. 143.

<sup>194</sup> *Karl Künstle*: \* 8. 10. 1859 Schutterwald, † 13. 5. 1932 Freiburg; PW 8. 7. 1884; 1884 Vikar in Meersburg, 1886 in Rastatt; 1888 Kaplan am Campo Santo, 1890 in Endingen; 1893 Geistl. Lehrer am Gymnasium in Karlsruhe; 1894 Pfarrverweser in Holzhausen; 1895 Privatdozent für Patrologie und christliche Literaturgeschichte; 1903 Honorarprof. in Freiburg; 1905 Direktor des christl.-archaologischen Seminars in Freiburg; 1911 o. Prof. für Pastoraltheologie in Freiburg.

Lit.: FDA 64 (1936), 22–26; LThK<sup>1</sup> 6, 309; Kosch II, 2403; NDB 13, 227.

<sup>195</sup> *Joseph Matthias Hägele*: \* 24. 2. 1823 Zizenhausen, † 27. 12. 1889 Freiburg; 1848 flüchtig, gefangen und zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilt; 1852 begnadigt und Gymnasiallehrer; seit 1854 im Verlag Herder in Freiburg tätig; 1865–1867 Schriftleiter des Freiburger Boten.

Lit.: Kosch I, 1255 f.; BSthb.I, 448.

<sup>196</sup> Vermutl.: *Klemens Graf Droste zu Vischering*: \* 14. 8. 1832 Schloß Darfeld, † 20. 8. 1923 Schloß Darfeld; 1898–1920 Präsident der Deutschen Katholikentage.

Lit.: BSthb.I, 258.

te besser überlegen u. auch – rechtlicher handeln. Insofern, aber auch nur insofern kann der Skandal sein Gutes haben. Aber leidet Droste nicht etwas an Verfolgungswahn? Er soll nächstens hierher kommen. Repetitor Pflleghar<sup>197</sup> macht sich langsam besser, wird selbständiger im Urteil u. Handeln.

Kraus wurde noch doch zum Prorektor gewählt. Die Fakultät war an der Reihe u. in ihr allerdings Kr[aus]. Dennoch ging  $\frac{1}{3}$  Stimmen (von den Anwesenden, viele Herren kamen gar nicht) für Kr[aus] verloren, was ihn schwer beleidigte<sup>198</sup>; ich bekam es in einer Sitzung zu fühlen. Doch lenkte er bald wieder ein. Uebrigens ist seine Gesundheit ziemlich geschwächt. Jetzt aber Schluß. Daß ich alles oder auch nur das Wichtigere alles geschrieben, kann ich gleichwo[h] nicht sagen.

Möge das neue Jahr Ihnen wohl bekommen. – Ja so: Braig studiert ihn London englische Philosophie<sup>199</sup>, doch das wissen Sie besser.

Die Görres-Schriften werden doch immer schwächer; bald werden sie bei dem ascetischen Gebiete angekommen sein.

In 14 Tagen hält Heiner<sup>200</sup> seine Antrittsrede über das Alter der Didache (um d. J. 60 – nach Matthäus u. vor Lukas!). Dieses Mal wollte ich extra schön (kaligraphisch) schreiben – allein sechs Besuche wurden zwischen dem Schreiben empfangen u. absolviert u. dann wieder eine Zeile hingeworfen.

Also nochmals Glückwunsch, Gruß und alles Gute – d[it]jo von der Cousine  
– von

Ihrem ergebenen

C. Krieg

<sup>197</sup> *Joseph Martin Pflleghar*: \* 28. 12. 1863 Überlingen, † 12. 5. 1913 Illenau; PW 21. 6. 1887 St. Peter; 1887 Vikar in Mosbach; 1889 Repetitor am Erzb. Theol. Konvikt in Freiburg; 1891 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; 1894 krankheitshalber außer Dienst (Pflegeanstalt Schwäbisch Gmünd und Illenau).

<sup>198</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 561:

„11. Dezember. Der 3. Dezember brachte mir manche freundliche Erinnerung von seiten meiner Freunde; der gestrige Abend die Wahl zum Prorektor der Universität für das Jahr 1890/91. Ich habe geschwankt, ob ich diese Last meiner Gesundheit aufbürden sollte, aber ich fand, ich müßte sie annehmen, einmal im Interesse meiner Fakultät, und dann, weil ich es doch schwer verwunden haben würde, das Rektorat nie geführt zu haben; wäre ich nicht gewählt worden, so stand mein Entschluß ziemlich fest, Freiburg zu verlassen. Von 32 Stimmen, die abgegeben wurden, fielen 24 auf mich, 6 (und 2 leere Zettel) gegen mich: ich frage mich vergebens, wem ich auf den Fuß getreten, um ihn zu veranlassen, mein Recht zu mißachten. In Gottes Namen.“

<sup>199</sup> Braig hatte vom 6. 9. 1889 bis 16. 1. 1890 Studienurlaub für England erhalten.

<sup>200</sup> Vgl. Anm. 45.

**Krieg an Schrörs**

17.

Freiburg d. 30. Mai 1893

Lieber Freund u. Collega!

Hätte ich eine Ahnung gehabt von den Dingen, die da kommen würden, wären Ihre zwei l. Briefe längst beantwortet. Anfang März, das ist beim Beginn der Osterferien, wollte ich schreiben, gedachte aber erst dann an die Ausführung zu gehen, wenn mein Lehrbuch der Pädagogik<sup>201</sup> vollendet wäre. Brief und Buch sollten zugleich folgen.

Der Druck zog sich aber über lang hin, und obgleich dasselbe anfangs April fertig war, warte ich bis heute auf ein Exemplar. Die Ostermesse u. der bekannte Abschluß bei derselben sei die Ursache. Ich hoffe aber nächster Tage Ihnen ein Exemplar schicken zu können. Ende April befiel mich eine heimtückische, für „abstudierte“ Leute besonders gefährliche Influenza, die mich vom 5ten bis 25ten Mai aufs Bett warf. Wie Sie sehen, bin ich noch nicht in der Lage, einen Brief ordentlich zu schreiben u. bediene mich deswegen der Feder meines Neffen<sup>202</sup>. Sobald ich kann, folgt eigenhändiger Brief.

Sehr Vieles, leider nicht viel Gutes hätte ich zu schreiben – de rebus facultatis, die mit den Ihrigen nahe verwandt sind; hier aber von einem einzigen Manne, dessen Namen sie erraten (nicht K.) ausgehen. Darüber kann ich nur mündlich berichten.

Herzlichst hat mich Ihr in Aussicht gestellter Besuch gefreut. Ich nehme schon Höhenmessungen auf dem Schwarzwald vor. Nach der Influenza ist mir Schwarzwald-Luft doppelt nötig u. freue ich mich, die Tage zählend, bis wir im Schatten der Tannen ausruhen können.

Soviel für Heute

In alter Treue grüßend Ihr

Krieg

---

<sup>201</sup> *Cornelius Krieg*: Lehrbuch der Pädagogik, Paderborn 1893; das Vorwort datiert von Ostern 1893.

<sup>202</sup> *Valentin Krieg*: \* 19. 2. 1869 Weisenbach, † 1. 4. 1902 Freiburg; besaß mit seinem Vater Joseph Krieg eine Fahnen- und Paramentenfabrik in der Herrenstr. 32 in Freiburg.

## Krieg an Schrörs

18.

Freiburg 20. VI. 93

Lieber Freund u. Kollege!

Endlich geht es wieder so leidlich, wie Figura zeigt u. nach langem Schweigen kann ich wieder die Feder führen. Allein die Influenza hat mich so zusammen geschlagen, daß von einer ernsten Arbeit diesen Sommer keine Rede mehr sein kann; ich muß die Wirkung des Schwarzwaldes abwarten u. die längst geplante große Reise in die steirischen Alpen, bes[onders] nach Seckau St. Paul u. Mautern (P. Rösler<sup>203</sup>) für dieses Jahr aufgeben. Hoffentlich bleiben Sie bei Ihrem Entschlusse u. kommen hieher, dann soll es schön werden. Alle möglichen Kurorte durchstöbere ich; bin jetzt für Todtmoos oder Todtnauberg (am Feldberg). Doch davon später einmal. Recht sehr bedauere ich das Versäumnis Ihnen ein *gebund.* Exemplar der „Pädagogik“ zu senden. Als mir die Freixemplare zuzingen, packte ich, was verschickt werden sollte, alsbald ein u. erst später gewahrte ich, daß zur „Ungebundenheit“ der Exemplare noch die „Ungeheftetheit“ kam. Bitte also zu entschuldigen. Was in dem Buche über den Staat u. die Schule gesagt ist, wird Sie in Erstaunen setzen; es ging mir gerade so. Aber ich gestehe, während ich im Stillen über den Schulzwang froh bin u. dieses Frohsein kräftig begründen kann – meine Staatsrechtstheorie läßt mich der Praxis gegenüber völlig im Stiche. Dies nebenbei. Gedenken Sie bei der Lektüre, daß für Theorie u. Geschichte der Erz[iehung] 24 Bog. vertragsmäßig waren u. der gebrauchte Druck verschlingt nicht viel MS. Später solls besser werden. Die Vorlesungen halte ich seit 3 Wochen wieder regelmäßig; weil ich aber zu frühe ausging, kam ein Rückfall, der sich – Gott sei Dank – auf einen heftigen Katarrh mit Heiserkeit u. Husten beschränkte. Heiner bekam nach mir einen Influenza-ähnlichen Anfall u. seit 14 Tagen liegt Kraus bedenklich, hat stets 38–39° Fieber, das keinem Mittel weichen will u. die Kräfte gewaltig aufzehrt. Heute u. gestern steht u. stand es nicht gut. Ohnehin ist Kraus nicht fest von Haus aus. Der 73 jähr. Wörter<sup>204</sup> hat seine Schwester, die ihm 30 Jahre treu das Haus besorgte, verloren, was ihm wehe that. Aber er ist stets auf dem Katheder, liest 2 Stunden

<sup>203</sup> *Augustin Rosler*: \* 6. 3. 1851 Guhrau (Schlesien), † 2. 4. 1922 Breslau; PW 1875; 1876 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; seit 1877 CSSR; 1880–1918 Ordenslektor in Mautern (Steiermark).

Lit.: OBL 9, 203 f.; LThK<sup>2</sup> 9, 53.

<sup>204</sup> *Friedrich Johann Wörter*: \* 6. 12. 1819 Offenburg, † 18. 11. 1901 Offenburg; PW 3. 9. 1846; 1846 Vikar in Duhrbach; 1853 Supplent des erkrankten F. A. Staudenmaier; 1855 ao. Prof. für Dogmatik und Apologetik in Freiburg, 1860 o. Prof.; 1889 Erzb. Geistl. Rat; 1897 Emeritierung; lebte bis zu seinem Tod in seiner Heimatstadt.

Lit.: FDA 34 (1906), 24–26; Bad. Biogr. 5, 831–837; KHL II, 2761; LThK<sup>2</sup> 10, 1232; der Artikel in den Bad. Biogr. stammt von C. Krieg.

nach einander. König ist beurlaubt. Dr. Streber befindet sich seit Wochen wieder hier, aber gar nicht wohl; ist wohl für immer arbeitsunfähig. Hansjakob hat neben seine Kirche einen gotischen Thurm gebaut, macht sich gut.

Für heute muß ich schließen, da die Nerven zucken.

Herzl. Grüße von Ihrem treuen Krieg  
Empfehlungen auch von der Cousine

**Krieg an Schrörs**

19.

Freiburg 4. Juli 93

Lieber Freund u. Kollege!

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt u. unmittelbar nach Empfang Ihrer „Rezension“ wollte ich schreiben, aber da kam Mancherlei dazwischen. Zunächst ein Doktorexamen, wobei mir auch die Kirchengeschichte zufiel an Stelle des erkrankten Kraus. Wer aber lange Jahre die Kirchengesch[ichte] nicht mehr eingehender bearbeitet hat, braucht der „Nachfrischung“, um wieder auf das Laufende zu kommen. In 8 Tagen wird mir nochmals das Vergnügen, ein examen historicum zu halten, zu Teil. Gleichwo[h] macht es mir Freude. Denn im Grunde ist das historische Gebiet doch das anziehendste u., wie ich meine, lohnendste von allen. Da ich über Kraus 8 Tage keine sichere Nachricht erhalten konnte, wurde mein Schreiben ebenfalls verzögert. Vor 4 Tagen interpellierte ich Geheim. Rat Bäumler<sup>205</sup>, der in der letzten Zeit beigezogen wurde u. die Krankheit, wofern keine Komplikation eintritt, nicht für gefährlich hält. Kr[aus] litt u. a. 3–4 Wochen an unerklärlichem Fieber, das seine Kräfte rasch zu erschöpfen drohte; jetzt trat Abnahme des Fiebers ein, aber im Knie sammelte sich Wasser, das entfernt werden muß. Einige Tage war man allgemein recht besorgt. Jedenfalls kann K[raus] diesen Sommer nicht mehr lesen. Er kam übrigens erst am 2. Mai aus Italien (Florenz), wo er 2 Monate an seinem Dante u. der Kunstgeschichte gearbeitet hatte. Im ganzen wird er kaum 3 Wochen gelesen haben. Es ist aber nicht das erste Semester, das K[raus] so abkürzen „muß“. Seit 4–5 Jahren ist im Grunde genommen die Kirchengeschichte hier kaum halb vertreten. Denn auch in gesunden Tagen beginnt K[raus] sehr spät, um desto früher zu schließen. Von seiner jetzigen Krankh[ei]t dürfte er sich übrigens nicht so rasch völlig erholen, wenn überhaupt letzteres

<sup>205</sup> *Christian Gottfried Heinrich Bäumler*. \* 13. 5. 1836 Buchau, † 21. 11. 1933 Freiburg; 1862 Assistent an der Poliklinik Erlangen; 1865 Arzt am Viktoria Hospital in London; 1872 ao. Prof. in Erlangen; 1876 Direktor der med. Klinik in Freiburg; 1909 Emeritierung.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 45; Neubert, 63 f.

möglich sein sollte. Ich nehme es an mir ab: das Sommersemester ist für meine Arbeiten verloren! Die Influenza der neuesten Auflage hat hierzulande nicht wenig eigentüml. Nachwehen – Herzleiden, Uebelhörigkeit ff. – zur Folge. Gott sei dank, es blieb mir nur eine Schwäche der Augen, neben der allgemeinen Schwäche. Doch fühle ich die letzten Tage ein rasches Vorwärtsschreiten der Gesundung. *'Und dann Nichts als auf den Wald'*, lautet hierorts der alte Spruch. Ueber das Wann u. Wie wollen wir später schreiben u. reden. *Keppler* werde ich nächstens einladen u. dann könnten Sie auf der Rückfahrt Beuron u. Bayern „mitnehmen“. Sed ea de re postea tractabimus. Sie glaubten Ihrer vorletzten Karte zufolge Ihre ‚freimütige Kritik‘ meiner Pädagogik sei mir unangenehm gewesen? *Toto caelo errasti, si quid simile cogitasti.* Nein, g[lan]z im Gegenteil: aufrichtigen Dank für jedes Notamen u. jede Nota censoria; nur so gewinnen Buch u. Verfasser. Uebrigens jetzt über einige gerügten Punkte zu disputieren u. mich etwa auch zu ‚defendieren‘ geht hier nicht an. Nur was den Staat betr., die Nachricht, daß ich jenen Bogen zurückziehen u. durch einen anderen ersetzen wollte, aber es war zu spät. Auch was den geschichtl. Teil oder richtiger die Skizze angeht, stehen mir mildernde Gründe zur Seite; in einigen Punkten stimme ich nicht mit Ihnen. Aber ich sehne mich darnach, das Ganze, Theorie u. Geschichte, in eine bessere Form zu gießen u. abzurunden. (Neben Gerh. Grot finde ich Grote u. Groote, halte aber ersteres auch für richtiger). Aber auch darüber wollen wir mündlich nähere Gedanken austauschen. Wären Sie überhaupt zum rezensieren zu bewegen, würde ich Sie bitten die mir zugesandte Kritik erweitert zu veröffentlichen. Dr. Braig hatte mir vor 4–5 Wochen v. *Berlin* geschrieben: Vertrag wegen Professur in Münster soeben (jedenfalls im Ministerium) unterschrieben<sup>206</sup>. Aber seitdem hört man allerhand Gerüchte: Zeitungen meldeten, Schell<sup>207</sup> sei hinberufen. Scheint nicht wahr zu sein. – Vor 14 Tagen hielt der neue (kathol.) Historiker Schulte<sup>208</sup> seine Antrittsrede: Die Stufen der deutschen Städtegründungen; vor 3 Tagen der (jüdisch-protestant.?) Historiker Marcks<sup>209</sup>, Schüler von H. Baumgarten. Seine

<sup>206</sup> Vgl. *Stegmüller*, 121: „Zugunsten der Freiburger Berufung hatte Karl Braig 1893 einen Ruf auf die o. Professur für Dogmatik als Nachfolger von Joseph Schwane an die Königl. Akademie Münster i. W. abgelehnt“; vgl. *Schiel I*, 320: „Daß Braig einen Ruf auf eine o. Professur für Dogmatik als Nachfolger von Joseph Schwane an die Kgl. Akademie Münster i. W. abgelehnt habe, trifft schon deshalb nicht zu, weil er einen solchen Ruf überhaupt nicht erhalten hatte.“

<sup>207</sup> *Hermann Schell*: \* 28. 2. 1850 Freiburg, † 31. 5. 1906 Würzburg; PW 1873; 1879 Kaplan an der Anima in Rom; 1883 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen; 1884 ao. Prof., 1888 o. Prof. für Apologetik, christl. Kunstgeschichte u. vergleichende Religionswissenschaften in Würzburg.

Lit.: Neubert, 1252; KHL II, 1955 f.; Kosch III, 4239 f.; LThK<sup>2</sup> 9, 384 f.

<sup>208</sup> *Aloys Schulte*: \* 2. 8. 1857 Munster, † 14. 2. 1941 Bonn; 1883 Archivsekretär in Donaueschingen; 1885 Archivrat in Karlsruhe; 1892 Prof. für Geschichte in Freiburg, 1896 in Breslau, 1903–1928 in Bonn.

Lit.: Neubert, 1319; LThK<sup>2</sup> 9, 515 f.

<sup>209</sup> *Erich Marcks*: \* 17. 11. 1861 Magdeburg, † 21. 11. 1938 Berlin; 1887 Habil. in Berlin; 1892 o. Prof. für neue Geschichte in Freiburg, 1894 Leipzig, 1901 Heidelberg, 1907 Hamburg, 1913 München, 1922 Berlin.

Lit.: Neubert, 928 f.; BSthb. II, 813.

1¼ stündige Rede war kurz ausgedrückt eine (formvollendete) Apologie Philipp II. v. Spanien (dies sein Thema), eine in vieler Hinsicht prächtige Leistung. Wir haben im Sommersemester mit den nichtimmatrikulierten Hörern etwas zu 1500 Studenten, 1427 immatrikulierte. Die Stadt rüstete sich bereits zu einer neuen Millesimus-Feier, soll im nächsten Sommer kommen. Gestern u. heute großes Fest zu Ehren des wieder hier angesiedelten Divisionsgenerals u. Erbgroßherzogs Friedrich; bin heute Morgen 3 Uhr vom Kommerse heimgezogen. War ein herrliches Fest. – Die Wahlen waren in Baden erregt; wir freuten uns baß ob Marbes<sup>210</sup> Sieg. – Prälat Kaulen beehrte mich mit dem Artikel *Orakel*<sup>211</sup>, einer langwierigen u. schwierigen Arbeit, die viel leichteren über liturgische u. .... Gegenstände überträgt er Andern. Der sel. Renninger<sup>212</sup> hat eine wunderliche, grundverkehrte *Pastoraltheologie*<sup>213</sup> veröffentlicht durch Göpfert<sup>214</sup>. Hr. Herder weilt seit Monden in Großbritannien, ist jetzt in Schottland; Streber war 2 Mal längere Zeit hier, befindet sich nicht besser, ging wieder nach Tölz. – Für heutige Postkarte Dank. Die Rezension meiner „französ.“ *Altertümer*<sup>215</sup> in der *Revue critique*<sup>216</sup>, die ich sonst lese, war mir entgangen; 3 ausführl. Besprechungen französischer Zeitschriften fand ich gelegentlich. – In Bonn scheinen 2 Esser zu sein, ein Repetent<sup>217</sup> der soeben Tertullians Psychologie<sup>218</sup> veröffentlichte u. der Amanuentis<sup>219</sup> am Kirchenlexikon.

Schluß. Hoffe daß es Ihnen gut geht u. daß wir uns bald sehen. Herzl. Grüße von Ihrem alten, aber treuen Krieg.

<sup>210</sup> Vgl. Anm. 138.

<sup>211</sup> *Cornelius Krieg*: *Orakel*, in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, begonnen von Joseph Hergenröther, fortgesetzt von Franz Kaulen, Freiburg <sup>3</sup>1895, 9, 950–958.

<sup>212</sup> *Johann Baptist Renninger*: \* 7. 6. 1829 Würzburg, † 29. 8. 1892 Würzburg, 1856 Subregens in Würzburg; 1879 dort Domkapitular.

Lit.: KHL II, 1740; Kosch III, 3909.

<sup>213</sup> *Johann Baptist Renninger*: *Pastoraltheologie*, hrsg. von Göpfert, Freiburg 1893.

<sup>214</sup> *Franz Adam Göpfert*: \* 31. 1. 1849 Würzburg, † 18. 4. 1913 Gries b. Bozen; PW 1871; 1871 Kaplan in Kitzingen; 1873 Subregens im bisch. Knabenseminar in Würzburg; 1879 ao. Prof., 1884 o. Prof. für Moral- u. Pastoraltheologie in Würzburg.

Lit.: Kosch I, 1054 f.; BBKL II, 260 f.

<sup>215</sup> *Cornelius Krieg*: *Grundriß der römischen Alterthümer*, Freiburg <sup>3</sup>1889.

<sup>216</sup> Rezension von *Cornelius Krieg*: *Précis d'antiquités romaines*. Traduit sur la troisième édition par l'abbé O. Jail, Paris 1892, in: *Revue critique* 26 (1892), 58.

<sup>217</sup> *Gerhard Esser*: \* 17. 12. 1860 Ophoven, † 6. 12. 1923 Bonn; PW 19. 5. 1883; 1883 Kaplan in Essen; 1887 Repetent am Theol. Konvikt in Bonn; 1898 Prof. für Dogmatik an der Universität in Bonn; 1922 Emeritierung.

Lit.: Kosch I, 666; LThK<sup>2</sup> 3, 1114.

<sup>218</sup> *Gerhard Esser*: *Die Scelenlehre Tertullians*, Paderborn 1893 (= Diss. an der Theol. Fakultät in Würzburg).

<sup>219</sup> Vermutl.: *Thomas Esser*: \* 15. 5. 1870 Schwerfen b. Euskirchen, † 30. 11. 1948; erlernte Buchdrucker; 1900 Leiter der Gewerbebank in Euskirchen; 1912 Mitglied des Reichsparteivorstandes des Zentrums; 1913 Mitglied der Preuß. Landesversammlung.

Lit.: Kosch I, 667 f.; BSthb.I, 300.

## Krieg an Schrörs

20.

Freiburg 6. Aug. 93

Lieber Freund!

Ihre Absage an den Schwarzwald u. mich hat eine nicht geringe Verstim-  
mung in mir erweckt; hatte ich mich doch den ganzen Sommer gefreut u.  
zugleich die Kollegen Keppler u. Hoberg mitzuziehen gehofft. Am 25. Juli  
wurde von mir fürsorglich, weil diesen Sommer alle Schwarzwald-Dörfer  
überfüllt sind, für Sie u. mich Wohnung bestellt in dem herrlichen, stillen  
Todtmoos im Feldberg-Gebiet. Jetzt muß ich allein hinziehen, doch wird  
Hoberg auf seiner Schweizerreise 1 oder 2 Tage bei mir einkehren. Nach Bonn  
zu kommen ist mir leider unmöglich, so viel Freude mir ein Besuch bei Ihnen  
u. in dem herrl. Rheinlande machen würde. Schon im Juni mußte ich Herrn P.  
Rösler, der seit vielen Jahren in den steirischen Alpen mich erwartet, absagen;  
aber im Laufe der kommenden Jahre soll Bonn „genommen“ werden. Koll.  
Kraus liegt jetzt 10 Wochen zu Bett; gestern besuchte ich ihn u. war entsetzt  
über den Anblick des Schmerzensmannes. Er ist sehr krank. Hände, Arme,  
Beine geschwollen, Wasser in beiden Knien usf. Diese Woche hatte ich zuerst  
Prof. Kirsch<sup>220</sup> u. dann einige Tage P. Rösler zu Besuche; was haben wir in  
diesen Tagen zus[ammen] geplaudert u. geplant. Hr. Rösler wird bei Ihnen  
vorsprechen. Soll v. Kraus Näheres erzählen. Habe 8 Tage lang examiniert, 112  
Examina, bin todesmüde. Prof. Müller<sup>221</sup> aus Straßburg hat sich bitter bei mir  
beklagt, daß man die Zeit der Jahresversamml[un]gen der Görresgesellschaft  
nicht erfahre. Man versteht in der That den Grund dieses absichtlichen Geheim-  
haltens der Versamml[un]gen nicht. – Braig war vor 14 Tagen 2 Tage bei mir,  
er ist genau unterrichtet u. war in Münster. Wahrlich, Braigs Orthodoxie  
angreifen wollen (ich kenne ihn sehr gut), ist doch nur bei Münsteranern  
möglich. Hülskamp<sup>222</sup> soll dahinter stecken u. der Vicar. in spirit. gener. – Seit 3  
Tagen sind c. 3000 Turner hier zu großen Festen.

Gar vieles gäbe es noch zu schreiben, aber es eilt; die Rüstung für die Berge

<sup>220</sup> *Johann Peter Kirsch*: \* 3. 11. 1861 Dippach (Lux.), † 4. 2. 1941 Rom; PW 1884; 1888 Leiter des neugegründeten historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom; 1890–1932 Prof. für Patrologie und christliche Archäologie in Fribourg.

Lit.: Kosch II, 2130 f.; NDB 11, 672; LThK<sup>2</sup> 6, 307; BBKL III, 1533 f.

<sup>221</sup> *Eugen Müller*: \* 31. 8. 1861 Ranspach (Elsaß), † nach 1935; PW 1884; 1888 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg; 1888 Prof. am Priesterseminar in Straßburg; 1903 o. Prof. für Dogmatik an der Universität in Straßburg.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 958; Neubert, 994 f.; BSthb. II, 882.

<sup>222</sup> *Franz Hülskamp*: \* 14. 3. 1833 Essen, † 10. 4. 1911 Münster; PW 1856; seit 1870 Leiter des bischöfl. „Heerde-Kollegiums“ in Münster. Mit Hertling in der Görres-Gesellschaft eifriger Mitarbeiter.

Lit.: Kosch I, 1787; LThK<sup>2</sup> 5, 523 f.; BBKL II, 1125 f.



drängt. – Die Cousine ward vor 6 Wochen schwer leidend – Herzschwäche –, war 14 Tage in Friedenweiler bei Neustadt, geht übermorgen nach Wildbad.

Geben Sie mal Nachricht, wo Sie sind, dann schreibe ich aus den Bergen.

Frohe Ferien u. gute Erholung! Mit herzl. Grüßen in alter kollegialer Freundschaft

Ihr ergebenster

C. Krieg

**Krieg an Schrörs**

21.

St. Peter 13. Sept. 93

Lieber Freund u. Kollege!

Seit 2 Tagen bin ich hier in claustris et clausuris – in den Exerzitien, die ein Pater O. C ap. hält. Ein Viertelstündchen – s'wird keine Stunde sein – soll Ihnen gehören. Dank für den letzten Brief u. herzl. Gratulation dem neuen „Ordensmanne“. Ich hatte, weil 4 Wochen außer der Welt u. ohne Zeitung lebend, keine Ahnung davon, sonst hätte ich früher gratuliert! Bene emerito! – Wähte Sie immer in Bamberg u. Würzburg – nun sitzen Sie zu Hause! Dies taugt nichts u. ich hätte gute Lust Sie mit prophetischen Stimmen u. Rufen an Ihre – Pflicht zu erinnern. „Der Mensch ist kein Eilwagen“, sagt ein badisches Spruchwort, u. auch kein Lasttier; einmal im Jahre muß auch der junge u. jugendl. Arbeiter aus dem Karren u. die Last v. seinem Halse! Denken Sie daran, ehe Sie es zu bereuen haben. Sapienti sat! – Ich selbst „walzte“ am 9. Aug. nach dem reizenden Todtmoos; viel Wald, grüne Matten, erfrischende Luft; 2900' ü. M. Welche Erfrischung! Von dort zog ich für 3 Wochen nach St. Märgen u. vorgestern herab ins Seminar. Bin ganz Schwarzwälder geworden u. einsamer Bummeler; half aber auch täglich pastorieren – am Altar, im Beichtstuhl u. in cathedra – zur Abwechslung. Es geht mir gut, habe viel Arbeitslust gesammelt, was auch nötig. Lese im Winter 3 obligate Kollegien: Encyklopädie (macht viel Freude, weil gesamte Theologie zu behandeln) Paedagogik u. Homiletik nebst Katechetik. Da gilts zu arbeiten. – Hat Sie Prof. Kirsch nicht getroffen? Trug ihm Grüße an Sie auf. P. Rösler ist allerdings ein vorzügl. Mann; ein klein wenig fiel er mit seinem „Dominici“<sup>223</sup> herein; ist aber ein lehrreiches Buch, das mich erquickte. 17 Jahre hatten P. Rösler u. ich uns nicht mehr gesehen. Prof. Kraus noch krank u. zwar bettlägerig. Rösler wird mündlich davon berichtet haben. – Hardy will

<sup>223</sup> *Augustin Rösler*: Cardinal Johannes Dominici, 1357–1419. Ein Reformatorenbild aus der Zeit d. großen Schisma, Freiburg 1893.

Benediktiner werden; hat Recht; in Freiburg ist sein Latein zu Ende. Aber wehe dem Ordenshause, in welchem er festen Boden fühlt<sup>224</sup>! Er glaubt nun einmal, eine Mission als Reformator in der Geschichte zu haben. Seine Reform in der Philosophie war jedenfalls verunglückt; er baute seine Metaphysik in die Luft hinein, dabei fiel ihm die Leiter um u. hat ihn schier erschlagen. Als „Hochzeitsredner“ u. „Copulator“ machte er bessere Geschäfte. – Freund Keppler schickte vor längerer Zeit Karte; weiß nicht, wo er zur Stunde weilt. In 2 Tagen sitze ich wieder Hermannstr. 15 im schönen Freib[ur]g. u. denke über die schönen Tage der Schwarzwaldbummelei nach. – Weckesser ist hier Vikar u. Spiritual; Pflerhar will Pfarrer werden, hält's unter Schill nicht mehr aus.

Gott zum Grusse auf allen Wegen!

Ihr treuer Krieg

### Krieg an Schrörs

22

Freiburg 17. Jan. 95

Lieber Freund u. Kollega!

Sie staunen, wenn Sie meine Handschrift sehen u. diese Ueberschrift lesen u. Ihr Staunen setzt mich nicht in Erstaunen. Was Sie alles im Laufe von etwa 1 Jahre von mir gedacht haben mögen? Zumal man auch Ihnen, wie mich eine Aeüßerung Keplers erkennen läßt, einen Mythos über mich erzählt haben wird. Nun möchte ich zu allerst einiges Geschichtliches voraussenden, nicht die ganze Geschichte des Leidensjahres 94, des traurigsten meines bisherigen Lebens. Gut, daß es überstanden ist. Im Sept. 93 schickte ich Ihnen die letzte Postkarte v. St. Märgen. Im Nov. 93 begann dann die Entwicklung der Dinge in der Fakultät, an deren Endpunkt, wie es scheint, wir nun angekommen sind. Schon damals, als es sich um die Suppletur für den erkrankten Kössing<sup>225</sup> handelte, wollte ich Ihnen darüber Nachricht geben; fast täglich gedachte ich dessen. Allein die Dinge nahmen alsbald einen verschärften, leidenschaftl. Charakter an. Denn ohne einen solchen können unsere beiden Westfalen<sup>226</sup> Nichts betreiben. Dazu trat im Januar der heftige „Kirchenstreit“, bei dem übrigens die Fakultät bis in das Sommersemester herein einig war u. erst meine

<sup>224</sup> Hardy trat 1893 in das Benediktinerkloster Beuron ein, blieb dort aber nur wenige Monate. Dazu schrieb Hoberg am 16. 9. 1893 an Kraus: „Im Begriff, mich brieflich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, lese ich im Freiburger Boten die Nachricht, daß Herr Dr. Hardy in das Kloster zu Beuron eingetreten ist. ... hoffentlich reserviert er sich sein Privatvermögen, damit er Lebensunterhalt hat nach dem Austritt aus dem Kloster. Denn daß die Klostermauern ihm zu eng werden, ist zweifellos“; zit. nach *Schiel II*, 426 f.

<sup>225</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>226</sup> Hoberg und Heiner.

Wahl zum Präfekten gab das Signal eines Kampfes gegen mich, wie er seit langem an keiner Fakultät gegen ein Mitglied in Scene gegangen sein dürfte. Ich hatte mir oft vorgenommen Ihnen ein ausführliches Exposé über die „Moralstreitigkeiten“, wobei sich wunderbare Charaktere enthüllt haben, wie über den „Kirchenstreit“ zu geben, aber infandum remove re iubes: „dolorem“. Ich muß es bleiben lassen u. Alles für eine mündliche Unterhaltung versparen. Denn so Gott will, werden wir uns doch im J[ahr] 95 irgendwo sehen. Dann sollen Sie erkennen, daß ich der Alte geblieben, nein, an Einsicht in die Menschen viel älter geworden bin. Wo u. wann hätte ich mir so etwas träumen lassen können! Ein „Kollege“ veröffentlichte lügenhafte Artikel im „Freib[urger] Boten“<sup>227</sup> über den „abtrünnigen Präfekten“, der im Bunde mit Altkatholiken u. Protestanten „die heiligsten Rechte der Katholiken preisgibt“ usf. Wo ist je so etwas erhört worden?

Sie haben wohl meine bes[ondere] Sympathie für Hoberg beachtet gehabt: zwei Sommer hindurch haben wir sonntäglich Bergtouren gemacht. Und was hat nun dieser Mann gegen mich geleistet, ein Maß von Roheit angefüllt, wozu nicht einmal der „kindliche“ Heiner, der nahezu für alle akadem. Lehrer nur mehr Luft ist, fähig war. Über andere „Freunde“ behalte ich mir mündlichen Bericht vor. Ich will nämlich das Thema lieber nicht anschneiden.

Daß Sie an mir irre geworden, verarge ich Ihnen nicht: mein Schweigen u. die Ihnen gewordenen Mitteilungen konnte mich in kein vorteilhaftes Licht stellen. Daß Sie aber *eines* von mir glaubten (nach einer Aeußerung Keplers zu schließen) – ich sehe auch Sie als einen *Preußen* an, das wollte mir doch wehe thun. So verschroben ist mein Denken in den letzten Jahren nicht geworden. Nein, darüber kein weiteres Wort; Sie konnten aber auch im Ernste es nicht glauben. Wie oft zog i. J. 94 der Wunsch durch mein Inneres: wäre doch Schrörs hier; wie oft, noch die letzten Tage, sagte die Cousine: „von allen Herren war H. Schrörs halt doch der nobelste u. charaktervollste.“ Und Frauen haben in dieser Hinsicht meist die feinste διακρισις πνευμι ατων! Ein Trost war mir bei allem geblieben: mein Haus, das ich nun allein bewohne, den wunderbar schönen Schloßberg 28 Schritte davon u. eine große Bibliothek. Dazu kam wie ein heiterer Sonnenstrahl in alle Finsternis das jüngste Kind meines im Juni vor[igen] J[ahres] hier verstorbenen Bruders<sup>228</sup>, ein gar liebes 11 jähriges Mädchen<sup>229</sup>, das ich zu mir nahm u. das allen, in deren Nähe es kommt, Freude macht. Ein 15 jähriges Mädchen<sup>230</sup> meines Bruders that ich in ein Institut in die

<sup>227</sup> Vgl. Krieg an Kraus vom 25. Juli 1894; zit. nach *Schel II*, 489:

„Ich weiß nicht, ob Sie die von Verleumdungen u. Verdachtigungen strotzenden, gegen mich gerichteten Artikel des ‚Freib. Boten‘ gelesen haben, die um so betrübender sind, wenn man die Quelle kennt, aus der die Artikel stammen.“

<sup>228</sup> *Joseph Krieg*: \* 6. 3. 1844 Weisenbach, † 2. 6. 1894 Freiburg; Fabrikant in Freiburg.

<sup>229</sup> *Josephine Juliana Krieg*: \* 13. 1. 1883 Freiburg, † 28. 11. 1961 Freiburg.

<sup>230</sup> *Maria Auguste Rosalia Krieg*: \* 4. 9. 1879 Freiburg, † 5. 3. 1903 Freiburg.

Schweiz. Statt eines langen Briefes erhalten Sie für heute nur diese wenigen Zeilen, deren Zweck ist, 1. die ehemalige Korrespondenz wieder anzuknüpfen u. 2. Ihnen zu zeigen, daß der „Apostat“ nicht Haaresbreite von der kathol. Richtlinie abgewichen ist, im Gegenteil, ihm war die Prüfung Sammlung und Verinnerlichung. Denn quasi in fornace probatur et probandu homo. Daß ich Ihnen Alles Gute f. 95 vor Wochen im Geiste gewünscht, dürfen Sie glauben. Nächstens mehr. Mit herzl. Grüßen in alter Treue Ihr Krieg.

### Krieg an Schrörs

23.

Freiburg 26. I. 95

Lieber Freund u. Kollege!

Ihr Brief hat mich einerseits überaus gefreut: ich sah daraus, was ich übrigens voraus wußte, aufs neue bekräftigt, daß Sie der „Alte“ geblieben waren. Sie glauben kaum, wie das mich freut. Bereits fing ich an Pessimist zu werden, was doch der Christ nie werden soll. Dagegen betrübt mich die Nachricht über Ihr Befinden nicht wenig. Aufs dringendste bitte ich, lassen Sie alle Arbeiten liegen, kürzen Sie die Zahl der Stunden, wie es Andere auch machen. Schonung ist das Allererste, was Sie bedürfen. Für jetzt dürfte die Riviera die rätlichste Curstation sein; Tirol würde ich nicht raten.

Folgendes bitte ich mir aus: Sie wohnen bei Ihrer Südfahrt bei mir; ich habe schon Ordre gegeben. Bei Keppler könnten Sie ohnehin, da seine „Familie“ 8–9 Köpfe zählt, nicht gut absteigen. Bei mir sind Sie in vollster, ungestörter Ruhe. Dann fahren Sie nach dem Süden, wenn Sie ausgeruht. Wir plaudern dann wieder einige Tage zusammen aber, wenn Sie nicht reden dürfen, gehen wir schweigend zusammen spazieren u. ich erkläre Ihnen die Gegend.

Ich freue mich auf Ihr Kommen, es soll ein lichter Augenblick für mich sein.

Alles Andere, wenn Sie das sind. Schreiben Sie mir nur 2 Tage vor Ihrer Abreise eine Karte.

Herzl. Grüße von Ihrem treu ergebenen

Krieg

Empfehlungen von der Cousine.

Krieg an Schrörs

24.

Freiburg 25. III. 95

Lieber Freund u. Kollege!

Sie staunen, daß so lange keine Antwort eintrifft, trotzdem Sie den blauen Himmel Tirols mir vor die Seele gemalt. Hier die Ursache. Kaum waren Sie (heute vor 14 Tagen) abgereist, als eine versteckte Influenza, die mich übrigens schon bei Ihrem Hiersein im Geheimen niederdrückte, mich zu quälen begann. Zwar konnte ich täglich zelebrieren, hatte aber ein seltenes Kopfwehe, das wohl teilweise nervös war. Dazu kam die bis 19. März andauernde schlechte d. h. winterliche Witterung. Am letzten Dienstag traf nun Ihr Brief ein, aber da hatte ich für gestern bereits Predigt u. Amt in der Universitätskirche verkündigt, so daß ich eigentlich erst heute frei wurde. Was jetzt beginnen? Ich schwanke seit 14 Tagen ohne zu einem Entschlusse zu kommen.

Das Haupthindernis ist die Zeit, nämlich die *Kürze* der Zeit für den weiten Weg. Gestern kam Frau Hutter um nomine mariti sich nach Ihnen zu erkundigen. Ihr Mann, bemerkte sie dabei, finde, der Weg nach Südtirol sei für die kurze Zeit zu weit. Und doch schwelgte ich schon in Phantasien über die Bummel u. Streifereien um Bozen herum, da faßte ich gestern Abend den Entschluß Ihnen auf dem halben Weg entgegenzukommen. Weil ich nämlich in die Nähe des Bodensees u. überhaupt weil ich notwendig fort muß, so gedenke ich vom Bodensee durch Vorarlberg nach Innsbruck zu fahren u. von da mit Ihnen nach München bis Ulm zu ziehen u. von da event. durchs Donauthal, Beuron usw. wieder heimwärts – vorausgesetzt, daß nicht abermals Winter eintritt. In Innsbruck könnte ich etwa 2–3 Tage vor Ihnen eintreffen u. mich gehörig umsehen, vielleicht – wenn das Wetter gut, einen od. den andern Ausflug machen. In Feldkirch u. Mehrerau<sup>231</sup> wo ich bekannt, könnte ich auf dem Hinwege ebenfalls eintägigen Halt machen.

Schreiben Sie mir also gütigst, wann Sie in Gries abzureisen gedenken u. etwa in Innsbruck eintreffen. Mir ist es augenblicklich darum zu thun, zur Bude hinauszukommen, u. seit gestern Abend liege ich über Amthor's<sup>232</sup> Tirol, mache täglich einige Alpenaufstiege, ohne Gott Lob abzustürzen. Wir hatten 4 Sommertage, heute starken Regen u. Barometersturz. – Ihr erneutes Unwohlsein bedauerte ich sehr, hege indes die festeste Ueberzeugung, daß Sie sich vollständig erholen.

<sup>231</sup> Mehrerau: ehemalige Benediktinerabtei in Bregenz.

<sup>232</sup> *Eduard Amthor*: Führer durch Tirol, das bayerische Hochland, Salzburg und Vorarlberg; 2 Teile, Leipzig 71892/93.

Könnte ich über die Alpen fliegen! Gebe der Himmel wenigstens 14 Tage ordentliches Frühlingswetter, damit ich doch den Vorarlberg „nehmen“ kann.

Indessen die herzlichsten Grüße u. ich hoffe sicher auf eine nochmalige Begegnis diesen Frühling; die Cousine u. die Kleine lassen Sich Ihnen bestens empfehlen.

Ihr allezeit treuer Krieg

**Krieg an Schrörs**

25.

Freiburg 3. Apr. 95

Lieber Freund!

Halten Sie mich nicht für schwankend u. wankelmütig, (daß) weil in aller-letzter Stunde mein Reiseplan doch noch abgeändert wurde.

Auf Ihren jüngsten Brief kam mir gar gewaltige Lust, doch noch den Weg über den Brenner zu machen. Denn ich sah ein: nur bis Innsbruck u. von da nach München fahren usw., hieße 8 Tage auf Eisenbahnen sitzen ohne großen Gewinn, zumal da ich aus Ihrem Briefe ersah, daß Sie in Innsbruck u. München sich nicht mehr aufhalten wollen u. können. So hatte ich bereits ein Fahrscheinheft über den Brenner bis Bozen fertig gestellt – ohne den 2maligen Weg von Innsbruck – Bozen, – 1157 Kilometer! Im Begriffe zur Bahn zu gehen u. das Billet für Morgen (Donnerstag) frühe zu bestellen, kamen mir von innen u. von außen schwere Bedenken u. sehr begründete Zweifel über das Rationelle einer solchen Frühjahrs-Tournée u. so entschloß ich mich – aber wahrlich mit sträubendem Gemüte – Morgen frühe in die Schweiz, von da an den Bodensee, vielleicht bis Feldkirch zu fahren, am nächsten Mittwoch nach *Beuron* zu gehen, dort die stillen Kartage u. Ostern zu feiern u. Sie zu erwarten. Für dieses Mal müßte ich also auf die Genüsse Südtirols verzichten: was habe ich darüber geträumt! Aber der Kopf sagte doch zuletzt: es ist Ende März bzw. anfangs April zu spät für solche Pläne, in Nordtirol aber überall zu kalt bei dem gegenwärtigen Wetter. Denn wir haben meist stürmisches u. jetzt wieder kaltes Wetter.

Ich hoffe aber, noch 2–3 Tage mit Ihnen in Beuron zusammen sein zu können. Kommen Sie bald dorthin!

Hr. Kollege Keppler verlor vor 10 Tagen seine Schwester<sup>233</sup>, Klosterfrau in Offenburg, durch raschen Tod. Keppl. selbst ist nicht hier, sondern irgendwo in Württemberg<sup>234</sup>.

<sup>233</sup> *Caroline Keppler*: † 23. 3. 1895; als mère Clémence bei den Lehrfrauen von Notre-Dame in Offenburg.

<sup>234</sup> Vgl. Keppler an Krieg vom 28. 3. 1895; Nachlaß Krieg:

Daß Sie sich völlig erholen würden, war bei Ihrem Hiersein wohl zu erkennen; aber es freut mich doch, daß Sie so gute Botschaft schicken.

Der 1. April ist vorüber, brachte viel Aufregung u. stürmische Ovationen, wozu das Centrum mit seiner, wie *mir* scheint, unklugen Abstimmung wesentlich beigetragen hat.

Auf baldiges Wiedersehen an der Donau! Mit herzlichen Grüßen vom ganzen Hause

Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

26.

Al reverend. illustr[issi]mi Signore  
Dr. Henr. Schrörs Professore  
via di S. Basilio 8  
Roma

Friburgo Granduc. di Baden 9. Okt. 95

L.H.K.

Glaube Ihnen gerne, daß Sie schwelgen u. vermag mich voll in Ihre Empfind[un]gen z. versetzen. Einst – es sind schon 21 Jahre – ging es mir ebenso u. ich hoffe zu Gott bald wieder mit reiferem Urteil nach den ‚Tre fontane‘ zu kommen u. an d. Quelle zu schöpfen. Hab’ Alles durchgekostet, Oberitalien bis Bologna sogar 3 Mal. Wie gerne wäre ich Ihr Begleiter u. mischte mich in den Austausch der Gedanken u. Empfind[un]gen! Ich sitze wieder am Tische der Prosa! Kehren Sie gesund heim u. kommen Sie hier durch: das wäre schön! A rivederci Ihr Krieg

---

„Da es bei Agnes und Max, Gott sei Dank, besser geht, so halte ich es für meine Pflicht, dem alten Onkel, der nach mir verlangt, in seiner schweren Pastoration beizustehen und ich werde daher in den nächsten Tagen, so Gott will, zu ihm reisen.“

## Krieg an Schrörs

27.

Freiburg 28. XII. 95

Lieber Freund!

Für Ihre freundl. Gratulation herzl. Dank. Mit einer Stimmeneinhelligkeit, wie sie seit Jahrzehnten hier nicht mehr gesehen ward, erfolgte meine Wahl<sup>235</sup>; nur Heiner stimmte gegen mich, alle 4 Fakultäten geschlossen für mich. Man wollte mir einige Genugthuung für das im letzten Jahre durch die ultramontane Presse Erlittene bieten.

Darum hat auch ein Teil dieser Presse über meine Wahl bis jetzt sich ausgeschwiegen, während dieselbe „kathol.“ Presse in Paroxysmus gerät, wenn einem der „Ihrigen“ irgend eine Anerkennung passiert. Es sagte ein Führer im bad. Zentrum mit Recht: unsere „Pressisten“ haben das Maßhalten längst verlernt; im Verhimmeln der Ihrigen wie im Verketzern Aller, die nicht bedingungslos zu ihnen halten, sind sie gleich extrem. Ich fühle mich wahrhaft freier, seitdem die Bande zwischen den „Vereinshändlern“ u. mir zerrissen sind. – Ein schweres Arbeitsjahr steht mir nun bevor, da hier der Prorektor Alles allein zu leisten u. noch obendrein die Repräsentation zweien Höfen gegenüber zu übernehmen hat. Mit Sehnsucht sah ich einer Nachricht von Ihnen entgegen. Sie werden sicherlich durch das in Italien Geschaute, durch die Erinnerung an die eigentümlich italische Welt in Ihren Gedanken abgelenkt von dem Jammer, den Sie in B[onn] durch zu kosten haben. Wenigstens mir ging es in der Ostmark so: ich vergaß den Tagesjammer u. schwelgte in der Erinnerung u. in der Zukunft, Pläne für spätere Ferienreisen entwerfend. Bewahren Sie Ihren Gleichmut, soweit nur möglich. Sie kämpfen für ein Prinzip, von dem ich freilich zweifle, daß es in Bälde siegen wird. Der Kulturkampf hat auch diese Erscheinung in unserem öffentl. kathol. Leben zeitigen helfen. Bei uns bildet sich eine Form der „kathol.“ Anschauung u. des „kathol.“ Lebens aus, worüber man trauern könnte. Daß Kraus in Rom weilt mit 6 monatl. Urlaub, wissen Sie sicherlich; Dr. Künste liest für ihn Patrologie<sup>236</sup>; Kirchengeschichte – vacat. Man braucht sie auch nicht. Die Leute sollen doch Lehmkuhl od. Gury<sup>237</sup>

<sup>235</sup> Vgl. PB 1881–1914, 121:

„Die Wahl des Professors C. Krieg zum Prorektor der Universität 1896/97 wird unterm 19. Dezbr. 1895 von S. Konigl. Hoheit dem Großherzog bestätigt u. am 5. Januar 1896 dem Gewählten eröffnet.“

<sup>236</sup> Vgl. PB 1881–1914, 119; Sitzung am 5. 11. 1895:

„Urlaub für H. Geh. Hofr. Prof. Dr. Kraus u. Bestellung des H. Dr. Künste für patrist. u. seminarist. Übungen.“

<sup>237</sup> *Jean Pierre Gury*: \* 23. 1. 1801 Mailleroncourt, † 18. 4. 1866 Mercoeur; seit 1828 Jesuit; 1834 Lehrer für Moralthologie in Vals.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 4, 1281 f.



studieren, wie die künftigen Abbés; dies „langt“. Beim Studium vergangener Zeit kommt ja nichts heraus. – Jetzt wird Pastor auf den Index – wenn nicht auf den römischen, so doch auf den der Civiltä cathol. u. dem der deutschen Preßjuden in kathol. Jacke kommen. Hier ist man verstimmt über Pastor – in gewissen Kreisen. – Ich habe strenge Arbeit diesen Winter: 3 große Pflichtkollegien mit 255 Hörern; täglich 11–12 u. 6–7 Kolleg. Dazu predigen, Beichtstuhl, ff. Aber es geht mir gut, nur komme ich nicht zur Ausführung meiner literar. Pläne. – Im September saß ich bei kostbarem Wetter noch 14 Tage im Höllenthal, stieg zum neuen Hotel des Feldberger Hofes hinaus. Es war herrlich! Sah hinab nach Menzenschwand, auf das Herzogshorn, wo wir vor 5 Jahren – beinahe waren.

Nun alles Gute zum neuen Jahre! Lassen Sie alles „Düstere“, auch den „düstern Wald“ von Ihrem Horizonte verschwinden.

Herzl. Grüße von Ihrem allezeit treuen Krieg.

Empfehlungen u. beste Wünsche senden Cousine u. die kleine Nichte

**Krieg an Schrörs**

28.

Freiburg 14. 7. 96

Lieber Freund u. Kollege!

Wenn ich nicht früher schrieb, so war die Ueberlastung durch Geschäfte u. Arbeiten nicht die einzige Ursache: zum Namenstage wollte ich schreiben. Nun haben wir wenigstens in unserem Kalendar Morgen Henricus. Mögen Sie Morgen glücklichen Festtag halten in voller Gesundheit. Das Uebrige giebt sich bei Ihnen von selbst. Jetzt erst auch Dank für die frdl. Zusendung der Aufsätze über Kirchenbaustile<sup>238</sup>. Dieselben haben mich sehr befriedigt u. sind bereits im Kolleg – in der Liturgik – verwendet worden.

Als Entgelt erhalten Sie demnächst meinen Gerbert v. S. Blasien – Rektoratsrede<sup>239</sup> u. später Wanker, Festschrift zum großen Jubiläum am 9. Sept. d[ieses] J[ahres]<sup>240</sup>. Die Rede fand merkwürdigen Beifall u. machte sich in verkürzter Form viel besser als jetzt, wo ich nachträglich manche Abschnitte eingeschoben u. erst nach Vollendung sehe, daß einige Wiederholungen sich

<sup>238</sup> *Heinrich Schrörs*: Die kirchlichen Baustile im Lichte der allgemeinen Kulturentwicklung, in: Zeitschrift für christliche Kunst, 9 (1896), 7. 35. 81. 131. 169. 239.

<sup>239</sup> *Cornelius Krieg*: Furstabt Martin Gerbert von St. Blasien. Rede des Professors Dr. Cornel Krieg bei der Übernahme des Prorektorats an der Universität Freiburg i. Br. am 2. Mai 1896, Freiburg 1896.

<sup>240</sup> *Cornelius Krieg*: Ferdinand Geminian Wanker. Lebensbild eines Theologen der Übergangszeit. Separatdruck aus dem Freiburger Universitäts-Festprogramm zum siebzigsten Geburtstag Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich, Freiburg–Leipzig 1896.

eingeschlichen u. der Gedankengang nicht mehr so eng geschlossen erscheint als in der mündlichen Rede. Zum 9. Sept. – 70. Geburtstag des Großherzogs<sup>241</sup> – wählte ich den Moralisten Wanker. Das Fest wird großartig gefeiert, hat mir aber auch unsägliche Arbeit in Sitzungen, Verhandlungen etc. gebracht. Wir lassen in Rom ein prachtvolle Marmor-Weise Stele in antik-griech. Haltung um eine hohe Summe (4–5000 M. alles in allem) herstellen – mit 5 Relieffiguren. – Anfangs Aug. gehe ich auf kurze Zeit nach Kurhaus Schöneck über d. Vierwaldstädter See – gegenüber dem Rigi. Später ins Höllenthal, meiner alten „Leibstation“, wohin ich seit 16 Jahren komme. Wollen Sie nicht mitgehen? A propos: wann ist Görresversammlung in Konstanz? Ich möchte Teil nehmen, um um eine Stelle im Vorstand zu kandidieren. Machen Sie keine großen Augen u. lachen Sie nicht. Ich hätte mir 20 Jahre lang alles eher einfallen lassen als so etwas u. wahrhaft kein Ehrgeiz lag (u. liegt!) mir je ferner als dieser. Hier die Lösung. Ich bin 1. das älteste Mitglied der Gesellschaft in der Erzdiözese – 20 Jahre gehöre ich als zahlendes u. 9 Jahre das „histor. Jahrbuch“ doppelt beziehendes Mitglied der Gesellschaft an u. habe – am Geburtstage der Gesellschaft trat ich ein – Sache u. Name nach Baden gebracht; 2. i. J. 1884 lud ich die Generalversammlung nach Freiburg ein, opferte  $\frac{1}{4}$  Jahr hindurch zum Gelde alle Zeit, brachte damals durch Rundschreiben die Gesellschaft in die Schweiz u. das Elsaß, hielt damals den Vortrag Boethius, war Vorsitzender des Lokalkomiteés etc.; 3. bin ich 30 Jahre Diözesanpriester – u. was geschieht? Im Mai machen Keppler, Heiner, Werthmann<sup>242</sup> (vorm. Wertheimer wie jetzt die Fama behauptet) plötzlich durch ein geheimes Abkommen ein fertiges Diözesankomitee: Weihbischof Knecht (Ehren)-Vorsitzender, *Keppler* eigentlicher Vorsitzender, Heiner, rector collegii „Sapientiae“ Meldebureau. Von mir keine Rede, bis Herr Knecht sich dagegen verwahrte, jetzt nahm man mich als blindes Mitglied in das Ortskomitee. Hat man so etwas erlebt? Longum est narrare. Ich wollte sofort eine öffentliche Erklärung in der Presse abgeben. Herr Weihbischof sagte mir wörtlich: „Den Weihbischof, der meist abwesend ist, nahm man Schanden halber in den Vorstand u. die übrigen sind Freunde.“ Knecht war sehr ungehalten, aber er konnte u. mochte nicht ablehnen. Ich hatte vorgehabt Ihnen eine Charakteristik von „Freund“ Keppler zu geben, aber 1. müßte ich zu weit ausholen u. die Beweise vorlegen u. 2. würden Sie mich wenn nicht für einen

<sup>241</sup> *Friedrich I. von Baden*: \* 9. 9. 1826 Karlsruhe, † 28. 9. 1907 Schloß Mainau; seit 1856 Großherzog. Lit.: Neubert, 393; NDB 5, 490–492.

<sup>242</sup> *Lorenz Werthmann*: \* 1. 10. 1858 Geisenheim, † 10. 4. 1921 Freiburg; PW 28. 10. 1883 Rom; 1884 bischoff. Sekretär in Limburg; 1885 Domdekan in Frankfurt; 1886–1896 Hofkaplan des Erzb. Christian Roos in Freiburg; gründete am 9. 11. 1897 in Köln den Deutschen Caritasverband; 1898 Erzb. Geistl. Rat ad honorem; 1900 Papstl. Geheimmakmerer; 1913 Päpstl. Hausprälat; 1921 Apostol. Protonotar; 1897–1921 Präsident des Deutschen Caritasverbandes; 1903–1916 Leiter des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg.

Lit.: FDA 54 (1926), 18 f.; LThK<sup>2</sup> 19, 1060; Bad. Biogr. NF I, 270–271.

calumniator doch für einen Schwarzseher u. „Uebertreiber“ halten. Was der Herr liefert in s. rüden Weise, ist unglaublich. Alles dies hatten wir vor Jahren von Tübingen u. Stuttgart her oft gehört, aber nicht geglaubt, jetzt liefert er hier die Beweise. Nebenbei: nach Bonn hat er *nie* gewollt, ja gar nicht gehen können u. nie auch nur 1 Minute den Gedanken gehabt hinzugehen; schon der Gedanke war für ihn ausgeschlossen wie die Dinge lagen. Das Ganze war schlechthin Flunkerei. Keppler war sehr gegen den Privatdozenten *Künstle*, dem Adjunkten v. Kraus. Da sagte ich im Winter zufällig, als Kraus recht elend war: nun holen wir Schrörs. – Das brachte Keppl. in Verzweiflung; er fürchtet(e) in Ihnen einen Konkurrenten bei Hofe in Karlsr[uhe] u. bei der Kurie zu bekommen. – Seitdem passiert er Künstle in der lächerlichsten Weise. Doch – Schwamm über Alles, es ist zu traurig solche vom „Streben“ ganz blinde Menschen zu schildern. Ich war ehemals ein naives Kind in meinen Anschauungen – nun bin ich an Einsicht viel „älter“ geworden. Keppl. verzehrt sich förmlich im Jagen nach Gunst in Karlsr[uhe] u. hier. So etwas muß man ansehen. Kraus ist ein Stümper gegenüber diesem schläuesten aller schlaunen Schwaben.

Als ich vor Wochen beim Staatsminister war, mit dem ich offen reden kann, brachte ich das Gespräch auf Kirchengeschichte u. auf eine event. Kandidatur Schrörs. „Ja, würde der gehen?“ Ich denke, bei der Bedeutung, die Freib[ur]g erlangt hat, wäre eine Annahme nicht unmöglich, gab ich zurück. Kraus hat sich etwas erholt u. geht in 14 Tagen nach Ungarn in ein Schlammbad. – Haben Sie von dem Sturm gelesen, den der Bad. Klerus gegen die „Sapienz“ erregt hat? Die „Gründung“ ist schwer erschüttert, der Klerus wütend. Merito et iure! Sie erhalten von hier Prof. Cosack<sup>243</sup>, einen sehr achtbaren Charakter u. mir lieben Kollegen.

Seit Spätjahr befinde ich mich trotz unglaublicher Arbeit – 3 Kollege, täglich einige Stunden Kanzleidiens, Besuche, Predigten usf. u. so f. – wie früher niemals. Doch verlange ich sehr nach einiger Ruhe.

Was gedenken Sie in den Ferien anzufangen? Kommen Sie mit in den Schwarzwald u. in die Schweiz!

Die Meinen – ich habe 2 Nichten bei mir – sind wohl u. senden höflichste Grüße.

Mit herzl. Grüßen  
Ihr alter Krieg

<sup>243</sup> Carl Albert Konrad Cosack: \* 12. 3. 1855 Königsberg, † 27. 12. 1933 München; 1882 Privatdozent in Berlin, 1885 ao. Prof.; 1889 o. Prof. für Recht in Gießen, 1893 in Freiburg, 1896 in Bonn.

Lit.: Neubert, 235.

**Krieg an Schrörs**

29.

Hochw. Herrn Professor  
Dr. Schrörs an Universität  
Bonn a/Rh  
Rheinprovinz

12. 8. 96 Schöneck a/Vierwaldst. See

Br[ie]f hier, wo ich seit 8 Tage, erhalten. Heute bloß Karte, bald Brief. Hause gegenüber Rigi, Brunnen, über dem See – unter Urirothstock in einem Alpen-dorf. Morgen Flüelen u. weiter in die Alpen. Muß aber bald zurück, erhielt gestern Befehl zur Audienz. Nach Konstanz zu gehen nicht notwendig; machen Sie also Ihre Pläne ohne Görresversammlung; ich werde wahrscheinlich auch nicht hingehen. Herzl. Grüße aus den herrlichen Alpen; bin wie gebadet in der kostbaren Luft. Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

30.

Posthalde 1. Sept 1896

Lieber Freund u. Kollege!

Ehe ich (am 3. Sept.) in die Stadt zurückkehre, noch diese wenigen Zeilen. Es versteht sich, daß Sie auf Ihrer Reise nach Italien bei mir ankehren; ich beabsichtige nun doch nach Kostnitz mitzugehen, aber keineswegs weil ich um die früher erwähnte Stelle noch ambitioniere, sondern weil mich Mancherlei Anderes anzieht. Als (im Juli) mein Br[ie]f an Sie weggegangen war, just 1/2 Std darnach kam Keppler zu mir, der von Braig meine Entrüstung über das unschöne Verfahren<sup>244</sup> vernommen hatte, u. entschuldigte sich mit dem Beifügen, er habe übrigens an Hrn v. Hertling u. Cardauns<sup>245</sup> geschrieben, es sei billig, daß man mir eine „Genugthuung“ biete. Hr Weihbischof hatte mir schon vorher dasselbe gesagt gehabt. In Freib[ur]g u. bei den betreff. Herrn verliere ich kein Wort mehr über die Sache. Am 3. d. M., also übermorgen, feiert H. Geistl. Rat Wörter sein 50 jähr. Priesterjubiläum – in Saig, wo er seit langen Jahren mit seltener Ausnahme seine „Sommerfrische“ verbringt. Seit 1 Jahre ist derselbe körperlich sehr zurückgegangen – bis in sein 76. Jahr ein Jüngling an körperl. u. geistiger Frische. – Am 7. d. M. geht die „große Deputation“ d. h.

<sup>244</sup> Bezieht sich auf die geheime Gründung eines Ortskomitees; vgl. Brief vom 14. Juli 1896.

<sup>245</sup> Vgl. Anm. 180.

Prorektor u. die 4 Dekane in die Residenz, allerst ich 4 Tage lang „Dienst“ habe. Wäre er vorüber! Wie viel lieber säße ich im schönen Schwarzwald! Ungeachtet unser Landesfürst große Sympathien hat u. verdient.

Geben Sie mir mittelst Karte die Zeit Ihres Kommens nach Freib[urg] an. Vielleicht könnten wir durchs Höllenthal über Neustadt (2 Wegestunden) nach Hammereisenbach (wo wieder Bahn) – dann Donaueschingen – Konstanz fahren.

Auf frohes Wiedersehen!

Mit herzl. Gruß

Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

31.

Freiburg 15. 2. 97

Lieber Freund u. Kollege!

Damus veniam petimusque vicissim. Sie haben mich 3 Monate warten lassen, ich vicissim Sie bloß die Hälfte. Also ist die Noblesse auf meiner Seite u. ich hätte noch 1 $\frac{1}{2}$  Monate das Warterecht gehabt. Indes meine Noblesse würde noch viel markanter geworden sein d. h. ich würde gleich nach Neujahr geschrieben haben, wäre in den letzten Wochen nicht alles zusammengestoßen, was in meiner Lage möglich war. Indes will ich Sie damit nicht langweilen. Sie schwelgen in vergilbten Handschriften u. verstaubten Inkunabeln – nun, es muß auch solche Käuze geben, die in das Land Italia segeln, um dort in einer moderigen Kammer Tote zum Leben zu rufen, von denen gar noch manche ungerufen zu bleiben wünschen. Sed volenti non fit iniuria. Laßt sie singen draußen, die Sängler der Lüfte am Pincio u. in den horti Sallusti u. laßt die Dome ihre Hymnen zum Himmel schicken u. – störet den deutschen Professor nicht. Wozu wäre er deutsch u. Professor? Aber Sie sagen ja: später kommen Natur u. Kunst, die 2 Zwillingsschwestern, zu ihrer Geltung. Wollen sehen. Ja, wie mutet mich Ihr Brief wieder an nach der bella Italia! O Sie dürfen es mir glauben: an meiner größeren Italienfahrt (ich war 3 Mal auf der Halbinsel) zehre ich heute noch. Aber pazienza, bentosto, si Deo placuit.

Sie haben in casu Kraus ein eigenes Thema berührt. Ich kenne alles genau. Seit 2 Monaten hat der Freib[urger] Bote ihn an der Zange wegen der Erzbischofswahl<sup>246</sup>. Keppler ist sein intimster Intimus. O wie die Dinge sich wandeln u. – wir<sup>247</sup> mit ihnen. Quis putaverat (im Indikativ!)

<sup>246</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 687:

„25. Mai ... Durch meinen Kollegen Keppler bin ich, zu dessen eigenem größten Leidwesen (er schrieb mir darüber sehr zerknirscht) und durch den Bistumsverweser Knecht in den Ruf gekommen, dem Großherzog geraten zu haben, ein künftiges Pontifikat für die Erledigung der Erzbistumsfrage abzuwarten.“

<sup>247</sup> Krieg schreibt: „uns wir mit ihnen“.

Nun die Hauptsache: wann kommen Sie? Ich schließe 3. od. 4. März d. h. ich muß schließen der Nerven wegen u. beabsichtige 4 Wochen in Lugano od. vielleicht in Gries u. den umliegenden Dörfern zuzubringen. Ich richte mich so ein, daß ich hier Ihr dienstbereitwilligster Wirt sein kann. Es wäre möglich, daß ich in der 1. Hälfte des März eine Nichte nach Dijon begleiten müßte, was bloß 2–3 Tage, ev. nur einen erfordert. Also schreiben, wann Sie etwa hierherkommen; dann entwerfe ich den Plan für Frühjahrsaison. – Es kommen noch sehr schwere arbeitsreiche Tage. Zu allem noch Wegzug des Erbgroßherzogs mit 4 Abschiedsfesten, an denen ich wie an endlosen Dinners u. Soupers Teil nehme u. reden (Tischreden – o che cosa!) muß, nachdem ich selbst Nov. u. Dez. eine Reihe von Abenden Gesellschaften hatte. Gott sei Dank – bald Alles überstanden u. ich bin erstaunt, wie ich Alles überstehen konnte neben 2 Stdn Kolleg am Tag – wenigstens häufig so u. endlosen Kanzleigeschäften, weil hier kein Kurator, vielmehr der Prorektor Alles allein zu besorgen hat.

Die Spektatorbriefe erscheinen nun einzeln zu 1 M. pro epistula declamatoria. Er verdient ein großes Geld damit u. sonst – hat's wenig Zweck. Damit fährt er 1. Klasse u. holt sich manche Erkältung, weil er an allen Stationen den Kopf zum Fenster herausstrecken muß – mit dem Fez auf der Denkerstirne.

Gelt, so weit bringen wir's nicht, wir Plebeier. – Kommen Sie bald, s'gibt zu plaudern Stoff genug. Pastor<sup>248</sup>, Gothein<sup>249</sup>, Dove<sup>250</sup> (der Bönner), für hier auf der Liste, vermutlich die 2 ersteren berufen.

Daß ich mentaliter u. intentionaliter alles Gute zum Neujahr gewünscht versteht sich; da wir noch nicht Johanni haben, geschieht's auch noch verbaliter. Ueber welchen Alpenpaß geht der Wagon mit Ihrer literar. Ausbeute?

herzlichen Gruß in alter Treue Ihr Krieg

Die Cousine erlaubt sich höfl. Empfehlungen zu senden.

<sup>248</sup> *Ludwig von Pastor*: \* 31. 1. 1854 Aachen, † 30. 9. 1928 Innsbruck; 1881 Privatdozent; 1886 ao. Prof., 1887 o. Prof. für Geschichte in Innsbruck; 1901 Direktor des Östr. Hist. Instituts in Rom; 1921 Gesandter Österreichs beim Hl. Stuhl.

Lit.: Neubert, 1069; Kosch II, 3434–3437; BStb. II, 958; LThK<sup>2</sup> 8, 155.

<sup>249</sup> *Eberhard Gothein*: \* 29. 10. 1853 Neumarkt (Schlesien), † 13. 11. 1923 Berlin; 1885 Prof. für Kultur- und Wirtschaftsgeschichte in Karlsruhe, 1890 in Bonn, 1904 in Heidelberg.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 469; Neubert, 466; Brockhaus 7, 502; NDB 6, 654–656; BStb. I, 414.

<sup>250</sup> *Alfred Wilhelm Dove*: \* 4. 4. 1844 Berlin, † 19. 1. 1916 Freiburg; 1867 Lehrer am Friedrichsgymnasium in Baden; 1873 Privatdozent für Geschichte in Leipzig; 1874 ao. Prof., 1879 o. Prof. für Geschichte in Breslau, 1884 in Bonn; 1891–1893 u. 1895–1897 Redakteur der Beilage der „Allg. Zeitung“; 1897 Prof. in Freiburg; 1905 Emeritierung.

Lit.: NDB 4, 91 f.; BStb. I, 255; Bad. Biogr. NF III, 62–65.

Krieg an Schrörs

32.

Freiburg 14. 7. 97

Lieber Freund u. Kollege!

Morgen zeigt mein Kalender *Heinrich* u. somit erscheine ich rechtzeitig mit Spruch u. Wunsch, der von Herzen kommt. Gott erhalte Sie lange gesund u. arbeitskräftig u. schaffensfroh. Seine Kirche kann es brauchen u. steht Ihnen auch jetzt noch nicht die bischöfl. Kathedra zur Verfügung, Ihre jetzige cathedra ecclesiastica hat hohen Wert, wenn diejenigen, welche es wissen – schätzen sollten, auch weniger darauf achten. Beyschlag<sup>251</sup> contra Schell hat doch nicht so ganz Unrecht: die kirchl. Wissenschaft wird diesseits u. jenseits der Berge nicht richtig gewertet.

Als Sie mir Ihre Karte v. Mailand schickten, nahm ich mir vor Ihnen zu Ihrer Ankunft in Bonn – in vigilia ascensianis eine Begrüßungsepistel zu senden. Aber s'kam nicht dazu, weil gerade ueber anderem 3 Festreden drängten; wovon eine Primizpredigt in der Stiftskirche zu Baden-Baden. Nun sind Sie wieder 6 Wochen in dem lieben Land u. in Aktion: wie laufen da die Dinge? Wären Sie doch auf der Rückreise zu mir gekommen! Sie mußten an dem Zeitungsskriblern mit Geringschätzung vorübergehen. Besuchen Sie – Fribourg? Ich reise am 14. Aug. dorthin. Kommen Sie u. gehen Sie mit. Von Fribourg wandere ich in die Hochalpen, weiß noch nicht wohin. Jedenfalls nach dem Matterhorn, Berner Oberland u. zuletzt an den 4 Waldstädter See wie vor. Jahr. Wörter ist „beruhigt“ u. gerade stellte ich die Liste für einen Nachfolger auf, Schell an erster Stelle, als dieser mit seinem „Fortschritt“<sup>252</sup> hervortrat. Da war's rum, denn das Ordinariat hätte ihn abgewiesen. Nun ist Braig Dogmatiker geworden u. wir suchen einen Philosophen<sup>253</sup>. Gerne hätten wir Schell genommen – der Miss Diana zu lieb; da geht Schell unter die „Alpinisten“ u. stürzt ab – wenigstens nach der Ansicht vieler kleiner Geister, die am liebsten in den Niederungen wandeln u. denen jede Bergeshöhe u. Bergluft ein Greuel. – Haben Sie die Preßergüsse gegen Kraus, den „Geheimen“ gelesen? Die Abschachtung u. Skalpierung in 4 langen Traktaten durch Wacker<sup>254</sup> ist bei-

<sup>251</sup> Willibald Beyschlag: \* 5. 9. 1823 Frankfurt a. M., † 25. 11. 1900 Halle; ev. Theologe; 1856 Hofprediger in Karlsruhe; 1860 Prof. für NT u. Pastoral in Halle; Mitbegründer des Ev. Bundes.

Lit.: KHL I, 617; NDB 2, 209 f.; LThK<sup>2</sup> 2, 331; BBKL I, 571 f.

<sup>252</sup> Hermann Schell: Der Katholicismus als Princip des Fortschritts, Würzburg 1897 u. ö.

<sup>253</sup> Braig hatte am 2. 11. 1893 den Lehrstuhl für philosophische Propädeutik erhalten und war am 14. 7. 1897 zum Nachfolger des verstorbenen Dogmatikers Friedrich Worter berufen worden. Somit mußte der philosophische Lehrstuhl neu besetzt werden.

<sup>254</sup> Theodor Wacker: \* 5. 11. 1845 Bohlsbach b. Offenburg, † 9. 11. 1921 Freiburg; PW 4. 8. 1869; 1869 Vikar in Konstanz; 1870 Kooperator am Münster in Freiburg; 1875 Benefiziumsverweser in Freiburg; 1883

spielloos<sup>255</sup>; dieser schnitt wie der Indianer dem an den Baum gebundenen Feind „Riemen“ aus dem Leibe seines Erbfeindes Kraus. So was muß man aus der Nähe angesehen haben. Und der Geheime Rat? Läßt Kolleg u. Kirchengeschichte stehen wo sie stehen u. fährt nach wie vor zu Hof. Las von Mitte Mai bis 8. Juli – mit 3 wöchentlicher Ferien an Pfingsten – in seiner Wohnung bei 26° Wärme u. 76 Hörern! Morgen geht er in das Schlammbad nach Ungarn. Ein Artikel Heiners gegen Kraus schließt: „der ebenso berüchtigte als bekannte Spectator“. Heiner lieferte das in 8 Jahren, während deren er täglich als Intimus aus- u. einging, gesammelte Material an Wacker. Heiner schrieb auch, wie mir wenigstens feststeht, den Artikel in sein Leibblatt, worin er gegen Ihre Wahl zum Erzbischof eifert. Sobald nämlich seit Oktob. v[origen]J[ahres] ein Name, der ihm nicht gefiel, auf der Bildfläche erschien, schrieb er dagegen; er fürchtet einen Erzbischof hier zu sehen, bei dem Heiners Regiment zu Ende ginge. Es ist aber so schon zu Ende.

Was man hier in 6 Monaten erleben konnte! Ich hätte, wäre ich aus anderm Holze, am meisten Grund zu Jubeln u. – zur Rache. Wie war es vor genau 3 Jahren! Auch Hoberg streicht die Segel u. legt klein bei. So hat es kommen müssen.

Ich lebe wieder ruhig nach vielen Festlichkeiten – in meinem bescheidenen Heim, allwo ich bald den rheinischen Freund erwarte. Dann wollen wir zusammen die Welt u. alles was in ihr ist, – hoch leben lassen.

Mit herzl. Gruß u. Glückwunsch (ditto von dem Hausgeiste)  
von Ihrem alten Krieg

**Krieg an Schrörs**

33.

Freiburg 3. 8. 97

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief: es fehlt bei mir nicht am Mitempfinden, was Sie über Ihre Lage schrieben. Habe ich doch Aehnliches erlebt u. längst den Entschluß, den ich in stürmischen Tagen gefaßt, zur That werden lassen: procul negotiis – die otiiis d. h. den stillen, herzerhebenden Studien zu leben. Mündlich

Pfarrer in Freiburg-Zähringen; 1894 Erzb. Geistl. Rat; 1883–1903 Mitglied des bad. Landtages; seit 1888 Führer des Zentrums.

Lit.: FDA 54 (1926), 15–17; BSthb. II, 1170; Bad. Biogr. NF II, 294–297.

<sup>255</sup> Vgl. Kraus, Tagebuche, 687:

„25. Mai, Freiburg i. Br. Ich bin nun über fünf Wochen hier zurückgekehrt, – eine Zeit grausamen Leidens und schwerster Anfeindung. Die ganze Meute der ultramontanen Presse samt den Wacker, Heiner, Werthmann e tutti quanti haben sich auf mich losgestürzt, um mich in einer Weise anzufechten, die mich



plaudern wir darüber. Nun hören Sie: 1. mein Reiseplan ist längst – von Fribourg durch das Rhônethal – Zermatt nach dem Berner Oberland, das ich kenne, Wengere Alp, Grindelwald, über die Grimsel nach Meiringen, Brünigpaß, Sachseln, (Nicolaus v. der Flüe) – bin da bekannt, sehr schön – Luzern, von da nach Schöneck, wo ich vor. Jahr war. Es ist dies eine herrliche Partie. In 10 Tagen kann man sie machen. Da vergißt man die Erbärmlichk[e]iten niedriger Seelen u. jubelt frisch auf. Das mache ich alljährlich so u. freue mich von einem Herbst zum andern. 2. Sie können ganz gut hieherkommen, 1–2 Tage bei mir wohnen, fahren Samstag 14. Aug. entweder 4. 54 ab u. sind 11. 38 in Fribourg, od. 12. 4 u. kommen 4. 50 – in nicht ganz 5 St[un]den ans Ziel. Hier sind die Straßen leer, Alles in Ferien abwesend u. wir gehen von mir, wenn Sie 1–2 Tage vor dem 14. eintreffen, auf den Roßkopf u. St.Otilien. Also keine Sorgen. – Andernfalls würde ich in Basel zu Ihnen stoßen, vonwo wir am besten morgens 7 Uhr 20, wo es noch kühl ist, abführen.

Jetzt befehlen Sie!

Habe am 8. Aug. noch Festpredigt. Morgen Badenweiler.

Freue mich Sie bei mir begrüßen zu dürfen.

„Lasset die Grillen u. Sorgen“.

Herzl. Gruß Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

34.

Freiburg 6. 8. 97

Lieber Freund!

Ich will jetzt kein Philippica halten, s'giebt auf Schweizer Boden noch Gelegenheit u. Zeit genug hinfür. Vielmehr gleich in medias.

Es ist eine große Wanderung, die ich Ihnen vorschlage, aber sie umfaßt das Großartigste, was die Alpenwelt bieten kann: das Walliserland u. Rhönegebiet, Furka, Grimsel u. Berner Oberland. Der Fahrpreis ist ein sehr billiger, nur die Tour Visp – Zermatt vertheuert sie; sie kostet hin u. zurück – 20 M 60, während die lange Strecke von Bern bis Visp blos c. 12 M kostet. Dafür haben wir dann in kurzer Zeit das Interessanteste der Schweiz gesehen. Habe lange überlegt u. gerechnet, aber folg. Weg ist der schönste u. lohnendste.

Basel – Bern – Fribourg – Romont (ich verzeichne die Couponsstrecken)  
Romont – Lausanne – Vevey – Territet – S. Maurice – Sion – Brieg (unterwegs

zu sehr anekelt, um näher auf sie einzugehen. Ich habe nirgends geantwortet, doch hat Jolly in der „Allgemeinen Zeitung“ einige Erwidernngen gebracht, die zum Teil auf Mitteilungen von mir beruhen und mir deshalb zugeschrieben wurden. Sie hatten geschickter sein können.“

Vispa – Zermatt 2 Mal) – bis Brieg die Bahn, von da 2 Routen mit Post: Brieg – Gletsch (Furka) u. Gletsch – Meiringen (Grimsel) Meiringen – Brienz – Interlaken (Oststation) – Lauterbrunnen – Wengerealp – Grindelwald – Interlaken (Oststation) – Brienz – Meiringen – Brünig – Alpnachstad – Luzern.

Sie finden alle Couponsstrecken im grünen Kursbuch außer die 2 Postrou-ten, die Sie von Station Brieg bis Station Meiringen wie folgt einschieben können: Brieg – Gletsch Serie 205a 10 Frcs 80 c Gletsch – Meiringen Ser. 204 – 9 Frcs 30.

Leider müssen wir die Strecke Meiringen – Brienz – Interlaken 2 Mal machen, sie ist aber nicht lang u. also auch nicht teuer. Sie erhalten übrigens am Bahnhofe in Bonn den guide des voyageurs = (gelbe) Reisebegleiter ‚für d. Schweiz‘. Indes habe ich die Strecken v. Basel – Luzern genau verzeichnet, so daß Sie nach dem Kursbuche das Heft leicht herstellen können – mit Einschieben der 2 obigen Poststrecken. Kilometer werden bei diesen nicht verzeichnet. Ist die Witterung günstig, so steigen wir über Furka u. Grimsel beliebig aus u. marschieren. Ebenso wollen wir den c. 3 stündigen Weg v. Lauterbrunnen nach Mürren (großartig) zu Fuß machen; über die köstliche Wengerealp mit neuer Bahn. – der Schweizer Reisebegleiter (60ct) hat eine sehr gute Uebersichtskarte über die genannten Strecken. Bin schon  $\frac{1}{2}$  7 Uhr in Basel; von hier ab 7.40 da wir um 10 Uhr in Bern, können wir bis mittags 4.7, wo Schnellzug nach Fribourg geht, alles sehen: Münster u. Museum. Wir sind dann 4.50 in Fribourg.

H. Kollege Braig u. sein Bruder<sup>256</sup> gehen ebenfalls bis Brieg u. von da über den Simplon nach Italien.

Nun auf baldiges frohes Wiedersehen! Bin müde u. nervös; aber der „Rumor“ erwacht bald wieder in mir – wenn ich in die Alpen u. zu halbwegs vernünftigen Menschen komme u. dazu rechne ich Sie.

Ihr Krieg

Also Samstag 1. H[älfte?] d. – II. Wagenklasse.  
oder nicht?

<sup>256</sup> *Johann Baptist Braig*: \* 2. 3. 1867 Kanzach, † 23. 9. 1928 Waldkirch; PW 5. 7. 1892; 1894 Pfarrverweser in Allmannsdorf; 1897 Kaplaneiverweser in Waldkirch, 1898 in Ostrach; 1901 Pfarrer in Reute; 1919 Dekan des Landkapitels Waldkirch.

Lit.: FDA 59 (1931), 13.

Krieg an Schrörs

35.

Freiburg 17. XI. 97

Lieber Freund u. Reisegenosse!

Soeben höre ich von Keppler, Sie seien in Bonn wieder eingerückt, was ich abwarten wollte; vermutete, Sie säßen noch an der Donau über Ihrem „Ganzwein“ (Panvininus<sup>257</sup>). Nun die Feder zur Hand. Kaum war ich in Schöneck, am 4 Waldstädtersee, „reizend gelegen“ (Bädecker) instradiert, wollte ich eine Epistel an Sie loslassen: jetzt sind's 2 1/2 Monate her. Ich kam vor lauter Bergsteigen (mit einem Luzern befreundeten Hochtouristen) nicht dazu. Dann traf Ihre Karte mit dem freundlichen Gedenken des 16. Sept. hinzu u. jetzt wußte ich Ihre Adresse – abermals versäumt, Termin verpaßt bis Sie in Wien saßen. Ueberlegte öfters: soll ich in Bonn Ihre Adresse in Wien erfragen od. Br[ie]f nach Bonn adressieren u. „nachsenden“ draufsetzen. Allein ni l'un ni l'autre kam zur Ausführung. Nicht zu verwundern – denn abgesehen von der vis inertiae hatten wir vom 23. Sept. bis heute südtiroler Wetter; nur 2mal einige Tropfen Regen u. sonst derart, daß mir kein Herbst von solcher Trockenheit u. Pracht, zumal der Färbung der Wälder gedenkt. Da gings – meist allein – regelmäßig 2 Uhr Mittags mit Bahn ein Stück, dann zu Fuß durch Felder u. Auen u. Wälder – bis zum Feldberg u. Titisee gingen die Ausflüge. Es war köstlich. Die Alpen hatten es mir wieder angethan. Nachdem ich 8 Tage in Schöneck gelagert (kam einmal am Gotthard hinauf), ruhte ich 8 Tage in Baden im Aargau, schwelgend im Anblick der Alpen u. des – Schwarzwälder Belchen! Auch Wettingen mit den kostbaren Glasmalereien ward besucht. Kurz, bis Allerheiligen – auch nach Beginn des Semesters (25. Okt.) – Bummelleben. In Baden traf ich 2mal mit Mgr. Kaulen zusammen, schien recht hinfällig. Hier sah ich ihn auf der Straße einmal, hat mich aber nicht besucht; vollendete seine Einleitung. Sonst geht alles seinen Gang; habe 10 schwere Stunden pro Woche, also Arbeit genug. Kraus sagte mir etwas pikiert: Schrörs war in München, hat mich aber nicht besucht. Sehr bedauerte ich Ihr Unwohlsein in München. Hoffe, daß Sie wieder ganz wohl u. arbeitslustig. Ich freue mich auf den Süden kommenden Frühling; will jedenfalls nach Südtirol, vielleicht noch einige Kilometer weiter hinab.

Habe[n] Sie die Abstürzungen in den Alpen gelesen? 6 Tage, nachdem wir in Sitten waren, fiel der dortige reform. Pfarrer mit 3 Studenten in die Tiefe, alle entsetzlich zugerichtet u. tot. Im ganzen sind diesen Sommer bloß in der

---

<sup>257</sup> Schrörs hatte in Italien umfangreiches Material über den Augustinermonch Onofrio Panvinio (1530–1568) gesammelt. Zur Veröffentlichung kam es jedoch nicht. Vgl. *Jedn*, 75.

Schweiz – 150 Reisende durch Abstürzen umgekommen! Also – hüte dich davor, nämlich hinaufzugehen!

Nun zu Ihnen: wie steht es dermalen mit der Gesundheit u. dem Panvinius? Was gab's in Wien, der lustigen ‚redenreichen‘ Judenstadt? Haben Sie den Landtag mit den Dauerrednern nicht besucht? Aber hoffentlich Venedig in Wien u. die Goldene Eule? Ach, solch eine Stadt! Aber theure Gildenrechnung. – Haben Sie gelesen, daß Weihbischof Schmitz<sup>258</sup> – Erzbischof v. Freiburg werde? Eilt nicht, Heiner soll jetzt Pfarrer in Westfalien oder der Umgegend werden. Will den schönsten Zeitungsartikel in honorem des „bekannten Soziologen“ (Köln. Volkszeitg) d. h. Gesellschaftslügner – erlassen, wenn er geht. Aber er geht nicht. Heute wieder Meraner Wetter, goldene Wälder im goldenen Sonnenschein.

Bringen Sie den Winter gut zu, aber – den Panvinius nicht um! u. seien Sie von mir u. den Meinigen herzlich begrüßt

In alter Treue Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

36.

Freiburg 22. 4. 98

Lieber Freund u. Kollege!

Gestern gut, wenn auch etwas müde, hier angekommen, will ich alsbald Bericht erstatten über das Ende meiner Reise. Die Fahrt durch Umbrien geschah bei schönstem Wetter; in Assisi war es hochsommerlich heiß. Präfekt Weiß u. ich wohnten im Convento Bavarese, wo es uns aber gar nicht gefiel, so sehr ich auch das Osterleben der armen Suore bewundere. Aber für lange hielt ich es dort nicht aus. S. Francesco setzte mich in die größte Bewunderung: wie gerne möchte ich [mich] dort einige Tage dem Genusse der kostbaren Kunstschöpfungen hingeben! Ist das ein kunsthistor. Museum! Sonst bietet Assisi nicht viel. Wir machten einen größeren Spaziergang gen Subasio hinan, begleitet vom ganzen Lazaranistenorden, der hier stark vertreten ist, samt General. – Von Florenz, wo ich 3 Tage blieb, fuhr ich durch den Apennin in 10 Stunden nach Ravenna bei schönster Witterung. Es mutete mich merkwürdig an, fast wie Pisa. Schade, daß aus dem Kongreß nichts wurde; Ravenna wäre der rechte Platz. In Mailand regnete es 3 Tage lang barbarisch; ein „English-terre“,

<sup>258</sup> *Hermann Joseph Schmitz*: \* 16. 5. 1841 Köln, † 21. 8. 1899 Köln; PW 7. 4. 1866; 1866 kanonist. Student in Rom; 1868 Kaplan an St. Andreas in Düsseldorf; 1886 Oberpfarrer an St. Dionysius in Krefeld; 27. 9. 1893 Domkapitular in Köln; 1893 Weihbischof von Köln (Weihe: 30. 11.); 1895 Offizial.

Lit.: KHL II, 1976; ADB 54, 128–130; LThK<sup>2</sup> 9, 436; Gatz, 665 f.

Student in Cambridge, fuhr trotzdem nach der Certosa, obwohl sie vor Wasser u. Schmutz kaum zu erreichen war. In Mailand gerade große Festlich[ei]ten; im Dome Kanonisation des Jesuiten Zaccaria, in S. Ambrogio 15. od. 16. Zentenarfeier der S. Sabina. Es predigten in beiden Kirchen Bischöfe. Das Sommersemester ward für die Theologen abermals hinausgeschoben – wegen Baues von Dachluken im Konvikt. Wir beginnen erst am 3. Mai. H. Knecht zieht am 12. Mai ein. Von den Bon mots, die hier einlaufen, nur eines: „Es hat sich in Freib[urg] eine neue Firma aufgethan: Knecht u. Komp<sup>259</sup> (agnie)“! Kollege Braig bekam in Venedig die Diphtheritis, die dort grassiert. v. Hähling besuchte mich bei seiner Durchreise; hat 2 Brüder hier. – Gestern machte die halbe Fakultät Ausflug auf den Kaiserstuhl, abends zechten wir im Pfauen mit Prof. Kirsch u. Schnürer<sup>260</sup>, die hier weilen. Sind voll Hoffnung, da sie 4–5 österr. Dozenten erworben. Der „Geheime Rat“ ist noch nicht angekommen –; weiß Niemand, wo er steckt – vielleicht in diplomatischer Sendung – in Madrid od. auf Cuba<sup>261</sup>. Melden Sie gef. Monsig. Nagl<sup>262</sup> meine besten Grüße, ich schreibe ihm in Bälde. Jetzt sitzt man wieder in der Tretmühle u. träumt nebenher vom schönen Lande Italia u. denkt an den braven Antonio in Nuova Pompei.

Also bis auf Weiteres herzliche Grüße von  
Ihrem C. Krieg

<sup>259</sup> Bezieht sich auf den gewählten Erzbischof von Freiburg.

*Ignaz Georg Komp*: \* 5. 6. 1828 Hammelburg, † 11. 5. 1898 Mainz; PW 12. 6. 1853; 1859 Bischofsvikar; 1861 Regens des Priesterseminars in Fulda; 1894 Bischof von Fulda; 1898 Erzbischof von Freiburg; starb auf dem Weg zur Inthronisationsfeier.

Lit.: Gatz, 399 f.

<sup>260</sup> *Gustav Schnürer*: \* 30. 6. 1860 Jaetzdorf (Schlesien), † 14. 12. 1941 Fribourg; Historiker; 1889 Prof. für Geschichte in Fribourg; 1891–1940 Mitherausgeber des Historischen Jahrbuchs.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 9, 442 f.

<sup>261</sup> Kraus befand sich nach seinen Tagebuchaufzeichnungen in Italien; am 6. April hielt er sich in Rom auf, vom 10.–29. April in Florenz. Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 699 ff.

<sup>262</sup> *Franz Xaver Nagl*: \* 26. 11. 1855 Wien, † 4. 2. 1913 Wien; PW 14. 7. 1878; 1883 Prof. für Exegese in St. Pölten; 1885 Hofkaplan in Wien; 1887 Spiritualdirektor am Frintaneum; 1889 Rektor der Anima in Rom; 1902 Bischof von Triest (Weihe: 15. 6.); 1910 Koadjutor des Fürsterzbischofs Gruscha in Wien, 1911 dessen Nachfolger.

Lit.: Kosch II, 3178; ÖBL 7, 20 f.; Gatz, 526–528.

## Krieg an Schrörs

37.

Freib. 30. Juli 98

Lieber Freund u. Kollega!

Einen langen Brief wollte ich schreiben: der Stoff dazu ist reichlich vorhanden. Jetzt muß ich aber schleunigst das Notwendigste mitteilen, das Uebrige für die Ferien zurückbehalten. Nämlich zu meinem Schrecken sehe ich soeben, daß der Monat zu Ende u. schon am Dienstag in Münster „der Görres“ tagt; vorher sollten Sie aber in einer Sache orientiert sein. Vermutlich wird „Prälat“ Heiner (ist es geworden, ohne daß das Ordinariat eine Ahnung hatte, u. sehr gegen der Herren Willen) sich an die G[örres] Gesellschaft mit der Bitte um Unterstützung der „Sapienz“ wenden. Nun giebt sich der Mensch alle Mühe den bad. Klerus der Görres-Gesell. abwendig zu machen, ja zum Austritt zu bewegen – weil die Gesellschaft nur „Norddeutsche“ unterstütze usw. Mehrere Geistliche ließen ihn derb abfahren. Ich werde Ende Oktober, wo hier 2 große Landkapitel tagen, in öffentl. Rede die<sup>263</sup> Sache aufgreifen u. für die Gesellschaft energisch eintreten. Ein Herr Kirsch<sup>264</sup>, der soeben bei uns promovierte, will für die G[örres-]Gesellschaft in Rom arbeiten. Für nächstes Jahr biete ich 2 tüchtige bad. Herren an, die paläographisch u. diplomatisch geschult sind; ein weiterer kommt nach etwa 3 Semestern. Kirsch hat keineswegs so „glänzend“ promoviert<sup>265</sup>, wie der Freib. Bote rühmte, ist aber brauchbar, wie ich vermute.

Am 2. Aug. Erzbischofswahl<sup>266</sup>; daß Gott erbarme – welche Anarchie u. Kopflosigkeit hier! Bollian<sup>267</sup>, den Sie noch kennen werden, sitzt wegen Unterschlagung u. Schuldenmachen. Der Mensch hat wahnsinnig fremde Gelder verbraucht, steht allein in Tuttlingen bei protestant. Handwerkern mit 2000 M.

<sup>263</sup> Krieg schreibt versehentlich „das Sache“.

<sup>264</sup> *Peter Anton Kirsch*: \* 14. 1. 1869 Mainz; † 1929 Prag; PW 26. 2. 1893; 27. 7. 1898 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; 1906–1911 Schriftleiter der „Köln. Volkszeitung“; Übertritt zum Altkatholizismus; nach seiner Rückkehr zur kath. Kirche Schriftleiter der Prager „Deutschen Presse“.

Lit.: Kosch II, 2132.

<sup>265</sup> Vgl. PB 1881–1914, 146; Sitzung vom 27. 7. 1898:

„Peter Kirsch erhält 2 Noten: für die kanonistische Arbeit – insigni cum laude, für die mündlichen Leistungen – magna (multa) cum laude.“

<sup>266</sup> Gewählt wurde Thomas Nörber (vgl. Anm. 20); vgl. *Kraus*, Tagebücher, 706:

„Inzwischen ist ein neuer Erzbischof gewählt worden (2. August). Die Wahl traf auf den ganzlich unbekanntem und nullen Pfarrer Nörber, Klostergeistlichen in Baden. Daß das Domkapitel ersichtlich diesmal wie bei der Wahl Koms geflissentlich jede bedeutende Persönlichkeit von der Liste ausschloß, ist zweifellos ein Verbrechen an der Kirche. Man hat keine Ahnung mehr dafür, daß hier nicht ein simpliciter dignus, sondern ein dignior bezw. dignissimus gewählt werden muß.“

<sup>267</sup> *Karl Josef Bollian*: \* 13. 6. 1864 Rastatt, † 13. 11. 1903 Millers City/Ohio; PW 21. 6. 1887; 1887 Vikar in Oberkirch; 1888 Vikar in Schonau; 1891 Kaplaneiverweser in Säckingen; 1892 Pfarrer in Emmingen; 1898 resigniert auf die Pfarrei Emmingen, Tischtitulant wegen Unterschlagungsdelikten; 1901 Vikar in Örlikon, Diözese Chur; 1902 Vikar in Istein; 1903 Pfarrverweser in Millers City/Ohio.

im Schuldbuche u. so seit 10 Jahren vielerorts. Am 17. Aug. gehts nach Tirol<sup>268</sup>. Sollte den ganzen Aug. den Prorektor vertreten, gestern aber wurde ich freigesprochen, habe jedoch das Gefängnis bis zum 16. (300 Sträflinge) zu besorgen.

Grüßen Sie mir in Münster den gesamten Vorstand; wäre gerne gekommen. An Herrn v. Hertling habe ich geschrieben.

Herzl. Grüße  
in alter Treue  
Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

38.

Freib. 13. Nov. 1898

Lieber Freund u. Kollege!

„Natürlich, jetzt muß er schandenhalber schreiben wegen des Fiesole<sup>269a</sup>“, so sagen Sie, aber es ist ein Irrtum. Meine Kollegen sind dessen Zeuge, daß ich vor Wochen einmal im Gespräche beim Bier sagte: jetzt schreibe ich  $\frac{1}{4}$  Jahr an e. Briefe an Schrörs u. komme nicht dazu u. thatsächlich habe ich wohl täglich ein duzend Mal daran gedacht. Zur Erklär[un]g. Nach 18 tägiger Streiferei in den Alpen u. Oberitalien setzte ich mich am 5. Sept. an mein Scriptorium u. habe heute c. 500 S. meiner Encyclopädie<sup>270</sup> geschrieben; wollte sie am 1. Nov. fertig haben, aber es wird noch 3 Wochen dauern bis zum Schlusse. Inzwischen mußte Alles schweigen. Daher die Verzögerung des am 14. Juli gegebenen Versprechens. Daß ich sehr viel zu schreiben hätte, dürfen Sie glauben. Das Neueste, daß wir einen Bischof aus unserer Mitte bekommen haben, wissen Sie<sup>271</sup>. Keppler sagte gestern, daß Sie geschrieben. Derselbe hat sofort s. Kolleg eingestellt u. sich v. den Theologen verabschiedet. Wir neckten ihn, es könnte ja gehen wie bei Schönfelder<sup>272</sup> in München. Keppler war vorbereitet u. doch scheint es ihn sehr hart anzukommen v. hier zu gehen. Der Unterschied

<sup>268</sup> Vgl. Braig an Kraus aus Trafoi vom 19. 8. 1898; zit. nach *Schiel I*, 329:

„Gestern sollte H. Coll. Kr[reg] kommen.“

<sup>269</sup> *Heinrich Schrörs*: Studien zu Giovanni da Fiesole, in: *Zeit. f. christl. Kunst*, 11 (1898), 193. 229. 295. 321.

<sup>270</sup> *Cornelius Krieg*: Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften nebst Methodenlehre, Freiburg 1899, <sup>2</sup>1910.

<sup>271</sup> Keppler wurde am 11. 11. 1898 zum Bischof von Rottenburg gewählt.

<sup>272</sup> *Joseph Schönfelder*: \* 8. 6. 1838 Forchheim, † 23. 7. 1913 München; 1873 ao. Prof., 1879 o. Prof. für Exegese in München; 1903 Emeritierung.

Lit.: Bosl, 695.

zwischen hier u. dem Dorf Rottenb[ur]g ist doch gar zu groß u. Keppl. klagt auch über die Zustände dort. Das eine muß man den Schwaben lassen: sie wählen „studierte“ Leute u. fahren gut dabei. Wie anders liegen die Dinge hier! Nicht das geringste Anzeichen einer Besserung. Wir haben gleich im Juli den Neuerwählten schleunigst zum Doktor gemacht<sup>273</sup> um ihn vor Verlegenheiten u. schwerer Zahlung in Rom zu wahren – bis heute hat er auf Nichts reagiert. Ich selbst, v. Baden-Baden her sehr gut mit ihm bekannt, erhielt noch keinen Besuch u. keine Zeile, obgleich ich ihm noch für Möbelpa[c]ker sorgte. Wie verfahren hier die Dinge sind, davon macht man sich draußen keine Vorstellung[un]g. „Servus servorum“ u. Schmitt haben in diesem Jahre quoad theologos u. ihre Erziehung Dinge geliefert, die man nicht für möglich halten sollte. Longum est enarrare. Nur eines. Ein Theologe wurde v. concursus pro seminario zurückgewiesen, weil er – den 1. Bd. v. Schells Dogmatik<sup>274</sup> gelesen hatte! Derartige Ereignisse begeben sich hier nun fast täglich. Das heißt man hierzulande – theol. Ausbildung. Zu S. Peter, diesem idealsten Seminare, sitzt seit einiger Zeit e. hirnverbran[n]ter Bursche als Repetitor<sup>275</sup>, der noch Ende 1897 die „Offenbarungen“ einer Miss Vaughan<sup>276</sup> gläubig verkündigte. – Unter den unzähligen Bon mots des Hansjakob, womit er die Zustände geißelt, ist folg. das Neueste. Als jüngst in Rottenburg ein Domherr starb, begegnete Hansjak. Keppler u. im Vorübergehen, wie er es stets thut, sagte er: aber hä, bei euch sterben sie (sc. die Domkapitulare), hier stirbt keiner; es ist eben so, es kann keiner den Geist aufgeben, sie haben keinen.“ Zum großen Aerger der betreff.

<sup>273</sup> Vgl. PB 1881–1911, 148 f.; Sitzung vom 5. 8. 1898:

„Der einzige Gegenstand der Beratung ist die Verleihung des Doktorgrades an den Archiep. electus Thomas Nörber. Nachdem G. H. sich mündlich dahin erklärt hat, daß er event. der Verleihung des Doktorgrades nicht entgegen sei, H... unter dem 4. d. M. von Stuttgart aus „sich einverstanden“ erklärte, daß die Ehrung erfolge u. vorerst mündlich, Ende der Ferien schriftlich übermittelt werde, wird einstimmig die Verleihung des Doktorgrades beschlossen. Vorerst soll dem Ep. electus der Beschluß in lat. Sprache zugestellt werden, damit er, wie seitens der Kurie angedeutet wird, beim Informationsprocess verwendet werden kann. Der Wortlaut ist:

„Quod felix faustumque sit! Ex unanimo ordinis theologorum decreto hodie – Reverendissimo Thomae Noerber, Electo Archiepiscopo Friburgensi – viro clarissimo et doctissimo, Sacerdoti optime de S. Ecclesia merito litterisque insigni – Doctoris theologiae gradus iurae honores ornamenta collata sunt, id quod publico diplomati brevi firmabitur. Ordinis theologorum hoc tempore Decanus Dr. C. Rueckert.“

<sup>274</sup> *Hermann Schell*: Katholische Dogmatik, Paderborn 4 Bde., 1889–1893.

<sup>275</sup> Zum fraglichen Zeitpunkt waren in St. Peter zwei Repetitoren tätig:

*Oskar Witz*: \* 28. 7. 1868 Höfendorf, † 18. 10. 1925 Rottenmünster; PW 10. 7. 1892; 1892 Präfekt am Fidelis-Haus in Sigmaringen; 1894 Kaplaneiverweser in Benzingen; 1895 Pfarrverweser in Dettingen; 1896 Kaplaneiverweser in Haigerloch; 1896 Repetitor in St. Peter; 1902 Studienurlaub; 1903 Pfarrer in Rangendingen; 1908 Definitior des Kapitels Hechingen.

*Augustin Hieronymus Franziskus Nopp*: \* 21. 12. 1969 Philippsburg, † 14. 7. 1915 Philippsburg; PW 6. 7. 1892; 1892 Vikar in Baden-Baden; 1894 Präfekt im Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim; 1896 Repetitor in St. Peter; 1898 Erzb. Hofkaplan in Freiburg.

<sup>276</sup> Vermutlich Miss Diana Vaughan, eine von Leo Taxil erdichtete Persönlichkeit; Taxil tat sich seit 1881 – nach dreimonatiger Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge – in der Folgezeit als Antifreimaurer hervor und ließ erfundene Personen als bekehrte Freimaurer auftreten.



Herren werden dann derartige dicta, die fast täglich fallen, weiter verbreitet. Nun zurück zur FERIA. Ich ging üb. den Bodensee – Feldkirch u. Landeck nach Trafoi am Ortler, 5500' üb. M. Hier blieb ich mit Braig 7 Tage, dann über das Stifserjoch (höchste Straße Europas) nach Bormio, höchstes Bad Europas, da ward 5 Tage gerastet. Von Franzenshöhe sandte ich Ihnen Karte. Ueber das Valtelin zogen wir an den Comersee, Chiavenna, Splügenpaß nach Chur u. an den Bodensee. Die Fahrt ist großartig; Trafoi wetteifert mit Schwarzsee u. Wängerealp! Nur eilten wir jeder an s. Arbeit. Aber es war doch Schade; denn solch' ein Herbst kehrt kaum in 20 Jahren wieder. – Jetzt müssen Sie bald einmal Freib[ur]g besuchen, wir haben 2 stattl. neue Kirchen erhalten, jede über 1 Million kostens, beide romanisch. – Mit Hochgenuß habe ich heute sofort Ihren „Fiesole“ gelesen u. versetzte mich lebhaft nach Florenz. – Der „Praelat“<sup>277</sup> steht völlig allein hier u. Euer „Prälat“<sup>278</sup> hat mir abermals die Ehre seines Besuches – versagt. Von Ihrer Crefelder Rede las ich Auszüge in Trafoi. Nun müssen wir wieder einen Moralisten haben u. im Lande weiß ich keinen vollbürtigen. Ja, s'hat doch Geistliche genug, sagte mir ein Herr auf meine Klage. Zu meinen 10 St[un]den soll ich diesen Winter auch noch die Suppletur<sup>279</sup> übernehmen d. h. die Herren des 2. Kurses zu dem meinigen schlagen. Viel Arbeit! Ich erhalte dazu noch das g[an]ze homilet. Seminar allein! Die einzige Erholung ist der tägl. Gang auf den herrlich angelegten Schloßberg u. die allsonntägliche Biersitzung im Kopf. – Also statt Pastor erhalten wir Finke<sup>280</sup>; ersterer sei sehr verstimmt<sup>281</sup>. Wer da hinterrücks gearbeitet hat, wissen wir nicht, Kraus, der „Geheime“, auch nicht. Ach, es gäbe noch Manches zu plaudern, doch Schluß. Im März will ich in die Provence, wenns möglich ist, bedarf der Ruhe. Aber es zieht mich halt schon wieder nach Italien – Assisi u. Siena, Perugia u. Firenze nec non Ravenna. Einstweilen addio, bella Italia. Herzl. Grüße (auch v. der Cousine) – semper Ihr Krieg

<sup>277</sup> Gemeint ist Franz Heiner.

<sup>278</sup> Gemeint ist Franz Kaulen.

<sup>279</sup> Nach der Wahl Keplers zum Bischof von Rottenburg konnte der Lehrstuhl für Moraltheologie nicht umgehend besetzt werden; daher übernahm Krieg für zwei Semester die Vertretung.

<sup>280</sup> *Heinrich Finke*: \* 13. 6. 1855 Krechting (Westf.), † 19. 12. 1938 Freiburg; 1887 Privatdozent für Geschichte in Münster, 1891 Prof. ebd., 1898 in Freiburg.

Lit.: NDB 5, 162.

<sup>281</sup> Vgl. *Ludwig von Pastor*: Tagebücher – Briefe – Erinnerungen (hrsg. von Wilhelm Wuhr), Heidelberg 1950, 319; Eintrag vom 27. 10. 1898:

„Noch während das Indexgerücht kursierte, brachte die Frankfurter Zeitung: ‚Der Geschichtspräsident Finke aus Münster erhielt einen Ruf an die Universität in Freiburg im Breisgau.‘ Kraus schreibt mir dazu, er habe alles für mich getan, aber die Regierung fürchte einerseits die liberale Intelligenz, andererseits die zukünftige Zentrumsmajorität in der Kammer und habe daher den Vorschlag für Finke gegen mich vorgezogen. Die Freiburger Enttauschung war mir sehr bitter.“

ebd., 461; Eintrag vom 4. 11. 1906:

„Zum Schlusse erzählte mir Kepler noch die Geschichte meiner verhinderten Berufung nach Freiburg und über das von Simson verfaßte ‚Gutachten‘.“

## Krieg an Schrörs

39.

Freiburg 28. 12. 98

Lieber Freund u. Kollege!

Vielen Dank für die letzten Zeilen im alten Jahre. Ich erwidere Ihre Wünsche natürlich aufs herzlichste u. hoffe, daß wir im kommenden Jahre wieder irgendwo zus. finden – zur Erholung. Denn ich habe deren so notwendig als je. Stellen Sie sich vor: mitten im Nov. plötzlich zu meinen 10 St[un]den die Moral übernehmen, neue Kollegschaft schmieden, täglich 2, ja einmal 3 Stunden lesen; dazu die Geschäfte eines Stiftungskommissärs, Präfekten etc.! Wissen Sie keinen Moralisten? Es ist große Not. Wäre ich 10 J[ahre] jünger, behielte ich die Moraltheol., macht mir viel Freude. Allein ich bin müde. Wollte mit Hoberg im März nach Paris, da ich aber seit 2 Jahren keine vollen Ferien mehr hatte, dachte ich an Torbole am Gardasee. Ich sollte notwendig wieder einmal recht ausruhen. – H. Keppler wohnt *Marienhospital Stuttgart*, wo seine Schwester<sup>282</sup> Vorsteherin. Ueber den Abschied hätte ich manches zu berichten; wäre aber zu lange. Sie lasen (legisti) die Nachricht in der Kölnischen Volksz[eitung], zur Hälfte Phantasie u. dazu von einem Autopten geschrieben! O ihr Historiker mit euren „authentischen“ Quellen! Das Bonner Konvikt ist ja berühmt [ge]worden; auch hiesige Zeitungen brachten Artikel. Ich sehe wie Sie sehr trüb in die Zukunft; daß ich noch bessere Tage erlebe, glaube ich kaum. Während überall Gefahren drohen, sitzen sie in Rom u. schreiben Dekrete, wie der Küster die Altarkerzen anzünden soll – nämll. von rechts! Fast so geistreich wie das comma Johanneum. Ich bleibe dabei, was ich vor Jahren gesagt: es kommt die Zeit, wo der Katholizismus sich von Deutschland aus rekrutieren, d.i. regenerieren muß – trotz Allem. Der arme Fechtrup<sup>283</sup>! Wäre ich in Bonn, ich säße als der 221 zu Ihren Füßen in der Kunstgeschichte. Kostbares, erfrischendes Studium, über dem man die Misera des Tages vergißt. Ueberhaupt halte ich zum alten Heiden Cicero: studium est in adversis magnum solatium; jedenfalls ein größeres als die Lektüre unserer Presse! Drum – prosit Neujahr u. den Mut nicht verloren, s'geht schon von selber schief! Herzl. Grüße von Ihrem Krieg

<sup>282</sup> *Maria Keppler*: als Vincentinerin Schwester Friederike; Oberin im Marienhospital Stuttgart; † 29. 8. 1918.

<sup>283</sup> *Bernhard Fechtrup*: \* 23. 3. 1844 Münster, † 21. 12. 1898 Nervi (Italien); PW 31. 7. 1869; 1873 Privatdozent für Kirchengeschichte in Münster; 1884 ao. Prof. für Kirchengeschichte und Patrologie in Münster, 1886 in Bonn.

Lit.: KHL I, 1434; Kosch I, 711.

Krieg an Schrörs

40.

Freiburg 7. III. 99

Lieber Freund u. Kollege!

Heute letztes Examen u. deshalb erster Brief anni currentis. 1. Wärmsten Dank für die Schlußlieferung des Fiesole. Diese Seelennahrung war indes für mich zu gefährlich. Ich studierte sofort wieder Gsell-Fels<sup>284</sup> wegen eines guten Gasthofes in Florenz. Dies besagt genug. Eine istoria benedetta – mit diesem Lande. Hatte anno 98 gerade genug an den Italiani u. jetzt? Es fragt sich nur, mit welchem Zuge soll ich fahren – näml. nach der bella Italia! Aber großen Teils hat's Ihr Fiesole auf dem Gewissen. 2. Schloß heute die Examina. Es waren 123 Encyklopädisten, 67 Moralisten, 72 Pastoralisten. Davon habe ich in 10 Tagen neben täglich 2 St[un]den Kolleg 195 geprüft u. gestern noch 2 Doktoranden je 1 St[un]de. in der Moral geprüft. Nun stellen Sie sich mein Gehirn vor! Bin erstaunt, bei so guter Kraft zu sein, wenn auch etwas müde. Gestern hatte ich noch die konstituierende Versamml[un]g des akadem. Studienvereins (f. unbeeittelte Nichttheologen)<sup>285</sup> u. Morgen die Generalversamml[un]g des „Spitzbubenvereins (f. entlassene Sträflinge) abzuhalten. Dann habe ich Schluß u. beabsichtige 3. c. 20. März nach Südtirol bzw. an den Gardasee/Torbole, wo Keppler u. Knöpfler<sup>286</sup> vor 2 Jahren waren, zu gehen<sup>287</sup>. Lade Sie ein mitzukommen. Mache dann wohl Abstecher nach Verona – Venedig – Padua – viell. bis Firenze. Bedarf natürlich der Ruhe. Auf der Hinfahrt möchte ich Augsburg (Hrn. Bischof Hötzl<sup>288</sup>) u. München besuchen u. dann über den Brenner. 4. Geh. Rat Kraus weilt seit 1. Febr. in Rom; er kann die Erbschaft Leo's antreten. Er bat mich nach Florenz zu kommen, wohin er sich bald verziehen will. 5.

<sup>284</sup> Vermutl.: *Theodor Gsell-Fels*: Ober-Italien und die Riviera, Leipzig/Wien 61898.

<sup>285</sup> Vgl. *Hermann Lauer*: Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden, Freiburg 1908, 361:

„Ein im Jahre 1898 gegründeter und von Prälat Krieg mit großer Umsicht geleiteter Studienverein suchte die finanziellen Mittel zu beschaffen, um bedürftigen katholischen Studenten die Vollendung ihrer Studien zu ermöglichen.“

<sup>286</sup> *Alois Knöpfler*: \* 29. 8. 1847 Schomburg, † 14. 7. 1921 Schomburg; PW 1874; 1881 Prof. für Kirchengeschichte und Patrologie in Passau, 1886 für Kirchengeschichte in München; 1917 Emeritierung. Lit.: Neubert, 755; Kosch II, 2211; LThK<sup>2</sup> 6, 359 f.; Bosl, 427.

<sup>287</sup> Vgl. Krieg an Kraus vom 4. 5. 1899; zit. nach *Schiel II*, 492:

„Es zog auch mich mit allen Fasern von Kopf und Herz hinüber u. bis Venetien wenigstens wäre ich gedrungen, hatten mir Herren, die von dort kamen u. mit mir in Torbole bei Riva zusammen waren, [nicht] abgeraten: es sei rauh u. naßkalt in Venedig u. in ganz Oberitalien u. so blieb ich in dem wärmeren Neste am Gardasee.“

<sup>288</sup> *Petrus von Hötzl*: \* 6. 8. 1836 München, † 9. 3. 1902 Augsburg; PW 30. 3. 1860; 1856 Franziskaner; 1861 Lektor an der Ordenshochschule St. Anna; 1891 Provinzial; 1895 Bischof von Augsburg (Weihe: 1. 5.).

Lit.: Gatz, 316 f.

Aber nun – come sta! Und was haben Sie für Pläne? Man hört ja nichts mehr von Ihnen. Noch einmal: Ihr Fiesole war mir Seelenfreude; u. ich sagte zu Kraus: man möchte sich völlig v. der Welt abschließen u. nur diesen Studien leben. Könnte ich's doch. Aber ich bin so viel in Anspruch genommen v. fremdartigen Sorgen u. Sachen. 6. Die Besetzung der Moralprofessur macht große Schwierig[ei]ten, aber nur von geistl. Seite her. Ach, was leben unsere geistl. Behörden in Unkenntnis der Dinge! Einen Mann v. 48 Jahren, der nicht Dr. theol. ist u. nichts über Moral geschrieben, soll uns aufgezwungen werden<sup>289</sup>. Alles Reden hilft nichts u. ich soll die Moral bis Herbst weiterführen.

Sie sehen, lieber Freund, wir leben wenigstens noch, aber der alte Humor will weichen.

Herzl. Grüße von  
Ihrem treuen Krieg.

**Krieg an Schrörs**

41.

Freib. 14. Juli 99

Lieber Freund u. Kollege!

Das Kalendarium mahnt mich zur Feder zu greifen: Sie haben Festtag Morgen u. mit Freuden stelle ich mich ein (könnte es nur konkret in der glanz[en] „gewichtigen“ Persönlichkeit geschehen), um zu sagen, daß ich von Herzen Ihnen Gottes Segen u. Schutz u. Huld wünsche. Erhalten u. bewahren Sie Ihre Kraft für die schwere Aufgabe, die Sie zu leisten haben auf dem Gebiete der theol. Wissenschaft u. Kunst. Aber Erholung, lieber Freund, ist von nöten, wofern Sie es noch nicht wissen, u. Sie haben in diesem Punkte Mahnung u. Warnung lange genug versäumt. Darum, es kurz zu sagen, werfen Sie Feder u. Tintengeschirr – nicht an die Wand, aber schieben Sie beides in die Ecke, damit Sie es nach den Ferien wieder finden. Denn haben muß man's doch wieder. Kommen Sie dann Rhein-aufwärts nach Freiburg (die Camera wenn auch kleinwenig obscura steht bereit) u. wir fahren hernach gen Ravensburg, wo's an Schwabenstreichen nicht fehlen wird. Wir gehen selbviert aus der Fakultät dorthin. Am Sonntag haben wir (theol. Fakultät v. hier u. die v. Tübingen) ein Stelldichein in Villingen auf dem

<sup>289</sup> Vgl. PB 1881–1914, 156; Sitzung vom 2. März 1899:

„Auf die Anfrage, ob nicht nach erfolgter Ablehnung Schneiders (s. Brief b. d. Akt.) nach dem Wunsche des Hw. Erzb. wie der Regierung eine Ergänzung der Liste gegeben werden wolle (gedacht ist an Leinz u. Mayer) lautet die Antwort, man könne provisorisch Dr. Dreher (Domkap.) auf 3–4 Semester mit Lehrauftrag bestellen, bis sich eine geeignete inländische Kraft für die Moraltheologie finde (gedacht ist an Rep. Bauer).“

Schwarzwald<sup>290</sup>. Im Sommer hatte ich obligat 15 Stunden, strich aber 2 St[un]den an der Moral u. 1 Liturgik; ist aber noch Arbeit genug! Wer wird Erzbischof von Köln? man redete stark v. Ihnen u. von Keppler<sup>291</sup>. Jüngst hieß es, letzterer werde so viel wie sicher gewählt u. man sprach hier u. in Karlsruhe bereits vom *Kardinal* Keppler. Der arme Schmitz! Es ist doch wahrlich tragisch<sup>292</sup>.

Post acta Ravensburgensia gedenke ich einige Tage nach Tirol u. dann zu Festlichk[ei]ten in die Gegend v. Baden-Baden zu gehen. Aber ich sollte in den Ferien ebenfalls arbeiten. Stehen noch c. 180–200 Studenten zu examinieren. In der Hoffn[un]g, Sie bei mir zu sehen, im August, grüßt  
herzlich Ihr Krieg

Krieg an Schrörs

42.

Freiburg 28. XII. 99

Lieber Freund u. Kollege!

Endlich wieder einmal! Ja, es dauert allemal lange bei mir, aber ich komme doch noch. – Also Karte u. Brief erhalten u. für beides Dank. Schreiben Sie mal unumwunden alle Ausstellungen an der „Enklozypädie“: ich bin wirklich dankbar u. nichts weniger als empfindlich. Jede Bemerk[un]g wird mit Dank angenommen. Wie schade, daß Sie nicht nach Ravensburg kamen! Wie wir da lustig waren! Nun, komm. Herbst in München dürfte auch nicht schlecht werden! War diesen Herbst, als ich vom Achensee (14 Tage dort gelegen) über das Gebirge, Tegernsee kam, wieder einige Tage in München in meinem alten Quartier, das ich seit 28 Jahren besuche! – Und ihr habt nun einen Archiep.<sup>293</sup> – hier ward viel darüber geschwindelt, bis die Wahl fertig war. Hoffentlich haben Sie Gewinn davon. Haben Sie gelesen was Kollege Kraus in der

<sup>290</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 724:

„17. Juli. ... Gestern Vereinigung unserer Theologischen Fakultät mit der Tübinger in Villingen, wo ich natürlich fehlte. Die Tübinger berichteten von neuen Absichten der Jesuitenpartei und der Kurie behufs Zerstörung unserer Theologischen Fakultäten. Unser Heiner hier sicherlich ein Hauptinstigator aller dieser Nichtswürdigkeiten.“

<sup>291</sup> Vgl. *Kraus*, Tagebücher, 724:

„17. Juli. ... Heute Besuch gehabt von General von Loe. Besprechung der Kolner Erzbischofswahl, die zwischen Simar, und Keppler, allenfalls Fischer schwankt.“

Vgl. *Hegel*, 92:

„Simar war daher der von Kaiser und Regierung favorisierte Kandidat, als der Kölner Erzbischofsstuhl 1899 frei wurde. Das Metropolitankapitel wählte ihn am 24. Oktober 1899 mit elf von fünfzehn Stimmen aus einer Dreierliste, in der neben ihm Bischof Keppler/Rottenburg und Weihbischof Fischer/Köln standen, zum Erzbischof.“

<sup>292</sup> Der Kölner Weihbischof mußte sich Anfang Juli 1899 einer Beinamputation unterziehen, an deren Folgen er kurze Zeit danach verstarb.

<sup>293</sup> *Hubertus Theophil Simar*: \* 14. 12. 1835 Eupen, † 24. 5. 1902 Köln; PW 2. 5. 1859; 1860 Repetent

d[eu]tschen Litteraturzeit[un]g geleistet hat<sup>294</sup>? Er sei ärgerlich, daß H.v. Hertling u. nicht *er* die theol. Fakult. in Straßburg einzurenken Auftrag erhielt<sup>295</sup>. Er ist äußerst erregt über Rom – (ich aber auch u. habe jüngst einem Herrn v. dorten arg den Standpunkt klar gemacht über die vielen Dummheiten, die gewisse Leute an der Kurie begehen, auch darüber, daß sie das deutsche Element von aller Regierung fernhalten. Romani ecclesiam pendunt soweit sie's vermögen. – Unser violetter Kleiner (oder kleiner Violetter) ließ im verflossenen Juli im Stuttg. Kathol. Volksblatte wörtlich drucken: „Prof. Kraus beabsichtigte unter Assistenz der Kollegen Hoberg u. Künstle in der Universitätskirche zu *Ehren Bismarcks* e. feierliches Hochamt zu halten“: hat man je so was erlebt? – Die Moral habe ich „an den Nagel gehängt“; es war ein Stück Arbeit u. doch befand ich mich wohl u. glaube auch die Vorlesungen nicht g[an]z schlecht gemacht zu haben; hatte wenigstens viele Zuhörer, die nicht kommen mußten. – Und Sie haben mit dem Seelöwen Schmollis getrunken?

Wenn's nur geholfen hat. – Wenn nicht alle Hebel brechen, sehe ich Deo propitio komm[endes] Jahr die Rheinländer nebst Bonn u. die Seinigen. Schließen Sie das alte Jahrhundert. gesund u. fangen Sie das neue gut an. Kollege Rückert ward am Weihnachtstag am Altar ohnmächtig, Art Schlaganfall, geht nicht gut.

Herzl. Gr. Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

43.

Freiburg 1. I. 1900

Lieber Freund u. Kollege!

Vielen Dank für Ihren Brief. Kraus, der doch sehr gut unterrichtet ist, teilte mir gestern allerhand Dinge mit, die deutlich zeigen, daß man in Rom nicht weiß, wo die Glocken läuten u. ich freue mich neuerdings, jüngst einem röm. Besuche offen die Wahrheit gesagt zu haben. Er wollte den Nuntius Loren-

am Theol. Konvikt in Bonn; 1864 ao. Prof. für Moral in Bonn; 1880 o. Prof. für Dogmatik in Bonn; 1891 Bischof von Paderborn; 1899 Erzbischof von Köln (Wahl: 25. 6., Weihe: 15. 2. 1892).

Lit.: KHL II, 2097; LThK<sup>2</sup> 9, 759 f.; Gatz, 705–707.

<sup>294</sup> F. X. Kraus: Rezension von: Georg Freiherr von Hertling: Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft, Freiburg 1899; in: Deutsche Literaturzeitung 21 (1900), 12–19.

Vgl. Kraus, Tagebücher, 728:

„24. Dezember. ... In Nr. 1 der ‚Deutschen Literaturzeitung‘ pro 1900 erschien meine Besprechung der Broschüre von Hertling, welche außergewöhnliches Aufsehen gemacht hat, mir viel Zustimmung, aber auch wieder die wilden Wutausbrüche der ultramontanen Presse gebracht hat.“

<sup>295</sup> Vgl. Hoberg an Schulte vom 26. 12. 1899; zit. nach Braubach, 285:

„Sie haben Kraus' Kritik über Hertlings Buch gelesen! Wir sind sehr ärgerlich über Kraus. Warum verbittert er sich den Abend seines Lebens? Kraus ist ärgerlich, daß er betr. Errichtung der theol. Fakultät in Strassburg garnicht um Rath gefragt wird. Daher die Rancune über Hertling.“

zelli<sup>296</sup> in Schutz nehmen, der ein leidenschaftl. Feind der theol. Fakultäten sei. – Professor Mayer<sup>297</sup> mußte natürlich am selben Tage, an dem er die Professur antrat, aus dem Konvikt ausziehen u. einem neuen Direktor weichen. So war es Beschluß der Fakultät u. als ich März vor[igen]J[ahres] der Kandidatur Mayers wegen im Ministerium war, wurde die Inkompatibilität sofort ausgesprochen – nämlich der Professur u. der Direktion. Mayer ist Professor, wohnt in der Stadt u. hat mit dem Konvikt lediglich nichts mehr zu thun.

Als ich jüngst v. meiner Absicht, Sie in diesem Jahre zu besuchen, sprach, hatte ich die Pfingstwoche im Auge. Nun redeten Sie v. einem Katholikentag. Soeben hielt ich Umfrage: wo der stattfindet u. erfahre: in Bonn! Jetzt erst verstehe ich Ihren Gedanken wegen des Vortrages. Wollen sehen. Sie erhalten einen Jahresbericht. Doch sind wir seit dem Druck desselben (Mitte Nov.) viel weiter, zählen heute rund 1000 Mitglieder (in Baden) mit c. 5000 M. regelmäßiger Jahresbeiträge; haben aber sofort Körperschaftsrechte erworben u. haben bereits 30 Akademiker unterstützt, eigenen Kosttisch. Die Geschichte macht mir viele Freude. Einem verbummelten Juristen, der talentvoll aber mittellos war u. das Studium aufgegeben hatte, zogen wir im März heran, er bestand unlängst das Staatsexamen als der 15 von 39 Kandidaten u. ist heute Referendär in Emmendingen. Er ist übergücklich, besuchte mich dieser Tage um zu danken. Das ist nur ein Fall v. mehreren in einem Jahr!

Also nochmals: Glückauf zur Fahrt ins 20. Jahrh.

Herzlich Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

44.

Freib. 15. I. 00

Lieber Freund!

Heute erst finde ich einige Augenblicke, um Ihr freundl. Schreiben zu beantworten. Den Vortrag über den Studienverein will ich übernehmen, ob-schon die Sache mit den 2 Versamml[un]gen – Bonn u. München – im gleichen Monat Sept. etwas verzwickelt wird. – Heute hat der Verein bereits 1100 Mitglieder mit etwa 7–8000 M. Jahreseinnahmen. 34 Akademiker (hier, Hei-

<sup>296</sup> *Benedetto Lorenzelli*: \* 1853, † 1915; 1896 Nuntius in München, 1899–1904 in Paris; 1904 Erzbischof von Lucca; 1907 Kardinal.

<sup>297</sup> *Julius Karl Mayer*: \* 12. 3. 1857 Bühl, † 15. 4. 1926 Bühl; PW 25. 7. 1882; 1887 Assistent für Moral am theol. Privatpensionat; 1893 Repetitor am Theol. Konvikt in Freiburg; 1894 Pfarrer in Bruchsal; 1898 Direktor des Theol. Konviktes; 1899 Prof. für Moraltheologie in Freiburg; 1924 Emeritierung; 1900–1908 Schriftleiter des Freiburger Diozesanarchivs.

Lit.: FDA 54 (1926), 1–8.

delb. u. Karlsruhe) werden v. uns erhalten u. die Bittgesuche kommen täglich. Wir bilden die Leute förmlich heran, soweit sie hier sind u. außerhalb halten wir Vertrauensmänner. – Haben Sie den Radau wegen der Straßburger theol. Fakultät gelesen? Sollte mans für möglich halten? v. Hertling schrieb mir vor 5 Tagen aus Rom. Bin begierig, was heraus kommt. Schanz hat in der Köln. Volksztg<sup>298</sup> seine Meinung gesagt. Der hiesigen Fakultät ist man unter dem Régime des neuen Erzbisch. gar nicht hold. Knecht u. Schmitt sind jetzt nähere Freunde. Diese haben doch etwas gelernt, Andere fangen erst an. Das neue Jahrhundert wird mit Sturm eingeläutet – nun viell. kommt der Friede darauf.  
Herzl. Grüße in allweg Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

45.

Hochwürden Herrn  
Professor Dr. Schrörs  
Bonn a/Rh

Freiburg 20. 3. 00

Vielen Dank f. die Zusendung. Hat mich höchlich gefreut, daß die Sache einen solchen praeco gefunden hat. Sie haben ein gutes Werk geleistet; hoffen wir, daß es überall gute Früchte trägt. Mir waren Sie fast zu zahm. Aber comprendo; anche così le due parole sono un fatto. Io tra pochi giorni partiro per la Francia del Sud (ma non del Sudan).

Herzl. Grüße Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

46.

Freiburg 8. Aug. 1900

Lieber Freund!

Was haben Sie mir angestellt! Schon im März war bei mir beschlossen, den Katholikentag in Bonn nicht zu besuchen wegen München; es sollte ein anderer Redner uns in Bonn vertreten. Und nun schickten Sie mir das Ortskomité auf den Hals u. ich muß zusagen<sup>299</sup>! Nicht als ob ich nicht gerne zu Ihnen an den Rhein

<sup>298</sup> Vgl. Kölnische Volkszeitung Nr. 27 vom 11. 1. 1900.

<sup>299</sup> Vgl. Anlage 1; Brief Essers an Krieg; Nachlaß Krieg.



gegangen wäre. Allein ich bin ebenfalls gleichsam ein Mensch mit sog. Nerven u. auch diese sind wackelig. So muß ich denn in den sauern Apfel beißen u. den Vorsitz auf dem heißen Gebiete übernehmen, während Sie im „kühlen Seegrunde“ oder wo? sitzen. Jetzt geht mein Weg am 25. Aug. nach Baden, Schweiz zu einer großen 3tägigen Sitzung, dann am 3. Sept. nach Bonn; dann am 20. Sept. München<sup>300</sup> u. am 16. Okt. Freiburg (Tagung des kirchenhistor. Vereins<sup>301</sup>) u. bei allen 4 Tagungen soll ich aktiv sein! Das ist zum letzten Male, daß mir die Ferien so gekürzt werden<sup>302</sup>. Eine ganze Litanei wollte ich Ihnen jetzt schreiben; aber Alles sei nun verschoben; bloß möchte ich erfahren, wo Sie zur Zeit stecken u. natürlich, wie es Ihnen geht; sodann wo im Schwarzwald Sie später bleiben wollen. Für heute mache ich keine Vorschläge, aber später erfahren Sie solche von mir. Heute ist es mir eine Hauptpflicht Ihnen recht baldige u. recht gute Wiederherstell[un]g zu wünschen. Inzwischen die herzlichsten Grüße von

Ihrem alten Krieg

Man wird Ihnen, denke ich, diese Paar Zeilen nachsenden.

**Schrörs an Krieg**

47.

Bonn, den 13. August 1901

Lieber Freund und Kollege,

gestern Abend noch war ich im Begriffe, Ihnen zu schreiben, aber Kopf und Hand waren zu müde. In der vorigen Woche hatten wir ununterbrochen Prüfungen, die bei uns alle kollegialiter und nach Schluß des Semesters abgehalten werden, eine drückende Last, besonders für einen Kranken, wie ich es bin. Daran schlossen sich für den Dekan schier endlose Amtsschreibereien. Heute erst habe ich das letzte Aktenstück fertiggemacht, und nun muß ich noch für den Minister ein langes, langes Gutachten zur Straßburger Fakultätsfrage, die der Lösung, und zwar in günstigem Sinne, nahe zu sein scheint, ausarbeiten. Ich teile Ihnen dies nur sub stricto sigillo mit.

<sup>300</sup> Krieg nahm am fünften Internationalen Kongreß katholischer Gelehrter teil, der vom 24. –28. Sept. 1900 in München stattfand. Dort hielt er einen Vortrag zum Thema: „St. Blasien's Anteil an der Geschichtsschreibung des XVIII. Jahrhunderts“.

<sup>301</sup> Krieg war von 1900 bis 1905 zweiter, von 1905 bis 1911 erster Vorsitzender des kirchengeschichtlichen Vereins in Freiburg.

<sup>302</sup> Vgl. Krieg an Kraus vom 17. 10. 1900; zit. nach *Schiel II*, 493:

„Daß Sie in der Schweiz erkrankt waren erfuhr ich erst zu Hause. Ende August, als ich 3 Tage bei dem Studentenkongresse zu Baden im Aargau weilte, hatte ich die Absicht, auch für einige Tage nach Schöneck zu kommen, leider ward mein Vorhaben durch die unglückselige Bestellung, die mir von Bonn her zukam, vereitelt.“

Da kam heute Ihr von Bergesluft und Waldespoesie duftender Brief, der mich freudig und wehmütig zugleich berührte, freudig für Sie, daß Sie in der verdienten Erholung sich befinden, wehmütig für mich. Denn ich bin todmüde und habe doch keine Aussicht, unter den Tannen des Schwarzwaldes meine Kräfte zu stärken.

Übermorgen reise ich, so Gott will, nach Kissingen, wo ich im Institut der Englischen Fräulein Unterkunft finde. Im günstigsten Falle kann ich die Kur nicht vor dem 17. September beendigen. Dann würde die Reise nach Todtmoos bei den schlechten Bahnverbindungen Kissingsens und der abgelegenen Lage Todtmoos' 2 Tage und darüber hinaus in Anspruch nehmen. Und doch könnte ich nur den einen oder andern Tag noch an Ihrer Seite, worauf ich mich sosehr gefreut hatte, zubringen. Unter diesen Umständen ziehe ich es vor, von K[issingen] wieder hierher zurückzukehren und noch einige Wochen in den Eifelbergen, die mir sozusagen vor der Thüre liegen, zuzubringen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie elend ich mich fühle. Hoffentlich wendet es sich zum Bessern.

Ihnen aber in alter Liebe u. Treue einen fröhlichen Gruß und den Wunsch glücklicher Ferien.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr HSchrörs

**Schrörs an Krieg**

48.

Bonn, den 16. Februar 1902

Lieber Freund und Kollege,

ein merkwürdiges Zusammentreffen! Gerade hatte ich mir das Papier zurecht gelegt, um an Sie zu schreiben, als Ihr Brief eintraf, und eben über dieselbe Sache, Kraus und Erinnerungsschrift, wollte ich einiges mir vom Herzen schaffen. Ich lege, da Sie ja Dekan sind, mein Dankeschreiben an die Fakultät einfach bei.

Kr's Tod ist mir sehr nahe gegangen, aber meine Gedanken darüber sind genau die Ihrigen, gemischt. Ja, was hätte der Mann mit seinem Talent und seinem Wissen sein können für die wissenschaftliche Erziehung des Klerus und für die Kirche! Und welche wahrhaft geschichtliche Bedeutung hätte er erlangen können für die Bekämpfung extremer Richtungen, wenn er selbst mehr auf den Pfaden der Kirche geblieben wäre! In den letzten Wochen habe ich immer wieder über ihn nachdenken müssen und kam immer wieder zu dem Ergebnisse, wieviel Anteil Ehrgeiz und Eitelkeit an seiner kirchlichen Stellungnahme schließlich hatten.

Eine wahre Beruhigung ist es mir, daß *Sie* meinem Artikel in der Köln. Volkszeitung<sup>303</sup> beistimmen. Er war sehr rasch, auf Aufforderung der Redaktion, hingeschrieben. Ich that es, um einseitigen Darstellungen möglichst zuvorzukommen, im Interesse des Verstorbenen und auch Ihrer Fakultät. Darum war auch der Gedanke dieser, in einer Schrift sofort das Bild festzulegen, durchaus richtig. Aber es hätte m. E. nüchterner und objektiver abwägend geschehen müssen. Auch meine Empfindung war sofort nach der Lektüre: es ist zuviel Panegyrikus und zu wenig Realität darin. Ich fürchte, sie fordert die Kritik heraus und die übermäßige Betonung der Schattenseiten. Hoffentlich werde ich nicht genötigt, das Wort zu ergreifen. Freiwillig werde ich es sicher nicht thun. Aber Sie glauben kaum, wie sehr man von verschiedenen Seiten auf mich eindringt. Ganz recht kann ich es übrigens auch nicht finden, daß mein Nekrolog so stark ausgenützt wurde, ohne daß er auch nur genannt worden wäre.

Die badische historische Kommission verlangt von mir eine kurze Darstellung für die badischen Biographien<sup>304</sup>. Was meinen Sie dazu? Ich habe noch nicht zugesagt.

Um seine kirchenpolitische Auffassung richtig zu würdigen, müßte man durchaus die in ausländischen Blättern erschienenen Briefe kennen: im Verzeichnis Nr. 40. 48. 54. 61. 62. 81. 86. 99. Aber wie daran kommen? Die *Rassegna nazionale* z. B. ist selbst auf der kgl. Bibliothek in Berlin nicht vorhanden. Kann man nicht die im Nachlaß befindlichen Sonderabzüge zur Einsichtnahme auf kurze Zeit erhalten? Wer hat sie testamentarisch bekommen, die Freiburger Universität oder die Trierer Stadtbibliothek?

Ich hatte vor, in diesen kommenden Osterferien zu Ihnen zu kommen, um mit Ihnen vielerlei zu besprechen, und daran anschließend irgendwo, wo es sonnig ist, kurze Erholung zu suchen, deren ich sehr bedarf. Aber nun sagen Sie mir, daß Sie nach Italien ziehen. Soweit kann ich diesmal nicht gehen; denn bis Ende März werde ich durch absolut dringende Arbeiten hier festgehalten. Und dann macht mir jetzt die neueste Frage<sup>305</sup>, die den Schluß Ihres Briefes ausmacht, ein Besuch in Freiburg bedenklich. Berufene und noch mehr Unberufene würden daran Vermutungen und Kombinationen knüpfen, die mir peinlich sein würden.

<sup>303</sup> *Heinrich Schrörs*: Franz Xaver Kraus, in: Köln. Volkszeitung 1902, Nr. 21, 9.2., S. 2 Sp. 1–4, S. 3 Sp. 1; Nr. 22, 9.2., S. 1 Sp. 4, S. 2 Sp. 1–3; Nr. 24, 10.2., S. 2 Sp. 1–4, S. 3 Sp. 1 (Anonym).

<sup>304</sup> *Heinrich Schrörs*: Franz Xaver Kraus, in: Bad. Biogr. 5, 424–442.

<sup>305</sup> Die „Frage“ bezieht sich auf eine eventuelle Rückkehr nach Freiburg als Nachfolger von Kraus auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl.

Vgl. PB 1881–1914, 185; Sitzung vom 7. 2. 1902:

„Es wird über die Vorschläge zur Wiederbesetzung der kirchengeschichtl. Professur beraten u. folg. Liste angenommen: 1. Für ein Ordinariat 1. Dr. Heinrich Schrörs, Professor in Bonn, 2. Dr. Sdralek, Professor in Breslau, 3. Dr. Alb. Ehrhard, Professor in Wien, 4. Dr. J. P. Kirsch, Professor in Wien, 5. Dr. Karl Kunstle, Professor in Freiburg.“

Was die Frage selbst angeht, so kommt sie mir so unerwartet, daß ich mir einige Zeit nehmen muß, sie zu überlegen. Sie kennen mich hinlänglich, um zu wissen, daß ich nicht bin wie ein gewisser jemand, der Aussichten witterte, ohne die ehrliche und ernste Absicht, darauf einzugehen. Eben darum kann ich heute noch nichts sagen. Als ich vor drei Jahren Würzburg ablehnte, wo ich an erster Stelle und offiziell dem Ministerium vorgeschlagen war, war für mich der Grund entscheidend, daß Pflicht und Ehre mir geboten, hier auszuharren, solange die damaligen hiesigen Verhältnisse bestanden. Nun ist mein Kampf ausgekämpft – was habe ich im Stillen gelitten, innerlich und äußerlich! – und zwar nach allen Seiten siegreich. Die Fakultät hat jetzt eine Stellung gegenüber Köln, die durchaus befriedigend ist und in absehbarer Zeit nicht mehr angegriffen werden kann. Das Siegel darauf, war die Erringung des Promotionsrechtes, die ein ganzes Jahr hindurch alle Anstrengung gekostet hat<sup>306</sup>.

Sie begreifen, wieviel nun zu überlegen ist. An die hiesigen Kollegen fesselt mich persönlich nichts – das letzte Jahrzehnt läßt sich nicht auslöschen – und andererseits lockt die Aussicht, wie ehemals an Ihrer Seite und in enger Gemeinschaft der Wege und der Freundschaft zu wirken. Vedremo!

Herzlichst in alter Treue

Ihr

HSchörs

**Schrörs an Krieg**

49.

Bonn, den 2. März 1902

Lieber Freund und Kollege,

Die „Frage“ habe ich so ernst erwogen, daß sie mir 14 Tage lang die Ruhe geraubt hat. Mitteilung von ihr gemacht habe ich niemandem außer vertraulich und privatim dem Erzbischofe, auf dessen Zustimmung ich ja eventuell angewiesen war. Er nahm die Sache sehr ungnädig auf und fand sich schon durch die bloße Anfrage etwas beleidigt. Das ist nun für mich in keiner Weise entscheidend; denn ich bin weder ihm persönlich noch der Erzdiözese in irgendeiner Weise verpflichtet.

<sup>306</sup> Zur Vorgeschichte vgl. *Lauscher*, 60 f.:

„Gute Aussichten für eine glückliche Erledigung der Promotionsfrage eröffneten sich im Jahre 1900 mit der Erhebung des Bischofs Simar, eines früheren Mitgliedes der Fakultät, auf den Erzbischöflichen Stuhl von Köln. Am 24. Oktober 1900 trug die Fakultät dem neuen Erzbischof die Bitte vor, er möge beim Heiligen Stuhl dahin wirken, daß die Promotionsfrage für Bonn in der gleichen Weise geregelt werde, wie es für Breslau durch das Breve vom 10. Februar 1888 geschehen sei. Der Erzbischof entsprach dem Wunsche sofort, und seinen Bemühungen war auch ein gewisser Erfolg beschieden. Am 6. Dezember 1901 wurde das

Ich habe nun folgende Überlegungen angestellt. Mein Kommen würde mehr als einem Ordinarius *nicht* genehm sein. Früher durfte ich mich des Vertrauens der Kurie erfreuen; ob das auch jetzt noch der Fall sein würde, nachdem die Persönlichkeiten so viel gewechselt haben, ist mir sehr zweifelhaft. Auf diesen beiden Voraussetzungen beruht aber eine erspriessliche Wirksamkeit. Ferner würde ich zwar für mich keine *Vorteile* durch eine Berufung erstreben, kann aber auch ohne mir selbst zu nahe zu treten, keine *Nachteile* mir zufügen lassen. Nun habe ich hier ein Gehalt von 5860 Mk, das im nächsten Jahr auf ca. 6260 und nach 4 weitem Jahren auf 6600 steigen wird, wozu ca. 3000 M. Honorare treten. Wegen dieser Summe stieß auch die Würzburger Fakultät auf Schwierigkeit beim Ministerium. Nicht unbeträchtliche Nebeneinkünfte, die in Freiburg wegfallen würden, habe ich noch außer Berechnung gelassen, sowie daß ich hier mein Haus – jedenfalls nicht ohne Verlust – verkaufen müßte.

Wenn ich freilich mir sagen dürfte, daß ich in Freiburg etwas Wesentliches beitragen könnte, um ein engeres und vertrauensvolleres Verhältnis der Fakultät zur Kirchenbehörde anzubahnen – eine Annahme, zu der ich keinen Grund hätte –, und auf diese Weise der Fakultät und der Kirche zu besonderm Nutzen zu gereichen, dann wäre ich imstande, auch persönliche Opfer zu bringen.

So kann ich für jetzt und soweit ich die Sachlage übersehe, unmöglich zu einem Ja auf Ihre Frage kommen. Wie schwer es mir wird, *Ihnen* das zu schreiben, brauche ich nicht erst zu versichern. Nur um Ihnen einen möglichst klaren Einblick zu gewähren, habe ich obige Darlegung so kurz und nüchtern gehalten. Wollte ich das Herz sprechen lassen, dann würde ich einen Ton anschlagen, den ich Ihnen und mir ersparen möchte. Haec hactenus.

Außerordentlich peinlich ist es mir auch, und ich bitte Sie innig darum, es mir nicht übel zu nehmen, daß ich meinen Namen nicht unter den Aufruf für ein Kraus-Denkmal setzen kann.

Kr[aus], dem ich nie das mindeste zu Leid gethan, den ich vielmehr vor Jahren schon und unter den größten Unannehmlichkeiten für mich verteidigt habe, konnte es in der Allg. Zeit[un]g nicht unterlassen, mich öffentlich und unter Namensnennung zu verleumden, und zwar entweder, was nach allem das wahrscheinlichste ist, wider besseres Wissen oder wenigstens aus grober Fahrlässigkeit, wie er ja überhaupt mit der Ehre seines Nächsten zuweilen gewissenlos umspringen konnte. Für diesen Mann nun Reklame zu machen, verbietet mir die Pflicht der Selbstachtung. Sodann hat Kr[aus] durch seine testamentarischen Bestimmungen eine solche Gehässigkeit gegen Jesuiten-

---

erbetene päpstliche Breve erlassen. Allein es erfüllte die gehegten Erwartungen nur zu einem geringen Teile, weil es als Promotor in erster Linie den Erzbischof selbst erklärte und das Promotionsrecht zunächst nur auf zehn Jahre gewährte. Überdies bestimmte es, daß die akademischen Grade nur solchen verliehen werden durften, die fünf Jahre in Bonn Theologie studiert hätten und Kleriker des Erzbistums Köln seien; die letzte Beschränkung wurde allerdings am 16. Januar 1902 aufgehoben.“

schüler an den Tag gelegt, daß ich, der ich unter meinen Lehrern Jesuiten zähle, das Andenken derselben, das mir heilig ist, durch meine Unterschrift beleidigen und mich selbst entehren würde. Und wenn alles das nicht wäre, so ist es doch klar, daß das Denkmal nicht dem Priester Kr[aus], nicht dem kath. Theologen, nicht dem Mitgliede der Freiburger Fakultät errichtet werden soll, sondern dem seine Kirche bekämpfenden Reformen. Das widerspricht aber meinem prinzipiellen Standpunkte. Auch kann ich mich nicht zu den „Freunden, Verehrern und Schülern“ Kr[aus]’ rechnen.

Daß Sie als Dekan der Fakultät unterschreiben, verstehe ich sehr wohl. Daß aber die Fakultät überhaupt für den Mann, der ihr keineswegs in jeder Hinsicht zur Zierde gereicht, so ungewöhnlich eintritt, kann ich nur schmerzlich bedauern. Es gibt doch höhere Rücksichten als die Verneigung nach Karlsruhe. Die Kotau-Schrift Br[aigs]<sup>307</sup> war schon viel zu viel. Man wird dadurch gerade das Gegenteil erreichen und die Opposition provozieren. Man wird die unrichtige Vorstellung erwecken, als ob die Fakultät die kirchliche Stellung Kr’s billige und selbst einnehme. Jetzt, wo die Sache der theologischen Fakultäten Deutschlands besser denn je stand, wird ihnen dieser Schlag von Freiburg aus versetzt. Wenn man ahnte, wie das Vorgehen hierzulande beurteilt wird, auch von ruhig und gemäßigt Denkenden!

In alter Liebe und Treue  
Ihr  
HSchrörs

**Krieg an Schrörs** 50.

Freiburg 9. III. 02

Lieber Freund u. Kollege!

Nicht ohne eine gewisse Wehmut habe ich Ihren letzten Brief gelesen, zumal Ihr erstes Schreiben immerhin der Hoffnung einigen Raum ließ. Freilich sagte ich mir seit Neujahr oftmals: auch wenn Freund Schrörs Neigung hätte, sein Lebensschifflein nochmals an den Fuß des Schwarzwaldes zu lenken: 2 Mächte werden sich dem Plane entgegenstemmen, Erzbischof u. Regierung. In Karlsruhe hatte ich die Angelegenheit persönlich betrieben u. da ich bis zur höchsten Spitze hinauf Beziehungen habe, wäre die Sache flott gegangen. Mündlich einmal mehr. Denn hoffentlich machen Sie mir Mitte April die wirklich große

<sup>307</sup> *Carl Brasg*: Zur Erinnerung an F. X. Kraus, Freiburg 1902.

Freude, einige Tage zu mir zu kommen. Morgen 8 Tage wollen wir, Geh. Hofrat Eisele<sup>308</sup>, Braig u. Hoberg zus[ammen] nach Rom fahren, wo Eisele u. ich beim kl. Basilius 8 zu wohnen gedenken. Es zieht mich mit Macht nach Italien. Sehr wünschte ich einmal wieder mit Ihnen dort zus[ammen] zu sein, aber ohne – den benedetto Panvinio, der Sie im Frühlinge 1898 so gewaltsam von jedem Ausfluge zurückhielt. – Wer nun hier in die von Kraus gelassene Lücke springt, ist schwer zu sagen: ich möchte natürlich etwas Rechtes u. Ganzes haben, die Kollegen sind bescheidener! Nun wieder zu dem sel. Kraus, der mir seit 2 Monaten so unendlich viel Arbeit, Schreibereien u. Sitzungen u. Reibereien verursacht hat! Zunächst verdenke ich Ihnen die Absage an den Denkmalsauschuß keineswegs; hätte ich gekonnt, ich hätte es ebenso gemacht. Allein ich mußte mich so schon wegen des v. Kr[aus] gegründeten Lehrstuhles f. Archäologie u. der uns geschenkten archäol. Bibliothek u. weil der Großherzog ursprünglich das Protektorat des Denkmalbaues übernehmen wollte, mitthun. Fernstehende können solche Dinge schwer beurteilen. Und nun hören Sie vom Testamente Kr[aus]. Kollege Rückert ist Testamentsvollstrecker<sup>309</sup>; er meinte anfänglich, es werde für den Lehrstuhl eine Summe v. 120. 000 M. bleiben. Bald stellten sich verschiedene Buchhändler u. Antiquare des In- u. Auslandes ein, der eine mit 1000, der andere mit 1200 M. Forderungen usw. Alle 8 Tage sank das Kr[aus]’sche Vermögen um 5000 M., aber immerhin wollte Rückert, als gewisse Leute ohne Fakultät ein Denkmal zu errichten anfangen, noch Mitte Febr. im Aegerer das Grabdenkmal auf eigene d.i. Kr[aus]’sche Rechnung übernehmen u. noch ein Erkleckliches für den Lehrstuhl erübrigen. Und nun erklärte gestern der Prorektor, es werde die Summe von 5000, höchstens v. 10000 M. Alles in Allem bleiben! Voll Unwille, erklärte ich in der Sitzung: nun, dann schaffen wir statt des Lehrstuhles einen Lehnstuhl an, wenn’s dazu reicht. Hat man so Etwas erlebt? Keinen Jesuitenschüler auf meinem Lehrstuhl präsentieren<sup>310</sup>! Wenn das Alles bekannt wird! Wahrlich, hier ist die alte Banalität: *Difficile est satiram [non scribere]*<sup>311</sup>, wieder mal am Platze. Alle Beratungen, alle Rechtsgutachten, aller Verdruß wegen des Lehrstuhles (einige Philosophen hatten Angst, es käme der Lehrstuhl samt geistlichem Inhaber

<sup>308</sup> *Fridolin Eisele*: \* 2. 5. 1837 Sigmaringen, † 5. 2. 1920 Freiburg; 1865 Gerichtsassessor in Berlin; 1866 Promotion zum Dr. iur.; 1868 Kreisrichter in Hechingen; 1872 o. Prof. für Römisches Recht in Basel, seit 1874 in Freiburg; 1909 Geheimrat; 1911 Emeritierung.

Lit.: NDB 4, 409; Bad. Biogr. NF II, 74–76.

<sup>309</sup> Vgl. Testament Kraus; zit. nach *Schiel*, Spannungsfeld, 83:

„13. Zum Testamentsvollstrecker ernenne ich primo loco meinen Kollegen und Freund Prof. Dr. Karl Rückert, welcher sich betreffs der nach Trier bestimmten Schenkungen des Rates der H. H. Stoeck, Dr. Lager und des Stadtbibliothekars von Trier bedienen möge.“

<sup>310</sup> Diese Bemerkung bezieht sich auf eine Klausel im Krausschen Testament:

„Der zu berufende Dozent soll katholischer Priester, aber an keiner von Jesuiten geleiteten Anstalt gebildet sein“ (80).

<sup>311</sup> *Juvenal*, Satiren 1, 30.

einmal in die philos. Fakultät<sup>312</sup>) – umsonst. Gestern meinte der immer noch dithyrambisch begeisterte Braig: wenn's nur keinen Konkurs absetzt!

Kr[aus] zahlte keine Rechnungen, deshalb hielt man ihn stets für überschuldet. Rechnungen an Handwerker bezahlen, schien ihm zu banausisch u. welche Summen strich er alljährlich vom Reiche u. von Baden für seine Forschungen ein!

Braig überbrachte mir gestern den Br[ie]f, den Sie an Stöck<sup>313</sup> wegen einer größeren Biographie Kr[aus]' richteten. Ich war jedoch der Meinung, noch zu zu warten, bis die Wasser sich verlaufen. Auch sollte ein Kirchenhistoriker die Arbeit einmal übernehmen u. Kr[aus] in seiner Stellung zur Geschichte (Kirchen-, Kunst-, Kultur- u. politischen Geschichte) darstellen. Das Eine muß ich leider sagen: Kr[aus] hat der Kirche weit tiefere Wunden geschlagen, als Manche ahnen! Ich weiß es. – Und andererseits gebe ich nicht einmal zu, daß er *der* Danteforscher p.em. noch *der* Kunsthistoriker [sei], dessen Werk ohne Gleichen dastehe! Sein erstaunliches Wissen u. s[eine] Darstell[un]gsgabe kann nicht bestritten werden. Heute schrieb ich für die Bad[ischen] Biographien ein kurzes Leben Wörters<sup>314</sup>: welch' vornehme, achtungsgebietende Natur! Die Rasseгна nat. kommt nach Trier. Jüngst trank ich auf einem Kommerse mit einem jungen rhein. Theologen, der für Sie sehr eingenommen ist, Eines auf Ihr Wohl.

Herzl. Grüße hoffend, Sie bald bei mir zu sehen, sendet  
Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

51.

Freib[ur]g 14. Juli 1902

Lieber Freund u. Kollege!

Daß ich ein schlechter Briefschreiber bin, brauche ich nicht extra zu versichern. Dieser Brief sollte, vielleicht in weit größerem Umfange, anfangs April an Sie abgehen. Da hätte ich in der „Sache Kraus“ viel zu erzählen gehabt; jetzt

<sup>312</sup> Vgl. *Schiel*, Spannungsfeld, 82: Kraus hatte die Theologische Fakultät testamentarisch als Universalarbin eingesetzt, unter der Bedingung, daß aus den Hinterlassenschaften ein Institut für christliche Archaologie mit Lehrstuhl errichtet werde. Einschränkend hatte er hinzugefügt:

„Sollten aber Verhältnisse eintreten, in denen ich nicht als aktives oder quiesciertes Mitglied dieser Fakultät sterbe, so soll die Universität das Institut für christliche Archäologie und den betreffenden Lehrstuhl in der philosophischen Fakultät errichten.“

<sup>313</sup> *Anton Stöck*: \* 24. 5. 1840 Merzig, † 22. 2. 1920 Koblenz; PW 25. 4. 1863; 1870 Rektor im Hospital in Trier; 1892 Pfarrer in Trier; 1896 Rektor im Marienhof bei Koblenz.

Lit.: *Christian Stöck*: A. Stock. Lebensbild eines katholischen Priesters, o. O., o. J.

<sup>314</sup> *Cornelius Krieg*: Friedrich Wörter, in: Bad. Biographien 5/2, Heidelberg 1906, 831–837.



ist auch die Causa bereits veraltet, so schnell leben wir heute. Aber es gab noch manches Interessante, zumal bei Versteigerung des Inventars: 800 Flaschen Moselwein, etwa 6 M[onate] in Fl[aschen]; 200 Fl[aschen] Médoc; 370 Stehkragen; 60 Deckcrawatten u. 100 clips; Seifen für 100 Personen; 33 Rasiermesser, etliche 30 Spazierstöcke usw. usw. Papier ausreichend für 100 Jahre – aber natürlich gar viele Waaren nicht bezahlt; 5–7 Jahre alte Rechnungen! Als Kr[aus] voriges Jahr in München war<sup>315</sup>, kaufte er eine Sendung Parfümerien bei einem Friseur: Seifen, Puder, Schönheitsmilch u. andere Damengegenstände aber selbstverständlich ohne zu bezahlen. Nach dem Tode kam die Rechnung: 107 M. für Toilettensachen. Jeder Kaufmann in Freib[urg] hatte Schrecken, wenn Kr[aus] etwas bestellte. Denn „zahlen that er nimmer“ – der große Mann! Es sind unglaubliche Dinge offenbar geworden. Nach echter Humanistenart bettelte er alle Fürstenhäuser um Gelder an. Verschiedenen Geheimfonden diente er als politischer Spitzel um hohes Geld. Im November, kurz vor seinem Tode, erhielt er von einem Berliner-Geheimfond – 12000 M.<sup>316</sup> Man wollte das Geld zurückhaben u. stritt sich 1/2 Jahr; endlich schenkte man die Summe! Noch andere Fonden „griff er unter die Arme“ – aus Liebe zur Kirche u. aus tief religiöser Gesinnung – der so schwer verkannte Mann! Er mußte im Leben so viel dulden, weil er, wie es am Ende seines Dante zu lesen ist, zu offen war mit der Wahrheit u. zu weich für diese elende Welt! Sapienti (u. Sie gehören zu den Sapientes) mehr als genug.

Nun kommt Ehrhard<sup>317</sup>: man macht mir von allen Seiten bang. Und allerdings, sein Benehmen vom April d[ieses] J[ahres] an – läßt tief blicken. Er soll von mir mit – Respekt behandelt werden u. einige Wahrheiten ins Stammbuch bekommen, damit er lernt, wie man Kollegen behandelt. Was sagen Sie zu Hrn Keplers 2 Reden? Ehrhard schrieb nach seiner Berufung v. Wien aus einen offenen Schreibebrief an den Freiburger Boten des Inhaltes, daß ein Gelehrter allerersten Ranges in Freib[ur]g. einziehen werde. Hier liegt des Prälaten Photographie seit April aus – im Würzburger Costüme!

Die Frühlingsfahrt in Italien war von allen die schönste: Wetter vortrefflich. Leider wurde ich schon nach 14 tägigem Aufenthalte telegraphisch nach Hause

<sup>315</sup> Vgl. Kraus, Tagebücher, 755: Danach hielt sich Kraus um den 18. August 1901 in München auf. „Ich bin am Samstag, 18., von Bad Steben nach Munchen gefahren. ... Ich sah P. Odilo, Prof. Grauert ... vor allem Lady Blennerhassett, mit der ich mich einmal wieder reichlich austauschte.“

<sup>316</sup> Vgl. Kraus, Tagebücher, 755: „Bad Steben. In Berlin war das Auswartige Amt von einer nicht genug zu rühmenden Aufmerksamkeit gegen mich. Ich empfang am Tage meiner Abreise noch den Besuch des Geh. Rats v. Wilmowsky, des Chefs der Reichskanzlei, welcher der Meinung war, das Reichskanzleramt müsse mir die Reise nach Ägypten weiter erleichtern. Infolgedessen übersandte mir der Reichskanzler die Mitteilung, daß der Zuschuß auf M. 12000 erhöht sei.“

<sup>317</sup> Albert Joseph Maria Ehrhard: \* 14. 3. 1862 Herbitzheim (Elsaß), † 23. 9. 1940 Bonn; PW 1885; 1888 Promotion zum Dr. theol.; 1889 Prof. für Kirchengeschichte in Straßburg, 1892 in Würzburg, 1898 in Wien, 1902 in Freiburg, 1903 in Straßburg, 1920 in Bonn; 1927 Emeritierung.

Lit.: Neubert, 307; Kosch I, 585 f.; NDB 4, 357; LThK<sup>2</sup> 3, 719; BBKL I, 1471 f.

gerufen, da der Neffe, welcher die Paramentenfabrik hier hatte, gestorben war<sup>318</sup>. So hatte ich keine Osterferien. Denn in Rom gab's zu arbeiten. Schwere Arbeiten auch im Sommer: 10 St[un]den Vorlesungen, 300 Examina u. seit Mai – Influenza! Ich sehne mich nach Erholung u. will zuerst ins Bad nach Baden im Aargau u. dann in die Berge; weiß noch nicht wohin? Wollen Sie nicht mit? Ich höre, Sie seien leidend gewesen. Hoffe, daß Sie wieder wohl. Bischof Nagl schrieb mir vor 8 Tagen, er trete nächstens den dornenvollen Weg an. Was ist das für ein Los Bischof in Triest sein!

Morgen ist Henricus, darum die allerbesten Glückwünsche.

In Treue grüßt Ihr ergebener Krieg

Verzeihung: Papier u. Feder elend u. die größte Eile

**Schrörs an Krieg**

52.

Bonn, den 20. Juli 1902

Lieber Freund und Kollege,

wie gütig u. nachsichtig von Ihnen, daß Sie meiner in diesen Tagen gedacht haben, trotzdem *ich* wahrscheinlich – meine Erinnerung ist ob all der Leiden, die über mich kamen, etwas unklar – St. Korneliustag in diesem Jahr versäumt habe.

In den Osterferien mußte ich in's Krankenhaus ziehen und mir die große Vene des linken Beines operieren lassen. Das war zwar ganz ungefährlich u. nicht einmal durchaus notwendig, aber die Schmerzen u. die Qual des langen Liegens ruinierten meine noch vom Wintersemester zermarterten Nerven dermaßen, daß ich ernstlich erkrankte. Lange Zeit habe ich mich zum Kolleg fahren lassen und bis jetzt mühsam meine Vorlesung gehalten. Jede andere Thätigkeit war mir strengstens untersagt. Sie würden mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie Hoberg dies gelegentlich mitteilen wollten. Denn auch die versprochene Rezension konnte ich mit dem allerbesten Willen nicht fertigstellen. In den Ferien werde ich mich indes rasch erholen und dann das Versäumte wieder einbringen. Der Arzt hat mir Reichenhall zudiktirt, wo ich Alpenluft kriegen, Soolebäder nehmen und inhalieren soll. Im Oktober gedenke ich dann nach Breslau zur Görresversammlung zu gehen. Wird man Sie auch dort treffen? Die Reise ist gar weit, aber man lernt auch einmal den Osten mit seinen Pollacken kennen. Sehr bedauert habe ich den Todesfall in der Familie Ihres Bruders, über die schon so viel Leid gekommen ist.

<sup>318</sup> Vgl. Anm. 202.

Ihre Mitteilungen über Kr[aus] haben mir eine wirklich heitere Stunde bereitet, so traurig auch an sich diese Enthüllungen sind. Vieles habe ich bei ihm für möglich gehalten, aber die Ernährung aus dem Berliner Reptilienfonds<sup>319</sup> doch nicht. Und der Mann predigte den religiösen Katholizismus im Gegensatz zum politischen!

An Eitelkeit wird es sein Nachfolger mit ihm fast aufnehmen können. Schon seit Jahren kommt er sich in der deutschen Theologie vor wie das Christkind auf Corregio's<sup>320</sup> Gemälde, von dem alles Licht ausgeht. Haben Sie im „20. Jahrhundert“ den Bericht über den ihm in Wien bereiteten Abschiedskommers gelesen? Ein Redner verstieg sich zu der Phrase, daß durch seine Berufung Freiburg wieder „recht nominabel und konfidenabel“ werden würde. Man kann also der Fakultät nur gratulieren.

Sobald ich wieder die Feder führen kann, werde ich ihm auf seine Replik in der „Theol. Revue“ antworten und ihn *nicht* schonen. Keplers scharfe Reden wurden allenthalben auffällig befunden. Was mag dazwischen liegen? Hat Rom gewinkt, hat E. ihm auf den Fuß getreten?

Nun noch eine kurze Frage, an deren kurzer Beantwortung mir aber viel liegt. Dem Vernehmen nach hat Prof. Feldmann<sup>321</sup> bei Ihnen promoviert. Was halten Sie von ihm? In welchem Fache hat er vorzugsweise gearbeitet?

Und nun wünsche ich Ihnen die glücklichsten Ferien. Kommen Sie nach Mannheim? Ich hatte schon in den Osterferien für dort die Rede über religiösen u. polit. Katholizismus übernommen, mußte alsbald absagen.

Mit Gruß

Ihr

HSchrörs

<sup>319</sup> Geldfonds, über dessen Verwendung hohe Regierungsstellen keine Rechenschaft abzulegen brauchen. Ursprünglich von Bismarck geschaffene Fonds zur Bekämpfung geheimer Staatsfeinde – von Bismarck als Reptilien bezeichnet – mittels staatsfreundlicher Zeitungen.

<sup>320</sup> *Antonio da Corregio*: \* um 1498 Corregio, † 5. 3. 1534 Corregio; Maler; Haupttätigkeit in Parma. Lit.: KHL I, 996; LThK<sup>2</sup> 3, 70 f.

<sup>321</sup> *Franz Feldmann*: \* 17. 5. 1866 Husten (Westf.), † 9. 2. 1944 Bonn; PW 6. 3. 1891; 1896 Promotion zum Dr. theol.; 1900 Prof. für AT, 1901 Prof. für orient. Philologie in Paderborn; 1903 ao. Prof. für AT in Bonn, 1908 o. Prof. ebd.

Lit.: Kosch I, 726; LThK<sup>2</sup> 4, 64; BBKL II, 7 f.

Vgl. Krieg an Kraus vom 20. 1. 1896; zit. nach *Schiel II*, 490:

„Huck v. Baden hat in der Kirchengeschichte das beste Examen abgelegt, das ich hier erlebt. Feldmann machte seine Sache auch nicht schlecht, verrät aber weniger historisches Talent als Huck.“

## Krieg an Schrörs

53.

Freib. 28. Sept. 1902

Lieber Freund u. Kollege!

Für Ihre Mainzer Karte besten Dank. Sie enthielt indes außer dem Namenstagwunsche Mitteil[un]gen über Ihr Befinden, die mich betrüben. Doch scheint es Ihnen dormalen ja besser zu gehen, wie ich sehnlich wünsche. Und nun die Gründe, weshalb ich nicht nach Bayern u. Tirol kam. Die Vorbereitungsstudien über Reichenhall u. Umgebung waren schon gemacht u. ich freute mich königlich den Königssee usw. in Ihrer Begleit[un]g besuchen zu können. Vorerst jedoch wollte ich in meinem l[ie]ben Baden i/Aargau mich erholen u. dort einen dies Argoviensis mitfeiern, da ich Protektor der Schweizer Studierenden hier bin. Da trat anhaltend schlechtes Wetter ein u. eine mit Reichenhall sehr vertraute Dame riet dringend ab: es sei bei Regenwetter höchst verdrießlich dort. Auch der mich behandelnde Arzt meinte, ich solle nach 3 wöchentl. Kur in den nahen Schwarzwald gehen. So zog ich von Baden über den Rhein nach St. Blasien u. später nach Saig – wie meine Karte Sie wird belehrt haben. Dort erlebte ich mehrere sehr schöne Tage beim alten Portner zum Ochsen, wo wir vor 15 Jahren hausten. Viel dachte ich u. mit Wehmut jener Zeit, sah auf der herrlichen Saiger Höhe noch die Himbeerstauden, wo Sie einst waideten usw. Ich meine fast, Sie sollten wieder einmal Ihr „Heil“ auf dem Schwarzwalde versuchen. Uebrigens würde Ihnen Baden in der Schweiz sicherlich eb[en]falls sehr gut bekommen. Man braucht nicht gerade Rheumatiker zu sein, um Gewinn aus den dortigen Bädern zu ziehen. Hals, Nerven u. bes[onders] Magen u. Nieren erhalten dort wertvolle Anregung bzw. Heilung. Hätte ich eine Ahnung v. Ihrem Zustande gehabt, wäre ich doch zu Ihnen gekommen; hätte sicherlich zu schnellerer Genesung das Meinige beigetragen. Prof. Ehrh[ard] noch nicht hier; hat in den Ferien Bernh[ard] Schäfer<sup>322</sup> in Spezialmission zu Erz.- u. Weihbischof hieher gesandt, um „die Wege dem Manne“ zu bahnen, wie er selbst sagte. Er besuchte indes keinen Kollegen. Haben Sie Hofmann<sup>323</sup> in der Innsbr[ucker] Z[ei]tschrift No3<sup>324</sup> schon gelesen?

<sup>322</sup> *Bernhard Schafer*: \* 26. 1. 1841 Stetten, † 15. 6. 1926; PW 1. 8. 1866; 1866 Praefekt des Fidelishauses in Sigmaringen; 1870 Lehrer am kath. Privatgymnasium in Breisach, 1875 an der Privatlehranstalt in Waldkirch; 1876 ao. Prof. für Exegese in Munster; 1893 o. Prof. der Theologie in Wien.

Lit.: FDA 59 (1931), 5 f.

<sup>323</sup> *Michael Hofmann*: \* 7. 8. 1860 Kundl, † 22. 1. 1946 Sitten; PW 1887; 1888 Dozent für Philosophie u. Kirchengeschichte in Salzburg; 1895 SJ; 1899 o. Prof. für Kirchenrecht in Innsbruck; 1900 zugleich Regens des Theologenkonviktes; 1911 Direktor des neugegründeten Canisianum.

Lit.: Kosch I, 1632 f.; ÖBL 1, 384; Kosch nennt den 27. 8. 1860 als Geburtsdatum.

<sup>324</sup> *Michael Hofmann*: Der Katholicismus im zwanzigsten Jahrhundert nach Professor Dr. Ehrhard, in: Zeitschrift für katholische Theologie 26 (1902), 299–322.

Hat mir sehr gefallen. Nach Breslau<sup>325</sup> komme ich nicht. – Wir verloren leider den sehr tüchtigen, lieben Beyerle<sup>326</sup>. Die Antiklosteradresse ward von 6 Juristen nicht unterschrieben, was sehr gefallen hat.

Herzl. Grüße u. hoffe, bald gute Nachrichten aus der Thomastraße.  
Ihr Krieg

**Schrörs an Krieg**

54.

Bonn, 14. März 1903

Lieber Freund und Kollege,

die schwarzumranderte Anzeige hat mir die Nachricht von einem Trauerfall gebracht, der abermals eine Lücke bei Ihnen reißt. Vermutlich habe ich die Selige als Kind in Ihrem Hause gesehen. So jung dahingerafft zu werden! Ich habe ihrer am Altare gedacht.

Aber wie geht es Ihnen doch? Fast vermute ich, daß Sie als Klausner irgendwo im Schwarzwald hausen, so schweigsam sind Sie Ihren Freunden gegenüber geworden.

Ich habe mich mühsam durch den Winter hindurchgeschlagen. Im Januar befiel mich Influenza, die mir natürlich einen schweren Asthmaanfall eintrug. Gleichwohl habe ich nur 2 Stunden im ganzen Semester ausgesetzt.

Kaulen erlitt bei den Prüfungen einen Gehirnschlag. Er ist linksseitig gelähmt, hat aber keinen Augenblick das volle Bewußtsein verloren. Unmittelbare Todesgefahr scheint nicht vorhanden zu sein; doch wird er schwerlich mehr tätig sein können. Ein Glück, daß wir in Feldmann einen Extraordinarius schon zum Ersatz beschafft hatten. Kaulen war mit der Ausarbeitung der Grammatik beschäftigt. Wenn sie nun das Licht nicht mehr erblickt, ist's kein Schaden für die Wissenschaft. Er war doch gründlich veraltet. Schulte's<sup>327</sup> Ernennung zum Bonner Prof. d. Gesch[ichte] ist nun perfekt. Die philos. Fakultät selbst hat ihn schließlich vorschlagen müssen. Da auch Dyroff<sup>328</sup> nächstens hier antritt, wird es bei uns ziemlich freiburgisch werden. Hoffentlich helfen diese neuen Leute mit, Sie [zu] einem Besuch bei den rheinischen Musen zu bewegen.

<sup>325</sup> In Breslau fand vom 6. – 8. 10. 1902 die 22. Görresversammlung statt.

<sup>326</sup> *Konrad Beyerle*: \* 14. 9. 1872 Waldshut, † 26. 4. 1933 München; 1900 Prof. in Freiburg, 1902 in Breslau, 1906 in Göttingen, 1917 in Bonn, 1918 in München; 1919–1924 Mitglied der Nationalversammlung bzw. des Reichstags.

Lit.: BSthb. I, 110.

<sup>327</sup> Vgl. Anm. 208.

<sup>328</sup> *Adolf Dyroff*: \* 2. 2. 1866 Damm b. Aschaffenburg, † 3. 7. 1943 Bonn; 1889 Privatdozent für Philosophie in München; 1901 ao. Prof. in Freiburg; 1903 Prof. für kath. Philosophie in Bonn.

Lit.: Neubert, 291; NDB 4, 212 f.; LThK<sup>2</sup> 3, 620.

Auch die iurist. Fakultät erhält in dem Strafrechtslehrer Heimberger<sup>329</sup> einen überzeugungstreuen Katholiken. So wird sich hier das *corpus catholicorum* wesentlich verstärken.

In einigen Tagen ist Inthronisationsfeier in Köln. In dem neuen Erzbischof<sup>330</sup> wird die Fakultät einen warmen und verständigen Förderer erhalten, auf den mehr Verlaß sein wird als auf Simar, und der vor allem offener und ehrlicher sich weisen wird.

Was wird in Straßburg werden? Je länger desto mehr bin ich froh, dem wiederholten Drängen Widerstand geleistet zu haben. Die Sache wird dort schwierig und ungemütlich werden, doppelt für die nichtelsässischen Mitglieder.

Bäumker<sup>331</sup> sehen wir mit aufrichtigstem Bedauern nach Straßburg scheiden. Er ist das Ideal eines katholischen Kollegen und dabei ein Gelehrter ersten Ranges. Auch für ihn wird die Stunde der Reue kommen, da er sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnt. Ihnen gute Ferien wünschend in alter unerschütterlicher Lieb und Treu

Ihr HSchrörs

**Krieg an Schrörs**

55.

Freibg 18. III. 03

Lieber Freund u. Kollege!

Für Ihre warme Teilnahme an dem schmerzlichen Verluste, der mich getroffen, sage ich herzlich Dank. Der frühe Tod der vortrefflichen, noch so jungen Nichte<sup>332</sup> war u. ist für mich aus bes[onderen] Ursachen ein so schmerzlicher. Sie brachte nicht nur den größten Teil ihres Lebens in meinem Hause zu, namentlich seit sie elternlos geworden war, sond. gehörte zugleich zu jenen seltenen Geschöpfen, die man wegen ihrer vorzügl. Eigenschaften überall gerne aufnahm. Vier Jahre (vom 18. Lebensjahre an) war sie Herz u. Seele des deutschen Instituts kathol. Mädchen (ständig gegen 300) in Marseille.

<sup>329</sup> *Joseph Heimberger*: \* 16. 2. 1865 Amorbach; 1893 Privatdozent in Würzburg; 1896 ao. Prof. für Strafrecht in Straßburg, 1902 o. Prof. in Gießen, 1903 in Bonn.

Lit.: Neubert, 558 f.; Kosch I, 1455.

Heimberger hielt am 28. 4. 1903 seine Antrittsrede zum Thema „Der Begriff der Gerechtigkeit im Strafrecht“.

<sup>330</sup> Vgl. Anm. 40.

<sup>331</sup> *Clemens Baumker*: \* 16. 9. 1853 Paderborn, † 7. 10. 1924 München; 1883 Prof. für Philosophie in Breslau, 1900 in Bonn, 1903 in Straßburg, 1912 in München.

Lit.: BSthb. I, 56.

<sup>332</sup> Vgl. Anm. 230.

Ihre Tüchtigkeit wurde teilweise Ursache ihres frühen Todes. Der Leiter des Marienhauses, P. Maier S. J., wollte dieselbe, obgleich das mörderische Klima Marseille's ihr sehr zusetzte, nicht gehen lassen u. nur strenge Ordre von meiner Seite führte die 22 jährige in die Heimat. Sie lebte dann in kurzer, überaus glücl. Ehe<sup>333</sup>. Der Tod machte mir noch einen bes[onderen] Strich durch einen Plan, der jetzt zur Ausführung kommen sollte. Meine jüngste, jetzt noch einzige Nichte v. 28 Jahren<sup>334</sup>, war seit 2 Jahren auf einem Schlosse der Gascogne. Diese wollte ich Anfangs März besuchen, u. sie nach Lourdes mitnehmen, von wo ich über die Pyrenäen nach Spanien zu wandern beabsichtige: Alles war zur Reise vorbereitet, in jeder span. Stadt schon die Fonda verzeichnet, alle Monumente notiert etc. Wie hatte ich mich gefreut, schon ein neuer Besuch der Provence stimmte mich im Voraus freudig. Der Tod der Nichte machte einen Strich. Denn ich mußte die jüngere Nichte telegraphisch heimrufen u. habe nun gar keine Lust mehr nach dem Süden v. Frankreich. Vielleicht im komm[enden] Jahre.

Für diese Ferien gedenke ich nach Locarno od. sonst an einen See Oberitaliens zu gehen. Im Stillen ruht noch der Plan, den Historiker-Tag in Rom zu besuchen. Doch bedarf ich sehr der Ruhe u. da ich wohl vor 8 Tagen hier nicht wegkomme, ist die Zeit etwas kurz. Haben Sie keine Lust für eine Siesta am Langensee? Daß Sie über mein hartnäckiges Schweigen ungehalten sind, ist sehr begreiflich. Allein der verfloss. Winter galt völlig der Arbeit. Gegen 1500 S. in 4<sup>o</sup>MS wurden druckfertig gemacht, 10 Stunden Kolleg nebst Seminar (all' die anderen Arbeiten der Universitäts-Verwalt[un]g, sitze in 4 Kommissionen<sup>335</sup>) – dies hielt mich in Atem u. daneben tröstet man sich: in den Ferien soll Alles nachgeholt werden. Gott sei Dank, bin ich stets wohl u. frisch, habe seit Jahren keine einzige Stunde Vorlesungen aussetzen müssen; die Bekannten bewundern meine Ausdauer. Indes will ich nicht frohlocken; denn ich fürchte wohl, die nächste neue jähe Arbeitsunmöglichk[ei]t nachfolgen. Doch genug v. mir. – Ihnen geht es also gut: wie dies mich freute. Aber predigen darf ich Ihnen doch wohl: mehr Schonung in den Ferien! Es taugt nichts, auch diese noch gänzlich auszuschlachten; der sel. Wörter sagte mir oft: „die Ferien machen mich jung. Denn ich ruhe auf dem Schwarzwalde aus.“ Er hatte Recht. – Daß Sie Straßburg ablehnten, verstand sich eigentl. v. selbst. Was soll dort anziehen? Koll. hat einen großartigen Coup gespielt: er hofierte in devotester Weise Ehrhard; dieser mußte in Straßb[urg] ihn empfehlen u. der Ruf war da; aber keine

<sup>333</sup> Maria Auguste Rosalia Krieg hatte am 20. 8. 1901 den Freiburger Kaufmann Joseph Muller, \* 26. 12. 1870 Meßkirch, † 14. 11. 1958 Freiburg, geheiratet.

<sup>334</sup> Vermutlich hat sich Krieg hier verschrieben; statt 28 mußte 20 Jahre stehen. Die einzige noch lebende Nichte seines verstorbenen Bruders war Josephine Juliana; vgl. Anm. 229.

<sup>335</sup> Vgl. PB 1881–1914, 183; Sitzung vom 10. 1. 1902:

„3. Neuwahlen für Baukommission u. Wirtschaftsdeputation, an Stelle des † Kollegen Kraus: gewählt wird für beide Aemter Prof. Krieg.“

Sekunde hat Hob[erg] je im Sinn gehabt, dorthin zu gehen. Daß Bäumker sich in das „Wahnsnest“ hinein wagt, ist unbegreiflich. An Dyroff erhalten Sie einen l[ie]ben, biedern Kollegen. Er war mir stets bes[onders] sympathisch u. ist ein ehrlicher Katholik. Wie anders Finke! Sed haec nunc hactenus! – Der Nachfolger v. Dyroff, der ehemal[ige] hiesige Hercyne Uebinger<sup>336</sup>, kann seinen Vorgänger nicht ersetzen. – Schade, daß uns vor[iges] J[ahr] der trefft. Beyerle verließ, ebenso bedeutend als Historiker wie Jurist u. braver kathol. Mann. Da können wir Süddeutsche mit den Westfalen es wahrlich aufnehmen. Ehrhard geht! Diese Tragikomödie, wer Zeit u. Lust hätte diesen Stoff zu bearbeiten! Er ist ein armer, bemitleidenswerter Mann, hier wie verschollen; besucht außer Hoberg keinen Kollegen, war im Oktob. 3 Min. bei mir u. sonst nie mehr, desgl[eichen] bei allen andern Kollegen. Wie hat er sich hier durch den von ihm betriebenen „Nachrichtendienst“ in der Presse geschadet! Er ist in der Tat schwer nervenkrank u. will nach Gardone am Gardasee. – Wie schade, daß er nicht bei seiner Patrologie blieb; da war er der Mann. Die „Reform“ hat ihn gebrochen. – Haben Sie in der Renaissance den Art[ikel] gegen Mgr. Keppler gelesen? Wahrlich, in einem Punkte bin ich g[an]z d'accord: das Verhalten K[eppler]s gegen Kraus ante et post obitum stieß mich immer ab. Keiner war gegen den „Geh. Rat“ so devot wie Kepp[ler] Was kann ich davon erzählen! Kepp[ler] war 8 Tage hier u. verhandelte lange mit Ehrh[ard], als sie schieden, hatte keiner den andern überzeugt. – Wenn ich v[om] J[ahr] 1894 an die Dinge in meiner Fakult. rekapituliere, wird mir eigentümlich zu Mute. Aber für meine Person habe ich nichts zu bereuen. Ich sah Streber links u. Streber rechts u. siehe, es war Nichts! – Heiner in tiefem Schmerze: wollte so gerne nach Straßb[urg], aber kein Ruf u. weder v. Berlin ein Orden noch v. Rom der Protonotar trotz zweier Broschüren. Eheu me miserum! Nun Gott befohlen. Sunt multa quae scribere possim; forte alia volta.

Herzl. Gruß Ihr Krieg

<sup>336</sup> *Johann Uebinger*: \* 12. 3. 1854 Kaltenengers, † 31. 3. 1912 Freiburg; 1893 Privatdozent für Philosophie in Braunsberg; 1895 Prof. am erbz. Seminar in Posen; 1899 ao. Prof. in Braunsberg, 1903–1911 in Freiburg.



Schrörs an Krieg

56.

Bonn, den 28. Mai 1903

Lieber Freund und Kollege,

soeben lese ich in der Zeitung die Ihnen zuteil gewordene Auszeichnung<sup>337</sup>. Seit langem hat mich keine Nachricht mehr mit solcher ungetrübten Freude erfüllt, wie diese. Noch wochenlang werde [ich] davon zählen.

Sie wissen, mit welcher Verehrung und auch Dankbarkeit (die 3 Semester in Freiburg mit ihrem Leid und Freud) ich an Ihnen hänge. Es ist, als ob mir selbst ein Glück widerfahren wäre.

Eine wahre Genugtuung auch ist es, einmal wirkliches Verdienst belohnt zu sehen, stilles, ehrliches Arbeiten für die Kirche anerkannt zu wissen. Angesichts des ekelhaften Schwindels, der sonst auf diesem Gebiete zu Tage tritt, eine wahre Erquickung.

Möge Gott Sie nur noch lange Jahre erhalten. Sie wissen nicht, wie notwendig Sie mir sind, und wie sehr ein Lebenszeichen von Ihnen mich in so manchen harten Dingen, die hinter mir liegen (und vielleicht kehren sie wieder!), aufrecht erhalten hat. Mir geht es körperlich nach dem recht schlimmen vergangenen Jahr jetzt gut und ich kann wieder anfangen, intensiv zu arbeiten. Wenn nur die hiesigen Verhältnisse sich besser anließen! Wir haben den neuen Erzbischof, auf seine Worte bauend, mit großen Hoffnungen begrüßt. Was indes im hiesigen Konvikt vorgeht, läßt Katastrophen ahnen<sup>338</sup>. Die von Simar eingesetzte Leitung<sup>339</sup> wurde Knall fall beseitigt, ein höchst naiver und unreifer

<sup>337</sup> Krieg war von Leo XIII. am 18. 5. 1903 zum Päpstl. Hauspralaten ernannt worden.

<sup>338</sup> Vgl. *Hegel*, 228 f.:

„Der plötzliche Tod des Erzbischofs Simar und die Nachfolge des bisherigen Weihbischof Fischer auf dem erzbischöflichen Stuhl bedeutete eine Rückkehr zu den Grundsätzen, für die Fischer sich auch früher eingesetzt hatte, und das hatte auch einen Wechsel in der Leitung des Theologenkonvikts im Gefolge. An Kaufmanns Stelle trat mit dem Sommersemester 1903 der Pastoraltheologe der Fakultät, der außerordentliche Professor Reiner Leonhard August Brandt, der noch nicht ein halbes Jahr an der Fakultät war und als ein unbeschriebenes Blatt galt. Erzbischof Fischer begründete die Ablösung mit der Notwendigkeit einer organischen Verbindung zwischen Fakultät und Konvikt. Offensichtlich war dies ein zur Beruhigung der Öffentlichkeit bestimmtes Argument. Der eigentliche Vertrauensmann Fischers im Konvikt war denn auch ein anderer: der gleichzeitig mit Brandt ernannte Spiritual Felix Rudolf Fels.“

Zu den Vorgängen vgl. auch: *Norbert Trippen: Zur Geschichte des Collegium Albertinum in Bonn 1885–1903*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 176 (1974), 172–227.

<sup>339</sup> *Franz Xaver Kaufmann*: \* 15. 3. 1862 Bonn, † 24. 8. 1920 Burg Dürboslar; PW 19. 3. 1888; 1888 Kaplan in Köln, 1893 in Bensberg; 1895 Religionslehrer in Aachen; 1900 Direktor des Theol. Konvikts in Bonn; 1903 Pfarrer in Stolberg; 1912 Stiftspropst in Aachen.

Lit.: *Ludwig von Pastor: Stiftspropst Dr. Franz Kaufmann 1862–1920. Ein Lebensbild vornehmlich nach seinen Briefen entworfen*, Freiburg 1921; Kosch II, 2029 f.

Mann<sup>340</sup>, der sein ganzes Leben nur in Nonnenklöstern zugebracht, zum Spiritual ernannt, und der jüngste Kollege<sup>341</sup> aus der Fakultät, trotz des einmütigen und nachdrücklichen Widerspruches derselben, zum Direktor bestellt unter Beibehaltung seiner Professur. Sie wissen ja aus Freiburger Erfahrungen, zu welchen Mißständen das führen kann. Hier wird das noch in höherem Maße der Fall sein, infolge der eigentümlichen Verhältnisse. Wir werden noch Wunderbares erleben. Wie wir von Studenten hören, wird die biblische Einleitung beider Testamente als überflüssig aus den Examina entfernt. Ob Dyroff, wie sein Vorgänger Bäumker, auch Examinator für die Theologen wird, scheint mir *recht* zweifelhaft. Ich habe mein Examinatorium bereits freiwillig niedergelegt und werde wohl auch dabeibleiben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

HSchrörs

**Krieg an Schrörs**

57.

Freiburg 27. VI. 03

Lieber Freund u. Kollege!

Empfangen Sie den wärmsten Dank für die mir so wohltuenden Zeilen, welche Sie mir jüngst übersanden. Glauben Sie mir, lieber Freund, ich weiß es ebenfalls zu schätzen, wenn von aufrichtiger Gesinnung solche Worte eingegeben werden. Je älter man wird, desto mehr weiß man aufrichtige Freundesgesinnung zu schätzen. Nicht allein zu Bonn auch anderwärts wachsen egoistische Menschen, die nichts können, als Jahr aus Jahr ein sondieren, wo ein größeres „emolumentum“ in Aussicht steht. Wie wenig Idealismus zumal in akademischen Kreisen! Der „Wettbewerb“, oft unlauter genug, gedeiht bes[onders] an den *Hohen Schulen*. Habeant sibi.

Die Ernennung zum päpstl. Prälaten kam mir völlig überraschend. Der Herr Erzbischof sandte mir aus Rom eine Karte mit Glückwunsch; ich war ahnungslos aber auch – wunschlos. Denn offengestanden, ich lege kein

<sup>340</sup> *Felix Rudolf Fels*: \* 15. 2. 1855 Essen, † 20. 6. 1925 Bonn; PW 22. 5. 1880 Rom; 1882 Prof. für Patrologie am Seminar Bonae Spei in Tournai; 1884 Spiritual der Schwestern von der christlichen Liebe; 1888 Kaplan in Köln; 1889 Rückkehr als Spiritual zu den Schwestern; 1903 Spiritual am Konvikt in Bonn.

<sup>341</sup> *Reiner Leonhard August Brandt*: \* 22. 8. 1866 Vaels (Holl.), † 21. 1. 1917 Bonn; PW 10. 3. 1894; 1894 Vikar in Oberhausen; 1896 Religionslehrer an der Realschule in Düsseldorf, 1897 am konigl. Gymnasium in Düsseldorf; 1903 Direktor des Konviktes in Bonn u. Prof. für Pastoraltheologie an der dortigen Universität.

sonderlich Gewicht auf solche Dinge. Im Grunde steht ja doch der Professor über dem Prälaten. Und wer als Professor kein Genüge in seinem Berufe findet, nun ein solcher verdient, bloß Prälat u. nicht auch Professor zu sein. Die Fakultät steht seit Wochen wieder im Zeichen der „Berufungen“. Sind dies widerwärtige Dinge! Wie viel Aerger setzt es da ab. Knöpfler hat eine wundersame Rolle gespielt<sup>342</sup>. P. Rösler schrieb mir jüngst, als Prof. Ehrhard in der Pfingstwoche zu Wien alle Hebel spielen ließ, um wieder nach Wien zurückkehren zu können: „wie nobel hat sich da im letzten Jahre Schrörs betragen.“ Daß man hier u. in Karlsruhe gegen den an 2. Stelle stehenden Prof. Kirsch arbeitete, werden Sie in der „Bonner Reichsztg“ gelesen haben. Ich tat Alles, und setzte bei unserem Referenten persönlich Kirsch durch – allein der ängstliche, die Presse fürchtende Minister wagte nicht Ja zur Berufung Kirschs zu sagen u. so fiel er zuletzt; auch der ausgesprochene Wunsch des H. Erzbischofs vermochte beim Minister nicht durch zu dringen. So werden wir den jungen Pfeilschifter<sup>343</sup> erhalten. Ihre Rezension üb. die „berühmten“ Mainzer Charakterbilder<sup>344</sup> hat vielerorts große Freude erregt. Vor 8 Tagen besuchte ich S. Peter; Gih<sup>345</sup> war entzückt, ebenso Rösler. – Während meines Aufenthaltes zu Locarno im letzten März u. April hielt Schell in der Festhalle hier vor c. 4000 – 5000 Menschen einen 2¼ stündigen Vortrag über Chr[istu]s. Er wird so bald nicht mehr geladen u. auch keine Hörer mehr finden wenn er wiederkäme. Es sei einfach schauerlich gewesen. Solche „Apologeten“ holen dem braven Volke Glauben und Liebe zum Erlöser aus der Brust. Die bisherigen „Charakterbilder“ weisen wenig Charakter auf u. (in Paranthese gesagt) ich für meine Person bin selbst mit Hertlings Augustin<sup>346</sup> nicht zufrieden. Hatte mehr erwartet. Ihr Erzbischof ist Schuld, daß wir diesen Sommer nicht den bis millesimus feiern konnten; oder wenigstens Ursache: es fehlten c. 18 Studenten zu 2000.

Heiße Wahltage liegen hinter uns; das kathol. Volk in Baden hat sich vorbildlich betragen. Hier mußten wir gegen die Vereinigten Nationalliberalen u. Sozialdemokraten streiten u. blieben über beide Teile mit rund 1000 Stimmen

<sup>342</sup> Vgl. PB 1881–1914, 204 f.; Sitzung vom 7. 7. 1903:

„Mittheilung eines Briefes von Herrn Prof. Dr. Aloys Knöpfler in München, welcher der Facultät den Dank für die Berufung nach Freiburg ausspricht u. bedauert, dem Ruf nicht folgen zu können.“

Knöpfler war am 25. 5. 1903 an die erste Stelle der Berufungsliste gesetzt worden.

<sup>343</sup> *Georg Pfeilschifter*: \* 13. 5. 1870 Mering b. Augsburg, † 2. 8. 1936 München; PW 1894; 1900 Prof. für Kirchengeschichte u. Patrologie in Freising, 1903 in Freiburg, 1917 in München; 1935 Emeritierung. Lit.: Neubert, 1093; Kosch II, 3533 f.; LThK<sup>2</sup> 8, 417.

<sup>344</sup> *Heinrich Schrörs*: Die Weltgeschichte in Charakterbildern, in: Theol. Revue, 1903, 203. 344.

<sup>345</sup> *Nikolaus Gih*: \* 5. 12. 1839 Auldingen, † 25. 6. 1924 St. Peter; PW 26. 5. 1866; 1868 Vikar in Meersburg; 1870 Direktor der Studienanstalt in Breisach; 1872 Spiritual im Priesterseminar in St. Peter, 1887 Repetitor, 1888 Subregens.

Lit.: *Otto Schöllig*: Dr. Nikolaus Gih. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens, Karlsruhe 1925; FDA 54 (1926), 34–36; Kosch I, 1014 f.; LThK<sup>2</sup> 4, 889; Bad. Biogr. NF III, 103 f.

<sup>346</sup> *Georg v. Hertling*: Augustin, Mainz 1902 (= Weltgeschichte in Charakterbildern Abt. 1, 2).

Sieger. Unser Volk ist in erstaunlicher Weise rege geworden. Alte Hochburgen des Liberalismus wählen heute durchweg Zentrum. Das kathol. Leben nimmt in Baden einen höchst erfreulichen Aufschwung. Hat sich Koll. Dyroff angewöhnt? Sein Nachfolger Uebinger, der vor 28 J[ahren] hier studierte, fand sich schnell zu recht.

Was haben Sie im Herbst vor? Bis etwa 18. Aug. bin ich durch Festpredigten gebunden. Dann sollte ich den großen Studententag der Schweizer mitmachen. Möchte aber lieber so gleich in die Berge. Wohin? Dachte an Tirol. Doch ist die Verpflegung weitaus am besten in der Schweiz. Auch der Schwarzwald lockt immer wieder. Wo ist die Görresversamml[un]g? Nochmals für Ihre mir kostbaren Worte vom 28. Mai aufrichtigen Dank, der zwar spät kommt, aber nur deshalb, weil es soviel zu tun gab. Hatte in der Pfingstwoche, wie alljährlich, in Rastatt histor. Vortrag (über Augusta Sibylla v. Baden)<sup>37</sup> u. Anderes umlargete mich.

In aller u. alter Treue stets  
Ihr Krieg

**Schrörs an Krieg**

58.

Bonn, den 30. Juli 1903

Lieber Freund und Kollege,

für heute nur literae breves! Semesterschluß, Prüfungen, Dekanat usw.

Gegen Mitte August gedenke ich in die Berge zu wandern. Der Arzt verlangt es, und ich bin in der Tat sehr herunter. Aber diesmal bin ich ein übler Reisender: ich soll hoch hinaufgehen, jedoch nach einer Zwischenetappe. Wohin? Schweiz oder Tirol ist mir im Grunde genommen gleich, aber erstere ist bequemer für uns zu erreichen. An Toblach und Ampezzotal, an Montafon und Gargellen habe ich gedacht, werde aber viel[leicht] an Rigi-Klösterli hängen bleiben. Was haben Sie mir für einen Rat zu erteilen? Wie macht man das Reisen außerhalb der deutschen Grenzpfähle heutzutage? Nimmt man von hier ein zusammengestelltes Rundreisebillet, oder gibt es in der Schweiz solche? Jedenfalls möchte [ich] mich endlich einmal wieder nach Freiburg hineinwagen, wenn Sie mir die Versicherung geben, daß ich dort nicht gesteinigt werde.

Ehrhard und andere werden wohl ein Vorrat von Projektilen in Bereitschaft haben. Nach Straßburg, wo im Oktober Görresversammlung sein soll, werde

<sup>37</sup> *Cornelius Krieg*: Markgräfin Augusta Sibylla von Baden, eine verkannte Fürstin, Karlsruhe 1907.

ich [mich] wohl trotz Martin Spahn<sup>348</sup> hinwagten. Der junge Mann hat eine zweite Erklärung gegen mich losgelassen, die in der nächsten Nummer der Revue nebst meiner Antwort erscheinen soll. Diesmal ist er recht ungezogen geworden, und ich war genötigt, nun auch meinerseits den Säbel aus der Scheide zu ziehen. Um jeden Preis möchte ich *Sie* sehen. Bitte, schreiben Sie mir in 2 Zeilen, wann Sie für mich in Freiburg zu sprechen sind. Danach werde ich meine Abreise von hier einrichten.

Mit Gruß

Ihr

HSchrörs

**Schrörs an Krieg**

59.

Bonn, 5. August 1903

Lieber Freund und Kollege,

heute habe ich den 143. examiniert, morgen folgen noch c. 20 nach, so daß ich den Rekord über Sie davongetragen habe. Hoffentlich erkennen Sie mir jetzt wenigstens die „Meisterschaft von Baden“ zu.

So komme ich erst heute zu einer Antwort auf Ihren Brief und die so freundliche Einladung, in Ihrem Gefolge zu reisen. Die Bilder, die Sie mir andeuten locken allerdings sehr, und noch mehr die Gesellschaft. Aber ich muß fürchten, daß meine Körperkräfte für eine solche Leistung nicht ausreichen, und ich ein sehr lästiges Gepäckstück für Sie und Braig bilden würde.

Mein Plan ist nun vorläufig der, zunächst irgendwo an den Vierwaldstätter See zu gehen, ich denke bei Brunnen herum, um zu sehen, wie sich meine Leiblichkeit gegenüber der Schweizer Luft verhält. Von dort aus Ihnen meine Adresse nach Freiburg anzugeben, und dann auf Ihren Befehl mich genau zu Tag und Stunde in Flüelen oder Andermatt einzufinden, um wenigstens ein Stück des Weges mit Ihnen gemeinsam zu machen, vielleicht auch den ganzen. *Nous verrons!*

Meinen Weg nach Luzern könnte ich über Freiburg nehmen. Bitte, teilen Sie mir nur auf einer Postkarte mit, an welchen Tagen der nächsten Woche Sie dort sind oder nicht dort sind.

<sup>348</sup> *Martin Spahn*: \* 7. 3. 1875 Marienburg, † 12. 5. 1945 Seewalchen; 1898 Privatdozent für Geschichte in Berlin; 1901 Prof. für Geschichte in Bonn, 1901–1918 in Straßburg, 1920 in Köln; 1910–1912 Mitglied des Reichstages (Zentrum), 1924–1933 (DNVP).

Lit.: BSthb. II, 1116; LThK<sup>2</sup> 9, 934.

Übrigens werden wir uns ja wohl auch in Straßburg als Görresbrüder sehen. Wenigstens habe ich bis jetzt noch vor, dorthin zu gehen, trotz Ehrhard und Spahn. Ich baue darauf, daß Sie mir dann mit der ganzen Autorität des römischen Prälaten als Schützer zur Seite stehen werden.

Und nun vorläufig gute Ferien!

Ihr

HSchrörs

**Schrörs an Krieg**

60.

Bonn, 15. September 1903

Verehrtester Freund und Kollege,

für morgen verzeichnet das Brevier St. Cornelius u. Cyprianus. Darum schnell meine Glückwünsche an den Baron von Attinghausen<sup>349</sup>. Ich adressiere sie nach Freiburg, weil ich zweifele, ob dieser Brief Sie noch im Verena-Hotel zu Baden erreicht. Nach den Zeitungen hat das Wetter-Schicksal jetzt auch die Berge der Schweiz erreicht. Hier ist's fürchterlich: regendüster und kalt. Am Freitag, als ich ankam, raste ein fürchterlicher Orkan. Was *wir* für ein Wetterglück gehabt haben.

Die Erinnerung an die schönen Wochen unserer Wanderung wird mich noch lange nicht verlassen. Mir hat die Reise außerordentlich wohlgetan. Das verdanke ich Ihrer Einladung und Ihrer freundlichen Gesellschaft. Vergelt's Gott, würde man in Tirol sagen.

In Freiburg konnte ich an Ihrem Palazetto noch den bereits entstandenen Prälatenstock bewundern und den Damen Ihre Grüße überbringen. Einen kurzen Besuch machte ich außer bei Freund Fischer<sup>350</sup> und bei Pastor noch beim Weihbischof<sup>351</sup>, der mich sehr gütig aufnahm.

Also auf Wiedersehen in Straßburg!

Ihr

HSchrörs

<sup>349</sup> Krieg hielt sich im Urlaub in Attinghausen, einem Ort südl. des Vierwaldstätter Sees, auf.

<sup>350</sup> *Karl Fischer*; \* 24. 5. 1855 Schwarzach, † 23. 7. 1923 Freiburg; PW 27. 7. 1879; 1883 Kooperator am Münster in Freiburg; 1890 Dompräbendar.

Lit.: FDA 54 (1926), 29.

<sup>351</sup> Friedrich Justus Knecht; vgl. Anm. 105.

Schrörs an Krieg

61.

Bonn, 8. Januar 1904

Lieber, teurer Freund und Kollege,

vor – ja, wie lange ist es her? mit meinem armen Kopf ist mir auch die Zeitrechnung durcheinander gekommen – sandte ich Ihnen das Buch zurück. Ein Brief, der meinen Dank ausdrücken wollte, sollte unmittelbar folgen. Da kam das Unheil über mich: Hoberg hat Ihnen wohl davon erzählt. Vorgestern, am Dreikönigentag habe ich mich zum erstenmale wieder an den Altar geschleppt, und nun suche ich allmählich zur Tätigkeit zurückzukehren. Alles wie Gott will!

Zunächst also meinen Dank für das freundlich geliehene Buch und dann meinen Glückwunsch zum neuen Jahr. Möge es Ihnen Freude u. Arbeitskraft bringen. Die Dinge draußen in der Welt sehen sich wenig erquicklich an. In Bayern, wie ich höre, tobt förmlich ein Zeitungskampf um die Münchener Apologetikprofessur: Reformer u. steife Reaktionäre. Selbst der gute Braig soll von der Mayorität der Fakultät als nicht acceptabel abgelehnt sein. Sein unglücklicher Hymnus auf Kraus hat es wohl verschuldet. Doch freue ich mich auch wiederum, daß er Freiburg auf diese Weise erhalten bleibt. Bitte, grüßen Sie ihn herzlich. Tarasp-Fontana hat mir manchmal in den schrecklichen, leidensvollen Nächten vor der Erinnerung wie eine freundliche Fata Morgana geschwebt.

Jüngst besuchte mich der Verleger Lintz<sup>352</sup> aus Trier, um mich für eine Neubearbeitung der Kraus'schen Kirchengeschichte zu gewinnen, da Pfeilschifter nachträglich abgelehnt habe. Natürlich werde ich mich darauf nicht einlassen: an dem Buche läßt sich nichts mehr flicken, es ist zu morsch. Das Grabmal ist also doch ohne die traurige Inschrift<sup>353</sup> zustande gekommen, wie mir Dyroff mitteilte. Gott sei Dank, daß dieses Scandalon vermieden wurde: Kraus wird im Fegfeuer – Geymüller<sup>354</sup> hat ihn jüngst allerdings schon schlank-

<sup>352</sup> *Jacob Lintz*: Trierer Verleger; in seinem Verlag erschien die Kirchengeschichte von Kraus.

<sup>353</sup> Kraus hatte an Weihnachten 1901 folgende Grabschrift verfaßt:

„Hic quiescit in pace F.X.K. ... Theologiae ac philosophiae doctor. Historiae ecclesiasticae in Alma Universitate Friburgensi professor. Ecclesiae catholicae filius deditissimus. Principis sui ac patriae suae cultor fidelissimus. Pacis ac libertatis amator ac defensor. Antiquitatis christianae investigator assiduus. Rerum publicarum non ita expertus. Qui pharisaeorum sectae semper in odio fuit. Christi servus humilis. Mundi contemptor fastidiosus. Ab hominibus nihil omnia a Deo eiusque gratia expectavit“; zit. nach *Schiel*, Spannungsfeld, 61.

Vgl. Fries/Schwaiger III, 268: „Die Grabschrift wurde nach verschiedenen Meinungsäußerungen schließlich nicht verwendet, was auch dem Wunsche des Großherzogs entsprach.“

<sup>354</sup> *Heinrich Adolf Geymüller*: \* 12. 5. 1839 Wien, † 19. 12. 1909 Baden-Baden; Architektur- und Kunsthistoriker.

weg schon in den Himmel versetzt – seine Befriedigung darüber empfinden.

Der gute Dyroff erlebt hier wenig Freude. Der Erzbischof hat ihn, was vor ihm Bäumker war, nicht zum Examinator gemacht, sondern im Konvikt philosophische Nebenvorlesungen, mit Zugrundelegung des traurigen Stöckl'schen Lehrbuches<sup>355</sup> eingerichtet! So wird bei den armen Studenten das Studium systematisch vernichtet.

Eine Art Lichtblick in die Zukunft ist für mich die Berufung von Stutz<sup>356</sup>. An ihm wie an Alois Schulte hoffe ich die nötige Stütze zu erhalten, um wenigstens den wissenschaftlichen Betrieb der kirchenhistor. Studien zu retten. Stutz kommt mit großen Hoffnungen hierher, wird aber anfangs wenigstens manche Enttäuschungen erleben. Bonn hat einen eigenen Boden, den man erst genau kennen muß, wie auch Schulte erfuhr. Der rheinische Theologe ist von dem süddeutschen, speziell dem badischen *toto coelo* verschieden, nicht zu seinem Vorteile.

Ich schließe; denn ich bin müde von diesen wenigen Zeilen. Und doch hoffe ich, Montag meine Vorlesungen wieder aufnehmen zu können. Wenn mir endlich die Nächte erträglich würden! In der letzten machte ich von  $\frac{1}{2}$  2 Uhr bis 3 Uhr einen heftigen Anfall durch. *In te domine speravi, non confundar in aeternum.*

Mit herzlichem GruÙe  
Ihr alter Freund  
HSchrörs

Schrörs an Krieg 62.

Bonn, 14. Januar 1904

Lieber Freund und Kollege,

Heute bringt mir die Post Ihr Werk, und in der Freude meines Herzens setze ich mich sogleich zu diesem Briefchen nieder, trotz meines sehr leidenden Zustandes. Denn wieder bin ich ins Krankenzimmer gebannt, habe seit mehreren Nächten kein Bett gesehen, hatte vorgestern einen geradezu entsetzlichen Tag, aber heute ist es wieder erträglich.

<sup>355</sup> *Albert Stöckl*: Lehrbuch der Philosophie 3 Bde., Mainz 71892.

<sup>356</sup> *Ulrich Stutz*: \* 5. 5. 1868 Zürich, † 6. 7. 1937 Berlin; protest. Rechtshistoriker; 1895 ao. Prof. in Basel, 1896 o. Prof. in Freiburg, 1904 in Bonn, 1917 in Berlin.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 9, 1128.



Also meinen herzlichen Glückwunsch zur Vollendung des 1. Bandes<sup>357</sup>, der mir der wichtigste zu sein scheint, und meinen – wie muß ich mich vor mir selbst schämen, Ihnen nicht mit Gleichem vergelten zu können! – wärmsten Dank für das gütige Geschenk.

Einen guten Teil des Bandes hatte ich ja schon in Tarasp-Fontana (Hotel unerfreulichen Andenkens) gelesen und Ihnen meine Bewunderung für die weit- und tiefgreifende Arbeit ausgedrückt. Heute, wo ich den prächtigen Band vor mir liegen sehe, steigert sie sich nur noch. Seit Amberger<sup>358</sup>, dessen Buch ich als junger Student verehrt habe, die erste mit Gelehrsamkeit, nein ich will lieber sagen mit Wissenschaft und wissenschaftlichem Geiste und Geschmack geschriebene Pastoral. Wenn ich mir ein Urteil erlauben darf, glaube ich, daß dieses Werk an innerer Bedeutung, nicht bloß an äußerem Umfange alle Ihre bisherigen Arbeiten übertrifft und noch lange die Pastoral beherrschen wird.

Der neue Titel scheint im Gegensatz zu dem früher geplanten indes glücklich gewählt zu sein, er enthält zugleich das reformatorische Programm des Buches, wie es in der Vorrede, die ich mit Erquickung gelesen habe, entwickelt wird. Diese Vorrede spannt zugleich meine sehnsüchtige Erwartung auf die in Aussicht gestellte Geschichte der speziellen Seelsorge. Das wird auch für uns Kirchenhistoriker ein Buch werden! Nicht nur gibt es kein Werk dieser Art: sondern auch unsere kirchenhistorischen Werke sagen und wissen von diesen Dingen so gut wie nichts.

Jetzt muß ich schließen, Auge und Hand erlahmen. Grüßen Sie auch die Damen Ihres Hauses von mir. In den schlaflosen schrecklichen Nächten, wo die glückliche Vergangenheit sich vor meinem Geiste aufrüllt, gedenke ich auch oft an die treuen Seelen aus der Hermannstrasse zu Freiburg.

Ihr

HSchrörs

<sup>357</sup> *Cornelius Krieg*: Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung, Freiburg 1904 (= Wissenschaft der Seelenleitung Bd. 1); <sup>2</sup>1919 hrsg. von Franz Xaver Mutz.

<sup>358</sup> *Joseph Amberger*: \* 19. 3. 1816 Pfahl, † 19. 10. 1889 Regensburg; PW 1838; 1842 ao. Prof. für Kirchenrecht in München; 1845 Regens u. Prof. für Pastoral in Regensburg.

Lit.: KHL I, 174; LThK<sup>2</sup> 1, 422.

Schrörs an Krieg

63.

Gries b/ Bozen, Villa Wanter 29. März 1904

Verehrtester Freund und Kollege,

zum Osterfeste meinen Glückwunsch u. meinen Gruß! Sie wissen, aus wie treuem und anhänglichem Herzen er kommt. Je älter ich werde, um so einsamer fühle ich mich, u. darum um so mehr gedenke ich der alten Freunde.

Seit Anfang der Ferien sitze ich hier im sonst so schönen Gries. Nur in diesem Jahr macht auch hier der Himmel fast immer ein trübes, kaltes Gesicht. Ich bräuchte trockene Luft und fand das Gegenteil. So habe ich nicht viel erreicht, will aber auch mit dem wenigen schon zufrieden sein.

Ostermittwoch gedenke ich heimwärts zu steuern, unterwegs in Brixen, Innsbruck u. München alte Bekannte aufzusuchen und am weißen Sonntag wieder am alten Joll in Bonn zu landen.

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt. Ich konnte nicht mehr antworten, weil ich so wenig wohl war und doch meine Arbeiten tun wollte. Über Ihre Pastoraltheologie ein Referat zu schreiben, habe ich, offen gestanden, nicht den Mut. Ich verstehe zu wenig von der Sache. Für die Köln. Volksztg. schreibe ich überhaupt seit einem Jahre nichts mehr. Die Spannung zwischen ihr u. dem Erzbischofe ist so groß und andererseits hat die Redaktion so wenig Charakterfestigkeit gezeigt, daß ich es für das Geratenste halte, procul a love zu bleiben.

In Köln entwickeln sich überhaupt die Dinge recht wenig erfreulich. Die sozialdemokratische Zeitung dort hat in letzter Zeit eine Reihe Enthüllungskartikel über Eminenz gebracht, denen die kath. Presse leider mit Schweigen zusehen muß, die aber die kirchliche Auktorität beim Volke schädigen. Wir kommen freilich mit Eminenz bis jetzt recht gut aus.

Von Heiner habe ich in der letzten Zeit manches in der Zeitung gelesen, aber nicht gar Schönes. Ich meine, die Verurteilung in causa Böhntlingk<sup>359</sup> hätte er sich sparen können und sollen. Dem Ansehen der Fakultäten dient so etwas nicht. Und anstatt der Broschürenschrifterei wäre es würdiger, etwas Wissenschaftliches zu leisten.

Wer hat denn neulich in der Literar[ische] Rundschau sich den mehr als sonderbaren Reklame-Artikel für das „Hochland“<sup>360</sup> geleistet. Mit Staunen und Entrüstung habe ich ihn gelesen, namentlich die Bemerkung, in der das ganze

<sup>359</sup> *Arthur Böhntlingk*: · 19. 5. 1849 Petersburg, † 15. 11. 1929 Karlsruhe; 1876 Dozent, 1879 ao. Prof. für Geschichte und Literatur in Jena, 1886 an der Techn. Hochschule in Karlsruhe; 1919 Emeritierung. Lit.: Neubert, 140 f.; Degener<sup>3</sup>, 136.

<sup>360</sup> In der Rubrik „Kleinere Kritiken“ wurde in der Literarischen Rundschau 29 (1903), H. 12, 399–401 die Zeitschrift „Hochland“ von einem anonymen Autor sehr wohlwollend besprochen.

gipfelte, man dürfe „keinen Katholizismus“ treiben. Daß es bestellte Arbeit von einem Verbündeten Muths<sup>361</sup> war, zeigte sich bald, als das „Hochland“ den Ball zurückwarf. Ein Blatt wie die Liter[arische] Rundschau sollte niemals etwas Anonymes bringen. Dahinter verbirgt sich gewöhnlich feige Tendenz.

Wenn ich vorhin bitten mußte, von einer Besprechung der Pastoraltheologie aus meiner Feder abzusehen, so habe ich doch Sorge getragen, einen Andern dafür zu gewinnen. Unser Extraordinarius für praktische Theologie, Kollege Brandt<sup>362</sup>, hat auf mein Ersuchen sich dazu bereit erklärt. Hoffentlich löst er sein Versprechen bald ein. Sobald ich ihn sehe, werde ich ihn „treten“.

Hier habe ich keinen einzigen Bekannten gefunden. Allein wandere ich Tag um Tag pflichtschuldigt die Promenade auf und ab, u. überlege wie glücklich man ist, wenn man Gesundheit hat wie Sie. Bitte, Kollege Braig zu grüßen.

Mit herzlichem Gruße, auch an die beiden Damen in Ihrem neuen Palazzo  
Ihr  
HSchrörs.

**Schrörs an Krieg**

64.

Bonn, den 8. Juli 1904

Verehrtester Freund u. Kollege,

herzlichen Dank für Ihren Glückwunsch<sup>363</sup>! Gerade Ihre Zeilen werden, so hoffe ich, ein gutes Vorzeichen für das kommende Jahr sein. Von dem Piz der Altrektoren, auf dem Sie seit Jahren schon stehen, werden Sie freilich halb mitleidig schmunzelnd auf den klimmenden Anfänger-Fez herabsehen.

Die Sache hatte hier eine überaus komische Seite. Was nicht alles von der protestantisch-kulturkämpferischen Clique vorgebracht wurde, ist fast unglaublich. § 2 des Jesuitengesetzes, marianische Kongregationen, F.....k, die Furcht, ich könnte ein paar leibhaftige Jesuiten als Privatdozenten einschmuggeln (furchtbare Gefahr für die deutsche Wissenschaft u. die Voraussetzungslosigkeit), Rektorenmantel u. Amtskette in der Fronleichnamsprozession! Zu guter Letzt ging einer herum u. appellierte an das Gewissen der Katholiken: meine Wahl sei eine Beleidigung des Erzbischofs!

<sup>361</sup> *Carl Muth*: \* 31. 1. 1867 Worms, † 25. 11. 1944 Bad Reichenhall; Publizist u. Literaturkritiker; gründete 1903 den „Hochland“.

Lit.: Kosch II, 3159 f.; BSthb. II, 899.

<sup>362</sup> Vgl. Anm. 341.

<sup>363</sup> Schrörs war am 1. 7. 1904 mit 42 von 65 Stimmen zum Rektor der Bonner Universität gewählt worden; vgl. *Jedm*, 71.

Stutz erklärte öffentlich, es sei doch viel gescheidter zu sagen, die kath. Theologen seien an den russischen Niederlagen schuld, weil sie eben so wenig von Strategie verständen als Kuropatkin<sup>364</sup>. Überhaupt haben sich die ehemaligen Freiburger Kollegen Stutz und Dyroff am meisten Mühe *für* uns gegeben. Sie haben eben bei Ihnen eine gute Schule durchgemacht.

Schließlich hatten wir die Genugtuung, daß die iuristische u. medizinische Fakultät geschlossen u. selbst eine Anzahl protestantischer Theologen für uns stimmten. Bis Ende August werde ich hier ausharren müssen, um meine Antrittsrede<sup>365</sup>, die am 18. Oktober schon vom Stapel laufen muß, zu bauen. Dann gedenke ich mich noch für einige Wochen auf einem stillen Berge in Tirol niederzulassen, um dort noch einiges arbeiten zu können. Am besten hat mir das Oberinntal zwischen Landeck u. Nauders gefallen, das wir im vergangenen Jahr so staubbedeckt durchfuhren.

Sie werden wohl wieder großstilige Bergbesteigungen mit Ihren gewaltigen Sportschuhen vorhaben. Ich werde aber auch diesmal ungenagelt durch die Welt gehen.

Mit herzlichem Gruß, auch an Ihre Damenwelt

Ihr

HSchrörs

Krieg an Schrörs

65.

Freiburg 1. I. 06

Lieber Freund u. Prorektor!

Nachdem der Katarrh, der mich an den Festtagen festhielt, vorüber, sollen diese am 1. Tag des neuen Jahres geschriebenen Zeilen Ihnen mit dem Jahresglückwunsch das erste Lebenszeichen im neuen Jahre sein. Wie haben Sie sicherlich gestaunt, weil jede Brieftaube ausblieb. Fürs erste so mußten Sie gestraft werden, weil Sie derart stolz an Freiburg vorbei, nein durch Freib[urg] fuhren. Wer kapiert so was? Ich nicht. Und just darum kam auch keine Karte an den Geehrten: ich saß im Schmollwinkel. Aber gut, wie ich bin, habe ich im Stillen verziehen, aber nicht vergessen. Edelmütig genug habe ich Ihnen die Ruhe am Lacus Lemanus gegönnt, aber stören wollte ich die Ruhe nicht, nachdem im alten Jahre so viel durchgemacht: eine Verlobung u. eine Heirat u.

<sup>364</sup> *Aleksej Kuropatkin*: \* 29. 3. 1848, † 29. 3. 1925; russ. General; war im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 Oberbefehlshaber, 1916 Kommandant der russischen Nordfront.

<sup>365</sup> *Heinrich Schrörs*: Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte. Erweiterte und mit den literarischen Belegen versehene Rede, gehalten beim Antritt des Rektorates 1905.

noch sonstige „Manöver“. Als dann Ihre „Aula“<sup>366</sup> erschien u. ich dieselbe wie einen Roman genossen hatte, schwand merklich der Groll, zumal Ihre Geschichte der Bonner Aula wehmütige Erinnerungen in mir wachgerufen – an den 28. Nov. 1868<sup>367</sup>. Stutz hatte mir v. Ihrer Rede erzählt gehabt u. ioco remoto, ich habe sie mit Genuß gelesen. Kam ja noch hinzu, daß ich viel hundert Mal vor Götzenbergers<sup>368</sup> herrlichen Gemälden in der Badener Trinkhalle stand. Da Götzenberger in 2 od. 3 Bildern ans Obscöne streifte, mußte er für „Kleider“ einzelner Bilder aufkommen: so erzählte mir, dem Knaben, meiner alter Pfarrherr. Götzenbergers Charakter wird ja auch aus Ihrer Schrift deutlich. – Wie werden Sie aufgeatmet haben nach den iucundi acti labores? Ja, Anfang Oktob. habe ich die Görresversamml[un]g in München besucht. Leider Wetter grauenhaft. P. Odilo<sup>369</sup> lag schwer krank im Spitale. – Auch unser Kollege Rückert liest seit Mitte Dezbr. nicht mehr; leidet an Lungenblut[un]gen. Mit Kollg. Pfeilschifter hatte ich scharfes Begegnis: ist ungemein selbstherrlich u. hat Diktatorlaunen. Allein ich bin sattelfest. – Was ist aus der Causa Ott<sup>370</sup> geworden? In München machte ich manche interessante Bekanntschaft. – Nun aber aufrichtigen Glückwunsch zum Jahre 1906. (H. Bisch. Keppler war auch wieder 4 Tage hier). Ihr alter Krieg

<sup>366</sup> *Heinrich Schrörs*: Die Bonner Universitätsaula und ihre Wandgemälde, Bonn 1906. Rede Schrörs zum Geburtstag (3. 8. 1905) des Universitätsgründers König Friedrich Wilhelm.

<sup>367</sup> Krieg studierte vom Herbst 1868 bis Sommer 1870 in Bonn Philologie.

<sup>368</sup> *Jakob Götzenberger*: \* um 1800 Heidelberg, † 6. 10. 1866 Darmstadt; 1833 Galerie-Inspektor in Mannheim; 1850 Auswanderung nach England.

<sup>369</sup> *Odilo Rottmanner*: ^ 21. 11. 1841 Aichach, † 11. 9. 1907 München; PW 31. 7. 1864; 1866 OSB; 1892 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen.

Lit.: Kosch III, 4079 f.; LThK<sup>1</sup> 8, 1020 f.

<sup>370</sup> *Adolf Ott*: \* 12. 9. 1869 Hechingen, † 28. 4. 1926 Köln; PW 10. 7. 1892 Eichstatt; 1899 Promotion in Nationalökonomie in Berlin; 1899 Präbendar in Breisach; 1903 Militärseelsorger; 1905 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg; 1919 Domkapitular in Köln; 1923 Erzb. Offizial.

Lit.: Kosch II, 3380 f.

**Krieg an Schrörs**

66.

An  
 Hochwürden Herren Professor  
 Dr. H. Schrörs  
 Bonn a/Rh  
 Freiburg 10. II. 06

L[ieber] Freund!

Just dieser Tage, noch ehe Ihre Karte kam, wollte ich Ihnen schreiben u. alles Gute auf die Reise wünschen. Mein Br[ie]f mit der „angedrohten Rache“ war nicht so tragisch gemeint, wie Sie denselben auffaßten. Fällt mir im Traum nicht ein. Kollege Esser geht auch mit? Gruß an ihn. Prof. Pfeilsch[ifter] u. Ehrhard haben zus[ammen] nicht die beste Rolle gespielt. Der arme Ott! Ja, man erlebt im Leben etwas. In Baden große polit. Stürme! Ueberall Umsturz u. Verblend[un]g! Herzl. Grüße nach wie vor Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

67.

An  
 Hochwürden Herrn Professor  
 Dr. H. Schrörs  
 Bonn a/Rh.  
 Freiburg 2. V. 06

Carissime!

Da ich annehme, daß Sie nun glücklich zu Ihren Penaten heimgekehrt, rufe ich zum Willkomm[en]:

Χαίρε ἐκ Βαδηνεῖος. Herrn Schanzenb. habe ich weder gesehen noch ein Wort üb. ihn gehört, weiß also nicht, wie Ihre Wall- u. Wanderfahrt ausgefallen. Daß Sturm zur See stand sogar in Zeitungen. Dank f. die 2 Karten. Wir bummelten am Luganer, Comer- u. Gardasee – bei bestem Wetter. Karwoche in Trient verlebt, Ostern in Innsbruck. Nun wieder am Brett! 10 St[un]den u. wie viel andere Arbeit!

Herzl. Gr. – auch an Koll. Esser  
 Ihr Krieg

Schrörs an Krieg

68.

Bonn, den 4. Juni 1906

Verehrtester Freund und Kollege,

Die Hoffnung, daß vielleicht Pfingsten u. der jetzt von Straßburg aus schiffbare Rhein Sie zu uns führen werde, trog. Darum wenigstens einen raschen Gruß zum Feste!

Ich zehre still an meinen orientalischen Erinnerungen u. an der Freude, wieder mit heiler Haut daheim zu sitzen. So ganz heil bin ich allerdings jetzt noch nicht. Immer zeugt noch eine geschwollene u. schmerzende Hüfte von dem Sturz, den ich in Bethanien tat, als ich so dumm war, mir das „Grab des Lazarus“ – eine von den vielen Kindereien, mit denen man dort die Pilger ärgert, – zeigen zu lassen. Es war wahrlich keine Erholungsfahrt, wie ich mir vorgestellt hatte. In meinem Gewissen war ich herzlich froh, daß Sie meinen Lockungen zur Mitreise *nicht* gefolgt waren.

Kaulen hat während der Osterferien einen neuen Gehirnschlag erlitten, und trotzdem u. ungeachtet seiner 79 Jahre ihn überwunden, wenigstens körperlich. Geistig ist er wenige lucida intervalla abgerechnet, fast ameno; nur selten erkennt er einen wieder. Da ist das Schicksal Schells, in der Blüte der Jahre zu sterben, vorzuziehen. Schrecklich der Gedanke, unnütz in der Welt zu sein und ihr zur Last zu fallen!

K[aulen]s Ersatzmann Feldmann litt an Lungenentzündung u. hat bis Pfingsten nicht gelesen. In dem neuen Kanonisten haben wir einen sehr steifnackigen niedersächsischen Bauern erhalten, der von der akademischen Kultur sich noch sehr belecken lassen muß. Umso mehr bedauern wir, daß uns Ott auf eine unverantwortliche Weise durch den Erzbischof „kaput“ gemacht wurde. Der Hierarchie scheint im Machtdünkel u. im Unfehlbarkeitswahn alles Gewissen mitunter abhanden gekommen zu sein.

Im Herbste soll hier die Görresversammlung stattfinden. Die Vorgeschichte ist höchst unerbaulich. Obwohl alle 4 ansässigen Vorstandsmitglieder (Esser, Kirschkamp, Schulte, ich) der Reihe nach und wiederholt erklärten, die Sache sei momentan durchaus untunlich, u. alle es ablehnten, sie in die Hand zu nehmen, ließ sich Dyroff dazu mißbrauchen, sich an die Spitze zu schwingen. Von Köln kamen Bachem<sup>371</sup> und Cardauns<sup>372</sup>, um hier eine Versammlung in der

<sup>371</sup> *Julius Bachem*: \* 12. 7. 1845 Mülheim a. d. Ruhr, † 21. 1. 1918 Köln; Rechtsanwalt; Mitbegründer der Görresgesellschaft; 1869–1914 zugleich mit Cardauns Schriftleiter der Köln. Volkszeitung; 1876–1891 Zentrumsabgeordneter im Preuß. Abgeordnetenhaus.

Lit.: Degener<sup>4</sup>, 40; BStHb.I, 50.

<sup>372</sup> Vgl. Anm. 180.

Sache zu leiten und sich die Zustimmung zu erschleichen. Mit den unwürdigsten Mitteln wurde operiert. Ich habe *jede* Teilnahme abgelehnt. Auch Schulte u. Lörsch<sup>373</sup> werden im Herbste nicht mittun. Es ist doch unanständig, sich selbst als Gast aufzunötigen! Aber es werden offenbar geheime Pläne verfolgt, die mit Wissenschaft wenig zu schaffen haben. Der Ausschuß der Görresgesellschaft schrieb mir, aus „verschiedenen Gründen“ müsse *dieses* Jahr Bonn gewählt werden. Keinen der Gründe aber konnte ich bis jetzt erfahren! Man behandelt einen wie einen dummen Jungen, daß unter solchen Umständen die Versammlung brillant werden wird, glaube ich kaum.

Mit besten Grüßen

Ihr HSchrörs

**Krieg an Schrörs**

69.

Freiburg 21. VII. 06

Lieber Freund u. Kollege!

Genau 8 Tage post festum – nämll. Ihres Namenstages, den ich dieses mal in aller Stille gefeiert d. h. an dem ich nur eine stille Commemoration u. Memento in das Gebet eingeflochten habe, aber das Memento war intensiv. Zum Schreiben kam ich im Sturme unserer sog. Grundsteinleg[un]g u. allem, was sie mit sich führte, leider nicht. Darum Entschuldig[un]g. Jetzt habe ich sage 178 Einzelexamina abzunehmen, ehe die Ferien beginnen! Sie u. ich wollten im März 1886 „verschmachten“ als wir an einem Tage c. 25–26 Leute zu prüfen hatten (von jenen Prüflingen sind 2 gestorben u. Pflagher ament in der Illenau). Der Tod Schells tat mir recht leid, obschon es allerdings schöner ist auf dem „Schlachtfelde“ zu enden, als „...los“, wie der Schwarzwälder sagt, hinzu siechen. Kaulen ist lebend tot. Den Aufruf für Schells Grabmal habe ich unterzeichnet, obschon mir der Aufruf u. manches, was drum u. dran ist, nicht gefiel. – Kollege Braig ist in diesem Semester des öftern „marode“; er schließt etwas früher, um ins Wildbad zu gehen. Ich werde am 6. Aug. den Weg nach Obladis einschlagen u. von da vielleicht über München heimwärts ziehen. Der Görrestag wird mich nicht anlocken. Wir legten einen sog. Grundstein zum neuen Kollegienbau, doch der Stein soll vorläufig zu ähnlichen Festlich[ei]ten auswärts verliehen u. eine dementsprechende Anzeige an die „Interessenten“

<sup>373</sup> Hugo Loersch: † 20. 7. 1840 Aachen, † 10. 5. 1907 Bonn; 1875 Prof. für Rechtsgeschichte in Bonn. Lit.: NDB 15, 58 f.



veröffentlicht werden. In der Fakultät geht alles seinen Gang: an Hader fehlt es nicht. – Bin froh, wenn wieder für 3 Monate Treuga Dei eintritt. Wo gehen Ihre Wege hin – nach Norderney? Ihr strebt nach dem dunklen Norden, wir nach dem lichtumflossenen Süden – als bessere Menschen. Frohgemute Fahrt!

Mit Gruß  
Ihr Krieg

**Krieg an Schrörs**

70.

Freiburg 31. XII. 06

Lieber Freund u. Kollege!

Es ist Silvester heute u. deshalb will ich eilen, um noch Glückwunsch u. Gruß fürs komm[ende] Jahr über die Zeit- u. Raumgrenze zu bringen, ehe das neue Jahr angebrochen ist.

Die Bescheidenheit verlangt, daß ich zuerst von mir rede. Zum letzten Mal sprach ich Mitte Juli von mir – es ist lange genug! Mit Beginn der Ferien zog ich „mit meiner Muße“ (sic) nach Tirol sc. nach Obladis, meinem Stammsitze, wo ich mir durch große u. lange Touren (bis 1800 M) die Bergkrankheit holte, welche mich volle 2 Monate schwer heimsuchte, weshalb ich 14 Tage auf dem Plättich (780 M) üb. Baden-Baden Einkehr nahm. Lieblingsplatz der Königin Wilhelmine v. Holland. In Obladis, an dem wir vor 3 Jahren bei unserer Heimatfahrt vom Engadin vorbei fuhren, habe ich manche frohe Stunde erlebt, bis die leidige Bergkrankheit mit Schwindel u.u. einsetzte. Daß es Ihnen gut ergeht, schrieb mir vor wenigen Tagen H. Bisch. Keppler. Dieser Herr seufzt ueber viele Schwierigk[ei]ten! – Daß Kollege Braig Prorektor geworden, haben Sie gelesen. Aber welche Wahl. Von 40 Abstimmenden (10 Ordinarien fehlten) sage 12 Stimmen, wovon 6 Theologen! Erst bei der Stichwahl, bei der 12 weiße Zettel abgegeben wurden, gelang die Wahl! Die theolog. Fakultät hat seit der Grundsteinlegung zum neuen Kollegienhaus viele Kämpfe zu bestehen. Komendes Jahr tagt unsere Görresgesellsch. in Paderborn. Wills Gott, stelle ich mich dort ein. Kollege Rückert hat nahezu ein ganzes Jahr nicht gelesen; ist aber jetzt wieder auf dem Damme. In Straßburg führt Ehrhard sein Regiment weiter – mit Intriguen. Der „fromme“ Mann gehört mir zu den wenigst sympathischen. – Würzburg zählt – 88 Theolog. Das ist wahrlich wenig. – Bei uns schreckliche Wahlkämpfe: wie das werden soll! Und dazu eine Regierung, die ihres Gleichen sucht. Doch mutig hinüber ins neue Jahr! Ja, Glückauf zum komm[enden] Jahr u. warmen Gruß von

Ihrem Krieg

## Krieg an Schrörs

71.

Freiburg 22. II. 07

Lieber Freund u. Kollege!

Ihr letztes Schreiben datiert v. 2. Jan. d[ieses] J[ahres]. Also ist es Zeit zur Antwort. Denn Ihr Br[ie]f enthält eine Frage, also will er Antwort. Sie wollen nach dem Süden u. wissen nicht wohin? Da kann ich guten Bescheid geben, weil ich alle 4 ob[er]ital. Seen kenne. Doch zuerst Folgendes: Mitte Nov. v[origen] J[ahres] hatte ich bei Generalversamml[un]g des Studienvereins in Bühl b. Baden-Baden einen nie erlebten Katarrh, der mit voller Heiserk[ei]t anfang, wozu ein heftiger Husten kam – u. dieser elende, mich fast ruinierende Zustand dauert bis heute fast ungemindert fort. Ich muß deshalb nach dem Süden; dachte anfänglich an Locarno, wo ich schon einmal war, hat aber viel Wind, obgleich es weit günstiger liegt als Lugano, das stürmische. Vor 3 Wochen kam mir der Gedanke an Montreux. Als Braig u. Hoberg davon hörten, meldeten sie sich sofort zum Mitgehen. Ab[er] Hoberg trat vorläufig wieder zurück u. so will ich u. zwar schon c. 8–10 März mit Braig reisen. Sie kennen Montreux. Was halten Sie davon u. in welchem Hotel wohnten Sie? Ferner wollen Sie nicht mit uns reisen? Ich fürchte nur, daß es noch zu rauh ist u. daß ich viell[eicht] südlicher gehen sollte: Montone, Rapallo usw. Doch vorläufig ist Montreux in Aussicht genommen. Voriges Jahr waren wir in Cadenabia am Comersee, gegenüber v. Bellagio. Schön der sog. Tremezzina aber zu wenig Spaziergänge. Stresa am Lago Maggiore sehr schön! Am Gardasee kam mir Gardone u. Salo etwas eintönig vor. Ich lag auch schon in Torbole bei Riva in „Garnison“, ab[er] man kann sich nicht ausdehnen. Nun geben Sie Rat! Mich zieht's „entsetzlich“ nach Italia; es überkommt mich Schwermut, wenn ich Italiens gedenke. Allein dieses Mal muß ich auf Ruhe mich abonnieren. In der Fakultät Alles in altem Gang. Ich mußte trotz elenden Zustandes 8 Stund. lesen u. 220 Predigtaufsätze korrigieren. Rev. Keppler war 8 Tage hier, trägt schwer an seiner Mitra bei den Württemb[ergischen] Verhältnissen.

Iam quid dicis de intinere futuro?

Herzl. Grüße

Ihr Krieg

Schrörs an Krieg

72.

Bonn, 23. 02. 07

Lieber Freund und Kollege,

sehr leid tun mir Ihre katarrhalischen Mißgeschicke. Indes Luft u. Sonne des Südens werden schon heilen. Aber wo? Montreux ist schön u. desto schöner, je länger man dort ist. Aber ich fürchte, daß es im März u. nach einem solchen Winter dort noch zu kalt ist.

Ich habe im Hotel Bovius gewohnt, das zugleich vornehm u. angenehm ist, weil fast nur deutsche Gesellschaft, während sonst in M[ontreux] das französische Element überwiegt. Jedoch empfiehlt es sich, genau den Pensionspreis vorher festzustellen.

Von einem Engländer, dessen Bekanntschaft ich machte, wurde mir ein kleines altes Hotel gerühmt in der Nähe der alten protestantischen Kirche, dessen Namen ich leider vergessen habe. Byron hat einst dort gewohnt, aber es ist nicht zu verwechseln mit dem modernen Hotel Byron. Es ist viel einfacher aber namentlich wegen der Kost gut.

Der Einladung, mich Ihnen anzuschließen, würde ich unter allen andern Umständen folgen. Allein diesmal habe ich vor, eine dringend notwendige kleine Schrift in den Ferien fertigzustellen. Darum muß ich den Einsamen spielen. Ich kann auch erst abreisen, wenn ich den Stoff ganz beisammen habe. Ich dachte, nach Lugano zu gehen, u. wenn es dort noch nicht warm genug ist, nach Rapallo.

Von hier ist wenig Neues u. vor allem wenig Tröstliches zu melden. Um das traurige Kapitel ganz beiseite zu lassen, sei nur gesagt, daß wir jüngst an der Universität furibunte Kämpfe hatten wegen der Habilitierung von Frauen. In unserer Fakultät war trotz 2 langer Sitzungen noch nicht einmal ein einheitliches Majoritätsvotum zustande zu bringen, obschon uns die ganze Sache praktisch gar nichts angeht.

Kaulen, der in einigen Wochen seinen 80. Geburtstag feiert, ist vollständig Kind geworden, geistig u. auch körperlich. Bücheler<sup>374</sup>, der noch immer sehr frische, hat sich in den Ruhestand zurückgezogen.

Von ganzem Herzen Ihnen u. Braig gute Ferien wünschend, mit besten Grüßen

Ihr

HSchrörs

---

<sup>374</sup> Franz Bucheler: \* 3. 6. 1837 Rheinberg, † 3. 5. 1908; 1858 Prof. für klass. Philologie in Freiburg, 1866 in Greifswald, 1870 in Bonn.

## Krieg an Schrörs

73.

Freiburg 14. VII. 1907

Lieber Freund u. Kollege!

Sie müssen Nachsicht gewähren, wenn mein Glückwunsch um einen Tag zu spät eintrifft. Der Sonntag ließ mich – sonderbar genug – keine Zeit zum Schreiben finden. Aber meine Wünsche zu Ihrem Namenstage sind darum nicht weniger warm u. ernst. Mögen Sie, lieber Freund, nun von körperl. Leiden u. Qualen verschont bleiben. Ihr letzter Brief hat mich erschreckt: ich glaubte fest, Sie säßen in Ihrem Bozen-Gries, als mich Ihre Mitteil[un]g von Lugano überraschte. Ach, wie schade: am Osterdienstag fuhr ich mit Koll. Hoberg durch Lugano nach Rapallo, ahnungslos, daß Sie dort verweilten. Ich denke, Sie sind nun wieder völlig hergestellt. Wie fatal, daß Sie solch ein Uebel u. gar auf der Erholungsreise auflesen mußten! – Für die Zusend[un]g Ihrer Abhandl[un]g „Relig. Gebräuche“<sup>375</sup> besten Dank. Wie viel ist da noch zu leisten, bis wir ein richtigeres Urteil über mittelalterl. Religiosität gewinnen! Nur die Einzelforsch[un]g auf begrenzten Gebieten bringt unser Erkennen hierin weiter. Heute begraben sie Kaulen: ein Glück, daß endlich seine Stunde schlug. – Und mein Freund Scheuffgen<sup>376</sup> ging dieses Frühjahr ebenfalls zu den Seligen: der Mann tat mir leid. – Daß auch ich Malheur gehabt, haben Sie erfahren. Ursachen: Bergsteigen i. Tirol vorjäh[rigen] August, schwere Erkältung an einer Generalversamml[un]g des K[atholischen] Studienvereins u. zuletzt schwere Influenza im März, just, als ich nach Montreux reisen wollte. War sehr elend, 18 tt körperl. Gewichtes gingen verloren, doch konnte ich die Vorlesungen rite halten; allein ich bedarf noch der Schonung. Intensives Arbeiten ist mir unmöglich. Am 4. Aug. gedenke ich nach Schöneck in der Schweiz zu gehen – doch nur kurz; möchte am 1. Septbr. nach München zum katech. Kurs. Sollte 2 Vorträge übernehmen. Allein ich sagte ab. – Da auch mein Name unter dem Aufruf f. das Schelldenkmal steht, bin ich gleichfalls in die Commer’sche<sup>377</sup> Exkommunikation verfallen u. – Caputo in München! Daß Gott erbarme! Sonst geht’s bei mir den gewohnten Gang. Und die Arbeit hebt einen üb. die Miseren der Welt Dinge empor; das ist gut.

Mit herzl. Grüßen in alter Treue Ihr Krieg

<sup>375</sup> *Heinrich Schrörs*: Religiöse Gebrauche in der alten Erzdiözese Köln, ihre Ausartung und Bekämpfung im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrh.* 82 (1907), 147 ff.

<sup>376</sup> *Franz Jakob Scheuffgen*: \* 18. 11. 1842 Soller, † 20. 3. 1907 Bonn; PW 8. 7. 1865; 1870 Feldgeistlicher; 1871 Gymnasialdirektor in Saargmünd; 1878 Direktor des bischöfl. Gymnasiums zu Montigny b. Metz; 1886 Dompropst in Trier.

Lit.: KHL II, 1961.

<sup>377</sup> *Ernst Ludwig Commer*: \* 18. 2. 1847 Berlin, † 24. 4. 1928 Graz; PW 1872; 1875 Repetitor in

Schrörs an Krieg

74.

Bonn, 19. 07. 07

Lieber Freund und Kollege,

Ihr gütiger Brief hat mir rechte Freude gemacht, nicht bloß wegen des freundlichen Gedenkens an meinen Namenstage, sondern noch mehr weil er mir Kunde brachte u. Beweis war, daß Sie wieder genesen und in der Reihe sind. Ihr langes Schweigen wirkte beängstigend, und alle Versuche, auf Umwegen etwas zu erfahren, schlugen fehl.

Mir geht es verhältnismäßig gut. Nur laboriere ich noch immer an der Operationswunde, die sehr tief war und sich nicht schließen will. Ferienerholung gibt es keine. Vom 12. August bis 24. Sept. muß ich hier festliegen, weil ich den beurlaubten Rektor zu vertreten habe. Also gedenken Sie meiner in Mitleid am herrlichen Vierwaldstätter See.

Am Sonntag begruben wir Kaulen und am Montag hielten wir ihm den Trauergottesdienst. Er führte nur mehr ein animalisches Leben, und es war gut, daß eine Lungenentzündung ihn innerhalb 24 Stunden dahin raffte. Der Erzbischof weilte an jenen Tagen zur Visitation in Bonn<sup>378</sup>, fand es aber nicht für nötig, sich am Begräbnisse oder Seelenamt zu beteiligen oder der Fakultät ein Wort der Teilnahme zu sagen oder zu schreiben. Niemand von uns hat er besucht, obschon er sonst fleißig Besuche machte. Kaulen hat 40 Jahre lang an der Heranbildung unseres Klerus gearbeitet, hat die langen Kulturkampfsjahre als Privatdozent ausgeharrt. Dank vom Hause Österreich und der Anstand des Oberhirten.

Noch mehr! Sein Empfang bei der Ankunft sollte nach Bestimmung der Pfarrer einfach und streng liturgisch sein. Infolgedessen wurden Fakultät und die Konvikte mit Vorbedacht nicht eingeladen, kamen also auch nicht. Darob furchtbarer Lärm! Sofort nach den kirchlichen Zeremonien versammelte er den gesamten Pfarrklerus um sich und donnerte gegen uns, ohne sich auch nur zu erkundigen, wie die Sache lag. „Ungeheuerlich“, „horrend“, „mein Empfang war ein Leichenbegängnis“ etc. Als ihm bemerkt wurde, wir seien nicht eingeladen worden, weiteres Spektakel: auch dann hätte der „Anstand“ es ihnen gebieten müssen, es ist „*meine* Fakultät“ usw. Hierarchenwahn!

---

Regensburg; 1880 Promotion zum Dr. theol. in Rom; 1884 Prof. für Moral in Münster; 1888 Prof. für Propädeutik u. Apologetik in Breslau; 1900 Prof. für Dogmatik in Wien; ist Mitbegründer der dt. thomist. Neuscholastik.

Lit.: Kosch I, 348 f.; LThK<sup>2</sup> 3, 20.

<sup>378</sup> Vgl. *Truppen*, Fakultät, 236–239.

Das ist zugleich der große Schelltöter: das Buch Commers<sup>379</sup> ist „eine wahre Tat“, man darf den „Ketzer“ auch nicht mehr „geistreich“ nennen (so hatte jemand drucken lassen, der dafür nach Köln zitiert wurde), die kath. Presse hat den Brief des „Papstes mißhandelt“, sie hat getan „wie Luther“ und an den besser zu unterrichtenden Papst appelliert. Welche Zeiten, wenn bornierte und eitle Fanatiker die Kirche regieren wollen.

Glückliche Ferien und herzliche Grüße  
Ihr HSchrörs

**Krieg an Schrörs** 75.

Hochwürden Herrn  
Professor Dr. Heinrich Schrörs  
Bonn a/Rhein

Freiburg 3. VII. 09

Lieber Freund u. Kollege!

Dank für freundl. Karte. Ars artium Gregors Gr. ist Uebersetz[un]g v. Gregor Naz.

Siehe Titelblatt v. Wissensch. der Seelenleit[un]g I. Daß Bourdaloue<sup>380</sup> v. mir so hochgeschätzt, übergangen wurde, ist mir am unbegreiflichsten! xx Wohin mit dem Kirchenrecht? Schwer zu entscheiden: ob zur Systematik? Graf<sup>381</sup> schien mir das Richtige getroffen zu haben.

Sdralek tut mir leid.

xx Walafried, soll nächstens höher hinaufrücken. Es ist so schwer, bei solchen Ueberblicken stets das Rechte zu treffen.

Mit herzl. Grüßen  
Ihr Krieg

<sup>379</sup> *Erich Commer*: Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus, Wien 1907, <sup>2</sup>1908.

<sup>380</sup> *Louis Bourdaloue*: \* 20. 8. 1632 Bourges, † 13. 5. 1704 Paris; lehrte Moral und Philosophie in Bourges; 1669 als Prediger nach Paris u. an den Hof Ludwigs XIV. berufen. Krieg erwähnt ihn in seinem 1. Band nicht, dafür aber in seiner Homiletik (= Wissenschaft der Seelenleitung Bd. 2) nicht weniger als 11 Mal.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 2, 630.

<sup>381</sup> *Anton Graf*: \* 23. 95. 1811 Baldern, † 24. 4. 1867 Steinberg; PW 1835; 1838 Privatdozent, 1841 ao. Prof. für Pastoraltheologie in Tübingen; 1843 Pfarrer, 1861 Dekan in Steinberg bei Ulm.

Lit.: LThK<sup>2</sup> 4, 1160.

**Krieg an Schrörs**

76.

Hochwürden Herrn Professor  
Dr. Heinrich Schrörs  
Bonn a/Rh  
Thomastr.  
Poststempel 14. 7. 10

Care mi Collega!

Celebratis domani diem nominalium e. sincero animo congratulor sperans fore, ut optimae sis valetudinis. Equidem valeo – cosi! Rerum publicarum perturbationes non simul esse hilaris animi. Ut ut est, non obprimor. Fac similiter, optimum est. Jedenfalls herzl.

Grüße in alter Treue Ihr Dr. Krieg

## Anlage 1

Bonn den 15. Juli 1900  
(Meckenheimerstr. 61)

Sehr geehrter Herr Kollege!

Nach Rücksprache mit Herrn Kollegen Schrörs habe ich mir erlaubt bei den Verhandlungen des hiesigen Lokal-Komites zur Vorbereitung der diesjährigen kathol. Vers[ammlung] über die Vorsitzenden in den Ausschüssen Sie als Vorsitzenden der Sektion für Wissenschaft u. Unterricht in Vorschlag zu bringen, ein Vorschlag, der allgemeine u. freudige Zustimmung fand. Bei meinem Vorschlag war auch der Gedanke für mich maßgebend, daß auf der diesjährigen Versammlung wichtige Verhandlungen stattfinden werden in bezug auf die Organisation etc des Studienvereins, ein Umstand, der es dringend wünschenswerth macht daß wir in der gen. Sektion einen durchaus sachkundigen Vorsitzenden in Ihrer Person gewinnen. Die Anträge des Lokal-Komites müssen nach den Statuten der Gv. vorher noch dem Herrn Grafen Droste als dem Vorsitzenden des Central-Komites eingesandt werden. Unterdessen sollte ich an Eu. Hochwürden die ergebenste Bitte richten, den Vorsitz in der genannten Sektion übernehmen zu wollen u. der Hoffnung des Lok. Kom. Ausdruck geben, daß Sie uns bald durch eine zustimmende Antwort erfreuen werden.

Zugleich wollte ich Sie in diesem Schreiben gebeten haben, eventuell Ihren Einfluß auf Herrn Rechtsanwalt Fehrenbach<sup>382</sup>, welcher mir die Rede in öffentl. Versammlung über die Beförderung der höheren Studien angeboten hatte, geltend zu machen, als ich zu meiner Freude die Nachricht von ihm bekam, daß er sich uns zur Verfügung stelle. Einige von demselben geltend gemachte Bedenken werde ich noch zerstreuen.

Indem ich mich gerne des Auftrages, obige Bitte u. Hoffnung des Lokalkomites Ihnen, sehr geehrter Herr Kollege, zu übermitteln, entledige, bin ich  
in vorzüglicher Hochachtung  
Ihr ergebenster  
Prof. Dr. Esser

---

<sup>382</sup> *Constantin Fehrenbach*: \* 11. 1. 1852 Wellendingen, † 26. 3. 1926 Freiburg; 1882 Rechtsanwalt in Freiburg; 1885–1887 Mitglied des Bad. Landtages; 1903–1926 Mitglied des Reichstages; 1920–1921 Reichskanzler.

Lit.: Bad. Biogr. NF III, 79–83.



## Zum 125. Todestag von Pfarrer Josef Bäder\*

V o n A l f o n s D e i s s l e r

„Seinsvergessenheit“ ist nach Martin Heidegger ein Symptom der modernen Industriegesellschaft! Er rechnet darunter auch das „Vergessen der Herkunft = Vergangenheit.“ Doch, so bekennt er eindringlich: „Herkunft aber bleibt stets Zukunft.“

Der 125. Todestag Josef Bäders in einer Epoche der „Vergangenheitsvergessenheit“ gibt Anlaß, seine Gestalt neu ins Gedächtnis zu stellen, ins Gedächtnis wenigstens der Verkünder Jesu in dieser Region und aller derer, die sich um das Reich Jesu Christi in dieser Welt und Zeit abmühen – das sind nicht an letzter Stelle die Dominikanerinnen von Neusatzek.

Der Bibelexeget muß in seinem Fach immer wieder auf den exegetischen Leitsatz hinweisen: Keine Text-Erkenntnis ohne Erforschung des Kontextes! Dies gilt analog auch für die Interpretation und Wertung einer geschichtlich bedeutsamen Persönlichkeit, ihres Wirkens und ihrer Wirkungen. Wir müssen uns also zunächst – in aller Kürze – mit der historischen Umwelt befassen, in die Josef Bäder hineingerufen wurde.

### I.

Das 18. Jahrhundert und der Beginn des 19. Jahrhunderts sind in Europa die Blütezeit der sogenannten „Aufklärung“. In ihr findet sich ein ganzes Bündel geistiger Strömungen verschiedener Art. Gemeinsam ist ihnen aber die Betonung des Lichtes der menschlichen Vernunft. Mit ihrer Hilfe sollten sich die Menschen aus allen Gängelungen befreien (emanzipieren!), welche eine freie Persönlichkeitsentfaltung behindern. Wo Autoritäten, welcher Art sie auch

---

\* Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Alfons Deissler, emeritierter Ordinarius für alttestamentliche Exegese, am 6. April 1992 in Neusatzek. Das Referat wurde aus Anlaß des 125. Todestages des Stifters vom Kloster Neusatzek bei einem Treffen von Priestern und Pastoralreferenten gehalten. Alfons Deissler stammt aus dem benachbarten Weitenung. Die Vortragsform wurde beibehalten.

seien, offensichtlich Bevormundung ausüben, sind sie abzulehnen. Freiheit des Denkens und Gewissensfreiheit sollten von nun an die Wertskala menschlicher Existenz anführen. Es ist hier nicht der Ort, das Positive und Negative zu gewichten, das mit der Aufklärung für Europa verbunden war. Sie wirkte sich zudem in den einzelnen Ländern und Völkern recht verschieden aus. Die in reaktionären Kreisen üblich gewordene globalisierende Kennzeichnung „seichtes Aufklärlicht“ ist sehr einseitig und damit ungerecht. Aber gerade in den deutschsprachigen Landen ist nun das seltsame Phänomen zu verzeichnen, daß die Bevormundung der Menschen durch die Kirche kräftig beklagt und bekämpft wurde, gleichzeitig aber die üblich gewordene Omnipotenz des Staates – wir erinnern an die verklärende Staatsphilosophie Hegels! – weit weniger in Frage gestellt wurde. Zwar haben im ausgehenden Bistum Konstanz der Bischof Karl Theodor von Dalberg und sein mächtiger Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg die kontinuierlichen Eingriffe des Staatskirchentums zu reduzieren versucht, doch ein Erfolg war ihnen in diesem Punkt nicht beschieden.

Auch die 1827 neu errichtete Diözese Freiburg konnte sich der Fesseln, in die sie durch die Großherzogliche Regierung in Karlsruhe von Anfang an geschlagen wurde, auf Jahrzehnte hinaus nicht entledigen. Diese Regierung richtete eine Katholische Kirchensektion ein, welche mehr bischöfliche Rechte hatte als der Erzbischof von Freiburg. Durch sie setzte die Regierung zum Beispiel die Pfarrer ein und ab, ohne mit Freiburg vorher zu verhandeln. Die Verwaltung des Kirchenvermögens geschah ohne Einvernahme mit dem bischöflichen Stuhl. Alle wichtigen Anordnungen und Verfügungen des Erzbischofs bedurften der vorherigen Genehmigung durch die Regierung. Bei Strafsentenzen der Kirchenbehörde war ein Rekurs der Betroffenen nach Karlsruhe möglich, wo oft anders entschieden wurde.

Die „Verordnung über das landesherrliche Schutz- und Aufsichtsrecht“ vom 30. Januar 1830 blieb trotz der Einsprüche des Erzbischofs und des Papstes fast zwei Jahrzehnte in Geltung. Freilich war auch der badische Klerus in zwei Parteien geteilt: in eine staatskirchenfreundliche und eine diese staatliche Knebelung der Kirche ablehnende. Parteiungen dieser Art beförderten damals Wohl und Wirksamkeit der Kirche Jesu Christi nicht, aber sie sind, wie die Kirchengeschichte zeigt, bei einer Großgemeinschaft fehlbarer Menschen – auch das ist die Kirche! – fast unvermeidlich. Der Kirchenvater Vinzenz von Lerin hat einst als Katholisches Prinzip formuliert: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ – („Im Notwendigen Einheit, im Nichtnotwendigen Freiheit, in allem die Liebe“). Die Grenze zwischen „notwendig“ und „nicht notwendig“ wird selten von allen Gliedern des Corpus Christi Mysticum in gleicher Weise gezogen werden. Dafür ist die Kirchengeschichte ein instruktives Beispiel.

## II.

Für uns gilt es nun, in den kurz anskizzierten Rahmen der Zeitgeschichte die Gestalt und Wirksamkeit des vor 125 Jahren heimgegangenen Pfarrers Josef Bäder einzuzeichnen.

Er wurde am 6. November 1807 – also inmitten der napoleonischen Epoche – in Freiburg geboren. Sein Elternhaus war die damalige Wagnerei in der Salzstraße 45. Der Vater war ein ordentlich situierter Handwerker, der in späteren Jahren unter schweren Rückenmarksschmerzen litt und durch Tobsuchtsanfälle öfter die Harmonie der achtköpfigen Familie belastete. Die Mutter kam aus dem damals schweizerisch gewordenen Fricktal und war zeitlebens von ausgeglichener und ausgleichender Natur. Ihr verdankte der Bub Josef eine tief religiöse Erziehung. Der Ministrantendienst im nahen Franziskanerkloster tat ein übriges, daß in ihm früh die Neigung erwachte, Priester zu werden. Er war von Natur her mit wachen Geistesgaben ausgestattet und entwickelte zugleich ein reiches und manchmal zu reiches Gemütsleben. Mit Auszeichnung besuchte er das Freiburger Lyzeum. Der Religionsunterricht war von früh her sein Lieblingsfach. Latein, Griechisch und Hebräisch betrieb er mit Hingabe. Sie waren ihm wichtig für das künftige Theologiestudium, aber der eminent sprachbegabte Lyzeist machte sich – zum Teil im Selbststudium – auch die Kenntnis der modernen Sprachen wie Französisch, Italienisch, Polnisch und Spanisch zu eigen.

In den ersten zwei Jahren des Universitätsstudiums, die der Philosophie gewidmet waren, belegte er auch die Vorlesungen der klassischen Altphilologie, lernte darüber hinaus auch Syrisch und Arabisch. Auch während des 3jährigen Theologiestudiums bildete er sich in Philologie soweit fort, daß er noch vor dem Eintritt ins Priesterseminar das staatliche Lehramtsexamen ablegen konnte. Über die damalige Theologie an der Freiburger Fakultät urteilte sein Kursgenosse Alban Stolz später so: Sie seien mit den Dornen und Disteln der Freiburger Theologie abgespeist worden! Bäder ließ sich nicht so pessimistisch aus. Aber außer dem in Gelehrtenkreisen weithin geachteten Bibliker Prof. Dr. Johann Leonhard Hug ist kein Name von Rang aus dieser Zeit zu vermelden.

Ein Teil des staatskirchlich gesinnten Klerus schloß sich der neu aufkommenden Anti-Zoelibatsbewegung an. An den sie anführenden Pfarrer Häußler schickte Bädgers Kurs eine Zustimmungserklärung, darunter auch die Unterschrift von Josef Bäder. Der Erzbischof Dr. Bernhard Boll ließ es mit einem Verweis bewenden. Die Unterzeichner mußten ihm nur versprechen, das Zoelibatsgesetz zu beobachten, „so lange es zu Recht bestehe“. Sie sollten sich aber keine Hoffnungen auf eine baldige Aufhebung machen.

Nach der Priesterweihe am 7. September 1831 wurde Josef Bäder zunächst

in die Seelsorge beordert; er kam in kurzen Abständen als Vikar nach Kenzingen, Kirchhofen und Ettlingen. 1833 wurde ihm eine Kaplaneistelle in Baden-Baden übertragen, wo er zugleich als Lehrer am Pädagogium wirken sollte. Im Mai 1835 wurde er zum Gymnasiallehrer in Bruchsal berufen. Zum 1. Januar 1838 wurde er durch großherzoglichen Erlaß zum Professor ans Gymnasium in Freiburg bestellt. Die Heimkehr in seine Vaterstadt und sein Elternhaus war ihm ein herzliches „Deo gratias!“ wert. Er hatte da außer Religion auch Latein, Griechisch und Hebräisch zu geben.

Hatte er bisher schon seine Lehraufgaben nicht nur als Professor, sondern auch erklärtermaßen als Priester wahrgenommen, so in Freiburg erst recht. Denn Ende 1837 stiegen bedrohliche Rauchzeichen eines schweren Konfliktes zwischen Staat und Kirche auf; in Preußen hatte die Regierung den Erzbischof Clemens August von Köln wegen seiner Verteidigung des kirchlichen Rechts in Ehesachen verhaftet und auf die Festung Minden deportiert. Ebenso erging es dem Erzbischof Martin von Posen. Für Baden, das stark unter preußischem Einfluß stand, drohten ähnliche staatskirchliche Übergriffe. Bädgers stetes Bemühen, der Kirche auch in den Seelen seiner Schüler eine Heimat zu verschaffen, erhielt angesichts der Sturmzeichen jetzt neuen Schwung. Sein Religionsunterricht zielte jetzt mehr denn je auf eine unverkürzte Weitergabe des katholischen Glaubens. Auch in den anderen Fächern stellte er seinen Unterricht soweit als möglich in die religiöse Perspektive. Im Hebräischen fiel das natürlich nicht schwer. Hier ging es so weit, daß er seinen Schülern die Aufgabe stellen konnte, das Vaterunser und das Ave Maria ins Hebräische zu übersetzen und sich als Gebet zu eigen zu machen. Zugleich betrachtete er sich als Seelsorger für seine „Studenten“. Er leitete sie an, keine Schulmesse zu versäumen und öfter als bisher die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Den eifrigen Seelsorger – so nennt Bädger selbst seinen Hauptberuf – konnte der Schuldienst nicht in seine Grenzen bannen. Er bot sich zur Beichtaushilfe im Münster an, war an allen freien Wochenenden zu Fuß oder zu Pferd unterwegs in die Orte der näheren und weiteren Umgebung, um den dortigen Pfarrern auszuhelfen im Gottesdienst und im Beichtstuhl.

Besonders gern übernahm er die Aufgabe des Predigers und der damals bis zum 20. Lebensjahr pflichtigen sonntäglichen Christenlehre. Er hatte dabei viel Erfolg, zumal er sehr volkstümlich, das heißt bildreich und mit vielen Beispielen aus dem Leben der Heiligen, predigte. Wiewohl er die ganze Palette der Glaubenswahrheiten verkündete, vor allem auch die, welche von den mehr dem Zeitgeist verhafteten Pfarrern nicht mehr auf die Kanzel gebracht wurden, und obwohl er in der Sittenlehre eine strenge Linie vertrat, gewann er viel Zustimmung, vor allem beim Landvolk. Immer mehr Leute aus der ganzen Umgegend – Elzach, St. Peter, St. Märgen, Kirchzarten, Kirchhofen, Waltersweiler, Krozingen, Badenweiler werden unter anderen genannt – suchten ihn in Freiburg

als Beichtvater auf. Da die Kirchen abends früh geschlossen wurden und er den Mesnern nicht zur Last fallen wollte, richtete er – sehr zum Unwillen seiner Angehörigen – im Elternhaus ein Beichtzimmer ein, das öfter bis in die Nacht hinein umlagert wurde.

Bäders Eifer erregte Aufsehen und wurde von manchem Confrater nicht geschätzt. Aber auch die hier zuständigen staatlichen Regierungsstellen nahmen an einem so engagierten, von vielen „voraufklärerisch“ genannten Wirken für die katholische Kirche und ihre Traditionen Anstoß. Eine Vernachlässigung seines Schuldienstes konnte ihm von staatlicher Seite aber nicht angelastet werden. Doch selbst Stimmen aus dem Erzbischöflichen Ordinariat mahnten ihn zur Zügelung seines Seelsorge-Eifers. Als die Gegnerschaft auch in seinem Gymnasium und der Bürgerschule – auch von seiten der geistlichen Lehrer dort! – wuchs, setzte man staatlicherseits an einem anderen Punkte an: Man ließ die „Art und Weise“ seines Unterrichts untersuchen – und wurde scheinbar fündig. Maßloses Eifern für eine traditionalistische Form der Religion wurde dem Professor vorgeworfen. Seit 1843 forderte ihn der Oberkirchenrat zu Karlsruhe darum mehrfach auf, freiwillig um die Versetzung in die Seelsorge einzugeben. Als der Getadelte nicht darauf einging, wurde er 1845 durch Erlaß des Großherzoglichen Ministeriums des Innern (16. September) der Erteilung des Religionsunterrichtes enthoben. Dem Einspruch des Erzbischofs Hermann von Vicari wurde nicht stattgegeben. Auch die Interpellation des Abgeordneten Freiherr Heinrich von Andlaw in der I. Kammer der badischen Landstände nutzte nichts.

Josef Bäder fühlte sich, zumal die Enthebung vom Amt mit mehr als fadenscheinigen Gründen, hinter der sich die Aversion gegen einen dem Zeitgeist nicht verhafteten Lehrer verbarg und sie ohne Anhörung bewerkstelligt wurde, in tiefes Unrecht gesetzt. Doch nach Rücksprache mit Pfarrer Dörle von Günterstal verzichtete er auf weitere Rechtsmittel und nahm die Versetzung in die Pfarrseelsorge als ein vom Herrn ihm auferlegtes Kreuz an. Diese Versetzung führte auf großherzogliche Anordnung nach der Pfarrgemeinde Neusatz (auf deren Boden wir heute stehen!). Am 17. September 1846 wurde er hier durch Dekan Daniel von Sasbach investiert.

Neusatz war damals ein karger Boden für einen eifrigen Seelsorger. Pfarrer Franz Michael Gillg, der die Pfarrei von 1819–1845 innehatte, war Zeit seines Hierseins ein kränklicher Mann, der in seinem letzten Jahrzehnt nur noch die allernötigsten Seelsorgeaufgaben wahrnahm, so daß man ihm einen Vikar begeben mußte. Von 1835–1841 war der Bühler Bürgersohn und nachmalige Professor für Pastoraltheologie in Freiburg, in badischen Landen wenigstens den Älteren noch als der große geistliche Volksschriftsteller bekannt, Pfarrer Gillgs Vikar – Alban Stolz. Er spricht von diesen Jahren als der härtesten Zeit seines Lebens. Die Pfarrgemeinde von ca. 1500 Gläubigen war weit gestreut.

Die Wege, die zu den letzten Zinken und Höfen zu machen waren, waren steil und steinig. Die Bewohner mußten von ihren nicht reichen Erzeugnissen aus Landwirtschaft und Weinbau oder von dem geringen Lohn als Waldarbeiter leben. Wegen der schlechten Witterung waren die letzten vierzig Jahre Hungerjahre, in denen es in vielen Familien, wie ein Zeitzeuge berichtet, „morgens Rübensuppe, mittags Rübensuppe, abends Rübensuppe“ gab. Eine Reihe von Neusatzern mußte damals „notgedrungen“ nach Amerika auswandern. Der Kirchenbesuch, insbesondere der Männer, war trotz der konventionellen Zwänge immer mehr zurückgegangen. Der Sakramentenempfang beschränkte sich vielfach auf das „Ostern machen“, wie man bei uns im Mittelland sagt. Das einzige, was blühte, war die Schnapsbrennerei. Mit dem selbstgebrannten Fusel versuchte man allzu häufig, das äußere und innere Elend vergessen zu machen. Auf die oft im Schnapstaumel gezeugten Kinder wirkte sich das in manchen Fällen verheerend aus. Zudem: Mindestens jedes sechste Kind in der Pfarrei war damals unehelich.

Für einen in der Glaubens- und Sittenlehre so engagierten Seelsorger wie Josef Bäder war der neue Verantwortungsbereich – Verantwortung vor Gott war gleichsam der Grundtenor seines Denkens und Fühlens – wie ein Steinbruch voller Mühsal. Doch anders als der Melancholiker Alban Stolz ließ Bäder den Mut nicht sinken. Er hatte zudem ein ungewöhnliches inneres Vertrauen auf den göttlichen Beistand, den er in der Hl. Schrift sich zugesprochen wußte mit der vielfältigen Verheißung an die Patriarchen und Propheten: „Fürchte dich nicht. Ich bin mit dir.“ Diesen Beistand sah er durch die Fürbitte der Heiligen, besonders Mariens, vermittelt. Auf dem Weg von Freiburg nach Neusatz kehrte er darum zuerst in Maria Linden ein, wohin er auch fürderhin oft seine Schritte lenkte. Er hat später diesem ausstrahlenden Wallfahrtsort Mittelbadens ein schlichtes Gedicht von zehn Strophen zugebracht, deren erste lautete:

O Maria bei den Linden,  
 Gnadenreich, wie jeder weiß;  
 Laß auch mich hier Gnade finden,  
 Willig gehn auf dein Geheiß!  
 So viel hunderttausend Seelen,  
 Haben hier ihr Heil erlangt;  
 Ach, so wird mir's auch nicht fehlen,  
 Was so mancher dir verdankt.

Die Seelsorge in seiner neuen Pfarrgemeinde ging er so an, daß er als erstes Erfordernis dafür die Selbsteiligung ansah. Dieser Grundsatz zieht sich wie ein roter Faden durch seine Tagebücher. Er lebte außerordentlich streng gegen sich selbst, stets des Wortes Jesu eingedenk, daß man dem Einfluß des Bösen nur mit Fasten und Beten Einhalt gebieten könne (vgl. Mk 9, 28). Immer wieder zog

es ihn vor den Tabernakel, um stellvertretend für seine Gemeinde dem „Hirten und Hüter der Seelen“, wie 1 Petr 2, 25 den erhöhten Herrn nennt, alle ihm pfarrlich Anvertrauten anzuempfehlen. Die tägliche Meditation und Schriftlesung hielt er eisern durch, oft auf Kosten des auch für ihn notwendigen Schlafes. Da er um die Mängel seiner theologischen Ausbildung in Freiburg gut wußte, studierte er fleißig die 1835 erschienene 3bändige Dogmatik von Heinrich Klee, des Möhler-Nachfolgers in München; ebenso Werke der Moraltheologie wie etwa die Moraltheologie des hl. Alfons von Liguori. Da sein Gemüt der Mystik besonders offen war, gehörten die vier Bände „Christliche Mystik“ von Joh. Jos. Görres (erschienen 1836–1842) zu seiner Lieblingslektüre. In den Heiligenleben kannte er sich so gut aus, daß er bei seinem Predigen und Verkündigen immer Beispiele für die Konkretisierung seiner Botschaft zur Hand hatte. Ein aufgeschlossener Hörer des Predigers Bäder schildert später seine Eindrücke so: „Bäder liebte es sehr, die Lehren unserer hl. Religion an Beispielen zu zeigen; aber besonders verdient angeführt zu werden seine außerordentliche Kenntnis der Hl. Schrift. Es scheint, daß er das AT mit großer Sorgfalt studierte.“

Mit der – wir würden heute sagen „Reevangelisierung“ von Neusatz kam Bäder trotz allen Einsatzes nur langsam voran. Es gelang ihm aber, eine Art „Kerngemeinde“ zu bilden, indem er sich stark an die überlieferte Volksfrömmigkeit anschloß. Zur Pflege des Rosenkranzgebetes gründete er die „Rosenkranzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Marias“, er verteilte in Kirche und Schule geweihte Kreuze und Medaillen, er gab nach der täglich gefeierten hl. Messe öfter mit dem Ciborium noch den Segen als Geleit in den Tag, er setzte das Allerheiligste gern in der Monstranz aus – weit mehr, als im Rituale gestattet war. Mit seinen beiden Gebetbüchern „Das fromme katholische Pfarrkind“ (1851) und „Leidenssteig. Vierzehn Kreuzwegandachten. Mit einem vollständigen Gebetbuch für katholische Christen“ (1862) suchte er den Glauben in jedes Haus seiner Gemeinde zu tragen. Allmählich zeigte dieser pastorale Eifer seine Früchte in Neusatz und sogar in der ganzen Umgebung. Immer mehr Leute strebten herbei, um den Pfarrer von Neusatz predigen zu hören – er predigte oft eine ganze Stunde! – und bei ihm zu beichten und seine Andachtsübungen mitzumachen. Das mußte zu Reibereien mit den Confratres im Kapitel führen. Sie reichten sogar Klagen beim Ordinariat gegen Bäder ein und ziehen ihn eines für die Religion schädlichen Übereifers und sprachen dabei von „frömmlicher Andächteleien“ und von Riten, „die den Aberglauben fördern“. Das waren, wie Untersuchungen des Ordinariats und des Amtes in Bühl ergaben, stark übertreibende und nicht ganz ohne klerikalen Neid vorgetragene Anklagen. Andererseits kommt ein sorgsames Abwägen der in den Tagebüchern von Bäder selbst beschriebenen Seelsorgsmethoden zum Ergebnis, daß er im Eifer und im Eifern nicht immer Maß hielt und in mancher Hinsicht eine

kritische Klugheit vermissen ließ, insbesondere in der Behandlung der unehe-lichen jungen Mütter. Doch eine selten menschliche und christliche Tugend muß man ihm in diesen Streitfällen zugute halten: Josef Bäder war gegenüber seinen Anklägern nicht nachtragend und bat – nach dem Beispiel Jesu – immer wieder um Versöhnung.

Nach der biblischen Gottesoffenbarung Alten und Neuen Testamentes hat die Bundespartnerschaft mit Gott zwei Dimensionen, die kreuzweise unlösbar miteinander verknötet sind: die vertikale Dimension des in Glaube, Gebet und Gottesdienst gelebten Ja zum Gott der bundeswilligen Zukehr zu Welt und Mensch – einen anderen Gott, einen „Gott an sich“ gibt es nicht! – und die horizontale Dimension des gelebten „Ja“ zu Gottes Menschen, das heißt zu den Mitmenschen. Vor Gottes und Jesu Worten kann die heutige verengte Bedeutung des Wortes „fromm“ nicht bestehen. Die alte biblische Bedeutung von „fromm“ lautet: gottoffen *und* gut zu den Menschen. Der Glaube muß nach Paulus in der Liebe wirksam sein (Gal 5, 6).

Daß Josef Bädere Gottbezogenheit, bei aller zeitgeschichtlichen Einfärbung, eine authentische und damit eine unverfälscht echte war, bezeugt sich an seiner Menschenliebe.

Schon in seiner Freiburger Zeit klopfte kein Armer vergeblich bei ihm an. Oft zum Leidwesen der Seinen half er ihnen mit Geld, Naturalien und Kleidern. In Neusatz, wo so viel Armut und Elend herrschten, suchte er, soweit es ihm persönlich möglich war, dem immer wieder abzuhelpfen. Aber seine individuellen Hilfsmöglichkeiten waren beschränkt. Darum hielt er Ausschau nach institutionellen Einrichtungen. Schon 1847 wollte er eine pfarrgemeindliche „Suppenanstalt“ gründen, doch das Rathaus lehnte ab. Ein Experiment mit Brotkarten, vom Amt in Bühl zunächst unterstützt, erwies sich am Ende als undurchführbar. So stiftete Bäder dann 1848 einen kirchlichen Armenfond („Josefstift“), in den er als erster vom Mund abgesparte 100 Gulden einzahlte. Durch Spenden konnte er ihn aufstocken und so den Allerärmsten in seiner Gemeinde über Jahre hin das Allernötigste zukommen lassen. Insbesondere lagen ihm die verwahrlosten Kinder am Herzen und die Waisen, die damals von besser situierten Familien ersteigert wurden. Darum war sein nächster Plan, ein „Rettungshaus für Ortskinder“ zu gründen. In einer Eingabe an den Erzbischof nannte er die Armen und Kinder „die höchsten Würdenträger der Kirche“. Doch konnte er vorerst die Widerstände in der Gemeinde nicht überwinden. Eine neue Hoffnung auf Verwirklichung ging erst auf, als 1855 zwölf Jungfrauen, die sich der geistlichen Leitung Bädere unterstellt hatten, ihr Vermögen zusammenlegten und den Eckhof in Neusatzack erwarben. Acht dieser Jungfrauen gründeten eine Art klösterliche Gemeinschaft – Klostererrichtungen waren in Baden bis 1917 verboten! – unter der Führung von Jungfrau Barbara Kopp aus Waldulm. Dies wurde die Keimzelle des heutigen



Klosters Neusatzeck. Nach dem Willen des Stifters sollte die Gemeinschaft, der sich bald Jungfrauen aus dem ganzen Kapitel anschlossen, drei Hauptaufgaben erfüllen:

1. Die ewige Anbetung

Die Gemeinschaft sollte damit die ganze Kirche vertreten in dieser fortwährenden und lebendigen Bindung an Jesus, den menschengewordenen Gottessohn.

2. Die Aufnahme von Waisenkindern

So entstand hier das erste katholische Waisenhaus der Erzdiözese Freiburg.

3. Heranbildung von Schwestern, die sich dem caritativen Dienst in den Gemeinden widmen, und von glaubenstreuen Dienstboten, die den Geist Jesu Christi in die Familien tragen sollen („Ehehalten“ genannt).

Vom Kloster Adelhausen in Freiburg übernahmen die Schwestern 1863 die Dominikanerinnenregel. 1862–1864 konnte Josef Bäder noch die Klosterkirche erbauen. In ihr hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. 1868 wurde eine Mädchenschule gegründet, die jedoch im Kulturkampf bald wieder aufgehoben wurde. Nach dem Kulturkampf konnte auch die neu einsetzende Exerzitienbewegung für Laien in Neusatzeck einen Stützpunkt gewinnen. Dafür wurde zunächst das Schwesternhaus zur Verfügung gestellt. In ihm gab 1892 Klosterpfarrer Thomas Nörber (Baden-Baden), der spätere Freiburger Erzbischof, den ersten Exerzitienkurs für Laien in der Erzdiözese Freiburg. Auf sein Anraten hin wurde 1893 das neue Exerzitienhaus als eigener Bau in Angriff genommen (Josef-Bäder-Haus) und ab 1895 seiner Bestimmung zugeführt.

Noch 1916 lehnte die Karlsruher Regierung eine eigentliche Klostererrichtung ab. Erst am 7. Juli 1917 gab endlich der letzte Großherzog, Friedrich II., die Genehmigung für einen Dominikanerinnenkonvent. Am 4. August 1917 konnten daraufhin die 40 Schwestern das Ordenskleid des hl. Dominikus aus der Hand des Erzbischofs Thomas Nörber empfangen.

Es konnte nur eine Skizze sein, in welcher die Gestalt Josef Bäders Ihnen umrißweise vor Augen trat. Ich habe nach dem Studium aller Hinterlassenschaften trotz aller Schwächen in seinen theologischen, mystischen und moraltheologischen Anschauungen (Fixierung auf das 6. Gebot) die Überzeugung gewonnen, daß Josef Bäder dem hl. Pfarrer von Ars an die Seite zu stellen ist. Er muß jedoch nicht erst durch eine Seligsprechung (oft von einer Lobby abhängig!) in den Rang, den er verdient, eingesetzt werden. Wir – die Kirche Mittelbadens – wissen in jedem Fall, daß er beim Herrn die große Macht der Fürbitte hat. Die Quelle des Segens, die durch ihn von Neusatz und Neusatzeck sich für unser Land und Volk eröffnet hat, ist zwar in diesem Jahrhundert der zweiten und radikalen „Aufklärung“ in der Gefahr, langsam zu versiegen. Doch sein öfter gebrauchtes biblisches Wort: „Halte still und hoffe“ (vgl. Jes 30, 15), bleibt auch in dieser Weltstunde über uns ausgerufen.

## Postscriptum des Schriftleiters:

Im Zusammenhang mit dem Gedenken an Pfarrer Josef Bäder, auf dessen Initiative Anfänge und Konturen klösterlicher Gemeinschaft in Neusatzeck zurückgehen, ist aus der bewährten und höchst kompetenten Feder von Professor *Hermann Brommer* ein Kirchenführer „Kloster Neusatzeck“ erschienen (Schnell & Steiner Nr. 2018, 1992).

Mit Überraschung kann festgestellt werden, von welcher hoher künstlerischer Qualität die in den letzten 20 Jahren erfolgten Ausstattungen der Klosterkirche, der Mutterhauskapelle und des Josef-Bäder-Hauses sind.

Wenn 1993 die neue Kirchenorgel (aus der Werkstatt Rainer Pitt, Waldkirch) erklingen wird, ist eine große Arbeit ins Ziel gelangt.

Der gesellschaftliche Stellenwert des Dominikanerinnenklosters zeigt sich nicht zuletzt in der vorbildlichen Führung einer zweijährigen Sonderberufsfachschule L für Hauswirtschaft.

Hugo Ott

## Leonhard Schanzenbach und das Freiburger Gymnasialkonvikt

Von Klaus Gaßner

Konvikte für die Heranziehung und Ausbildung des Priesternachwuchses hatten seit der Säkularisation eine enorme Bedeutung für die katholische Kirche gewonnen. Als der Kulturkampf 1874 die Schließung der erzbischöflichen Gymnasialkonvikte erzwang, führte dies umgehend zu einem drastischen Rückgang der Zahl der Priesterkandidaten.

Einen Ausweg aus dieser Misere gelang einigen Priestern im Bistum durch die Einrichtung von Privatinstitutionen, in denen für den Priesterberuf geeignet scheinende Jungen während ihrer Gymnasialzeit wohnen und studieren konnten. Eine Art Vorbildfunktion hatte schon bald die Freiburger Einrichtung übernommen, die 1881 der Mingolsheimer Priester Leonhard Schanzenbach ins Leben gerufen hatte. Schanzenbach wurde nach der Wiedenzulassung der bischöflichen Konvikte 1889 der erste Rektor in Freiburg. Durch seine fast 50jährige Tätigkeit gewann er eine überragende Bedeutung in der Ausbildung des Priesternachwuchses der Erzdiözese. Eine „weckende Persönlichkeit für die Erzdiözese“ hat Linus Bopp in einem Nachruf 1952 den Rektor genannt, unter dessen Schülern sich etwa der spätere Erzbischof Hermann Schäufele oder der Philosoph Martin Heidegger befanden und der bis 1929 über zwei Fünfteln des gesamten Freiburger Diözesanklerus in seinem Hause die erste Unterweisung gab. Dabei ereilte ihn das typische Schicksal vieler Pädagogen, die über ihre erzieherische Tätigkeit die wissenschaftliche einstellen und damit der Gefahr des Vergessenwerdens anheimfallen<sup>1</sup>.

In seiner neuen „Deutschen Geschichte“ nennt Nipperdey die Konvikte „prägender als die Wissenschaft“ für die späteren Geistlichen, da die Priesterbildung nicht wissenschaftlich orientiert gewesen sei, vielmehr auf den „frommen und gehorsamen Geistlichen“ gezielt habe<sup>2</sup>. Unter den Zeitgenossen waren es besonders die Liberalen, von denen die Abschottung der Schüler in

<sup>1</sup> Leonhard Schanzenbachs Biographie bisher: Nekrolog (FDA 1941, 27), *Linus Bopp*, Leonhard Schanzenbach – Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 1952. *Werner Guldenfels*, zum 30. Todestag von Pralat Dr. h. c. Leonhard Schanzenbach, in: Der Sasbacher 1968.

<sup>2</sup> *Thomas Nipperdey*, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1. München 1990, 432.

den Konvikten heftig kritisiert wurde. Diese Auseinandersetzung um die Stellung der wiederzugelassenen Gymnasialkonvikte soll im folgenden Artikel nicht unberücksichtigt bleiben, in dessen Mittelpunkt indes Leonhard Schanzenbach und sein Engagement für das Freiburger Gymnasialkonvikt steht.

### Studium und erste Anstellung

Leonhard Schanzenbach war der Sohn eines Nagelschmieds in Mingolsheim, also wie das Gros des Klerus dieser Zeit bäuerlich-kleinbürgerlicher Herkunft<sup>3</sup>. Er wurde am 12. Oktober 1852 geboren, als jüngstes von sieben Kindern aus der ersten Ehe seines Vaters. Nachdem der Ortspfarrer, dem Appell von 1845 entsprechend<sup>4</sup>, sich um geeignete Kandidaten für den geistlichen Stand zu mühen, bereits einen älteren Sohn des Nagelschmieds zum Theologiestudium geführt hatte<sup>5</sup>, sollte der jüngste eigentlich *etwas Praktisches lernen*. Er durchlief noch sämtliche Klassen der Mingolsheimer Volksschule, bevor er, durch die neuerliche Fürsprache des Ortspfarrers und das überdurchschnittliche Abschneiden seines Bruders animiert, auf die Gymnasien in Bruchsal und schließlich Rastatt wechseln konnte. Er wurde 1873 ins Freiburger theologische Konvikt aufgenommen, begann aber schon seit dem ersten Semester Vorlesungen auch in nicht-theologischen Fächern zu hören, nämlich in Jura, Geschichte und arabischer Sprache.

Als das Konvikt im Zuge des Gesetzes vom 19. Februar 1874 geschlossen wurde, erhielt Schanzenbach vom Kapitelsvikariat auf seinen Wunsch hin die Genehmigung, wie viele seiner Kommilitonen nach Würzburg zu wechseln, wo mit Joseph Hergenröther und Franz Seraph Hettinger bekannte Professoren lehrten, die 1868 zur Vorbereitung des Konzils an den Vatikan berufen worden waren und als Infallibilisten gelten<sup>6</sup>. Auch in Würzburg trieb Schanzenbach weiterhin Nebenstudien in Arabistik, Chaldäisch und Philosophie. 1876 zu-

<sup>3</sup> Die folgenden Angaben entstammen, wo nicht anders angegeben, aus der Personalakte Schanzenbachs im Erzbischöflichen Archiv Freiburg, ergänzt durch einige private Aufzeichnungen der Familie und dem Beitrag zum goldenen Priesterjubiläum im „St. Konradsblatt“ vom 17. Juli 1927.

<sup>4</sup> *Gerhard Merkel*, Studien zum Priesternachwuchs der Erzdiözese Freiburg, in: FDA 1974, 120.

<sup>5</sup> Stephan Schanzenbach (1847–1877), Stipendiat der Freiburger Universität, erlitt kurz nach seiner Priesterweihe 1870 einen Blutsturz, von dem er nicht genesen sollte. Er starb nach siebenjährigem Krankenlager. Das Kapitelsvikariat hatte sich in den ohnehin vom Priestermangel schwer getroffenen Jahren nicht mit dem Ausfall des hochbegabten Theologen abfinden wollen. Bistumsverweser Lothar von Kubel wiederholte 1871 persönlich die Aufforderung, der Priester solle umgehend die vakante Kaplaneistelle in Johlingen antreten. Offenbar konnte das Ordinariat doch noch von der schweren Lungenkrankheit überzeugt werden (Personalakte Stephan Schanzenbach).

<sup>6</sup> *Josef Becker*, Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf – Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden 1860–1876. Mainz 1973, 329. – *Manfred Stadelhofer*, Der Abbau der Kulturkampfgesetzgebung im Großherzogtum Baden 1878–1918. Mainz 1969, 13 ff. Zu Hettinger und Hergenrother vgl. die Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche Band V.

rückgekehrt ins Priesterseminar St. Peter, empfing Schanzenbach am 19. Juli 1877 dort die Priesterweihe.

Dem Mingolsheimer Neupriester war es zugefallen, nach der Weihe dem Bischof für die Spendung des Sakramentes zu danken. Während der Ansprache *fiel mir unter den anwesenden Geistlichen in der Umgebung des Bischofs durch sein kraftvolles Wesen und sicheres Auftreten besonders ein Herr auf, den ich bisher nicht gesehen hatte. Er fixierte mich mit seinen schwarzen Augen so fest, daß ich meinte, er wolle mir in der Seele lesen.* Diese Musterung durch den Mitbegründer der katholischen Volkspartei, badischen Reichstagsabgeordneten und Dekan, Franz Xaver Lender aus Sasbach, entschied über das künftige Leben des Geistlichen<sup>7</sup>.

Schanzenbach hatte nach seiner, entsprechend der gesetzlichen Regelung hinter verschlossenen Türen gefeierten Primiz Vorbereitungen getroffen, eine Kaplaneistelle im schweizerischen Ort Menznau anzutreten, da seinen Weiejahrgang wie die vorangehenden das „Sperrlingslos“ erwartete<sup>8</sup>. Doch statt des bischöflichen Exeat erhielt Schanzenbach die Order, am 11. September in Lenders Lehranstalt anzutreten. Lender, als Politiker und Seelsorger völlig ausgelastet, wollte den Schuldienst in seiner 1873 eingerichteten Lehranstalt im Sasbacher Pfarrhof einem der gesperrten Neupriester übergeben<sup>9</sup>.

Schanzenbach war über den Ruf aus Sasbach alles andere als erfreut. *Quem dei oderunt, paedagogum fecerunt* sinnierte er damals, fügte sich nach Rücksprache mit dem Bistumsverweser jedoch ohne Zwang<sup>10</sup>. Mit ihm war „ein Schulmann von Format“ nach Sasbach gekommen, urteilt der Sasbacher Chronist Werner Guldenfels. Der junge Priester habe „durch fast allseitige Begabung und rastlose Schaffenskraft die junge Schule zum ersten Mal bekanntgemacht“<sup>11</sup>.

Das Engagement auf dem Sasbacher Pfarrhof hat Schanzenbachs Leben geprägt. Er hat dort sein methodisches und didaktisches Geschick erkannt, den Umgang mit den Schülern gelernt, aber auch in der Auseinandersetzung mit Lenders festen Vorstellungen erste pädagogische Grundsätze gefaßt. Vor allem vergegenwärtigte er sich in jenen Jahren die große Bedeutung, die für die katholische Kirche in einem Bildungssystem steckte, das die frühzeitige Rekrutierung des Priesternachwuchses erlaubt.

<sup>7</sup> Leonhard Schanzenbach, *Meine Anstellung und Arbeit an der jungen Lenderschen Lehranstalt*, in: *Der Sasbacher 1927*, nachgedruckt, in: *dto.*, 1977. Zu Franz Xaver Lender (1830–1913) vgl. *Badische Biographien II*, S. 186–190, dort weitere Literatur.

<sup>8</sup> Zum „Sperrlingslos“: *Josef Schofer*, *Sperrgesetz und Sperrlingslos*. Ein Ausschnitt aus dem badischen Kulturkampf. Für das Volk dargestellt. Karlsruhe, o. J. [1930]. *Andreas Jerger*, *Ein Stück badischen Kulturkampfes*, Lahr 1909.

<sup>9</sup> Leonhard Schanzenbach, *Die Anfänge der Lenderschen Lehranstalt*, in: *Prälat Franz Xaver Lender, Blätter der Erinnerung*, hg. zur Feier des 100. Geburtstages. *Die Anfänge der Lenderschen Lehranstalt* hat Werner Guldenfels mehrfach dargestellt, so in *Werner Guldenfels, Hundert Jahre Heimschule Lender, Sasbach 1975*. *ders.*, *Sperrlingszeit in Sasbach – Lenders erste Lehrer*, in: *Der Sasbacher 1987*.

<sup>10</sup> Leonhard Schanzenbach, wie Anm. 9, 160.

<sup>11</sup> *Werner Guldenfels, Hundert Jahre Heimschule Lender*, wie Anm. 9, 24.

Lender blieb für Schanzenbach sein Leben lang *ein Vorbild in priesterlicher Pflichterfüllung und unverdrossener Arbeitsliebe*, an der politischen Mäßigung des katholischen Politikers fand er ebenso Gefallen wie an seiner ökumenischen Toleranz. Beides bestimmte später seine eigene Arbeit.

Wohl hat auch das Ordinariat die Kapazitäten des breit gebildeten, acht Sprachen beherrschenden, über die Theologie hinaus bewanderten jungen Geistlichen erkannt, als sie ihm nach Schuljahresende 1879 gestattete, ein Ergänzungsstudium der Philologie in Heidelberg zu beginnen. Da sich Besserungen der strengen Gesetzesauflagen von 1874 noch nicht abzeichneten, darf man hinter dieser Erlaubnis vermuten, daß sich Schanzenbach durch ein weiteres Studium auf ein höheres Lehramt vorbereiten sollte.

Zwei Semester blieb Schanzenbach Student in Heidelberg. Als das Gesetz vom 5. März 1880 dem Rückzug des Staates von der Kulturkampfgesetzgebung ankündigte<sup>12</sup>, reichte er in Freiburg sofort die Bitte ein, nun als Gemeindepriester tätig werden zu dürfen. Der Grund für die Hinwendung zur Philologie sei ja entfallen, hieß es in der Petition, er sei bereit zur Seelsorge, die *mir auch mehr am Herzen* liege. Dennoch wollte er das Studium nicht ganz aufgeben und ließ sich die zweite Vikarstelle an der Jesuitenkirche, der katholischen Hauptkirche der Universitätsstadt geben. Der Abschluß seiner Studien blieb ihm jedoch versagt: Nach nicht mehr als sechs Monaten Vikariat in Heidelberg berief ihn der Großherzogliche Oberschulrat als geistlicher Lehrer ans Freiburger Gymnasium, der größten humanistischen Anstalt in Baden. Die Kirchenbehörde selbst hatte dem Ministerium den Vorschlag ohne Wissen des überraschten Schanzenbach gemacht<sup>13</sup>.

Daß Schanzenbach in Freiburg zum Lehrer und Militärseelsorger ernannt wurde, spricht dafür, daß der badische Staat in ihm keinen „Ultramontanen“ sah. Sein ausgedehntes Studium mußte ihn in der scharfen Kulturkampfzeit von der Masse der Priester absetzen, die allein in den theologischen Fakultäten ihre Perspektiven hatten entwickeln können.

### Die Restitution des Freiburger Konvikts

Die Schließung der Gymnasialkonvikte<sup>14</sup> hatte den ohnehin latenten Priesterangel in den siebziger Jahren weiter verschärft, die Zahl der Theologie-

<sup>12</sup> Stadelhofer, wie Anm. 6, 92.

<sup>13</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg B 7/75. Zum Bertholdsgymnasium: Das Freiburger Bertholdsgymnasium, 1958. Festschrift zur Einweihung des Neubaues an der Hirzbergstraße. Freiburg 1958.

<sup>14</sup> Zur Geschichte der Gymnasialkonvikte und die Auseinandersetzung um ihre rechtliche Stellung in den Gesetzen von 1860 und 1874, siehe Merkel, wie Anm. 4, 123 ff., Stadelhofer, wie Anm. 6, 14 f., 17, Wilhelm Burger, Das Erzbistum Freiburg, 1927, 120 ff.

studenten nahm beträchtlich ab<sup>15</sup>. Demgemäß waren die Bestrebungen der Kirche groß, eine Wiederzulassung der Heime zu erreichen. Bei den um die Jahreswende 1879/80 durch den Rottenburger Bischof Hefele<sup>16</sup> vorangetriebenen Verhandlungen zwischen Erzdiözese Freiburg und badischer Regierung hatte Bistumsverweser Kübel schon den Gedanken in die Diskussion gebracht, die Konvikte als Privatanstalten wiederzuzulassen. Zu diesem Zeitpunkt stieß der Vorstoß beim badischen Innenminister Stoesser noch auf Ablehnung<sup>17</sup>.

Die Verhandlungen scheinen intern weitergeführt worden zu sein. Im Dezember 1880 genehmigte das Staatsministerium eine Änderung des Stiftungszwecks für das Erzbischof Hermannsche und Erzpriester Kohlersche Vermögen. Da die Konvikte, für die das Kapital verwendet werden sollten, nicht mehr existierten, konnte das Geld fortan ganz allgemein für *Jünglinge, die Theologen werden wollten* ausgegeben werden<sup>18</sup>. Dies war eine wichtige Voraussetzung für Leonhard Schanzenbach, der sich bereits nach einem Jahr Lehre am Bertholdgymnasium bereit erklärte, *nun vielfach gestellten Bitten zu entsprechen und einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse abzuhelpfen, eine Privatpension für eine größere Anzahl von Schülern des hiesigen Gymnasiums zu errichten*. Das Schreiben an das Kapitelsvikariat, datiert vom 27. Juli 1881, ein Einspruch der staatlichen Seite, liegt nicht vor<sup>19</sup>.

Hinter der Berufung nach Freiburg und den in Schanzenbachs Petition erwähnten Bitten ließe sich vermuten, daß die Einrichtung des Privatinstutts de facto vom Kapitelsvikariat betrieben wurde und mit Schanzenbach lediglich der passende Mann gesucht worden war, um dem Gesetze Genüge zu tun. Verfolgt man indes den Fortgang des Aufbaus, so ist von einer aktiven Rolle der kirchlichen Verwaltung in dieser Anfangszeit nicht zu sprechen. Schanzenbach mußte um die Nutzung des unweit vom Gymnasium gleich neben der Universitätskirche gelegenen ehemaligen Knabenkonviktes ebenso förmlich einkommen wie um die Gewährung einer *billigen Miete*. Auf sich allein gestellt fungiert er als Rechnungsführer wie als Organisator. Vom ebenfalls geschlossenen theologischen Konvikt beschafft er sich das Inventar, was er darüber hinaus benötigt, kann er mit einem Darlehen von 2000 Mark erwerben, das ihm die obengenannte Stiftung zur Verfügung gestellt hatte.

47 Zöglinge bezogen im September 1881 das Haus, ein Jahr später hatte sich

<sup>15</sup> Merkel, 37, bezeichnet die Jahre 1870–1879 als „Abschwungphase“. Zahlen über die Entwicklung auch bei Jeger, wie Anm. 8, 102.

<sup>16</sup> Zu Carl Joseph Hefele (1809–1893), Professor für Kirchengeschichte in Tübingen, dann Bischof von Rottenburg, siehe Theologische Quartalsschrift I/1972.

<sup>17</sup> Der nationalliberale Politiker Franz Ludwig von Stosser (1824–1901) war von 1876 bis 1881 Innenminister. Zu den Verhandlungen, siehe Stadelhofer, 54 und 63 f.

<sup>18</sup> GLA 233/33194. Zu der Stiftung auch Burger, wie Anm. 14, 122.

<sup>19</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/15.

die Zahl schon fast verdoppelt. 1885 mußte ein Präfekt eingestellt werden, um die Betreuung der Zöglinge sicherzustellen<sup>20</sup>.

Schanzenbach hatte mit großem Einsatz das Institut aus seinen Kinderschulen heraus entwickelt<sup>21</sup>. Eine Stiftung von 260 000 Mark des Freiherrn Constantin von Schälzer und seiner Schwester Olga von Leonrod für ein Konvikt im Sinne der tridentinischen Vorschriften gestattete es dem Ordinariat schon in der ersten Hälfte der 1880er Jahre einen Neubau in der Zähringerstraße zu errichten<sup>22</sup>. Am 1. Januar 1886 konnte das „Schanzenbachsche Privatpensionat“ dort einziehen.

Trotz dieser faktischen Wiederherstellung der Zustände von vor 1874 blieb es auf der politischen Bühne noch auffallend ruhig. Die einzige Unzufriedenheit schien im Ordinariat selber zu bestehen. Schon 1886 hatte der Erzbischof in einem Schreiben an das Speyrer Ordinariat erwähnt, daß die Privat Institute zwar vielen den Weg zum Studium der Theologie bahnen würden, gleichwohl die kirchlichen Bildungsanstalten nicht zu ersetzen vermöchten<sup>23</sup>. In einer Petition von 1887 wandte sich Johann Christian Roos dann um Wiederezulassung der Knabenkonvikte direkt an die Regierung, *da die privaten Erziehungsanstalten eine dem Bischof zustehende Einflußnahme auf die Heranbildung der künftigen Geistlichen nicht ermöglichten*<sup>24</sup>. Erziehung und Bildung hatten „*ancillae theologiae*“ zu sein, ihre Emanzipation wurde in einer ohnehin schwierigen Zeit sensibel hintertrieben<sup>25</sup>. Doch scheinen sich über den grundsätzlichen Aspekt hinaus auch handfeste Gründe ergeben zu haben. So scheinen die verschiedenen Institute in der Diözese auf unterschiedliche Weise geführt worden zu sein, eine Vereinheitlichung tat not. Auch Leonhard Schanzenbach setzte in Freiburg die Gewichte seiner Erziehungsarbeit offenbar nicht immer so, wie es das Ordinariat gerne gesehen hätte.

Bei der Diskussion um die neue Heimordnung wird dies deutlich, als der Leiter sich gegen einige strenge Reglementierungen des Ordinariatsentwurfs aussprach. Schon die Überlänge des Entwurfs hatte den Freiburger Rektor

<sup>20</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/15.

<sup>21</sup> Ähnlich wie in Freiburg Leonhard Schanzenbach hatten Priester in den achtziger Jahren auch in den anderen geschlossenen Gymnasialkonvikten Privatpensionate eingerichtet: Ferdinand Schober in Konstanz, Dr. Julius Berberich in Tauberbischofsheim, auch in Sigmaringen nahm der Prediger Thomas Geiselhart einige Gymnasiasten zu sich in Pension (vgl. *Hermann Brodmann*, Thomas Geiselhart – Ein Leben im Dienst der Menschen und der Erneuerung der Kirche. Sigmaringen 1984.)

<sup>22</sup> Schälzer war Privatdozent an der Freiburger theologischen Fakultät, später Prälat und Konsultor in Rom. Vgl. zu dem Stifter-Geschwisterpaar *Hugo Ott*, Der Habilitand Martin Heidegger und das von Schälzer'sche Stipendium. Ein Beitrag zur Wissenschaftsförderung der katholischen Kirche, FDA 106, 1986, 141–160. Dort sind auch die komplizierten verwandtschaftlichen Beziehungen dargestellt sowie die Geschichte der Konversionen zum katholischen Glauben.

<sup>23</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, 32/479. Auch: Merkel, a. a. O., S. 42.

<sup>24</sup> Stadelhofer, a. a. O., S. 149 f.

<sup>25</sup> Hierzu: *Heribert Raab*, „Katholische Wissenschaft“. Ein Postulat und seine Variationen in der Wissenschafts- und Bildungspolitik deutscher Katholiken während des 19. Jahrhunderts, in: *Anton Rauscher* (Hg.), *Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Paderborn 1987.



gestört. *Omnis lex brevis sit oportet* hielt er dagegen; wer Unwichtiges und Wichtiges gleichermaßen reglementieren will, so mahnte Schanzenbach, laufe Gefahr, daß das Wichtige untergraben wird. Den vertraulichen Umgang mit dem Dienstpersonal zu verbieten, war eine solche Reglementierung, von der der Pragmatiker Schanzenbach eher Nachteiliges befürchtete. Ähnlich ging der Rektor mit dem geplanten generellen Wirtshausverbot ins Gericht, das seine älteren Konviktsschüler unannehmbar von ihren Mitschülern absetzen würde. Den vielkritisierten radikalen Abschluß der Konviktszöglinge, ihre „monastische Abgeschlossenheit“, wollte Schanzenbach zumindest in dieser Zeit nicht mittragen. Wiewohl die Einwände geprüft wurden, konnte er sich nicht mit allen seinen Überzeugungen durchsetzen<sup>26</sup>.

Seit die Zulassung der Konvikte in Hessen am 5. Juli 1887 Baden in Sachen Kirchenfreundlichkeit auf den letzten Platz verwiesen hatte, wurde auch im Südweststaat über eine Revision nachgedacht. Trotz nun einsetzender heftiger Kritik der Nationalliberalen wurde 1889 die endgültige Wiedenzulassung der Gymnasialkonvikte gewährt<sup>27</sup>. Nach der Rückkunft von einer großen Frankreichfahrt nach Paris und Lourdes, gemeinsam mit dem Vorsteher der Lenderschen Anstalt, Dr. Schindler, trat Schanzenbach sein neues Amt als erster Rektor des erzbischöflichen Gymnasialkonvikts in Freiburg an<sup>28</sup>. Eine Zeit der politischen Auseinandersetzung begann.

### Die politische Debatte um die Konvikte

Seit der Jahrhundertwende war die Inferioritätsthese<sup>29</sup> immer wieder Gegenstand in der Debatte um die Stellung der Kirche. Im Jahre 1896 erfaßte sie auch das Gymnasialkonvikt, als die liberale „Badische Landeszeitung“ ihren Lesern einen wissenschaftlichen Nachweis erbrachte, daß der katholische Landesteil „inferior“ sei, mithin geringere geistige Fähigkeiten habe als die übrigen Badener. Der Artikel stützte sich auf eine Untersuchung des Ingenieurs Otto Ammon<sup>30</sup>, die dieser an den Gymnasien in Freiburg und Tauberbischofsheim durchgeführt hatte. Ammon hatte in den Schulen den Schädelumfang der Schüler gemessen und dabei bemerkt, daß die Zöglinge der Knabenkonvikte kleinere Köpfe hätten. Zu einer Stellungnahme aufgerufen, verwies Rektor

<sup>26</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/1.

<sup>27</sup> Stadelhofer, wie Anm. 6, 161, 179, 183.

<sup>28</sup> Erzbischöfliches Archiv, B 2 – 32/15. Zu den Reisen verfaßte Schanzenbach ausführliche Berichte: Vgl. Der Sasbacher, Sommer 1932 und Ostern 1933.

<sup>29</sup> Zum Problem der „Inferiorität“: Laetitia Boehm, „Katholizismus, Bildungs- und Hochschulwesen nach der Säkularisation“, in: Anton Rauscher (Hg.), Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, passim.

<sup>30</sup> Zu Otto Georg Ammon (1842–1916), Sozialanthropologe, siehe Badische Biographien III, S. 4–6.

Schanzenbach lapidar auf die Prüfungsergebnisse im letzten Schuljahr. Anhand der Zeugnislisten hätte sich der Ingenieur so manche Messung ersparen können und festgestellt, daß die Konviktsjungen weder besser noch schlechter seien als ihre Mitschüler<sup>31</sup>.

Dieses groteske Zwischenspiel ist symptomatisch für die neunziger Jahre, die nach der vorangegangenen Ruhe wieder verschärfte Debatten um die Stellung der Kirche brachten. Vor allem die erwähnte „Badische Landeszeitung“ schoß mehrfach Breitseiten gegen die *ultramontanen Zwingburgen* ab, in denen Knaben, abgeschlossen von der Gesellschaft, schon in der Jugend die *heißspornigen Charakterzüge der künftigen Priester* entwickelten. Die fehlende nationale Erziehung müsse zum Problem der gesamten Gesellschaft werden, da den künftigen Priestern als Beichtvater *mehr geglaubt wird als dem Minister*, wie die „Badische Landeszeitung“ am 27. Juli 1898 formulierte. In einer Zeit der Bekenntniszählungen war es für die Kritiker nicht schwer, einen Ansatzpunkt zu finden, um die Existenz der Konvikte anzugreifen.

Auslöser dieser politischen Kontroverse der Ständekammer war der Vorsitzende der badischen Nationalliberalen, Rudolf Obkircher, der als Berichterstatter der Budgetkommission die Konvikte unter die Lupe genommen hatte<sup>32</sup>. Dabei war durch verschiedene Umfragen deutlich geworden, daß in jedem Abiturjahr eine Reihe ehemaliger Konviktschüler sich nicht für Theologie, sondern für andere Studienfächer immatrikulierten.

Obkircher und mit ihm die liberalen Politiker erkannten in dieser Entwicklung eine klammheimliche Unterwanderung von Paragraph 12 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 und vom Wiederzulassungsgesetz 1888, wo es hieß, daß nur Schüler in die erzbischöflichen Gymnasialkonvikte aufgenommen werden dürften, die das Studium der Theologie anstreben. Daher mahnte er am 23. April 1904, über die *Durchführung der Gesetze* zu wachen. Nach Ansicht des Abgeordneten Schneider wurde die Gruppe von Nichttheologen, die eine katholische Erziehung genossen hatten, ganz bewußt herangezogen, schließlich habe die Kirche kaum Bedarf für 1200 Schüler in den Gymnasialkonvikten und in der Lenderschen Anstalt. Da die überzähligen Absolventen zwangsläufig in die höheren Beamtendienste gelangten, bildeten sich auf diese Weise eine Gruppe ultramontaner Beamter, die den Staat unterwanderte. Dies entspräche ganz der Neigung der badischen Kirche, *über möglichst viele Personen zu politischen Zwecken schon möglichst früh eine Herrschaft zu gewinnen*<sup>33</sup>.

In den Debatten zeigt sich gleichwohl keine klare Linie der Argumentation.

<sup>31</sup> Der geschilderte Fall, in: Erzbischöfliches Archiv, B 2 – 32/1.

<sup>32</sup> Rudolf Obkircher (1859–1916), Vorsitzender der badischen Nationalliberalen und Initiator des Großblocks, der ersten Koalition aus Sozialdemokraten und Liberalen. Zu ihm: *Ernst Obkircher*, Dr. h. c. Rudolf Obkircher. Ein badisch national-liberaler Führer! Pforzheim 1929.

<sup>33</sup> Protokolle der Ständekammer, in: GLA 235/13186.

Auf der einen Seite wurde moniert, daß die Konviktsdirektoren „ungebürlich starken Druck“ ausübten. Andererseits aber wollten die Kritiker die Freiheit eines Heranwachsenden *noch während der Schulausbildung über seinen Werdegang nachzudenken*, nicht billigen. Hatte sich ein Junge für das Gymnasialkonvikt entschieden, dann sollte er auch Priester werden. Diese sich widersprechende Einschätzung der Arbeit in den Konvikten war wohl schuld daran, daß keine Lösung der Konviktsfrage erreicht wurde. Letztlich blieb es in den Debatten von 1904, 1906 und 1908 dabei, „die Durchführung des Gesetzes von 1860“ anzumahnen. Nur wer beständig am Ziel des geistlichen Berufes festhielt, sollte an den erzbischöflichen Konvikten geduldet werden.

Mit den alljährlichen Nachforschungen über die Berufspläne der Zöglinge wurden auch bald die Direktoren als Zielscheibe der Kritik entdeckt. Es wurde ihnen vorgehalten, Schüler bewußt zu anderen Disziplinen anzuhalten, was die „Badische Landeszeitung“ im März 1907 dazu verleitete von *Maulwurfarbeit im badischen Schulwesen und von schwarzen Kuckuckseiern* in den staatlichen Schulen zu schreiben<sup>34</sup>.

Das Ordinariat verwies auf die Regelung, daß Schüler, die sich gegen das Theologiestudium ausgesprochen hatten, die Konvikte verlassen mußten. Lediglich um Härtefälle zu vermeiden, sei man bereit, sie bis zum Tertialende zu bewahren. Das Problem, daß Schüler nach der Konviktszeit sich für andere Berufe entschieden, wurde dadurch freilich nicht gelöst. Die Zentrumsabgeordneten, zu großem Teil selbst ehemalige Konviktszöglinge, bemühten sich die guten Zustände in den Heimen hervorzuheben. Vor allen Dingen konnten sie mit dem Verweis auf die sozialen Absichten Pluspunkte sammeln. Schließlich boten alleine die Gymnasialkonvikte die Gewähr, daß Jungen aus ärmlichen Verhältnissen zu einer höheren Schulbildung kommen könnten. Der Abgeordnete Benedey von der fortschrittlichen Volkspartei nahm dies 1912 zum Anlaß, die „Einrichtung von Staatspensionaten an den Mittelschulen“ zu fordern. Außer bei der Sozialdemokratie fand der Antrag keine Zustimmung<sup>35</sup>.

Die politischen Querelen wurden selbstredend auch in die Schulen hineingetragen. Schon 1894 war es durch die Ansprache eines evangelischen Schülers bei der Abiturfeier zu einem *Beleidigungsakte der katholischen Schüler, der anwesenden Eltern und der ganzen katholischen Bürgerschaft Freiburgs gekommen*<sup>36</sup>. Es kann nur das besonders integrative Wesen des Leiters des Freiburger Konvikts unterstreichen, daß Leonhard Schanzenbach in all diesen Jahren der Nachhutgefechte unbeirrt seine Arbeit leisten konnte und unter den nicht-katholischen Gymnasiasten gute Freunde hatte. Der Humanist verab-

<sup>34</sup> Badische Landeszeitung vom 1. März 1894, in: GLA 235/13186.

<sup>35</sup> Protokolle der Standekammer, in: GLA 235/13186.

<sup>36</sup> Badischer Beobachter vom 1. August 1894, in: GLA 235/13800.

scheute Dogmatismus, wohl auch Folge seiner über die Theologie hinausgehenden Studien in einem im protestantischen Geist stehenden Hochschulwesen.

### Schanzenbach als Lehrer und Rektor

Für den Sohn aus bäuerlichem Hause, aufgewachsen in einem durch und durch katholischen Dorf, waren die Zustände im städtischen Freiburg ungewohnt. Als Religionslehrer hatte er auch über die Ausübung der katholischen Riten der katholischen Gymnasiasten zu wachen. Ernüchert stellt er alsbald fest, daß ein hoher Anteil den Gottesdienst nicht besucht, statt dessen *Ausflüge in die Berge unternimmt*. Vom Ordinariat erbittet er sich Hilfe, ja, ein strenges Wort zum Schuljahresende<sup>37</sup>. Die geistliche Atmosphäre im Konvikt, über die er bestimmen konnte, lag ihm schon daher naturgemäß am Herzen. Regelmäßige gemeinsame Gottesdienste fanden in der Hauskapelle statt, feste Beichtväter kamen an den Samstagnachmittagen ins Heim. Zur geistlichen Erziehung zählten auch die Exerzitien, die einmal im Jahr – in der Regel nach Weihnachten – durchgeführt wurden. Das reglementierte Frömmigkeitsleben im Konvikt, die verordnete Tischlektüre und die regelmäßigen Exhortationen geben Hinweise darauf, daß hier klösterliche Elemente Eingang gefunden haben in die Erziehung des Klerikernachwuchses, gleichsam die in der Säkularisation verlorene Tradition wiederaufgenommen wurde. Die „meditative Dimension“ dieser Stunden war auch pädagogisches Mittel, dazu gedacht, das „Studium als erste Standespflicht“ zu unterstützen.

Denn vom Studium ist der Tagesablauf geprägt, auch sonntags. Ein enger Kontakt zum Gymnasium half den Präfekten, die Stärken und Schwächen der Schüler zu beurteilen und demgemäß Hilfestellungen zu geben. Schanzenbach selbst hatte im Hebräischunterricht am Bertholdsgymnasium alle späteren Theologiestudenten bei sich, mithin trafen alle Freiburger Konviktsschüler auch im Unterricht spätestens in den oberen Klassen auf ihren Rektor. Besonders nachdrücklich animierte er zu außerschulischer Fortbildung gemäß persönlicher Neigungen. In regelmäßigen Runden, sogenannten Recreationen, sollte jeder Schüler seine Interessen den Mitschülern präsentieren. Im Anschluß daran erwartete Schanzenbach als gezielte propädeutische Maßnahme Diskussionen und konstruktive Kritik am Gehörten<sup>38</sup>.

Mit hohem Einfühlungsvermögen erforschte der Rektor die Reife seiner

<sup>37</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Bertholdsgymnasium, B 7/76.

<sup>38</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Statut für die erzbischöflichen Knaben Convicte Freiburg, Konstanz und Tauberbischofsheim, B 2 – 32/1 und GLA 235/13186. Dazu auch: Festschrift zum goldenen Priesterjubiläum von Leonhard Schanzenbach, Freiburg 1927, passim.

Zöglinge und ihre Anlagen für den Priesterberuf. War er, nach Rücksprache mit den Präfekten trotz trefflicher Nachhilfe davon überzeugt, daß ein Junge wenig geeignet sei für die weitere Ausbildung, so legte man ihm nahe, das Konvikt zu verlassen. Ähnlich verfuhr man bei Schülern, denen es an christlicher Glaubens-treue gebrach. In unzähligen Gesprächen, oft die ganze Nacht hindurch, suchte der Rektor die Sorgen seiner Zöglinge um die rechte Berufswahl auszuräumen<sup>39</sup>. Es ist unschwer anzunehmen, daß Schanzenbach in besonderen Fällen seinen Zöglingen auch davon abriet, den Priesterberuf zu ergreifen, wenn sich abzeichnete, daß ein Junge nur aufgrund äußeren Druckes dieses Ziel anstrebte. Insofern dürften die Mutmaßungen der Ständekammer durchaus berechtigt gewesen sein. Doch sprach gerade dies für den liberalen Geist im Hause.

Hatte sich Schanzenbach bei der Diskussion um die Hausstatuten noch gegen eine zu strenge Abschottung ausgesprochen, so wurden Kontakte nach außen seit Beginn der neunziger Jahre dennoch weniger freizügig gewährt. Dies ging so weit, daß man 1891 verbot, zusätzlichen Privatunterricht in der Stadt zu nehmen, um die Schüler nicht den Gefahren einer Verweltlichung auszusetzen. Insbesondere Musikunterricht war oft extern erteilt worden. Besuche von Mitschülern durften nur zu bestimmten Zeiten erfolgen, gemeinsame Gasthausbesuche mit Mitschülern waren ausschließlich in Begleitung von Lehrern erlaubt<sup>40</sup>. Leonhard Schanzenbach hat diesen Geist der Hausstatuten alljährlich besonders eindrucksvoll seinen Schülern vorgetragen. Doch ob die strengen Ordnungen allesamt eingehalten wurden, bleibt fraglich. Angezeigte und ans Ordinariat weitergeleitete Verfehlungen gibt es häufig, von anderen darf angenommen werden, daß sie die vielgerühmte Schanzenbachsche Nachsicht augenzwinkernd ungeahndet ließ. Wenn in Martin Heideggers Abgangszeugnis moniert wird, er habe *etwas zu viel deutsche Literatur* getrieben, dann dürfte die angestrebte Lektürekontrolle kaum effizient gewesen sein<sup>41</sup>.

In den neunziger Jahren jedenfalls mahnt das Ordinariat den Konviktsleiter deutlich an, für mehr Ordnung zu sorgen, *man sei in Sorge, weil sich die Übergriffe mehren*. Tatsächlich häufen sich in den neunziger Jahren Konviktsverweise, oft wegen ungehöriger Trinkerei. Das zumeist hervorragende Verhältnis zwischen Rektor und Schülerschaft blieb davon ungetrübt, war oft Grundlage für regen Austausch auch nach der Schülerzeit. Für viele war das Rektorenzimmer im Konvikt in der Zähringerstraße Anlaufstation für Unterstützung, geistig

<sup>39</sup> Tertialberichte an das Ordinariat, Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/19. Erinnerungen des Theologieprofessors *Arthur Allgeier*, „Im Knabenseminar von 1900 bis zum Weltkrieg“, in der Festschrift zum goldenen Priesterjubiläum von Leonhard Schanzenbach, Freiburg 1927.

<sup>40</sup> Statut der erzbischöflichen Gymnasialkonvikte, Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/15 und B 2 – 32/19.

<sup>41</sup> *Hugo Ott*, Der junge Martin Heidegger – Gymnasial-Konviktszeit und Studium, in: FDA 104, 1984, 315–325.

aber auch materiell<sup>42</sup>. Nach dem Rücktritt vom Rektorenamt ist dies noch stärker zu beobachten, Schanzenbach ließ im Alter fast sein gesamtes Vermögen dem Konvikt oder minderbemittelten Studenten zufließen, ebenso war seine große Bibliothek nach und nach in die Hände junger Theologen übergegangen.

Großes Gewicht legte Schanzenbach auf die rechte Auswahl seiner Assistenten; er ermunterte sie, zusätzliche Studien an der Universität zu treiben. Auf diese Art bekam das Erzbistum *in aller Stille, und ohne daß besondere Unkosten entstanden, im Laufe der Jahre eine stattliche Reihe geschulter Religionslehrer*<sup>43</sup>. Einige seiner Präfekten wandten sich ganz der universitären Lehre zu, Dr. Ludwig Armbruster zum Beispiel, der spätere Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem.

Die allermeisten Zöglinge des Konvikts traten in den geistlichen Stand. Um das Jahr 1927 wurde geschätzt, daß zwei Fünftel des Klerus in der Erzdiözese durch die Hände Schanzenbachs gegangen war. Hinzu kamen Ordensleute, die in Klöster außerhalb des Landes eingetreten waren<sup>44</sup>.

Blühender Liberalismus, Kritizismus und aufkommender Darwinismus hatten in diesen Jahren besonders den Religionsunterricht herausgefordert. Schanzenbach mühte sich erfolgreich, die katholische Weltanschauung mit den Ergebnissen der positiven Wissenschaft verträglich darzustellen. Das belegen die häufigen Belobigungen, die das Ordinariat den pädagogischen Leistungen des Lehrers zollte, aber auch die übereinstimmenden Erinnerungen seiner früheren Schüler. Und schlicht die Zahlen: So stieg in den neunziger Jahren bei stagnierenden und gar rückläufigen Schülerzahlen in Freiburg die der Theologiestudenten mehr und mehr an<sup>45</sup>. Auch in den anderen Fächern setzte er sich stets für optimale schulische Rahmenbedingungen ein. Mit Kritik wegen überfüllter Klassen oder unausgewogener Lehrpläne hielt er nicht zurück, besonders plädierte er für die Aufwertung des Hebräischen in den Schulen, der Sprache der Exegese<sup>46</sup>.

1886 war der Priester zum Professor ernannt worden, anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums wurde ihm 1902 die Würde eines „Geistlichen Rates“ verliehen. Am 9. September 1907 erhielt er zum Geburtsfest des badischen Großherzogs das „Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen“. 1911 verlieh ihm die Universität die Ehrendoktorwürde. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums, das er 1927 in seiner Heimatgemeinde feierte, wurde er zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Die hohe Akzeptanz von Schanzenbachs Wesen beweist nicht zuletzt auch seine Anhängerschaft unter den Schülern, die nicht im Konvikt waren. Auch

<sup>42</sup> Festschrift zur Feier des goldenen Priesterjubiläums von Professor Dr. Leonhard Schanzenbach, passim.

<sup>43</sup> Nekrolog, in: FDA 1938, 27. Bopp, 254. Festschrift, passim.

<sup>44</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Zöglinge, B 2 – 32/19.

<sup>45</sup> Statistische Jahrbücher des Großherzogtums Baden, 1884–1894. Gymnasialprotokolle 1890 ff.

<sup>46</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Bertholdgymnasium, B 7/76.

diese, wie sich einem Marginalvermerk aus dem Jahresprogramm von 1908/09 im Freiburger Bertholdgymnasium entnehmen läßt, führten für ihren Professor den Namen „Väterle“ im Munde, den die Konviktszöglinge geprägt hatten<sup>47</sup>.

62 Jahre alt war der Rektor, als mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine neue Zeit für das Konvikt anbrach. Hatte er seine Zöglinge noch mit einer begeisternden Ansprache in die Sommerferien entlassen, so war wenig später aus den im gesamten Kaiserreich kursierenden kraftvollen nationalen Tönen blutiger Ernst geworden. Unter dem Krieg litt auch das Konvikt: Zum einen hatten sich Schüler freiwillig an die Front gemeldet, zum andern traten etliche in die Badische Jugendwehr ein und mußten dreimal die Woche auf den Exerzierplatz. Als schließlich 1917 sämtliche Schüler in den Soldatendienst treten mußten, öffnete der Rektor die Anstalt abends als Casino; eine Maßnahme, durch die er seine Zöglinge von anderen soldatischen Vergnügen abhalten wollte<sup>48</sup>.

Nach dem Krieg im Jahre 1919 wurde Schanzenbach altersbedingt aus dem Schuldienst entlassen, behielt aber die Leitung des Konvikts trotz Alterserkrankungen inne. Der nun schon in hohem Alter stehende Schanzenbach hatte trotz enormer, von der Inflation hervorgerufener Beschwerden noch die Kraft zu Neuerungen, wie dem Einbau einer modernen Theaterbühne 1925<sup>49</sup>.

Indes scheint die deutlich gewordene Loyalität Schanzenbachs, das zurückhaltende und unaufdringliche Wesen doch allmählich zu einem Autoritätsverlust geführt zu haben. In einem vertraulichen Bericht an das Ordinariat wurde 1928 die schwache Disziplin im Haus an der Zähringerstraße gerügt<sup>50</sup>. Auch der greise Rektor mag dieses Manko empfunden haben. 1929 schied er freiwillig aus dem Dienst, behielt sich aber vor, weiter im Institut leben zu dürfen.

Im Alter blieb er geistig rege, 1930 referierte er in Sasbach zum 100. Geburtstag Franz Xaver Lenders über Cicero<sup>51</sup>, jährlich reiste er für einige Wochen in die Heimat. In Freiburg, wo er einen großen Vogelbauer hegte, fühlte der über 80jährige die Veränderungen einer neuen Zeit vielleicht nur noch äußerlich, als die Zähringerstraße in Adolf-Hitler-Straße umbenannt wurde. Der nun mehr und mehr Kränkelnde feierte sein diamantenes Priesterjubiläum 1937 in aller Stille, ein Jahr danach, am 24. Juni 1938, verstarb er.

Neben seinem Grabstein erinnert in seiner Heimatgemeinde noch eine Inschrift in der neugotischen Mingolsheimer Rochuskapelle an den Priester, der den Wiederaufbau dieser alten Wallfahrtskapelle in den neunziger Jahren finanziell kräftig unterstützt hatte<sup>52</sup>.

<sup>47</sup> Gymnasialprogramme 1908/09 im Bertholdgymnasium Freiburg.

<sup>48</sup> *Karl Wiest*, „Seminarerinnerungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit“, in: Festschrift Leonhard Schanzenbach.

<sup>49</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/31.

<sup>50</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B 2 – 32/15.

<sup>51</sup> Jahresbericht, in: *Der Sasbacher*, Ostern 1931.

<sup>52</sup> Pfarrakten Mingolsheim.





## Die ehemalige Glockengiesserei Koch in Freiburg i. Br.

Von Franz Kern

Ihrer symbolischen Aufgabe und Bedeutung nach ist die Glocke die Stimme Gottes für den Menschen und für die ganze Schöpfung. Schon im 6. Jahrhundert n. Chr. werden von Gregor von Tours die Glocken als liturgische Gegenstände bezeichnet. Vor allen Dingen waren sie damals durch die sich rasch ausbreitenden Klöster, die auf Ruf-Zeichen für ihre Gottesdienste und Zusammenkünfte angewiesen waren, in Gebrauch gekommen. Zur Zeit von Karl d. Gr. nahm der Siegeszug der Glocke im ganzen Abendland seinen Lauf, bis in die letzte Dorfkirche hinein.

Amalarius Symphosius von Metz, 775–850, der Verfasser der bedeutsamen liturgischen Schrift „Liber officialis“, einem Kompendium der Liturgik und der Liturgie, preist den Klang der Glocke als die Stimme der Evangelisten. Im Vergleich zu den Trompeten des Alten Bundes seien sie die stärkeren Verkünder der göttlichen Botschaft<sup>1</sup>.

Ab dem 13. Jahrhundert erhalten die Glocken Namen, Ornamente, Inschriften. Die Kunst der Glockengiesser erreicht ihren Höhepunkt im 15. und 16. Jahrhundert, indem sie Glocken von außerordentlicher Größe und von tiefem, feierlichem Klang hervorbrachte.

Weil die Glocke eben einen sehr hohen Stellenwert besitzt, wird die Glockenweihe zu einem „Sacramentale“ erhoben, worunter die Kirche Dinge oder Handlungen versteht, „die die Kirche in einer gewissen Nachahmung der Sakramente zu verwenden pflegt, um auf Grund ihres Gebetes vor allem geistliche Wirkungen zu erlangen“<sup>2</sup>. Sie darf deswegen auch nur vom Bischof vorgenommen werden und geschieht in einem zeitintensiven Ritus. Der Klang der Glocke teilt der ganzen Umgebung etwas vom erhaltenen Segen mit und besitzt nach Meinung der Altvordern eine Kraft zur Abwehr von Übeln und Bedrohungen, so daß man sie bei Gewitter und Brandkatastrophen läutete. „Wo immer diese Glocke ertönt, sollen entweichen nachstellende Gewalten, Geisterschatten, Wirbelwind, Blitz, Donner, Sturm und alle Unwetter. Wenn

<sup>1</sup> LThK/I, 414; Dorothea Forstner, Welt der christlichen Symbole. Innsbruck/Wien/München, Tyrolia 1986, 394 f.

<sup>2</sup> LThK, IX, 233.

die Christen ihren Klang vernehmen, möge er sie zur Frömmigkeit anregen, sodaß sie zum Schoße der Mutter Kirche eilen, um Dir, o Gott, in der Versammlung der Heiligen ein neues Lied zu singen“<sup>3</sup>.

Im abschließenden Weihegebet lautet es: „ . . . Ihr Klang soll das christliche Volk zum Glauben ermuntern, es im Herrn erstarken lassen, und wenn die Klänge durch die Lüfte hallen, soll Engelshand die versammelten Glieder der Kirche bewahren, die Feldfrüchte schützen und Leib und Seele behüten“<sup>4</sup>.

Die Glocke begleitet eigentlich das ganze Leben des Christenmenschen, vom „Taufglöckle“ bis zum „Scheidzeichen“. So verleihen Glocken Heimatgefühl, weil sie in mehrfacher Hinsicht das Leben des Christen mit ihnen verbinden, auch zur Hochzeit erschallen und zu den Festen des Kirchenjahres und des Lebenskreises. So bleibt die Glocke besonders auch in der Fremde die Stimme der Heimat, und alte Glocken stellen den Kontakt zu den längst im Tode dahingegangenen Vorfahren her.

Glocken sind überdies weitaus mehr als nur Material und Gebrauchsgegenstand, sondern Werke mit hohem künstlerischem Geschmack. Die figürlichen Motive bewahren die Erinnerung an viele Heilige. Die Glockensprüche, von denen der in Schillers „Lied von der Glocke“ berühmt gewordene erstmalig auf einer Glocke der Georgskirche in Hagenau im Elsaß im Jahre 1268 auftaucht, offenbaren vieles von den Schicksalen einer Zeit, von den Ängsten und Hoffnungen, die an den Klang der rufenden, klagenden, alarmierenden und vertreibenden Glocke geknüpft werden. „Das Lied von der Glocke“ bleibt eine der schönsten Balladen des Dichturfürsten und gültige Darstellung des Werdeganges von Glocken.

Joseph Sauer schrieb schon 1936 prophetisch für den modernen Menschen: „ . . . Eine Zeit, die in den Steinlabyrinthen unserer Großstädte die Kirchtürme längst verschwinden ließ unter den Zementkolossen der Wolkenkratzer und Fabrikschornsteine und den Glockenruf übergellt in betäubender Unrast, hat kein Organ und keine Muße mehr für die ernste Besinnlichkeit, zu der die Stimmungswelt des Glockenrufes einlädt. ‚Mortuos plango‘ gilt auch hier. Wem aber diese Scheinkultur nicht letztes Lebensziel bedeutet, wird noch immer lieber den Klängen lauschen, die an die tiefsten Saiten menschlichen Herzens rühren und echtes Pietäts- und Traditionsgefühl wecken: VIVOS VOCO“<sup>5</sup>.

In der Stadt Freiburg bestanden durch mehrere Jahrhunderte hindurch Glockengießereien. In den verschiedenen, häufigen Kriegen brannten oft Kirchtürme nieder und wurden Glocken für Kanonen von den Feinden eingeschmolzen.

<sup>3</sup> Forstner, 394.

<sup>4</sup> Forstner, 395.

<sup>5</sup> FDA, 1936, 131 f.

Im 19. Jahrhundert wurde der Glockenguß in Freiburg von verschiedenen Geschlechtern im Familienbetrieb ausgeübt, so von Gebrüder Bayer und von Sebastian Bayer. Auch Joseph und Albert Link werden als Glockengießer und „Mechanicus“ genannt<sup>6</sup>.

Die Gießerei der Bayer übernahm nach 1840 ein Pius Muchenberger, der aus der bekannten Glockengießerfamilie aus Blasiwald kam und sich mit Agathe Koch, geb. am 10. 9. 1812 in Unterlenzkirch, verehelichte<sup>7</sup>. Deren Vater Ignaz Koch wurde später Teilhaber an „Eisen- Metall- und Glockengießerei Pius Muchenberger & Co.“. Agathe geb. Koch starb am 9. 10. 1863 in Aarau, im Kanton Aargau. Seit dem 23. 5. 1839 war sie die Ehefrau des Pius Muchenberger.

Ein *Josef Koch* und dessen Ehefrau *Odilia Vogt* aus Unterlenzkirch sind die Stammeltern der Koch-Dynastie, die in vier Generationen in Freiburg eine Glockengießerei betrieben.

Aus dessen Ehe gingen sechs Kinder hervor, fünf Mädchen und ein Knabe namens *Johannes*, der am 1. 4. 1748 das Licht der Welt erblickte und am 25. 3. 1829 verstarb. Pfarrlich gehörte Unterlenzkirch zwar immer zu Lenzkirch, war aber politisch und verwaltungsmäßig bis zum Jahre 1925 eine selbständige Gemeinde mit Schule und Rathaus<sup>8</sup>. *Johannes* wurde von den Leuten allgemein der „Seppenmüller“ genannt, weil ja sein Vater *Josef* hieß und eine Mühle betrieb.

*Johannes* vermählte sich mit *Katharina Amann*. Die Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet. *Katharina* starb schon 1793.

Hoferbe auf dem Seppenmüllerhof wurde der am 27. Juli 1783 zur Welt gekommene *Ignaz Koch*. Seine erste Frau *Maria Anna Imberi* schenkte ihm drei Kinder und starb bei der Geburt des letzten in jungen Jahren. Der Witwer ging eine zweite Ehe mit der 21jährigen *Monika Zipfel* ein, welche in acht gemeinsamen Jahren Mutter für weitere sechs Kinder wurde und mit 29 Jahren sich vom Leben verabschieden mußte.

Was blieb *Ignaz Koch* anderes übrig, als sich ein drittes Mal um eine Lebensgefährtin und Mutter für die neun Kinder umzuschauen? Schicksale, die damals nicht selten blieben.

In *Agathe Mantel* aus Kappel bei Lenzkirch fand er seine dritte Ehefrau, die weitere elf Kinder zur Welt brachte, so daß *Ignaz Koch* jetzt Vater von 20 Kindern war. Im Eheeintrag wird er zugleich „Müller und Bierwirth“ genannt. Kleinere Wirtsleute waren in jener Zeit meist auch „Packer“ oder „Verleger“

<sup>6</sup> Deutscher Glockenatlas. Hrsg. v. Franz Dambeck u. Günther Grundmann, Baden Bd. 4, unter Mitw. v. Frank T. Leusch, bearb. v. Sigrid Thurm. München DVK 1985, 67/68.

<sup>7</sup> . . . Max Weber, Bevölkerungsgeschichte im Hochschwarzwald. Quellen u. Forschungen aus dem Raum Lenzkirch. Nachdruck der Ausgabe von 1953. Lenzkirch 1971, 54/55.

<sup>8</sup> Weber, 11.

für Uhren, die sie günstig bei den Herstellern einkaufte und in ihrer Wirtsstube, die zugleich Kramladen und Geschäftszimmer war, den Gästen anboten<sup>9</sup>.

Vier Kinder des Ignaz Koch gründen später in der Neuen Welt Familien und üben handwerkliche Berufe aus. Aber drei Söhne erlernen nun den Beruf des Glockengießers, vermutlich bei Muchenberger in Blasiwald<sup>10</sup>. Dies legt sich nahe, weil so auch Pius Muchenberger die früher zitierte Tochter von Ignaz Koch, namens Agathe, als spätere Ehefrau kennenlernen konnte.

*Alois Koch*, geboren am 23. 12. 1821, ist der erste Glockengießer aus der außerordentlich großen und offensichtlich fest verflochtenen Familie. In Agram, dem heutigen Zagreb, der jetzigen Hauptstadt von Kroatien, begründete er in der Teichgasse 96, als „Kunstglockengießermeister“ eine blühende Glockengießerei. Wie ein Brief aus dem Jahre 1872 beweist, blieb er mit den Geschwistern in guter Verbindung. Er werde an der Weltausstellung 1873 in Wien mit Exponaten teilnehmen. Er habe Aufträge für ein ganzes Jahr. 153 Glocken habe er schon für Kirchen und Kapellen gegossen. Er bat die in Freiburg lebenden Geschwister, ihm bei Herrn Wittmann eine D-Flaute und eine Stimpfpeife zu kaufen.

Im Freiburger Grundbuch erscheint er noch am 30. April 1887 als „Gießer zu St. Johann in Kärnten“.

Pius Muchenberger, geb. in Blasiwald am 13. 6. 1814 als Sohn des Glockengießers und Gastwirts Joseph M., hatte sich in erster Ehe mit der schon genannten 1812 in Unterlenzkirch als Tochter des Ignaz Koch und der Monika geb. Zipfel Agathe am 23. 5. 1836 verheiratet und wurde mit ihr Vater von zwei Töchtern. Bereits 1846 ist Pius Muchenberger in Freiburg-Wiehre bezeugt. Vermutlich war er nach seiner Verheiratung mit Agathe nach Freiburg gezogen, um in der Gießerei Bayer mitzuarbeiten, die er dann später übernahm. Da er sich aber 1848 als Freischärler an der Revolution beteiligt hatte, mußte er 1849 Zuflucht in der Schweiz suchen. Nun zog sein Schwiegervater Ignaz Koch mit seinen Söhnen Bernhard und Johann Baptist nach Freiburg, um zunächst als „Koch und Muchenberger“ den Betrieb weiterzuführen. 1856 übernahmen dann Vater und Söhne endgültig die „Eisen- Metall- und Glockengießerei Pius Muchenberger & Co.“, in die sie schon zuvor als Mitglieder eingetreten waren.

Der Lehrmeister von Ignaz Koch und seinen Söhnen Bernhard und Johann Baptist, der in die Schweiz geflohene Pius Muchenberger, hatte sich zunächst in Lausanne niedergelassen, wo auch seine jüngere Tochter starb. Im Jahre 1858 bewarb er sich bei der Regierung des Kantons Aargau um eine Konzession für

<sup>9</sup> Vgl. dazu Weber, 75.

<sup>10</sup> Über die Glockengießerei der Muchenberger in Blasiwald berichtet Rudolf Morath in „Blasiwald im Hochschwarzwald“. Heimat des Universitätsbildhauers Joseph Horr, Heimatbuch der Schwarzwaldgemeinde Blasiwald. 1972. 2. Aufl. 397–402. Für Mithilfe beim Auffinden von Daten von Pius M. danke ich ihm sehr.

die Erzausbeutung in einem alten Erzabbaugebiet bei Aarau, Küttigen und Erlinsbach und erhielt diese auch vertraglich im August 1859, um sie aber dann schon im folgenden Jahr an eine Firma Haggenmacher aus Winterthur abzutreten. So lauten die Auskünfte vom Staatsarchiv in Zürich an den Verfasser vom 18. Mai 1992. Seine Ehefrau Agathe geb. Koch starb am 9. 10. 1863 in Aarau. Die zweite Ehe des Pius Muchenberger blieb kinderlos. Er selbst starb um 1865 in Karlsruhe<sup>10</sup>.

Das 13. Kind von Ignaz Koch, der am 13. Mai 1824 geborene Bernhard, ist zusammen mit dem 20. Kind, seinem Bruder *Johann Baptist* im „Freiburger Adreßkalender“ von 1856 bis 1879 als „Gebrüder Koch“ und „Gießereibesitzer“ aufgeführt<sup>11</sup>.

Ignaz Koch, der 20fache Vater, segnete 78jährig, am 7. März 1862 in Freiburg das Zeitliche. Wie ein Eintrag im Freiburger Grundbuch Nr. 508, Th 59, S. 438, Nr. 260 mitteilt, ist *Johann Baptist Koch* ab 1. Mai 1862 Alleininhaber, da die Ehefrau von Bernhard, Wilhelmine geb. Wangler, als Witwe bezeichnet ist. Die Gießerei umfaßte damals das „zweistöckige Wohngebäude Nr. 49 in der Wiehre, Stall mit Scheune, Werkstätte, Gießhaus, Hausplatz und Hof an Landstraße nach Ebnet“ (Grundbuch Th 38, 722/723). Das Sterbedatum von Bernhard Koch konnte aber bislang nicht ermittelt werden.

Der nunmehrige einzige Chef der Glockengießerei, Johann Baptist, erwählte sich als Ehefrau eine Tochter vom Gasthaus „Zum Grünen Baum“ namens Josefine Böll, die am 17. August 1908 als Mutter von drei Kindern verschied.

Der einzige Sohn *Otto*, der am 29. Dezember 1868 das Licht der Welt erblickte und am 21. Juni 1926 die Welt wieder verlassen mußte, wird von 1899 bis 1920 unter der Rubrik „Glockengießer“ vermeldet. Das nach einer Pause in der Inflationszeit 1924/25 wieder erschienene Freiburger Adreßbuch führt dann *Otto Koch* als „Metallgießermeister“ auf<sup>12</sup>.

Die Tochter *Anna*, geb. am 25. Mai 1866, verheiratet mit dem aus Krozingen stammenden Schreinermeister *Karl Motsch*, kam zusammen mit ihrer ledigen Schwester *Karoline* beim Bombenangriff auf Freiburg, am 27. November 1944, ums Leben.

*Otto* hatte sich mit der am 11. Februar 1866 in Littenweiler geborenen *Maria Sumser* ehelich verbunden, die am 15. Oktober 1973 in Freiburg starb. Beide wurden Eltern von drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter.

Der ältere *Karl Johann*, geb. am 25. April 1908, übernahm den elterlichen Betrieb, um ihn als „Eisengießerei Koch“ weiterzuführen. Bis etwa 1970 wurden noch gelegentlich kleinere Glocken, vor allem für Kapellen, gegossen. Am 14. Juni 1985 schloß *Karl Johann* die Augen.

<sup>11</sup> Deutscher Glockenatlas, Bd. 4, S. 109, Anm. 404.

<sup>12</sup> Deutscher Glockenatlas, Bd. 4, S. 109, Anm. 405.

Der jüngere Sohn Friedrich wurde als 24jähriger, am 2. April 1940, zum Priester geweiht, diente als Sanitäter bei den Gebirgsjägern auf Kreta und fiel am 6. Mai 1944 in Ukrainka in Rußland als Feldwebel. „Ein ideal gesinnter Priester“<sup>13</sup>.

Die Tochter Anna Maria, geb. am 28. 1. 1918, verheiratete sich mit Georg Weber, der 1945 in den letzten Kriegstagen bei Remagen gefallen ist.

Die verwitwete Frau Anna Maria Weber ist die letzte aus der Glockengießerei-Dynastie Koch. Die Gießerei selbst ging 1992 in andere Hände über und wird unter dem Namen „Freiburger Gießerei“ weitergeführt.

Anna Maria Weber ist es zu danken, daß das Werkbuch ihres Vaters und ihres Großvaters aufbewahrt wurde und durch Zufall in die Hände des Verfassers kam. Eine Veröffentlichung im Freiburger Diözesanarchiv ist wohl angebracht, sinnvoll und mancher Pfarrgemeinde zur Aufarbeitung der eigenen Glockengeschichte sehr dienlich, zumal die Glocken bis ins Detail beschrieben sind.

Die Glockengießerei Koch befand sich in der heutigen Schwarzwaldstraße Nr. 41/43 und wurde 1932 von der Brauerei Ganter aufgekauft und abgebrochen. Wo einst das Bronzemetall in die Glockenformen floß, fließt heute das Bier in die Fässer. Neben dem Wohnhaus der Familie Koch stand das Gasthaus „Nägelesee“. Die eigentliche Gießerei war im Hinterhof aufgerichtet. Was in ihr vom 2. Dezember 1878 bis zum 25. November 1921 an Glocken für Kirchen, Kapellen, Rathäuser und Polizeidiener entstanden ist, finden wir im handschriftlichen Werkbuch genau und gewissenhaft aufgezeichnet, insgesamt 226 Glocken. Die allermeisten von diesen sind als „neue Glocken“ dem Glockenablieferungsgesetz des Ersten und Zweiten Weltkrieges zum Opfer gefallen. Zwei nahmen ihren Weg in ein „Missionsland“, eine nach Indien und eine andere nach Annam. Mag sein, daß diese noch Menschen zum Gottesdienst rufen dürfen. Erfreulich ist aber, daß ein Großteil der Kapellen-Glocken noch das tägliche „AVE MARIA“ und die Kunde von der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth in Menschenherzen und Schöpfung hineinrufen darf.

Es folgt nun die Veröffentlichung des Werkbuches der Glockengießerei Koch, das selbst keine Überschrift hat. Orthographische Fehler bei Ortsbenennungen sind nicht korrigiert. Die Interpunktion erfolgt nach heutigen Gesichtspunkten.

1878 2. Dezember – Für die Gemeinde KROTZINGEN eine Glocke, Ton tief a. 883 Pfund Gewicht. Das Pfund zu 1 Mark 46. Die alte Glocke 575 Pfund schwer, 86 Pfennig. Für Beschlag 20 Pfennig per Pfund. Auf und Abhängen 50 Mark. Fracht frei. Der Klöppel muß 16 Zoll lang und 38 Pfund schwer sein.

<sup>13</sup> Nekrolog im FDA 1950, S. 229, Nr. 32.

- 1879 15. April – Eine Glocke nach SASBACH. Wurde das alte Beschläg verwendet mit dem Ton F. Das neue zu 1 Mark 50, das alte 90 Pfennig.
- 1879 20. Mai – Eine Glocke nach SÖLDEN, gestiftet von Fides Trescher, Witwe<sup>14</sup>. Ton B. Genau nach Maß, stimmt rein. 754 Pfund. Klöppel 16 Zoll lang, 34 Pfund schwer. Das neue 1 Mark 50, altes 1 Mark. Das neue Beschläg samt Zubehör mit Flaschenzug und persönlicher Leitung beim Aufhängen für 70 Mark. Die alte Glocke hat gewogen 294 Pfund.
- 1879 29. Mai – Eine Glocke nach KAPPEL mit 139 einhalb Pfund zu 1 Mark 54. Das Beschläg für 25 Mark, von Johann Kirner gestiftet. Gis Schablone. Zu hoch<sup>15</sup>.
- 1879 13. Juli – Nach PFAFFENWEILER eine Glocke mit 654 Pfund, stimmt rein. Eine alte dagegen 560 Pfund. Klöppel 14 einhalb Zoll lang, 30 Pfund schwer. Das neue 1 Mark 46, das alte 86 Pfennig.
- 1879 13. Juli – Für Theodor Steiert in ST. MÄRGEN eine Kapellen-Glocke, 60 Pfund schwer. Das Pfund zu 1 Mark 60 Pfennig<sup>16</sup>.
- 1879 28. Juni – Eine Kapellen-Glocke für Andreas Rombach in ESCHBACH. 62 Pfund schwer zu 1 Mark 60 Pfennig, eine C Schablone, 3 Linien zu weit, stimmt Cis. Die Klöppellänge 20 cm<sup>17</sup>.
- 1879 18. Oktober – Drei Glocken nach SCHOPFHEIM, 3 591 Pfund. F und C stimmen rein, A zu tief. 2 Mark 70 per Kilo. Aufhängen 60 Mark. Fracht frei. Klöppellänge 21 Zoll F, 16 Zoll A, 13 einhalb Zoll C.
- 1880 10. Jenner – Zwei Glocken ins MARIENHAUS. Die große mit 121 Pfund, die kleine 63 Pfund, zu 1 Mark 50 A und C.
- 1880 23. April – Zwei Glocken samt Glockenstuhl nach Lellwangen, Ton Cis und E. Die große mit 447 Pfund, die kleine 261 Pfund. Das Pfund zu 1 Mark 40 Pfennig. Ton Cis ist ganz rein nach der alten Schablone, 5 mm weiter. E ebenfalls nach der alten Schablone, aber ist etwas zu hoch. Klöppellänge 40 cm und 32 cm. Für den Glockenstuhl erhielt ich 150 Mark und die Lager extra bezahlt<sup>18</sup>.
- 1880 24. Juni – Eine größere Glocke ins MARIENHAUS, wiegt 224 Pfund, stimmt rein fris nach einer alten F Schablone 5 Min. Klöppel 33 cm lang. Das Pfund 1 Mark 50. Das Joch mit Beschläge kostet 15 Mark, ein größeres Joch für die kleinere Glocke 6 Mark.

<sup>14</sup> Am 5. Febr. 1889 im Alter von 58 Jahren verstorben. Nach dem Tod ihrer 7 Kinder und ihres 44j. Ehemannes hatte sie schon 1875 auf dem Saalenberg in Sölden eine Kapelle gestiftet. Vgl. Totenbuch.

<sup>15</sup> Diese Glocke auf der Kapelle des Marxenhofes wurde während des 2. Weltkrieges auf den Dachreiter der Pfarrkirche von Kappel geholt, nachdem die Kirchenglocken zur Umschmelzung in Kanonen abgeliefert waren. Mehrere Jahre versah sie als einzige Ruferin ihren Dienst. Nach der Anschaffung neuer Glocken kehrte sie auf das Kapellentürmchen zurück. Vgl. Kern, Das Dreisamtal mit seinen Kapellen und Wallfahrten, 31.

<sup>16</sup> Die Glocke läutet noch täglich vom Türmchen der Marienkapelle beim Glastragerhof in St. Märgen.

<sup>17</sup> Es handelt sich um die abgegangene Kapelle auf dem Hinterbauernhof in Eschbach. Dachreiter mit Glocke sind noch vorhanden.

<sup>18</sup> Unter Schablone versteht der Glockengießer die Grundausstattung der Glockenzier.

- 1880 23. Juli – Eine Glocke nach MARIA-HILF, wiegt 124 Pfund, à 1 Mark 50. Joch, Beschläge, Läutearm etc. 15 Mark. Hat den Ton G nach der alten Schablone, stimmt rein. Klöppellänge 27 cm.
- 1880 18. September – Nach HERDERN ein reines C, 626 Pfund, die alte 520 Pfund, von Rosenlächer gegossen 1842. Das Metall war zu weich. Das neue kostet 1 Mark 40, das alte 80 Pfennig. Das alte Beschlag und Joch wurde wieder verwendet.
- 1880 7. Oktober – Eine Glocke nach MIETHERSHEIM BEI LAHR. Wiegt 202 Pfund à 1 Mark 60. Joch, Beschlag etc. 30 Mark. Das alte zu 70 Pfennig. Hat den Ton F nach der Fis-Schablone. Klöppel wiegt 14 Pfund und hat 32 centim. Länge. Der Klöppel war zu schwer.
- 1880 12. Oktober – Drei Glocken nach NUSSBACH im Gewicht von 3 040 Pfund. Die große wiegt 1 380 Pfund und hat den Ton tief G nach der alten Schablone, ist 5 Linien weiter als nach Vorschrift. Die zweite Glocke wiegt 10 Centner und hat den Ton tief A nach der alten Schablone. Damit sie zu den vorhandenen alten stimmten, mußten beide ausgemeißelt werden. Die dritte Glocke wiegt 660 Pfund und hat den Ton C, war zu tief nach der alten Schablone. Klöppellänge 13 Zoll lang. Fur das Kilo 2 Mark 80 Pfennig<sup>19</sup>.

<sup>19</sup> Der Vertrag mit der Pfarrgemeinde Nußbach im Renchtal ist noch im Privatbesitz von Anni Weber vorhanden:

Vertrag:

Nach Beschluß Kath. Oberstiftungsrathes vom 13. Juli dieses Jahres Nr. 13531 wurde zwischen kath. Stiftungskommission in Nußbach und Herrn Glockengießer Johann Koch von Freiburg folgender Vertrag in doppelter Ausfertigung abgeschlossen.

§ 1. Glockengießer Johann Koch übernimmt die Lieferung von drei neuen Glocken in die Pfarrkirche zu Nußbach.

§ 2. Die größte Glocke erhält ein Gewicht von ungefähr 650 Kilo und den Ton tief G.

Die mittlere Glocke erhält ein Gewicht von 500 Kilo und den Ton tief A.

Die kleinste Glocke erhält ein Gewicht von 275 Kilo und den Ton tief C.

Die Töne müssen rein und stark sein und bezüglich des Gewichtes können 5 % zu- oder abgegeben werden.

§ 3. Für reine Stimmung, sowie für Haltbarkeit der Glocken leistet der Glockengießer eine zehnjährige Garantie. Gewitterschaden oder boshafte Beschädigung sind hiervon ausgeschlossen.

§ 4. Das Transportieren der Glocken von Freiburg bis Station Appenweier geschieht auf Gefahr und Rechnung des Glockengießers.

§ 5. Die Glocken dürfen nicht eher dem Transport übergeben werden, bevor sie von Sachverständigen gewogen, einer genauen Prüfung unterzogen und in den garantierten Tönen richtig befunden wurden.

§ 6. Der Glockengießer leitet das Abhängen und Ablassen der zwei alten Glocken, das Aufziehen und Aufhängen der neuen und stellt die Flaschenzüge und Seile hierzu. Er hat überhaupt alles so zu ordnen, daß das Geläute leicht geht und vollständig seiner Bestimmung entspricht.

§ 7. Die Stiftungskommission macht sich verbindlich:

a. Die Glocken auf Station Appenweier abholen zu lassen.

b. Das nötige Gerüstholz und die erforderliche Mannschaft zum Ablassen und Aufziehen der Glocken zu stellen.

c. Nach vollständiger vertragsmäßiger Herstellung des Geläutes Zahlung zu leisten und zwar:

für die in Punkt 6 angegebenen Verrichtungen 90 Mark, ferner für jedes Kilo Glockenmetall 2 Mark 80.

§ 8. An Zahlung nimmt der Glockengießer die alten Glocken, das Kilo zu 1 Mark 60, wenn die Stiftungskommission dieselben ersterem überlassen will; in diesem Falle bezahlt die Stiftungskommission die Fracht bis Freiburg.

Nußbach, den 20. Juli 1880. Unterschriften.



- 1880 28. Oktober – Eine Glocke nach PRINZBACH im Kinzigthal, wiegt 130 Pfund nach einer neuen Schablone, stimmt rein As, war etwas zu thief, mußte nachgeholfen werden. Das Pfund zu 1 Mark 60 Pfennig. Beschlag und Joch 20 Mark, macht zusammen 228 Mark.
- 1880 18. November – Eine Fabrikglocke für H. Fauler, wiegt 67 Pfund, das Pfund zu 1 Mark 70 Pfennig. Das alte Metall zu 70 Pfennig angenommen. C Schablone<sup>20</sup>.
- 1880 4. Dezember – Eine Schulhausglocke nach FUSSBACH, 66 Pfund à 1 Mark 60. Die alte mit 60 Pfund à 60 Pfennig, das Joch etc. 18 Mark.
- 1881 4. April – Eine Kapellenglocke für Herrn Pfr. G. Eglau in SASBACHWALDEN, 23 Pfund à 1 Mark 60. Das alte mit 11 einhalb Pfund à 70 Pfennig.
- 1881 21. Mai – Ein Glöcklein auf den HEBSACK, 42 einhalb Pfund à 1 Mark 60. 68 Mark. Einrichtung 18 Mark. Eine alte 18 Pfund à 60 = 10 Mark 80. Rein Guthaben 75,20 Mark. Klöppellänge 75 cm<sup>21</sup>.
- 1881 30. Juli – Eine Glocke nach ERLACH mit dem Ton A nach der alten Schablone. Stimmt aber B, wiegt 987 Pfund. Das Pfund zu 1 Mark 40. Das Stück Kanone von 12 Zentnern wurde zu 80 Pfennig per Pfund angenommen.
- 1881 29. September – Für die ST. JOSEPHSKIRCHE IN FREIBURG drei Glocken D mit 403 Pfund, E 285, A 118. Für das Pfund 1 Mark 60 mit Beschlag. Stimmen rein nach den alten Schablonen. Klöppellänge 37 cm für D, E 33 cm, A 26 cm.
- 1881 22. Oktober – Zwei Glocken nach HEUWEILER: As 1137 Mark, C 554 samt Beschlag zu 3 Mark 10. Klöppellänge As 56 cm, C 44 cm. Holzdicke 0,19. o,15. Nachtraglich wurde ein kleines as bestellt, wiegt 119 Pfund, stimmt rein a. Das Pfund zu 1 Mark 60 nach der alten Schablone. Klöppellänge o,26 m.
- 1881 30. Oktober – Rechnung von Karl Fuchs, Schlossermeister über einen Glockenstuhl in die Josephskapelle Freiburg, 332,25 Kilo schwer, à 70 Pfennig, Laut Überschlag Summa 232 und 57 Pf.
- Kostenberechnung über drei neue Glocken in die Pfarrkirche in Heuweiler. Laut Vertrag vom 18. April 1881 wurden am 22. Oktober d. J. folgende Glocken geliefert:
- |        |                |
|--------|----------------|
| As mit | 1 137 Pf.      |
| C      | 554 Pf.        |
| Ass    | <u>119 Pf.</u> |
|        | 1 810 Pf.      |

<sup>20</sup> Diese Glocke war bestimmt für die H. Fauler gehörende Löffelschmiede in *Falkenstein*, das heute ein Ortsteil von Buchenbach bei Freiburg ist. Sie befindet sich heute auf dem Turm der Marienkapelle beim Kaspelhof in Alpersbach, einem Weiler von Hinterzarten. Die Aufschrift paßt gut zu einer großen Schmiede, denn sie trägt als Embleme zwei gekreuzte Hammer, die von einem Lorbeerkranz umrandet sind und dazu die Worte: „Glück auf! Gott schütze die Arbeiter und segne die Geschäfte! Gegossen von Johannes Koch in Freiburg 1880.“ Die Firma Fauler war auch mit Zubringerdiensten beim Bau der Hollentalbahn beteiligt, die 1887 eröffnet wurde. Als die Löffelschmiede um die Jahrhundertwende den Betrieb einstellte, kam die schöne Glocke an ihren jetzigen Platz. Vgl. dazu: „Kern, Wallfahrten und Kapellen im Dreisamtal“, 215 f.

<sup>21</sup> Die Kapelle beim Hebsack-Gut in Frbg.-Herdern zerfiel vor dem 1. Weltkrieg.

oder 905 Kilo. Das Kilo wurde berechnet mit sämtlichem Beschläg zu drei Mark 10 Pfennig – zusammen 2.805 Mark und 10 Pfennig.

Dazu kommen zwei Stück Lager von gleichem Metall 6 Kilo à 3 Mark 10 = 18.60 M.  
Summe: 2824,10 Mark.

Freiburg, den 23. Dezember 1881.

1882 27. Jänner – Eine Glocke nach GÜNDLINGEN mit 405 Pfund. Von D stimmt rein nach der alten Schablone das Kilo zu 2 Mark 80, das alte 1 Mark 40. Sämtliches Beschläg kostet 55 Mark.

1882 7. Februar – Rechnung für ihre Ehrwürden A. M. Regnier, Superiorin in Offenburg. Erhalten zwei neue Glocken

E 280 Pfund

G 150 Pfund

per Pfund mit sämtlichem Beschläg, alles neu, zu 1 Mark 60 Pf. = 688 Mark.

Davon geht ab an altem Metall die kleine mit 95 Mark

die größere mit mit 390 Mark

485 Mark

à 70 Pf. alt 339,50

neu 688

Rest 348,50

für persönliche Leitung und Reiseentschädigung 26

374,50

1882 14. April – Für Leo Saum auf dem PLATTENHOF eine Glocke 56 Pfund à 1 Mark 70, eine alte 34 Pfund à 70 Pf.<sup>22</sup>

1882 3. August – Die Glocke auf St. Loretto (Freiburg) mit 125 Pfund à 1 Mark 60 mit der As Schablone. Der Klöppel muß 28 cm lang sein, stimmt rein G.

18. September – Kam die geliehene Glocke von Todtnau wieder an.

1883 18. Oktober – Eine Rathausglocke gestiftet durch Ratschreiber Blumhofer 107 Pf., in FORST, mit Lager 112 Pfund à 1 Mark 20, sämtliche Beschläg 35 Mark. B Schablone, Klöppellänge 25 cm.

1883 22. September – Drei Glocken nach GRISSEHEIM

F 1 806 Pf.

A 996 Pf.

C 538 Pf.

3 340 Pf.

Das Pfund zu 1 M 25 4 175. M

Beschläg 480

Aufhängen 35

für drei Bilder 36

4 276

Geht ab für drei alte Glocken 1 128 Pf 1 015,20

<sup>22</sup> Auf der im Jahre 1990 renovierten Kapelle erklingt heute noch alltäglich die Glocke zum abendlichen „Engel des Herrn.“ Der Plattenhof liegt auf dem Gebiet der Pfarrei St. Peter.

- 1884 16. Februar – Ein Klöppel repariert für die St. Ottilien Glocke 1.50  
Ein neuer Riemen 1.20
- 1884 29. Mai – Eine Glocke nach OBERRIED mit dem Ton D. 70 cm weit. Stimmt rein, 392 Pf. Klöppellänge 36 cm. Darf 19 Pf. schwer sein.  
Das neue zu 2 M 50. Das alte 1 M 60.  
Die alte Glocke wog 388 Pf.
- 1884 5. Juli – Eine neue Glocke für HERBOLZHEIM, 187 Pf à 1 M 35 Pf = 233.75  
Für Aufpassen des alten Joches  
und Beschläg, Anstrich und ein neuer Riemen 11 M  
Für meine Reiseentschädigungen 15 M  
Eine Ausschellglocke 8.50  
Summe 268.25  
Geht ab eine alte Glocke 243 Pf. à 70 170.10  
Frachtauslahe für die alte Glocke 1 M 90 Rest 98.15
- Eine neue Schablone, genau nach Maaß, stimmt rein.
- 1884 16. Oktober – Eine neue Glocke nach OBERHAUSEN, Ton As scharf.  
Wiegt 1 080 Pf. Die alte 890 Pf. Das neue zu 2 m 50 per Kilo, das alte zu 1 M 60 per Kilo.  
Die alte Schablone muß etwas weiter sein.
- |           |              |
|-----------|--------------|
| Das neue  | 1 350.–      |
| Aufhängen | 30.–         |
| Summe     | 1 380.–      |
| das alte  | <u>712.–</u> |
| Rest      | 668.–        |
- 1884 10. November – Eine Fabrikglocke, für Gebrüder Großmann in BROMBACH, Station Haagen, 25 Kilo à 3,20, das alte 1 M 40. Die alte 27,5 Kilo.
- 1885 7. März – Eine Glocke für Georg Schneider in GROBACH, Amt Staufen.  
29 Kg. à 3 M 60, Beschläg 10 M.
- 1885 12. Juni – Eine Glocke nach WEISWEIL Ton F, 1 820 Pf, à 1.20. Die alte 1 340 Pf à 80 Pfennig. Am 16. Juni wurde selbe abgeholt und mit Vertrag vom 2. April blieb nach vollendeter Arbeit 1 152 Mark, welche am 19. bezahlt wurden.
- 1885 27. Juni – Eine Glocke mit dem Ton Fis, 249 Pf. mit der alten F Schablone. Das neue zu 1 M 25, das alte zu 50 Pf zwei alte Glocken mit 282 Mark.
- 1885 15. November – Eine Stelzeneinrichtung nach KIPPENHEIM für die zwei großen Glocken. 58 Pf Axen 4 Stück, die Schrauben 24 St. 63 Pf., 8 Stelzen 207 Pf. 4 Stück Schienen 502 Pf. Die Axen das Kilo zu 1 M 40. Das Übrige zusammen berechnet zu 90 Pf per Kilo.

- 1886 20. Jänner – Drei Glocken nach BISCHOFFINGEN, A Dur, stimmen alle rein. 970, 439, 282 Pf. Das Kilo zu 2 M 30. 12 Pf. Beschläg. Aufhängen 55 M. Das alte angenommen zu 1 M 60 Kilo, 1 242 Pf. Klöppellänge 48 cm, 40 cm, 32 cm. Holzdicke 18 cm, 15. 14.

Ganzer Betrag der Glocken	2 147.57
Aufhängen	55.
	<hr/>
Ab für drei alte Glocken 1 244 M à 80 Pf.	995.20
	1 207.37
Davon erhalten	<hr/> 907.37
Rest	300

Den Rest mit 300 M. erhalten am 8. März 1886.

- 1886 13. Mai – Eine Hausglocke für Xaver Strecker vom FÖHRENTHAL Amt Waldkirch 83 Pf zu 1 M 70, 141 M 10, davon erhalten 71 M. Rest 70. 10 M. Der Ton unbestimmt. 17. Juli – den Rest mit 70 M erhalten.

- 1886 21. August – Eine Glocke nach THUNSEL, Ton E, stimmt rein nach einer neuen Schablone. Das neue zu 2 M 40, altes 1 M 40. Die Glocke wurde ohne Beschläg abgeliefert.

- 1886 25. Oktober – Drei Glocken in das KNABENPENSIONAT NACH FREIBURG. Ein Es mit 305 Pf, F 215, G 119 Pf. Für das Kilo wurde samt Beschläg 3,20 M und für Beihilfe 35 M bezahlt. Ein eiserner Glockenstuhl von C. Fuchs gefertigt 305 kg. zu à 70 Pfennig. Seine ganze Arbeit mit Aufstellung betrug 258 M 75. Bossert seine Rechnung für eiserne Axen, Klöppel und Zubehör 188, 55 M. Die ganze Rechnung 1 630, 49 M. Davon erhalten am 13. Nov. 1 200 M. 1. April – Den Rest mit 334,30 erhalten.

- 1886 15. Dezember – Zwei Glocken in die neue Kirche MARIA HILF<sup>23</sup> mit den Tönen D 393 Pfund, E 276 Pfund, stimmen rein. Klöppellänge 36 und 32 cm, 20 und 13 Pfund schwer. Holzdicke der Joche 14 und 12 cm. Vier Stück Lager 24 Pfund. Das Kilo zu 2,50 M samt Beschläg
- |  |           |
|--|-----------|
|  | 866.25 M. |
| 12. Jänner 1887 an baar abschläglic erhalten | 500.–     |
| Rest   | 366.25    |
15. November – Den Rest mit 366.25 erhalten.

- 1886 12. Jänner – Eine Kapellenglocke nach WEHR, 82 Pfund, 5 Pfund Axenlager, das Pfund zu 1,25 M.
- |              |            |
|--------------|------------|
|              | 108.75     |
| das Beschläg | <hr/> 20.– |
|              | 128.75     |
3. März – an baar erhalten 128.75

<sup>23</sup> Der Neubau der ersten Kuratiekapelle BMV Auxilium Christianorum begann 1886 und erhielt 1889 die Konsekration. Vgl. Handbuch des Erzbistums Frbg., 163.

- 1887 30. April – Zwei Kapellenglocken nach LENZKIRCH, scharf As, 115 Pfund nach der neuen Schablone, Klöppellänge 27 cm, 9 Pfund schwer. Die kleinere H stimmt rein. 79½ Pfund, Klöppellänge 24 cm, 6 Pfund schwer. Das Kilo samt Beschlag zu 3.20 M, das alte wurde angenommen zu 70 Pfennig.
- |   |               |
|---|---------------|
| Ganzer Betrag   | 310.40        |
| Geht ab zwei alte Glocken, eine mit 65 Pfund, und eine mit 38 Pfund zu 70 Pfennig | 72.10 M       |
| Das sämtliche Beschlag kostete von J. G. Wittmer                                  | <u>238.30</u> |
| samt Aufhängen  | <u>28.05</u>  |
| Wurden am 10. Mai aufgehängt und von Herrn Fr. J. Faller ausbezahlt.              | Rest 210.25   |
- 1887 31. Oktober – Zwei Glocken nach BICKENSOHL, A und Cis, mit 1380 Pfund zu 2 M 25 Pfennig per Kilo. Stimmen rein zu der vorhandenen E. Der Klöppel zum A muß 48 cm lang und 42 Pfund schwer sein. Jochdicke 18 cm. Achsenlänge 12 cm, 39 cm dick. Für das Cis ist die Holzdicke 15 cm, Klöppellänge 35 cm und 28 Pfund schwer. Aufhängen 40 M. Das neue zu 2 M 25. Beschlag 160 M.
- 1887 5. November – Die ganze Rechnung 1 752.50  
Die Hälfte des Betrag mit 867 M 25 Pfennig wurde baar bezahlt, die andere Hälfte das nächste Jahr mit 4 % verzinlich zu entrichten.
- 1887 22. Dezember – An baar erhalten von Herrn Pfr. Gutheil 200.  
Ein neuer Klöppel zu der alten Glocke  
17 Pfund à 45 Pfennig 7.65  
für Reiseentschädigung 7.M  
12. Februar 1888 – den Rest mit 676.25 durch Gemeinderechner erhalten.
- 1888 25. Jänner – Zwei neue Glocken in die Filialkirche zu KOHLENBACH (Waldkirch) mit 276 Pfund, H 74 Pfund, zu 2 M 20 das Kilo. Die große war etwas zu hoch, die kleinere zu tief, stimmen mit der alten Ton As rein. Holzdicke 11 und 9 cm.  
Der ganze Betrag, 28 M Beschlag und Aufhängen 15 M 428.–  
Klöppellänge 33 cm ohne Kehrscheibe. Der kleine ist 24 cm lang. Gestiftet von Bertha Schreiber und von Jos. Kaltenbach, ausbezahlt.
- 1888 17. März – Zwei Glocken an das Haus St. Vinzens in SINZHEIM bei Baaden. G 123 Pfund. Mit dieser Schablone ist man im ungewissen. H 83 Pfund stimmt rein nach der neuen Schablone. Im Ganzen stimmen miteinander rein.  
Klöppel zum G. 26 cm lang, 9 Pfund zu H., 24 cm lang, 5½ Pfund.  
Das Kilo zu 2.20 M 226.60  
Ein hölzernes Glockenstuhl von Eichenholz 87.–  
Persönliche Leitung 45.–  
Sämtliche Beschlag 35.–  
393.12
- Die Transportkosten mußten die Besteller vergüten.
- 1888 17. April – Der Betrag wurde durch Herrn Assistent Neybert übermittelt.

1888 22. April – Eine Glocke nach SUGGENTHAL. Ton Es, stimmt rein. 155 kg à 2,20 M. Eine alte dagegen 52,5 kg à 1 M, für Aufhängen 10 M. Ein alter Klöppel dazu gegeben.

Macht nach Abzug des alten Metalls 253.40

Wurde mir vom dortigen Kirchenrechner ausbezahlt.

1888 28. April – Eine neue Glocke nach HERDERN mit dem Ton G. 1 300 Pfund, nach der alten Schablone, ein viertel Ton zu hoch. Trägt des Bild der hl. Familie. Klöppellänge 56 cm, 56 Pfund schwer, zu 2.80 das Kilo. Die ganze Rechnung beträgt 2 000 Mark. 1 000 Mark wurden mir am 1. Mai von der Stiftungskasse abschlaglich ausbezahlt. Die andere Hälfte ist in zwei Jahrestermen zu entrichten.

1888 7. Dezember – An baar erhalten von der Stiftungskommission 550 M.

15. August 1891 – Von Rechner Raimund Ries den Rest erhalten mit 450 M.

1888 26. Mai 1888: – Eine Kappelglocke für Johann Ruf in WEILER, Station HASLACH im Kinzigthal. As 123 Pfund zu 1.40 M ist zu hoch. Klöppellänge 27 cm, 9 Pfund schwer.

1888 23. Juni – Eine Glocke umgegossen nach NIEDERSCHOPFHEIM mit dem Ton E. Das neue zu 2.50 per Kilo. Das alte Beschlag wurde wieder verwendet.

1888 13. September – Zwei Glocken nach NORDWEIL H 339 kg, Holzdicke 12 cm. Klöppel 15,5 Kg schwer, 44 cm lang. Axendicke 33.

Fis 97,5 kg, Jochdicke 13 cm. Klöppel 5 kg., 28 cm lang.

Axendicke 26, Sechs Stück Lager 14,5 Kg.

Ein eiserner Glockenstuhl mit 4 Ständer samt Schrauben 684 kg. Beide Glocken stimmen rein. H alte Schablone. Fis eine neue, muß verändert werden.

Das neue Metall wurde zu 2,80 M geliefert und das alte zu 1,80 M.

Ganzer Betrag 1 577.55

1888 24. Oktober – an baar erhalten.

1888 24. Oktober – Eine Rathausglocke nach NIEDERHAUSEN = 7831 RHEINHAUSEN, Breisgau

40,5 kg.

101,25

zu 2,50. eine alte 41 kg. zu 1.20

49.20

Summe 52.05 M

erhalten 12. November 88.

1888 3. November – Zwei Glocken nach BINGEN a und c. 950 und 526 Pfund. beide zu hoch, wurden ausgeseilt. Stimmen zu dem vorhandenen E oder F. Klöppel 48 und 41 cm lang, 42 und 31 Pfund schwer.

Stelzeneinrichtung.

Zu der kleinen wurde das alte Beschlag verwendet. Wurden vom Kronenwirth J. N. Bösch bestellt.

17. November anschlaglich erhalten 300 M

19. November den Rest mit 323, 10

Das Kilo neu zu 2,30 M. Das Kilo der alten zu 1.60 M. 896 M

1889	9. Mai – Eine Glocke nach GREFFERN mit dem Ton G 2.70 M G zu scharf. Ist 3 Linien zu eng, wiegt 1 320 Pfund à 1 800 .90 . Joch 20 cm dick, Kloppelel 0,54 lang, 56 Pfund zu 2.30 M mit Beschlag 2,70. Axen 12 cm lang, 4 dick. Glockenstuhl wiegt 1 269,5 kg à 45	571.27 M 2 372.17
	15. Mai – abschläglicly erhalten	1 000.–
	12. Juni – Den Rest mit 1 372.17 M erhalten	
1889	7. Mai – Drei Glocken nach HECKLINGEN, a, cis, E. A wiegt 998 Pfund, war ¼ Ton zu hoch, wurde zu schwach eingedammt. Jochdicke 18 cm, Axen 12 cm lang, 39 dick. Die Klöpel 50 lang, 43 Pfund schwer. Cis 464 Pfund, stimmt rein, mußte in die Höhe getrieben werden, weil das a zu hoch war. Jochdicke 15 cm, Axen 6 cm lang, 32 mm dick. Klöpel 40 cm lang, 28 Pfund. E 282 Pfund, stimmt ebenfalls rein, mußte das gleiche geschehen wie beim Cis. Jochdicke 13 cm dick, Axen 6 cm lang, 27 mm dick, Klöpel 24 cm lang, 15 Pfund. Am Pfingstmontag wurden die Glocken aufgehängt und daran abschläglicly bezahlt Die mittlere beträgt nach Abzug der alten die beiden anderen	400.– 350.10 1 224.50 1 574.60
	Rest der Forderung	1 174.60
	Am 13. August erhalten	1 011.50 M
	Am 25. August erhalten	350.–
		1 361.50 <sup>24</sup>

### Vertrag

zwischen dem Gemeinderat zu

Hecklingen

und Glockengießer Johann Koch in Freiburg über den Umguß einer Glocke.

Die Gemeinde Hecklingen überträgt dem Glockengießer Johann Koch in Freiburg den Umguß einer Glocke unter folgenden Bedingungen:

§ 1. Die neue Glocke muß den Ton Cis erhalten und ein Gewicht von ca 225 Kilo bekommen. Für das Kilo werden 2 Mark 40 Pf. berechnet.

§ 2. Das hiezu nöthige Beschlag per Kilo zu 30 Pf. berechnet, zusammen 67 Mark 50 Pf.

§ 3. Für Beigabe der Flaschenzüge und Seile, sowie für persönliche Leitung beim Aufhängen der neuen Glocke sind eine Entschädigung von 25 Mark zu zahlen.

§ 4. Die zersprungene Glocke nimmt Glockengießer Koch per Kilo zu 1 M 60 Pf. an.

§ 5. Der Transport der neuen Glocke von Freiburg nach Hecklingen, sowie der alten Glocke nach Freiburg hat die Gemeinde zu übernehmen.

§ 6. Für reinen und starken Ton, für Haltbarkeit der Glocke hat Glockengießer Koch auf zehn Jahre zu garantieren, Gewitterschaden und boshafte Beschädigung ausgenommen.

§ 7. Die nöthigen Handwerksleute beim Aufhängen der neuen und Abhängen der alten Glocke sowie das Gerüstholz hat die Gemeinde zu stellen.

<sup>24</sup> Am 20. Februar 1889 wurde der Vertrag mit Koch abgeschlossen, von dem ein Exemplar noch in Privatbesitz vorhanden ist. Weil er wohl modellhaft war, scheint seine nachfolgende Veröffentlichung angebracht.

§ 8. Bezahlung erfolgt, wenn die Glocke von einem Sachverständigen geprüft und für gut befunden worden ist.

Doppelt gefertigt, so geschehen

Hecklingen, den 20. Februar 1889.

Der Gemeinderat: Rethaber, Bürgermeister – Michael Föhrenbacher – Benjamin Kaspar – Sigmund Klingler – Joseph Arnitz – Oswald Fortwängler – Der Ratschreiber Franz Eschbach – Glockengießer Johann Koch.

1889 12. Juli – Drei Glocken nach DENZLINGEN Es. G. B. – 310 Pfund, 146 Pfund, 93 Pf. Holzdicke 13, 10, 8 $\frac{1}{2}$  cm.

Es war zu hoch, die zwei kleineren zu tief. Klöppellänge 36,26,20 cm. Das Kilo wurde berechnet mit 2.80 M, für Beschlag 50 Pfennig, Aufhängen 35 Mark.

18. August – abschlägig erhalten 615.65 Mark

Der Betrag macht 1 015.65 M. bleibt also noch Rest 400 Mark.

1889 20. Juli – Eine Glocke INS MÜNSTER HIER, 86 Pfund, Ton H. Holzdicke 9 172. Klöppel 20 cm lang, 5 Pfund, mit Kehrscheibe aus der alten. Diese wurde droben gelassen. Das Kilo mit Beschlag und Aufhängen zu 3. 10

143.30 Mark – 15. August Betrag erhalten.

1890 9. September – Drei Glocken nach KAPPEL A Dur. Die große wurde gestiftet von Felix Heitzmann, Hofbauer daselbst, wiegt 488 Kg. Wurde berechnet

samt Beschlag zu 2.70 1 317.60

Ein eiserner Glockenstuhl mit 365,5 Kg., wurde berechnet

per Kilo 45 Pfennig 165.83

Dazu eine Stelzeneinrichtung mit 63,5 kg. à 75 Pfennig. 47.52

1 527.88

24. September – Von Herrn Pfarrer an baar erhalten 1 300.–

Rest 227.88

Die zwei mittleren Cis und E. wurden von Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer Schellhammer bestellt. As wiegt 217 Kg. à 2,40

520.80

E mit 129 Kg. à 2.40 285.60

806.40

Das Beschlag zu den zwei kleineren wurde vom Schmidt in Kappel hergestellt.

Das Aufhängen etc. 35.–

841.40 M

Davon geht ab eine alte Glocke mit 247 Kg

à 1.40 per Kilo 345.80

495.60

14. Oktober erhalten vom Herrn Pfarrer 790.60

1889 31. September 1889 – Ein kleines A nach HEIMBACH

119 Pfund zu 2.30 M. = 223.70

eine alte dagegen 122 Pfund, à 1. 30 158.60

115.10

Nach der vorhandenen Schablone stimmt sie rein. Das Beschlag und Aufhängen wird vom dortigen Schmied besorgt.



1889	6. November – Eine Schulhausglocke nach MALEK	
	76 Kg zu 2.30 M	174.80
	Die alte mit 51 Kg zu 1.30 M	<u>66.30</u>
		108.50
	Für Beihilfe beim Aufhängen und Reiseentschädigung	<u>12.–</u>
	Am 23. Nov. 1889 erhalten.	120.50
1889	21. November – Eine Glocke nach SEXAU 117,5 kg. zu 2.30 und Ton F, stimmt rein.	270.25
	ab die alte mit 137,5 à 1.30	<u>178.75</u>
		91.50
	Dazu ein Kehrring verbessert, Reise und Aufhängen	<u>14.–</u>
		105.50
1890	19. April – Drei neue Glocken nach BETZENHAUSEN Es, Fis, H. 155, 5. 100. 41 kg. Sechs Stück Lager 15.25 das Kilo samt Beschläg zu 2.70	866.73
	Davon geht ab eine alte mit 286,5 Kg	<u>401.10</u>
	Rest	465,63
	Klöppel zu Es 14 1/2 Pfund. 34 cm lang	
	Klöppel zu Fis, 10 Pfund, 26 cm lang	
	Klöppel zu H 5 Pfund 20 cm lang.	
	Achsendicke 25, 24, 20 mm.	
	Jochdicke 13, 11, 9 cm.	
	Für Beihilfe und Flaschenzüge wurde 3 Mark vergütet. Es und Fis waren 1/2 cm zu eng. Obiger Betrag wurde von Herrn Pfr. Wilhelm Wagner am 12. Mai ausbezahlt.	
1890	30. Mai – Zwei Glocken nach UMKIRCH, Cis zu hoch E rein, Cis mit 226 kg, E 140 kg. zu 2.30 M.	
	Beschläg 60 M zusammen	901.80 M
	davon geht ab zwei alte Glocken mit 1.40	
	zu 219 Pfund und 356 Pfund = 282,5 Kg	<u>395.50</u>
	Rest	506.30
1890	19. Juni – Eine Glocke nach LEHEN Ton B, 44 kg à 2.70	118.80
	dazu drei Schienen 55,5 kg	27.75
	2 Lager, Aufhängen	<u>36.05</u>
		182.60
1890	13. Dezember – Eine Glocke nach OFFNADINGEN, Cis, stimmt rein nach Maaß, ist etwas zu eng, wurde aber fest eingedammt. Holzdicke 15 cm, Klöppel 38 cm lang, 10 kg. schwer, 2 Stück Lager 5 Kg Rothguß. Die Glocke wiegt 217 kg à 2,30 =	499.10
	zwei Lager, 5 kg.	11.50
	für sämtliches Beschläg	<u>40.–</u>
		550.60
	21. Dez. den Betrag mit 550,60 von dortigem Gemeinderechner erhalten. <sup>25</sup>	

<sup>25</sup> Der Gemeinderat von Offnadingen hatte eigens zuvor das Erzb. Ordinariat um ein Gutachten über die Glockengießerei Johann Koch gebeten, das hier publiziert wird und das voll des Lobes über die Qualität der Glocke ist, die der hl. Helena geweiht wurde. Die Offnadinger Filialkirche steht unter dem Patrozinium der Auffindung des Hl. Kreuzes. Darum besitzt sie auch einen barocken Kreuzweg mit einer 15. Station, auf der die Kaisermutter Helena das Kreuz auffindet.

Die Glockengießerei von Johann Koch in Freiburg im Breisgau empfiehlt sich zur Herstellung neuer Geläute in vollständiger reiner Harmonie, schönem, reinem Ton und Guß unter langer Garantie, ferner zum Umguß alter Glocken in harmonischer Stimmung zu schon vorhandenen Glocken, sowie zur Lieferung der immer mehr in Aufnahme kommenden eisernen Glockenstühle. Zum Beweise ihrer Leistungsfähigkeit erlaubt sie sich nachstehendes Zeugniß mitzutheilen.

Freiburg, den 18. December 1890.

An Verehrlichen Gemeinderath Offnadingen. Die Anschaffung einer neuen Glocke in dortige Filialkirche betr.

Glockengießer Koch dahier hat im Auftrag der Gemeinde Offnadingen für dortige Filialkirche eine Glocke in Ton cis im Gewicht von 434 Pfund gegossen. Diese Glocke ist nach jeder Seite hin vorzüglich gelungen. Untadelhaft gleichmäßiger Guß verbindet sich mit dem Silberglanze des Metalls. Verzierungen und Schriften wetteifern an Geschmack und Schärfe des Gusses mit dem wohl gelungenen Bildnisse der hl. Helena, der Patronin des Kirchleins. Der Hauptton ist umschwebt von entsprechenden Nebentönen, die demselben Körper und Fülle verleihen, so daß der Klang, so viel sich in der Werkstätte des Glockengießers beurtheilen ließ, energisch, freundlich und weittragend sein wird. Es gehört somit dieses Stück zu den schönsten Erzeugnissen der Kunst aus der Hand des tüchtigen und gewissenhaften Glockengießers Koch. Wie so manche ihrer Vorgängerinnen empfiehlt und lobt auch diese Glocke ihren Meister. Die Bestimmungen des Vertrages sind genau erfüllt und steht der Auszahlung der Vertragssumme nichts im Wege.

Der Erzbischöfliche Orgelbau- und Glocken-Inspector.

G. Schweitzer, Domkapellmeister.<sup>26</sup>

1891 16. März – WETTELBRUNN – Zwei Glocken mit den Tönen B und F –

B 362,5 kg –

114.–

476,5

Das Kilo wird berechnet zu 2,30 Mark. 1 095.95

Das Beschlag zur großen 75.–

zur kleinen 33.–

Aufhängen 35

1 238.95 Mark

Der große Klöppel muß 30 Pfund schwer und 47 cm lang sein. Der kleine 10 Pfund schwer und 30 cm lang.

Jochdicke 0,17, kleine Axendicke 33 mm und 26 mm.

<sup>26</sup> Domkapellmeister Gustav Alois Schweitzer, geb. 15. April 1847 in Walldürn. Geweiht 18. Juli 1871, seit 1882 Domkapellmeister und Orgelbauinspektor. Gest. 12. Mai 1916. Vergl. Erzbisch. Archiv, Priesterkartei.

1891 18. März – SEXAU – Eine Glocke mit dem Ton E mußte anders gemacht werden, weil sie hoch war, wiegt 136,5 kg.

Das Kilo zu 2,30	313,95
Ein Kehrring repariert	2.-
Für Beihilfe beim Aufhängen	<u>12.-</u>
	327.95 M

Davon geht ab eine alte Glocke mit 137,5 kg à 1,30

	<u>178.75</u>
Rest	149.20

3. August – Den Betrag erhalten.

1891 20. Mai – FREIBURG WIEHRE – CHRISTUSKIRCHE – Drei Glocken mit den Tönen E. Fis. H. statt Es. Fis. B., sind also die kleine und die große um einen halben Ton vertragsmäßig zu hoch. Die Schablone der großen muß durch eine neue ersetzt werden. Die kleine war zu leicht eingedammt.

Das Joch der großen muß 22 cm dick sein, die Achsen 44 mm dick, vom Ansatz bis in die Mitte des Loches 35 cm lang. Die Länge des Klöppels ist 75 cm, darf 55 kg. wiegen.

Fis Holzdicke 20, Achsendicke 40 mm, 28 cm lang, 36 Kg der Klöppel

B Holzdicke 17, Achsendicke 32 mm, 20 cm lang, 36 Pfund schwer.

E. wiegt	1 238
Fis wiegt	770,5
H wiegt	<u>393,5</u>
zusammen	2 402 kg
Das kg zu 2.02 M	4. 852,04 Mark
sämtliches Beschlag zu E	127.-
"      "      Fis	85.-
"      "      H	<u>55.-</u>

Summe 5 119,04

abschläglich erhalten 4 000.-

1 119,04

Rechnung von Reiser und Kern 7.20

4. August – Untenstehenden Rest erhalten

1 126.24

1891 14. August 1891 – NIEDERRIMSINGEN – Eine Glocke mit dem Ton D stimmt rein, wiegt 193 Kilo zu 2,20 Mark

Montierung	45.-
Aufhängen	<u>35.-</u>

Eine alte dagegen mit 154,5 kg zu 1.30 M

200.85

Rest 303.75

4. Oktober – Den Betrag mit 303,75 vom Gemeinerechner erhalten.

- 1891 14. April 1892 – HOLZEN – Eine Schulhausglocke 42,5 kg. à 3 Mark  
127.50 Mark  
Eine alte dagegen laut Frachtbrief  
vom 20. März 19 kg. à 1 Mark 19.–  
Rechnung 29. April 1892 108.50  
Den Betrag am 18. Mai 1892 erhalten.
- Ohne Datum – Eine Glocke von SEXAU zurück, wurde von Herrn Pfarrer Algaier mit 235  
Pfund angekauft samt Beschläg zu 260 Mark und am 20. Mai 1892 bezahlt.
- 1892 17. Juli – Ein eiserner Glockenstuhl nach NIEDERSCHOPFHEIM von Winkeleisen  
mit einem Gewicht von  
2 301 Kilo à 45 Pfennig 1. 035.45  
8 Stück Stelzenlager mit angestählten  
Stelzen und Sicherheitsvorkehrung,  
Gewicht 373 Kilo à 65 Pfennig 242.45  
Für Benutzung der Flaschenzüge  
und Seiler 30.–  
8 Stück Schrauben à 60 Pfennig 4.80  
5 Arbeitstage à 7 Mark 35.–  
1. 347.70  
Am 11. September erhalten 1. 100.–  
am 8. November den Rest mit 247.70  
1. 347.70
- 1892 30. Mai – ST. OTTILIEN – Eine Glocke mit 27 Kilo  
à 3.10 83.70  
Eine Glocke mit 57,5 Kilo à 3.10 178.25  
Zwei St. Schienen mit Lager, 22,5 kilo 9.–  
4 Stück längere Schrauben à 45 Pfennig 2.20  
8 Stück kürzere Schrauben à 25 Pf. 2.–  
2 Stück Unterlaghölzer à 45 Pfennig –.90  
Aufhängen 30.–  
306.05  
ab 14 Pfund Wachs à 90 Pfennig 12.60  
Obigen Betrag erhalten 16. Juli 1892
- 1892 Juli – Eine Kappellenglocke nach NIEDERSCHOPFHEIM  
Betrag 132.–  
Erhalten durch Bürgermeister von dort am 3. August 1892
- 1892 3. Juli – Eine Schelle für Herrn Schlageter in MENZENSCHWAND , kostet 23 Mark.
- 1892 1. August – HERDERN-Glocke, Ton D, Gewicht 190 Kilo à 2.20 = 418 Mark, dazu  
Beschläg 25 Mark,  
Aufhängen 20 Mark 463.–  
ab alte Glocke mit 146,5 Kilo à 1.10 161.15  
alte Beschläg wurde verwendet.  
Klöppel 11 Kilo 301.85 Mark  
Betrag erhalten am 14. August 1892.

1892 19. Oktober – NÖGGENSCHWIEL – Vier Glocken<sup>27</sup>

Fis Akort Fis –	1 482 Kilo
B	735 "
Cis	444 "
Fis	196 "
Das Kilo zu 2 Mark 20	2 857 – Kilo – 3 142.70 Mark.
Klöppel zur großen muß 66 cm lang sein, 75 Pfund, die anderen sind nach den vorher angegebenen Maß und Gewicht richtig.	
Holzdicke 20, 16, 14, 10 cm	
Achsen 40, 37, 31, 25 mm.	
Sämtliches Beschlag	260 Mark
Leitung	<u>45 Mark</u>
	3 477.70

Glockenstuhl 1 089 Kilo – à 45 Pfennig, 490.05 Mark  
Summa 3 937.75

Geht ab eine alte Glocke mit 347,5 Kilo, à 1,35	470.12
2 alte 291 Kilo, à 1,20	<u>349.20</u>
Summa	818.32
Rest	3 118.87
Geht noch ab für altes Eisen	<u>7.–</u>
Gut	3 111.87
7. November – an baar	2 000.–
1. Febr. 1893 an baar	1 112.43

Vertrag

Zwischen dem Gemeinde = und Stiftungsrath  
Nöggenschwiel

und Herrn Johann Koch, Glockengießer in Freiburg i. Br. wird folgender Vertrag über die Lieferung von vier neuen Glocken für die Pfarrkirche in Nöggenschwiel abgeschlossen:

1. Der Gemeinde = und Stiftungsrat Nöggenschwiel überträgt Herrn Johann Koch, Glockengießer in Freiburg gegen Umguß der drei vorhandenen Glocken die Lieferung bzw. Herstellung von vier neuen Glocken sammt dem dazu nothwendig gewordenen eisernen Glockenstuhl.

Das Geläute soll rein harmonisch stimmen und die Töne:

Fis mit einem Gewichte von 780 kg	
Ais	" " " 393 kg
Cis	" " " 220 kg
Fis	" " " 100 kg enthalten.

<sup>27</sup> Bereits im August des Jahres 1892 wurde ein Vertrag zwischen Johann Koch und dem Stiftungsrat und Gemeinderat von Nöggenschwiel abgeschlossen, der im Anschluß veröffentlicht wird.

3. Die neuen Glocken sollen von bestem Metall, das Kilo zu zwei Mark 20 Pf. geliefert werden.

Für die alten Glocken: "B" im Gewichte von ca 350 kg. wird pro kg. eine Mark 35 Pf, "H" und "Fis" im Gewichte von ca 350 Kilo eine Mark 20 Pf bezahlt.

4. Gewichts-differenz bleibt sowohl bei den neuen, wie bei den alten Glocken vorbehalten. Was an Gewicht, worüber ein Attest vorgelegt wird, vorhanden ist, kommt in Berechnung. In Bezug auf ihre Reinheit und Harmonie leistet Lieferant hierfür Garantie und werden die Glocken auf Kosten der Gemeinde vor ihrem Abgange von Freiburg durch Herrn Domkapellmeister und Glockeninspektor G. Schweitzer in Freiburg geprüft.

5. Sämtliches Beschläg als: Joch, Klöppel, Läutarm, Riemen, Tragbänder, etc wird zu 260 – zweihundertsechzig Mark berechnet, wobei die Anbringung von Sicherheits-Stelzenlager zu den beiden größten Glocken inbegriffen ist.

6. Der neue eiserne Glockenstuhl, für die vier neuen Glocken berechnet, darf ein Gewicht von ca. 1 100 kg. haben. Das Kilo kostet 45 Pfennig.

7. Die Glocken sammt Glockenstuhl werden bis 16. Oktober d. J. (Kirchenweihfest) franco bis Station Thiengen vom Lieferanten geliefert werden.

8. Für Beigabe der Flaschenzüge und Seiler, sowie für persönliche Leitung beim Aufhängen der Glocken vonseiten des Lieferanten, werden 45 Mark in Anrechnung gebracht. Das zum Aufhängen der Glocken nöthige Gerüstholz stellt die Gemeinde; ebenso werden dabei die Hilfsleute, darunter auch Zimmermann und Schmied auf Kosten der Gemeinde mitarbeiten.

9. Für die Dauerhaftigkeit der Glocken wird 10 Jahre garantiert, insofern dieselben nicht durch Brand oder Gewitter oder böswillige Art beschädigt werden.

Gegenwärtiger Vertrag wurde doppelt ausgefertigt, von beiden Theilen unterzeichnet und jedem Theile ein Exemplar zu Händen gestellt.

Nöggenschwil und Freiburg im August 1982.

Der Kath. Stiftungsrath:

Woerner, Pfarrv.

Villinger, Bürgermeister

Pfeiffer

Ebert

Bächle

Der Gemeinderath:

Villinger, Bürgermeister

Maier, Gemeinderath

Mutter "

Stumm "

Hupfer

Kaiser

Villinger "

1892 12. November – WITTNAU – Drei neue Glocken	C 270 kg. E 129.5 kg G <u>80 kg</u> 479.5 kg
à 2.30 Mark	1 102.85 Mark
Für besondere Lager 28 kg à 065	18.20
Vier St. Schrauben à 030	1.20
Für sämtliches Beschläg C	55.–
” E	35.–
” G	25.–
Für persönliche Leitung	30.–
	<u>1 267.25</u>
8 Stück Holzschrauben à 20 Pfennig	1.60
Klöppel C 14 kg, 44 lang, Holzdicke 15 cm E 6,5 kg, 31 cm lang, Holzdicke 13 cm G 4 kg, 26 cm lang, Holzdicke 11 ”	
Daran erhalten 2 alte Glocken 272 kg à 1.10 Mark	<u>299.20</u> 969.65
22. November – An baar erhalten wurde abgezogen	948.65 21.00
1892 1. Dezember – HEILIGENZELL – Laut Wagschein 4 neue Glocken Für Sr. Hochwürden H. Domkapitular Kiefer <sup>28</sup>	795.90
379 kg., à 2.10 Mark,	
Für sämtliches Beschläg	65.–
Dazu 2 Stelzenlager	<u>35.–</u> 895.90
Die zweite Glocke für Sr. Hochwürden Herrn Pfr. J. Schulz in Oberweiler <sup>29</sup>	
268 kg. à 2.10	562.80
Für sämtliches Beschläg	55.–
dazu 2 Stück Stelzenlager	<u>35.–</u> 652.80

<sup>28</sup> Landolin Kiefer, geb. 6. 9. 1833 in Friesenheim, geweiht 4. 8. 1858 in St. Peter, gest. am 22. 3. 1893 als Domkapitular. Vgl. Erzbischöfl. Archiv, Priesterkartei. Die beiden Geistlichen stifteten nicht nur die größten Glocken, sondern kümmerten sich auch bis ins kleinste um die Aufschriften, wie der interessante Schriftwechsel kundtut. Auch ist der angeschlossene Vertrag mit ihnen abgeschlossen.

<sup>29</sup> Heiligenzell wurde Pfarrkuratie mit neu erbauter Kirche im Jahre 1892. (Handbuch des Erzbistums Freiburg. Realschematismus 1939, 290 f. Pfarrer Josef Schulz, geb. 24. 1. 1836 in Heiligenzell, gew. 1861, gest. 4. März 1919 in Heiligenzell, gilt lt. Nekrolog im FDA, 1921, 52 f. als der große Wohltäter. „Die Gründung der Pfarrei Heiligenzell ist ausschließlich sein Werk.“ Schulz ist auch Komponist mehrerer Lied- und Chormessen und anderer Tonschöpfungen. Vgl. Erzbischöfl. Archiv, Priesterkartei.)

Die dritte Glocke für Ottilia Kopp in Heiligenzell	
195 kg., à 2.10	409.50
Sämtliches Beschläg	45.-
	<u>454.50</u>
Die vierte Glocke für Cäcilia Kopp geb. Hübel in Heiligenzell	
116 kg., à 2.10	243.60
Sämtliches Beschläg	30.-
	<u>273.60</u>
Zusammen	2 257.80

Welche Mühe sich die beiden um die rechten „Beschläge“, die Inschriften und Aufschriften auf den Glocken machten, verdeutlicht folgender Briefwechsel:

Pfarrer Schulz an Domkapitular L. Kiefer am 17. Juni 1892:

„Lieber Freund!

Mit steigender Unruhe warte ich von Tag zu Tag auf ein Glockenzeichen von Dir. Wie steht es denn mit dem Vertrag? Herr Koch versprach mir die Zusendung eines solchen, gibt aber kein Lebenszeichen. Und ohne Vertrag Glocken gießen zu lassen, ist seit langem nicht mehr gebräuchlich. Hast Du etwa einen Vertrag, so schicke ihn; hast Du keinen, so schreibe mir, dann besorge ich denselben. Denn ohne Vertrag geraten wir in die Patsche. Herr Koch ist ein guter Katholik, aber als Glockengießer steht er nicht im besten Ruf. Deshalb sollten wir uns doch einigermaßen sicherstellen gegen gar zu grobe Fehler in Guß und Ton.

Mit Deinen Glockeninschriften bin ich schon einverstanden. Eine allgemeine Bemerkung wirst Du mir aber gewiß nicht übel deuten:

1). Bei Schill's Inschriften reden *wir* die Glocken, resp. die vier Personen an; bei anderen Glocken reden die *Glocken* an, entweder ihren himmlischen Patron oder uns, z. B. das neueste Geläute zu Düsseldorf: Die H = Glocke sagt: *Trino Uni Deo. Benedicam Dominum in omni tempore, semper laus in ore meo.* (Ps. 33, 1)

D = Glocke: *Dignare me laudare te Virgo sacrata, da mihi virtutem contra hostes tuos.* Die E = Glocke: *Praeonia sonitu gravi pronuntio Cordis Jesu, ut hauriant uberes aquas vivas ex fontibus Salvatoris singuli me sequentes.* („mit feierlichem Klange tön ich den Preisgesang des Herzens Jesu, auf daß in reichem Maße lebendige Wasser aus den Gnadenquellen des Erlösers schöpfen alle, die meinem Rufe folgen.“)

Die Fis = Glocke: *Me resonante sancta honoretur martyr Barbara, ut suffragiis claudat im orientibus tartara.*“

2). Die Inschriften für unsere 4 Glocken sind etwas lang. Wir haben nur 18 Centner, die Düsseldorfer 111 Centner.

Von Bildchen auf den Glocken sollten wir Abstand nehmen, denn jedes Relief, auch die Buchstaben der Inschriften, hemmen die Regelmäßigkeit der Schwingungen, beeinträchtigen also den Ton. (NB: Die Reifen um die Glocken runden den Ton aus und verlängern seinen Klang.)

Ich lege dir auch meine Inschriften bei, damit du wenigstens meinen guten Willen erkennest. Deutschen Text wünsche ich natürlich nicht. Bei meinen lateinischen Inschriften dachte ich mir: Das Herz Jesu ruft in unser Herz (intimas) hinein: Kommet alle zu mir, denn ihr habt es alle nothwendig für Leib und Seel!



Joseph ruft extra die Männer in den Gottesdienst und sagt ihnen, sie sollen Männer sein (virtutes), denn in unserer Zeit fehlt es an Männern, die Charakter haben und nach allen Seiten hin (gegen Gott, die Kirche, die Frauen) gerecht sind.

Maria ruft den Frauen, sie sollen Mägde sein, dh. dienen – Gott, der Kirche, dem Manne, den Kindern.

Caecilia ruft den Sängern und Sängerinnen, daß sie singen in corde suo = von Herzen, mit Andacht; soli domino = Gott allein, nicht der Eitelkeit, nicht unzüchtige Gassenlieder. Virgo = nur jungfräuliche Seelen sollten eigentlich singen. Mädchen mit sündhaften Bekanntschaften sollen auf dem Chor nicht geduldet werden.

Also meine Idee war: die Glocken sollen in ihrer harmonischen Weise *uns* predigen, uns rufen. Aber, wie gesagt, ich bin mit Schill's Inschriften einverstanden. Es ist ja das ganz nebensächlich. Gutes Geläute ist die Hauptsache. Am 4. Juli gehe ich nach Beuron, am 5. Juli nach Wörishofen. Ich schrieb vorgestern hin. Von dort aus werde ich dir jedenfalls schreiben.

Also bitte nochmals: Vertrag mit Glockengießer nicht vergessen, damit wir gesichert sind. Bei den Inschriften mußst du wohl acht haben, denn es finden sich auf mancher Glocke kuriose Druckfehler. Man muß bei Handwerksleuten leider auf jede Kleinigkeit achten.

Mit herzlichen Grüßen, Dein J. Schulz. Oberweier, 17. Juni 1892.

Inzwischen hat Pfr. J. Schulz den Glockenvertrag bekommen. So schreibt er zwei Tage später an Domkapitular Kiefer:

Lieber Freund!

Beiliegend sende ich Dir die beiden gleichlautenden Verträge über die Glocken. Ich machte zwei notwendige Zusätze, mit denen du jedenfalls einverstanden bist. Sei nun so gut, unterzeichne die beiden Verträge und laß Herrn Koch beide unterzeichnen, und behalte dann einen Vertrag zu unserer Sicherstellung.

Es wird nicht nötig sein, die Lieferungsfrist in den Vertrag einzufügen? Wie halten wir es mit dem Transport von Bahn Friesenheim bis Heiligenzell? Fällt das Gelaute gut aus, so werde ich Herrn Koch bei gegebener Gelegenheit empfehlen. Nächsten Donnerstag nachmittags 2 Uhr:

Freie Konferenz in Offenburg über das Magnificat, wozu ich Dich einlade.

Mit herzlichem Gruß Dein Josef Schulz, Pfr.

Oberweier, 19. Juni 1892.

Dem Brief beigefügt findet sich ein Blatt, das auf der einen Seite die lateinischen Glockeninschriften enthält:

1. Intimat Cor Jesu: Venite ad me omnes. Math. 11, 28.  
Hanc campanam fundavit: Landelinus Kiefer, Canonicus Friburgensis. 1892.
2. *Joseph*, vir justus, viros vocat ad virtutem.  
Hanc campanam fundavit: Joseph Schulz, parochus in Oberweier. 1892.
3. Dixit autem *Maria*: Ecce ancilla Domini.  
Hanc campanam fundavit: Ottilia Kopp in Heiligenzell. 1892.
4. *Caecilia* virgo in corde suo soli Domino decantabat.  
Hanc campanam fundavit: Caecilia Kopp, nata Huebel, in Heiligenzell, 1892.

Auf der Rückseite die freie deutsche Übersetzung und Erweiterung:

1. Das heiligste Herz Jesu läutet der angetrauten Pfarrgemeinde in die Seele hinein: Kommet alle zu mir.
2. Den Mann ruf ich zum Gotteshaus  
und läute ihm zum Grab hinaus.  
Sanct *Joseph*, alle Zeiten  
steht hilfe reich zur Seiten.
3. Allen Frauen, so alt und jung,  
rufe ich mit eherner Zung:  
*Maria*, Himmelskönigin,  
ist aller Schutz und Trösterin.
4. *Caecilia*, die Gottesbraut,  
sie ruft mit hellem Glockenlaut:  
Sopran und Alt, Tenor und Baß,  
Lobsinget Gott ohn' Unterlaß.

Übrigens sind deutsche Inschriften nicht zu empfehlen. J. Schulz.

Zwischen Sr. Hochwürden Herrn Domkapitular Kiefer in Freiburg i. B. und seiner Hochwürden Herrn Schulz, Pfarrer in Oberweier und Johann Koch, Glockengießer, kam heute folgender Vertrag zustande.

1. Letzterer übernimmt die Lieferung eines neuen melodischen Geläutes in die kath. Kirche nach Heiligenzell mit den Tönen:

B	377 Kilo à 2 Mark 10
C	269 Kilo
D	195 Kilo
F	<u>114 Kilo</u>
	955 Kilo . . . . . 2 005,50 Mark

Sämtliches Beschlag als Joch, Klöppel, Läutarm, Tragbänder etc. beträgt  
zur größten Glocke 65 Mark  
zur zweiten Glocke 55 Mark  
zur dritten Glocke 45 Mark  
zur vierten Glocke 30 Mark

Für die größte sind Stelzenlager nötig, welche zu 35 Mark berechnet werden.

2. Für persönliche Leitung beim Aufhängen 20 Mark. Das Ganze zusammen 250 Mark.

3. Für die Haltbarkeit der Glocken leiste ich 10 Jahre Garantie, Gewitterschaden und boshafte Beschädigung ausgenommen.

4. Nach Fertigstellung der ganzen Arbeit hat die Prüfung in der Gießerei zu geschehen, wovon oben genannten Herren die Mitteilung zu machen ist.

5. Gewichts Differenz wird vorbehalten.

6. Der Transport bis zur Station Friesenheim geschieht auf Kosten des Glockengießers.

7. Nach Anweisung des Glockengießers müssen die notigen Handwerker als Schmied und Zimmermann zur Verfügung gestellt werden.

Freiburg, den 17. Juni 1892.

Nachtrag:

Zu 1. Die Töne B, C, F müssen rein und richtig sein.

Zu 4. Nach Fertigstellung der ganzen Arbeit hat die Prüfung durch Sachverständige in der Gießerei zu geschehen, und zwar an einem der vier ersten Wochentage, womöglich an einem Dienstag. Herr Domkapitular Kiefer in Freiburg und Pfarrer J. Schulz in Oberweier sind wenigstens 8 Tage zuvor zur Prüfung der fertigen Glocken einzuladen.

Freiburg und Oberweier, 19. Juni 1892.

L. Kiefer, Domkapitular

J. Schulz, Pfarrer

1893	28. Jänner – HEITERSHEIM – Eine Hauskapellenglocke 26 kg à 2 Mark	52.–
	Für sämtliches Beschläg samt Schrauben 21,5 kg à 65 Pfennig	13.98
	Für zwei Reiseentschädigungen und Aufhängen	<u>14.–</u>
	6. April – Betrag erhalten	79.98
1893	2. März – Eine Glocke für Stephan Schwaer <sup>30</sup> in St. Peter (Rohr) 91 Pfund à 2 Mark	182.–
	Eine alte dagegen 87 Pfund à 160.45	<u>39.15</u>
	Rest	143.15
	9. März – An baar erhalten 138.– Mark	
1893	5. April – Für eine Ausschellglocke nach BINZEN	7.–
	8. Mai – An baar erhalten	7.–
1892	17. Dezember – HEILIGENZELL – Erhalten Sie einen eisernen Glockenstuhl aus Winkeleisen wie folgt:	
	Winkeleisen zusammen 2 267 kg. à 45 Pfennig	1 020.15 Mark
	Für drei Mann 2 Tage Arbeitslohn à 7 Mark	<u>42.–</u>
	Summa	1 062.15
	5. April 1893 an baar	400
	21. Juli 1893 an baar	400
	29. Sept.	262.15

<sup>30</sup> Die Glocke ist noch auf dem Turm der Kapelle des Nazihofes im Rohr, einem Ortsteil von St. Peter.

1893	31. Mai – GEMEINDE MÄRKKT – Eine Glocke A mit 452,5 Kg à 2.30	1 040.75
	Beschläg	<u>95.–</u>
		1 135.75
	ab eine Glocke alt mit 165 kg à 1.10	<u>181.50</u>
		954.25
	3. Juni – an baar erhalten	500.–
	22. Dezember 1893 – Den Rest erhalten <sup>31</sup>	454.25
1893	15. Juli – WILFINGEN – Zwei Glocken mit den Tönen	
	D 200 Kg à 2.50	500.–
	F 117 Kg	292.50
	Samtliches Beschläg mit Aufhängen	<u>1.80</u>
		972.50 Mark
	Geht ab zwei alte Glocken 231 kg à 1.10	<u>254.10</u>
		718.40
	Klöppel der großen 35 cm lang, 9 kg.	
	Klöppel der kleinen 30 cm lang, 5 kg.	
	Jochdicke 14. 12 cm.	
	Diese Glocken wurden gestiftet von Friedolin und M. Anna Kaiser.	

<sup>31</sup> Der Vertrag mit der Gemeinde ist noch vorhanden:

Vertrag

zwischen der Gemeinde Märkt und dem Glockengießer J. Koch zu Freiburg i. Br. über Anfertigung und Lieferung einer neuen Glocke.

§ 1. Der Übernehmer garantiert für hellen und starken vollen Ton im einzelnen wie für korrekte Stimmung mit der vorhandenen Glocke auf 10 Tage, boshafte oder fahrlässige Beschädigung oder Gewitterschaden davon ausgenommen.

§ 2. Die Glocke wird einer Prüfung des H. Schweitzer unterworfen, insbesondere bezüglich der Tonreinheit, Metallmischung, Gewicht und Dauerhaftigkeit.

§ 3. Die Gemeinde hat den Transport der beiden alten Glocken nach Freiburg zu übernehmen. Der Übernehmer hat hingegen die neue Glocke frei und franko nach Station Eimeldingen zu liefern, von da übernimmt die Gemeinde den weiteren Transport und liefert die nötige Hilfsmannschaft sowie das Gerüstholz.

§ 4. Die neue Glocke muß von heute an in zwei Monaten vollendet werden und aufgehängt sein.

§ 5. Nach erfolgter Begutachtung der ganzen als vertragsmäßigen hergestellten Arbeit hat innerhalb eines Monats die eine Hälfte des Betrags, die andere Hälfte innerhalb sechs Monaten bezahlt zu werden.

§ 6. Der Preis der neuen Glocke mit beiläufigem Gewicht per Kilo 2 Mark 30. Für vollständige Montierung (eichenes Joch) Kloppl, Läutarm, Riemen usw. für Beigabe der Flaschenzüge etc. und persönliche Leitung beim Aufhängen der Glocken wird ein Aversum von 95 Mark festgesetzt.

Davon geht ab für die alten Glocken per Kilo 1 Mark 10 ebenfalls beiläufiges Gewicht. Gewichts-differenz bleibt vorbehalten. Was nicht vorhanden, wird nicht bezahlt.

§ 7. Wenn die Glocke diesen Bestimmungen in den wesentlichen Punkten nicht entspricht, so wird dieselbe zurückgenommen und auf Grund des Vertrags eine neue andere Glocke in einer weiteren Frist von 2 Monaten geliefert werden, ohne daß die Gemeinde an den Kosten etwas leistet.

§ 8. Die Glocke soll die Inschrift tragen: „Allein Gott in der Höh sey Ehre.“

Die Stiftungskommission:

Bgmstr. Friedrich Grether

Gem. Räte Karl Knodel

Räte Johann Rung

Friedrich Hagist

Michael Grab

Friedolin Peter-Evgl. Pfarrer Schäfer.

1893	15. Juli – WELMLINGEN – Eine Glocke mit dem Ton F mit 122 kg à 2,40 M	292.80
	Für ein Kehrring, Klöppel, Riemen	16.–
	Für persönliche Leitung	<u>20.–</u>
		328.80
	Geht ab alte Glocke mit 118,5 kg à 1.10	<u>130.35</u>
	Rest	198.45

18. Juli – Den Betrag erhalten. Das Beschlag wurde wieder verwendet.

1893	11. Oktober – FREIBURG-WIEHRE	
	Eine Glocke mit dem Ton Cis nach der alten Chablone, stimmt rein, 225,5 kg à 2.50	518.65
	Beschlag	45.–
	4 große und 4 kleine Schrauben	7.20
	Geht ab eine alte Glocke 92,5 kg à 1,10	<u>101.75</u>
		469.10

Den Betrag am 5. Dezember 1893 erhalten.

1893	20. Oktober – FREIBURG-GÜNTHERSTHAL – Eine Glocke für das Waisenhaus 66,5 kg à 2.50	166.25
	für Beschlag	35.–
	für zwei Lager mit Winkeleisen	12.–
	Aufhängen	<u>5.–</u>
		218.25

11. November – Obiger Betrag wurde von der Heiliggeist Spital Verwaltung ausbezahlt.

1894	23. Februar – HECKLINGEN – Wurde die kleine Glocke abgeliefert, welche gesprungen war mit dem Ton E. Fünf mm enger nach der alten Schablone, stimmt rein.	
------	---	--

1894	28. Februar – Anstalt HEITERSHEIM	
	Eine Glocke für die Anstalt in Heitersheim gestiftet von Sr. Hochw. A. Vögele mit dem Ton A, wiegt 47 kg. à 3.10	145.70
	Für St. Lager mit Schrauben	12.–
	Für persönliche Leitung beim Aufhängen	<u>11.–</u>
		168.70
	Ein neuer Riemen zum Läuten	<u>4.80</u>
		173.50
	Ein neues Seil	2.50
	Für eine Reiseentschädigung nach Gietigheim	<u>7.–</u>
	13. März – Obigen Betrag erhalten	183.–

## 1894 25. Mai – PSYCHIATRISCHE KLINIK HIER

1 Hausglocke	70.–
8 kg Eisenteile à 65 Pfennig	5.20
9 St. Schrauben à 10 Pfennig	.90
2 St. Mauerschrauben à 40 Pfennig	.80
Aufhängen der Glocke	<u>7.–</u>
	83.90
ab eine alte mit 2 Kg. à 70 Pfennig	<u>1.40</u>
	82.50

Betrag erhalten 15. Juni 94.

Juni – Eine Rathausglocke nach WALTERSHOFEN

Die neue wiegt 56 Kilo à 2.50	140.–
daran ab zwei alte Glocken	
mit zusammen 115 Kilo à 1.30	149.50
Bleibt also zu Gunsten der Gemeinde Waltershofen	9.50 Mark

19. Juli – wurde eine Glocke umgegossen nach NORDWEIL, welche gewaltsam durch Überläuten einen Sprung erhalten hatte. Für das Umgießen wurden 80 Mark bezahlt.

## 1894 Gemeinde PFAFFENWEILER – Eine Kapellenglocke dorthin

samt Beschlag	80.–
bestellt durch Pfarrer Holzmann	
2 Stück Winkeleisen 16 Kilo – 65 Pfennig	10.40
8 Stück Holzschrauben – 10 Pfennig –	<u>.80</u>
21. Juli – Abschlagszahlung	60.
3. August – Rest bezahlt	

## 1894 Kapellenglocke für das Michaelskirchle bestellt durch Kaplan Maier in Riegel, Ton E

mit 145 kg à 2,20 Mark	319.–
Sämtliche Montierung	45.–
Für persönliche Leitung beim Aufhängen	12.–
Für Beihilfe beim Aufhängen und Zugabe von Holz	8.–
Für 4 Stück Holzschrauben	
mit Unterlagscheiben à 0,20 M	<u>2.80</u>
	386.80

Jochdicke 11 cm

1. September – den Betrag erhalten.

## 1894 20. Oktober 1894 – Gemeinde HAUSEN bei Zell im Wiesenthal

Ein Geläute nach Hausen, bestellt durch Pfr. Albrecht in Zell i. W.	
As Gewicht 563 Kilo, à 2.10	1 182.30
C Gewicht 265 Kilo	556.50
Es Gewicht 158 Kilo	<u>313.80</u>
	2 070.60
Beschlag dazu 95.– 75.– 65.–	<u>253.–</u>
	2 305.60

Klöppellänge 52, 43, 33 cm	
Gewicht 25, 14,8 Kilo	
Jochdicke 18, 15, 13 cm	
Stelzenlager zur größten	45.–
	2 350.60
Zwei Stelzenlager 74 kg à 60 Pfennig	
Glockenstuhl 3 015 Kg. à 30 Pfennig	<u>904.50</u>
	3 255.10
4. Februar – Von Sr. Excellenz von Roggenbach am Rhein	
Kreditbank angewiesen	631.50
7. Februar – Von Pfr. Albrecht baar erhalten	1 900.–
14. Februar – an baar	198.–
16. Oktober – an baar	433.–
Abzug Reparatur	<u>92.60</u>
	3 255.10
1895 25. Mai 1895 – Lorenz Saier in ST. MÄRGEN –	
1 Kapellenglocke, Umguß 34 Pfund à 1.–	34.–
Mehrgewicht 26 Pfund à 1.20	<u>31.20</u>
	65.20 <sup>32</sup>
15. Juni – Eine Glocke für die Friedhofkapelle nach FORCHHEIM, gestiftet von Franz	
Fehs und Frau Maria Anna Lösch	
58,5 kg à 2,50 Mark	146.25
Sämtliches Beschläg	<u>35.–</u>
Ton unbestimmt, Holzdicke 10 cm, Klöppel	181.25
20 cm lang, 3 kg schwer	
25. Juni – Eine Kapellenglocke in die neue Wendelinus auf dem ROSSKOPF gestiftet	
von Kaspar Fallner und Frau Leopoldine Nininger, wiegt 42 Pfund, wurde samt dem	
Beschläg mit 80 Mark bezahlt <sup>33</sup>	80.– Mark
12. Oktober – Eine Glocke nach dem GEIERSBERG bestellt, von Herrn Dekan M.	
Jäger in KIRCHZARTEN	
mit 183 Pfund à 1.25	228.–
für sämtliches Beschläg <sup>34</sup>	<u>42.–</u>
	270.75
16. August – Zwei Lager für die alte Glocke,	
5 Pfund à 21 Pfennig	1.05
28. November – Den Betrag von M. Jäger erhalten	271.80

<sup>32</sup> Das Glöcklein läutet heute noch dreimal des Tages.

<sup>33</sup> Die jetzige Wendelinuskapelle auf dem kleinen Roßkopf, zur Pfarrgemeinde St. Hilarius in Ebnet bei Freiburg gehörend, wurde darauf am 6. Oktober 1895 feierlich eingeweiht. Gelegentlich finden dort Gottesdienste statt. (Vgl. Kern, Kapellen und Wallfahrten im Dreisamtal, 18 ff.)

<sup>34</sup> Im selben Jahr kam bei der Renovation anstelle des barocken Zwiebeltürmchens ein neugotischer Spitzturm auf das Heiligthum. Dieser hatte die zweite Glocke aufzunehmen, die im 1. Weltkrieg abgeliefert werden mußte. – Zu Dekan Max Jäger: Geb. 10. 10. 1831 in Frbg., gest. 24. 1. 1896. Pfarrer in Kirchzarten von 1883–1896.

1895 10. Dezember – Josef Möllinger in FREIBURG – Eine Glocke in die HERZ-JESU-KIRCHE

Gewicht 232 Kg. à 2. M.	464.–
Beschläg	45.–
Glockenstuhl von Beierle 200 Kg ohne Aufstellen per Kilo 30 Pfennig	<u>60.–</u>
	569.–

Bezahlt durch Herrn Möllinger

19. Dezember – Eine Glocke nach HOCHSTETTEN bestellt durch Fr. Buck, Stadtpfarrer in Alt-Breisach

Gewicht 80 Kg. à 2.50	200.–
Eine alte ab – 12 kg, à 1.10	13.20
Beschläg	45.–
Reise, Transport, Aufhängen	257.–
ab	<u>13.20</u>
	243.80

21. Dezember, Baar 200, 2. November 1896 Rest 43.80

1896 27. April 1896 – Gemeinde AMOLTERN – Eine neue Glocke Ton D –

Gewicht 196 kilo à 2.–	392.–
Beschläg	60.–
Aufhängen	15.–
Ab eine alte mit 50 Kilo à 1.–	<u>50.–</u>
	417.–

2. Mai – Beim Aufhängen erhalten 217.–

Rest 200.–

25. Dezember – Durch Einzahlung erhalten 200.–

5. Mai – Gemeinde GALLENWEILER –

Eine neue Glocke Ton Cis mit 231 Kg	531.–
Eine neue Glocke Ton As mit 62,5 Kg	143.75
Beschläg für beide	100.–
Glockenstuhl 397 Kg, à 44 Pfennig	174.68
Flaschenzüge und Seiler	18.–
Transport	<u>10.–</u>
	987.73

Ab eine alte mit 121 Kg, 1.10 133.10

Rest 854.63

20. Juni – Betrag erhalten abz. 2.– für Eichenholz.

1896 25. September 1896 – Gemeinde KIRCHHOFEN

Ein Geläute mit sechs Glocken bestellt durch Herrn Otto Steiger Pfarrvikar

D – Gewicht des Klöppels 60 kg, Länge 76 cm	
F – " " " 32 Kg, " 63 cm	
G – " " " 26 Kg " 52 cm	



A –	”	20 Kg, Länge 45 cm
S –	”	15 Kg ” 41 cm
D –	”	8 Kg ” 32 cm

Gewicht derselben:

3 400	
1 877	
1 345	
928	
523	
<u>421</u>	
8 524 = 4 262 Kg à 1.90	8. 097.80
Beschläg: Pfund 170 – 110 – 90 – 65 – 60 45	
Aufhängen	540.–
Stelzen und Schienen = 486,5 Kg à 48	233.52
42 St. Schrauben à 60 Pfennig	<u>25.20</u>
	8. 956.52
ab vier alte Glocken 1 547, 775, 429, 220, = 1 485,5 Kg	
à 1.30	<u>1 931.15</u>
	7. 025.37

1896 31. Oktober 1896 – Eine Kapellenglocke bestellt durch Herrn Ruf, Hofphotograph hier, abgeschickt an Emmanuel Faller in BRUCKBACH, POST NEUSTADT, Station Hinterzarten

29 Kg à 3.– Mark	87.–
Beschläg	<u>20.–</u>
	107.–

27. November – baar erhalten Mark 107.–

1897 19. Februar – Ein Gelaute nach EMMENDINGEN

H, Dis, Fis, zusammen 600 Kilo à 2.–	1 200.–
Glockenstuhl 590 Kilo à 45 Pfennig	265.50
Beschlag	<u>160.–</u>
	1 625.30
Zwei alte Glocken mit 235 Kilo à 1.20	282.–
Der alte Glockenstuhl mit 510 Kilo	<u>15.30</u>
	297.30
	1 328.20

baar erhalten durch H. Theologe Burkhardt

18. Mai – Ein Glocke umgegossen nach WALLBURG

Die alte mit Gewicht 272.5 Kilo à 1.–	272.50
Die neue wiegt 245 Kilo à 2.–	<u>490.–</u>
Aufhängen	20.–
3. Oktober baar erhalten	237.50

1897	22. Mai – Nach BOMBACH eine Rathausglocke	
	Gewicht 42,5 kg. à 2. Mark	85.–
	29. Juni – Eine Kapellenglocke nach NIEDERRIMSINGEN	
	Gewicht 32,5 kg. à 3.20	104.–
	Aufpassen des Joch und Anstrich, Beschläg, Klöppel abdrehen 1 Schraube in den Kehrring	<u>4.20</u>
		108.20
	ab eine alte mit 35,5 Kg à 1. M	<u>35.50</u>
		72.50
	22. Juni – Eine Kapellenglocke nach BAD BOLL BEI BONNDORF	
	Gewicht 20,5 kg à 3.20	65.60
	Klöppel verändern	.50
	Verpackung	<u>.60</u>
		66.70
	ab eine alte mit 17 Kilo	<u>17.–</u>
		49.70
1897	2. Oktober 1897 – ST. FRANZISKUS-Haus in KARLSRUHE –	
	Eine Glocke bestellt durch FrL. Emma Hummel, Belfortstr. 22 Karlsruhe	
	1 Glocke mit 62,5 kg = 156.25, Beschläg 35.– Reiseentschädigung 20.– = 211.25 Mark	
	15.80 an Karlsruher Schmied für einen Klöppel, bleibt Rest 195.45	
	7. Oktober – GEMEINDE SIEGELAU – drei Glocken durch H. Pfarrer Kuderer bestellt –	
	Gewicht 253,5 Kilo à 2.–	507.–
	210	420.–
	140	280.–
	2. Dezember – 1 Glocke 80 Kilo	<u>160.–</u>
		1 367.–
	Montierung	190.–
	Aufhängen	<u>20.–</u>
		1 577.–
	13. November – GEMEINDE KOMINGEN eine Glocke mit H. Pfr. Seger	
	80 Kilo à 2.20	176.–
	Anstreichen des Joch	
	Neuer Riemen mit Schraube	
	Verpackung	<u>3.20</u>
		179.20
	Eine alte Glocke mit 70 Kilo à 1.–	<u>70.–</u>
		109.20
1897	22. November 1897 – Gemeinde BLUMBERG – Herr Gerhard Weber –	
	Eine neue Glocke mit 140 Kilo à 2.10	294.–
	Ein Riemen, Schraube, Verpackung	<u>2.10</u>
		296.10
	Ab eine alte mit 108 Kilo	<u>108.–</u>
		188.10

1898	1. April – Eine Glocke nach ANNAM bestellt – durch Herrn Steiert nach Übereinkunft	130.–
	1 Kiste	<u>2.80</u>
		132.80
	16. August – Eine Kapellenglocke ins St. JOSEFSHAUS nach ST. PETER, bestellt durch Gerbermeister Waldvogel daselbst	180.–
	Betrag baar erhalten.	
	Oktober – Rathausglocke nach RAMERSWEIER bestellt durch Blumenwirt B. Hans- mann daselbst: Preis nach Übereinkunft	180.–
	14. November – Die kleinste Glocke nach Umkirch umgegossen nach Vertrag.	
	21. Dezember 1898 – Viktor Freiherr von Villiez, Mooghof, Post STEINACH, Kinzigtal	
	Eine Hausglocke mit Träger	60.–
1899	20. April – Eine Glocke nach BURKHEIM in die Friedhofskapelle, gestiftet und bestellt von Frau Enderle, hier.	60.–
	Schienen, Lager, Schrauben	<u>6.58</u>
		66.58
	21. April – Tit. Pfarramt in FRIEDENWEILER ein eiserner Glockenstuhl, bestellt durch Erzb. Bauamt hier	
	5 St. Schienen	225.–
	4 St. Gestelle	578.–
	4 St. Stelzenlager	143
	1 Bund Achsen	7.–
	1 Bund Lager	6.–
	7 Bund Streben	114.–
	1 Sack Schrauben	<u>15.–</u>
		1 088.–
	Fracht 6. M	
1899	21. April 21 – Ein eiserner Glockenstuhl nach FRIEDENWEILER	
	lt. Frachtbrief 698 kg. à 40 Pfennig	279.20
	5 St. Bodenschienen	67.50
	2 Paar Stelzenlager	140.–
	2 St. neue Achsen	4.90
	2 St. Lager	2.40
	1 Sack Schrauben	6.–
	16. Stück Bodenschrauben	8.–
	Ab- und Aufhängen der Glocken sowie	
	Abbrechen des alten Glockenstuhls	60.–
	Abnehmen und wieder Aufpaßen der alten Joche	
	2 Mann, 2 Tage	
	1 Mann à 6.– 1 Mann à 9.–	30.–
	Guthaben des Schmiedes J. Laule	<u>12.–</u>
		610.–
	6. September – baar 570.– Schmied Laule 12.–, Zimmermann Klaiber 28.–	

27. Juni – Eine Kapellenglocke für Justin Karle, KÖNIGSHÜTTE BEI UTZENFELD, Amt Schönau i. W. <sup>35</sup>	
Eine Glocke mit 82 kg à 1.50	123.–
Beschläg, Joch	20.–
Kiste	<u>2.–</u>
	145.–
11. Juli – baar 145 Mark	
1899 14. Juli 1899 – Städtisches Hochbauamt Hier – bestellt eine neue Glocke für die ST. URSULA-KIRCHE	
Gewicht 58,5 kg. à 2.80	163.80
Läutearm verbessert, 2 neue Bänder und Träger	4.50
Klöppel verkürzt und neuer Riemen dazu	2.80
Neue Lager und Unterlag-Eisen 8 kilo à –.80	6.40
8 St. Holzschrauben –.15	1.20
Achsen abgedreht und zwei neue Stoßscheiben	2.20
Zugriemen geflickt, geschmiert, 2 neue Kettenglieder und neuer Karabinerhaken	2.30
Abhängen der alten und Aufhängen der neuen Glocke	<u>12.–</u>
11. September – Betrag baar erhalten	195.20
14. August – Eine Glocke nach GREZHAUSEN bestellt durch Hauptlehrer Müller, Gewicht 83 kg à 1.40	
Beschläg	18.–
Aufhängen	<u>6.–</u>
	140.20
baar erhalten. <sup>35a</sup>	
19. August 1899 – Eine Rathausglocke nach UNTER-LENZKIRCH bestellt durch Bürgermeister Sorg. Glocke wiegt 82 Pfund, zusammen mit allen Beschläg	
Verpackung	<u>130.–</u>
baar erhalten.	132.–
7. September – Eine gebrauchte Glocke nach RAITHENBUCH an Ferdinand Strittmatter dort, bezahlt von Fr. Wehrle, hier – 68.–	
1899 9. September – Eine Kapellenglocke mit 180 Pfund an Herrn Josef Schwörer, WEISSTANNENHOF IN BREITNAU	
Sämtliches Beschläg	<u>261.–</u>
baar <sup>36</sup>	298.–

<sup>35</sup> Königshutte ist ein sog. Zinken von Utzenfeld, fast 6 km davon entfernt. Utzenfeld selbst ist Filiale von Schönau.

<sup>35a</sup> Grezhausen, zur Pfarrgemeinde Oberrimsingen gehörig, besitzt keine eigene Pfarrkirche, sondern nur die dem hl. Bernhard von Clairvaux geweihte Kapelle.

<sup>36</sup> Sie trägt die Aufschrift: „Hl. Maria bitte für uns. Gegossen von Otto Koch Freiburg 1899. – Karoline Schwörer.“ Dreimal des Tages wird sie geläutet. Kern, Wallfahrten und Kapellen im Dreisamtal, 208.

	27. September – 1899 – Eine gebrauchte Glocke nach Kappel (Bergwerk) gekauft von Fr. Ferdinand, Inspektor Gesellschaft Schwarzwälder Erzbergwerke Kappel zahlt 1. Oktober 1899	70.–
	15. November – Eine Glocke nach RHEINFELDEN, laut Kostenberechnung vom 2. November 111 kg., à 2.–	222.–
	Ein eiserner Glockenstuhl, 80 kg. à –.45	36.–
	Ein Zugseil mit Riemen	5.20
	Ein Glockenseil	4.73
	Zwei Roller samt Bügel und Schrauben	7.–
	Fracht, Aufhängen, Reisevergütung	<u>50.20</u>
		325.13
1900	29. Juli – Eine Kapellenglocke für Pius Rombach in ESCHBACH, 32 kg. à 3.20	102.–
	Beschlag, Joch, Riemen	11.–
	ab eine alte 31 kg. à 1.40	<u>43.40</u>
	baar erhalten <sup>37</sup>	70.–
	1. Oktober – Eine Glocke umgegossen nach BRUNNADERN, POST BANNHOLZ. Die neue hat 97,5 kg. à 2.80	273.–
	Beschläg und Aufhängen	<u>10.–</u>
		283.–
	Die alte wiegt 55.5 kg à 1.60	<u>88.80</u>
	Rest	194.20
	Betrag baar erhalten <sup>38</sup>	
1901	15. April 1901 – Für CHRISTUSKIRCHE hier – Glockenreparaturen	58.–
	19. Juni – Gemeinde KIRCHEN – Die neue Glocke wiegt 120 Kilo, Ton F, à 2.80	336.–
	ein neues Unterteil ans Joch	3.50
	2 neue Ringe ans Joch, Einbinden, Achsen	4.20
	Anstreichen	1.20
	2 neue Metallager	3.50
	1 neuer Kehrring mit Schließe	4.20
	ein neues Unterteil zum Lager	1.20
	Aufhängen	<u>8.–</u>
		361.80
	alte wiegt 105,5 kg. à 1.60	<u>168.80</u>
		193.–
	Rechnung von Boßert, ein Klöppel verstärkt und verlängert	<u>12.70</u>
	erhalten am 5. Oktober 1901	205.70

<sup>37</sup> Diese Glocke war für die Kapelle des Moosbauernhofes bestimmt. Über ihr Schicksal vgl. Kern, Kapellen und Wallfahrten . . . S. 72.

<sup>38</sup> Brunnadern gehört zur Gemeinde Remetschwil, das wiederum eine Filiale der Pfarrgemeinde Waldkirch bei Waldshut ist und eine sehr alte Martinskapelle besitzt.

1901	10. Juli 1901 – Bürgermeisteramt RAMERSWEIER – Eine Glocke mit Zubehör	210.–
	zahlt am 21. Sept. 1901	
	27. Juli – Eine alte Glocke nach WALTERSHOFEN	70.–
	Aufhängen 6 Mark – zahlt	
	2. November – Eine Kapellenglocke für Bernhard Tritschler, HINTERZARTEN, Gewicht 47 kg à 3.–	141.–
	Beschläg	20.–
		<u>161.–</u>
	baar erhalten <sup>39</sup>	
	20. 21. Dezember 1901 – Christuskirche hier – Klöppel der mittleren Glocke angeschweißt	9.50
	2 starke Maschinenschrauben à –.30	–.60
	Arbeitslohn Koch 5 Stund à –.90	4.50
	”           Gehilfe à –.60	4.20
	Forderung des Glöckler Muller	2.–
		<u>20.80</u>
1901	30. Dezember – Eine neue Glocke ins LANDESGEFÄNGNIS hier. Durchmesser 55 cm. Gewicht 115 Kilo à 2.70	
	alles Zubehör lt. Cpb. fol. 393	449.90
	Betrag baar erhalten am 31. Dez. 1901.	
1902	5. Juli – Eine Kapellenglocke umgegossen für Dr. Heim in Zinken BURG, 31 kg. à 3.20	99.20
	ab alte 33 kg. à 1.30	42.90
		<u>57.30</u>
	baar erhalten <sup>40</sup>	
	13. November – Titl. Unionsfond – Verwaltung in Bonndorf Zwei Glocken nach Brunnadern, Amt Bonndorf	
	Große wiegt 120 Kilo, à 2.60	312.–
	Kleine 62,5 kg.	162.50
	Glockenstuhl wiegt 193 Kilo, à 45	86.85
	Beschläg 36 Mark und 28 Mark	64.–
	Aufhängen, Aufstellen, Transport	70.–
		<u>695.35</u>
	26. August – 162 Kilo alt Metall erhalten	81.–
		<u>614.35</u>

<sup>39</sup> Die Glocke befindet sich im neugotischen Türmchen der Kapelle beim Kesslerhof in Hinterzarten, dessen damaliger Eigentümer Bernhard Tritschler hieß. Vgl. Kern, Wallfahrten und Kapellen im Dreisamtal, 213.

<sup>40</sup> Die Glocke trägt als Aufschrift: „Sancta MARIA, ora pro nobis!“ Auf der Vorderseite ist die Madonna mit dem Jesuskind aufgegossen, während ein Kreuzifix die Rückseite der Glocke zierte. Sie wird täglich zum abendlichen „Angelus“ geläutet. Die Kapelle trägt den Namen „Laubishofkapelle.“ Vgl. Kern, Wallfahrten und Kapellen . . . S. 68.

1901	22. November – Eine gebrauchte Glocke nach ST. PETER – lt. Kostenberechnung vom 10. Nov. 83 Kilo à 2.10	174.30
	Beschläg	15.–
	Glockenstuhl 122 Kilo à 50 Pfennig	61.–
	Transport, Aufhängen, Aufstellen	<u>25.–</u>
		175.30
	Betrag erhalten	
1902	1. Oktober – Christuskirche hier, Reparaturen an Glocken	26.40
1903	1. Mai – Eine neue Glocke nach FELDKIRCH bestellt durch A. Beierle, Gewicht 53 Kilo à 2.60	137.80
	Beschläg	<u>25.–</u>
		162.80
1903	14. August – Eine Glocke umgegossen nach HOFSGRUND unter Pfarrv. Siebold Gewicht der neuen Glocke 79,5 kg. à 2.50	198,75
	Gewicht der alten 78 Kilo. Ton G	
	neues Unterteil am Lager	1.20
	8 Schlüsselschrauben à 10 Pfennig	.80
	neuer Läutarm zu vorhandener Glocke	3.58
	Sämtliches Beschläg	28.–
	Bild	<u>5.–</u>
		237.33
	alte ab – 78 kg. à	<u>109.20</u>
		128.13
	Reiseentschädigung und Aufhängen 3 Tag à 9.–	<u>27.–</u>
		155.13
	25. August – Eine Glocke umgegossen nach ETTENHEIMWEILER best. durch H. Stadtpfarrer Baumann in Ettenheim	
	neue 31 Kilo à 2.80	86.80
	alte 34 Kilo à 1.40	47.60
	Klöppel verändert nebst neuem Riemen und Schraubverpackung	<u>2.10</u>
		88.90
	alte ab	<u>47.60</u>
		41.30
	baar Ortskirchenkasse Ettenheim	
1903	07. Juli 1903 – Titl. MÜNSTERBAU – Verwaltung hier – Reparatur der Achtuhr – Glocke betr. ein neuer Klöppelriemen nebst Biendriemen	1.70
	eine neue Riemenschraube	.40
	Arbeitszeit 6 Stunden à 90 Pfennig	<u>5.40</u>
		7.70

	31. Oktober – Ein neuer Riemen für die kleinste Glocke nach GÜNTHERSTHAL, Arbeitszeit 6 Stunden à 1.–	8.50
	02. November – Reparatur IN BURCKHEIM Ein neues Joch zur größten Glocke mit neuen Achsen, Schrauben, Ring und Beschläg	40.–
	2 Stellringe zur größeren und mittleren, 7,5 kg à 1.–	7.50
	2 neue Achsen mit Stelze zur kleinen	4.50
	Flaschenzug 4 Tag à 3.–	12.–
	Arbeitszeit 4,5 Tag à 10.–	<u>45.–</u>
		109.–
1904	26. Januar – Hochwürden Pater M. Molz, Missionar 1 gebr. Glocke mit Zubehör, lt. Abmachung mit Hr. Ferd. Steiert	75.–
	11. Juni – Eine Glocke für Stephan Waldvogel, Hohwartbauer in BREITNAU, Gewicht 30 Kilo à 3.–	90.–
	Beschläge	<u>20.–</u>
		110.–
	9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> alt per Kilo 1.20 <sup>41</sup>	<u>11.40</u>
		98.60
	28. Juni – Städtisches HOCHBAUAMT hier Eine Glocke auf den Friedhof mit Glockenstuhl und Kupferdach lt. Angebot	480.–
	baar 3. Aug. 1904	
1905	März – Evangelische Kirche zu EMMENDINGEN durch Schlossermeister Sitterle dort	
	2 Stück Lager 16 Kilo à 2.20	35.20
	Arbeitszeit 3 Tage à 10.–	<u>30.–</u>
		65.20
1905	27. April – Reparatur in der Fialkirche zu ASELFINGEN, Pfr. Achdorf, Amt Bonn- dorf.	
	4 Stück Winkeleisen samt Lager und Schrauben, 28 Kilo	14.–
	16 Schlüsselschrauben	2.40
	Arbeitszeit 3 Tage à 12.–	36.–
	Einsicht der Arbeit	12.–
	Ein Hilfsarbeiter 2 Tage à 4	8.–
	Fracht, Transport, Reiseentschädigung	<u>15.–</u>
		87.40

<sup>41</sup> Sie läutet noch täglich den Engel des Herrn und trägt als Emblem den Jesusknaben. Als Inschrift ist ihr beigegeben: „Gegossen für Stephan Waldvogel von Otto Koch in Freiburg 1904.“ Vgl. Kern, Wallfahrten und Kapellen . . . S. 195.



10. Juni – Kath. Stiftungsrat in STAUFEN	
Ein neuer Klöppel 38 Kilo, à 95	36.10
Reiseentschädigung	6.–
Reparatur der Glocke 2 1/2 Tage	<u>30.–</u>
	72.10
19. Juni – Gemeinde MÜNCHWEIER BEI ETTENHEIM bestellt durch Pfr. Burkhofer	
Eine Glocke umgegossen Ton E,	
Gewicht 138,5 Kg. à 2.70	373.95
Aufhängen	20.–
Klöppel 5,5 Kg.	5.50
Riemen	1.50
Kehrring repariert, 2 neue Kloben und Henkel	<u>1.80</u>
	402.75
die alte ab mit 132,5 Kilo à 1.40	<u>85.50</u>
	217.25
1905 09. Juli 1905 – Bürgermeister Fressle in WEILERSBACH	
Eine Kapellenglocke 99 Pfund – à 1.50	148.50
Beschläg	20.–
ab 31 Pfund alt à 50 Pfennig <sup>42</sup>	<u>15.50</u>
	153.–
13. Dezember – Evgl. Kirchengemeinde „Paulus“	
eine gebrauchte Glocke 176 Kilo à 2.30	404.80
1905 16. Dezember – Großherzogl. Badische Bezirksinspektion – Glocke nach OBERRIED	
Neue Glocke nach Oberried,	
Ton E – Gewicht 144 Kg. à 2.60	374.40
Beschläg dazu	30.–
Abhängen der alten und	
Aufhängen der neuen, Transport	<u>30.–</u>
	434.40
ab die alte mit 154 Kg. à 1.30	<u>200.20</u>
	234.20
Reparatur der alten Glocken: Neue Lager samt Unterlageisen zu allen drei Glocken	
zusammen 34 Kg.,	
24 St. Schlüsselschrauben,	20.40
2 neue Achsen zur größten 5 Kilo.	8.60
2 Uhrhammerstiele verändern und abschweißen.	10.–
Arbeitszeit für Wenden der größten und Anpassen	
der Lager mit Unterlageisen für beide alten Glocken.	
2 Zimmerleute 2 1/2 Tage à 6.–	30.–
persönliche Arbeitszeit 2 1/2 Tage à	30.–
Verschiedene Gegenstände wie Draht, Muttern usw.	<u>5.–</u>
	338.20

<sup>42</sup> Diese Glocke läutet noch täglich vom Türmchen der Kapelle beim Fresslehof im Oberrieder Ortsteil Weilersbach. Sie trägt die Inschrift: „Gestiftet von der Familie Fressle in Weilersbach. Gegossen von Otto Koch in Freiburg i. Br. 1905.“ (Vgl. zur Kapelle: Kern, Wallfahrten und Kapellen, S. 80).

1906	24. März – Stiftungsrat in PFAFFENWEILER, bestellt durch Pfrv. Aig. Steppe, eine neue Glocke mit 610 Kilo à 2.60, Ton Gis	1. 586.–
	Beschläg	95.–
	Abnehmen der alten und Aufhängen der neuen	50.–
		<u>1. 731.–</u>
	die alte ab mit 765 Kilo à 1.40	1. 071.–
		<u>660.</u>
	Reparatur der alten Glocken 1 Tag Arbeitszeit und Flaschenzug	10.–
		<u>670.–</u>
	4. Mai – Reparatur an der drittgrößten Glocke zu KIRCHHOFEN eine neue Achse	4.–
	Arbeitszeit: 2 halbe Tage à 6.–	12.–
		<u>16.–</u>
	10. Juni – Montierung der Glocken in YACH, Arbeitszeit 2 Tage –	24.–
	Reiseentschädigung	3.–
	1 Flasche Maschinenöl	.60
		<u>27.60</u>
1906	6. Juli – Reparatur in der CHRISTUSKIRCHE hier mittlere Glocke: eine Verstärkung am Läutarm angebracht	
	5 Kg. à 80 Pfennig	4.–
	Maschinenschraube	.15
	Arbeitszeit: 8 Stunden à 1.–	8.–
	Hilfsarbeiter 5 Stunden à –.80	4.–
		<u>16.15</u>
	28. Juli – Eine Glocke umgegossen nach TODTMOOS neue 51,5 Kg. à 2.70	138.05
	Beschläg	30.–
	Auf und Abhängen, Transport, Fracht und Reise	25.–
	Einsichtnehmen und Bestimmen des Tones	12.–
	2 Tage Arbeitszeit	24.–
		<u>229.05</u>
	ab die alte mit 44 kg. à 1.40	61.60
		<u>Rest 167.45</u>
1907	21. Mai 1907 – Eine gebrauchte Glocke nach Indien bestellt durch Hr. Steiert, Kiste 2.40	80.–
1907	20. Juni 1907 – Herrn Willkomm, Villa am TITISEE – eine neue Glocke, 34 Kilo à 4.–	136.–
	Beschläg und Aufhängen	40.–
	An Check erhalten	<u>176.–</u>

	3. Oktober – Eine gebrauchte Glocke für das Erholungsheim in WITTNAU	80.–
	Aufhängen	<u>18.–</u>
		98.–
	8. Oktober – Reparatur in GÜNTHERSTHAL	26.90
	2. November – 1 Glocke nach (Missionsland) bestellt durch Hr. Steiert Gewicht 69 Pfund à	138.–
	Beschlag	20.–
	Kiste	<u>3.–</u>
		161.–
	baar erhalten – Rechnung an Herrn Carl Willmann, Privat	
1907	11. November – Gemeinde KIRCHHOFEN – ein Klöppel 38 Kg.	22.80
	Arbeitszeit 1 Tag	<u>12.–</u>
		40.80
1908	25. April – Eine Glocke nach BICKENSOHL umgegossen, Gewicht 235 Kg. à 2.60 Ton Cis	611.–
	Reiseentschädigung und Aufhängen	<u>20.–</u>
		631.–
	ab die alte mit 210 Kilo à 1.40	<u>294.–</u>
		337.–
	11. Juni – Christuskirche hier – Gutachten über Befund der Glocken. Dieselben sind zur Zeit in Ordnung.	6.–
	2. Juni – Reparatur der größten Glocke	30.40
1908	8.–9. Juli – Erzbischöfliches Convikt hier Reparatur an der kleineren und größeren Glocke	35.40
1909	21. Juni – Gemeinde OBERMÜNSTERthal – Spielweg – Eine gebrauchte Glocke 26,5 kg. à 2.60	88.90
	Joch	4.–
	Eisenwerk: Klöppel, durchgehende abgedrehte Achsen und Läutarm	12.–
	Anstrich	1.40
	Gravieren	3.–
	2 Tag Arbeitszeit A/O: ____	<u>20.–</u>
		130.00
	darab eine alte Glocke, 29,5 kg.	<u>41.30</u>
		88.70
1909	27. Juli – Titl. Kirchengemeinderat der Christuskirche hier Gutachten über den Befund der Glocken:	
	Dieselben sind zur Zeit in Ordnung.	6.–
	24. Dez. – Neuer Läutearm für die kl. Glocke	10.60

1910	19. Januar – Titl. Kath. Stiftungsrat SCHERZINGEN Die kleine Glocke für die dortige Pfarrkirche umgegossen, Gewicht 154 Kg.	400.40
	Neuer Klöppel mit Stellring und Riemen	21.–
	Zwei Achsen angeschweißt und abgedreht	2.40
	4 Tragbänder abgeändert und 2 Schließen	3.20
	Reiseentschädigung	<u>10.–</u>
		437.–
	Davon ab die alte Glocke mit 82 Kg.	<u>114.80</u>
		322.20
1910	26. bis 27. April 1910 – Reparaturen in ST. ULRICH	73.60
	August 1910 – Reparaturen in Riegel – 3 Tage –	42.–
1912	6. April – Für Paul Steiert in HINTERZARTEN – Eine Glocke umgegossen	70.–
	Mehrgewicht der neuen Glocke 5 Kg. à 3.–	15.–
	Umgegossen	<u>3.–</u>
		88.–
	16. September – Eine Glocke umgegossen nach Vereinbarung	70.–
	Mehrgewicht der neuen Glocke 5 Kilo	17.50
	Teilweise neues Beschlag dazu	<u>2.80</u>
		90.30
	für Wilhelm Linder, Sohlbauer in Kappel	
1913	Januar 1913 – Reparatur der mittleren Glocke in GÜNTHERSTHAL	13.40
	10. Mai – Eine Glocke umgegossen nach HUGSTETTEN, 220 Kg. à 2.60 – mit Ton D –	522.–
	Neuer Klöppel, neuer Riemen, Aufhängen 1 Tag	<u>25.70</u>
	daran ab die alte Glocke	<u>238.–</u>
		359.70
1913	22. Juni – Reparatur der Glocken in OBERRIED –	24.–
	5. Juli – Evgl. Kirchengemeindeamt in FREIBURG-HASLACH Umguß der kleinen Glocke –	
	Eine neue Glocke mit dem Ton E, 145 Kg. à 2.60	377.–
	Sämtliches Beschlag dazu	45.–
	Auf- und Abhängen der alten und neuen Glocke	<u>15.–</u>
		437.–
	Davon geht ab die alte Glocke, 86,5 Kilo à 1.70	<u>148</u>
	Rest	289.–
	10. Juli – weitere Reparaturen in FREIBURG-HASLACH	23.40

1914	23. Juli – Titl. Kirchengemeinderat Christuskirche – Gutachten über den Befund der Glocken dieselben sind zur Zeit in Ordnung	6.–
	28. August – Eine gebrauchte Glocke nach RAITEBUCH für Herrn Ferdinand Strittmatter	60.–
	davon ab eine gesprungene Glocke 23,5 Kilo, à 1.40	<u>32.90</u>
		27.10
1915	1. Mai – Eine Glocke gegossen Ton C nach RECHTENBACH für Math. Dilger, Gewicht 31,5 Kilo	126
	Beschläg	20
	Aufhängen	<u>4.–</u>
		150.–
	5. Juni 1915 – Für Hr. Eduard Ruf, ST. MÄRGEN Eine gebrauchte Glocke nach mündl. Vereinbarung <sup>43</sup>	200.–
	24. Dezember 1915 – Großherzogl. Bad. Bezirksbauinspektion, Reparatur der großen Glocke in Oberried betr.	32.20
1916	Mai 1916 – Titl. Gemeinde BÄHLINGEN zu Folge mündlichem Auftrag 2 Reisen nach Bahlingen, Zeitversäumnis 1½ Tag à 15.–	22.50
	Gutachten über den Befund der Glocken in der Pfarrkirche zu Bahlingen	<u>6.–</u>
		28.50
	August 1916 – 2 Glocken nach Tiengen umgegossen	

## Die Ablieferung der Glocken

Während des Ersten Weltkrieges 1914–1918 wurde aufgrund der Materialschlachten (Verdun, Sommeschlacht usw.) sowie der erfolgreichen britischen Seeblockade in der deutschen Rüstungsindustrie der Rohstoffmangel immer spürbarer. Unter der am 19. August 1916 gebildeten 3. Obersten Heeresleitung mit Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und General Erich Ludendorff ging ein großer Teil der politischen Gewalt auf die militärische Führung über und wurde der totale Krieg mobilisiert. Das „Hindenburgprogramm“ und das „Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst“ löste die Erfassung aller materiellen und menschlichen Reserven für die Kriegsführung aus. Anfangs des

<sup>43</sup> Diese Glocke befindet sich immer noch auf dem Dachreiter der großen, aber in desolatem Zustand befindlichen Kapelle beim Nazihäuslehof in St. Margen und wird täglich geläutet. Sie ist von Rosenlacher 1846 in Konstanz gegossen. Vgl. Kern, Wallfahrten und Kapellen . . . S. 166 ff.

Jahres 1917 begann im ganzen Deutschen Kaiserreich die Sammlung von allen für die Kriegsindustrie wichtigen Materialien, besonders von Metallen, von der Türklinke, dem Kronleuchter bis zur Kirchenglocke. Am 1. März 1917 wurde die Ablieferung der Bronzeglocken, die offenbar für die Stahlproduktion besonders ergiebig schienen, befohlen<sup>44</sup>. Die Beschlagnahme der Glocken zur Gewinnung von Kupfer und Zinn für die Herstellung von Kanonen und Kupferführungsringen an den Granaten gehört zu den bedauerlichsten Kriegsmaßnahmen der beiden Weltkriege.

Im Zweiten Weltkrieg wurde schon am 15. März 1940 den Glocken das Todesurteil gesprochen. War es im Ersten Weltkrieg noch eine aus kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten verständlich scheinende Maßnahme, so stand im Zweiten Weltkrieg nicht nur das Interesse an der Gewinnung von Metallreserven aus Glockenmetall dahinter, sondern auch die Absicht des kirchenfeindlichen nationalsozialistischen Regimes, die Kirche als Ganzes empfindlich zu treffen und die Gotteshäuser ihrer Ruferinnen zu berauben. Denn Glocken sind nun einmal die Seele einer Gemeinde und einer Landschaft. Der Verfasser erinnert sich genau daran, wie das gläubige Volk fast unisono sagte: „Jetzt holen sie die Glocken schon wieder vom Turm. Jetzt ist auch dieser Krieg verloren.“

Prof. Dr. Joseph Sauer<sup>45</sup> war schon seit dem Jahre 1909 von der Großherzoglichen Badischen Regierung mit dem Amte des „Großherzoglicher Konservator der kirchlichen Denkmäler der Kunst und des Altertums“ betraut. Er wurde 1917 auch der amtlich Beauftragte zur Begutachtung der Glocken und widmete nach seinen eigenen Aussagen den Rest des Jahres 1917 und einen großen Teil von 1918 fast ausschließlich dieser Arbeit<sup>46</sup>. Sauer schildert, wie diese Zeit zur aufreibendsten seines Lebens zählt, aber auch zur schönsten, weil sie ihm eine Fülle wertvollster Erfahrungen und bleibender Eindrücke brachte und eine lebendige Vorstellung von den tiefen Beziehungen zwischen Volksseele und Glocke, aber auch einen schmerzlichen Einblick in die ganze Tragik dieser schließlich unnützen und sinnlosen Maßnahme. Und da er dies und vieles andere 1936 im Freiburger Diözesanarchiv schriftlich niederlegte, wurde es ihm doch zur befriedigenden Genugtuung, einen „großen Bestand an kunstgeschichtlich wertvollen Glocken“ gerettet zu haben.

Das „Enteignungs- und Übernahmengeschäft“ lag nach Angaben von J. Sauer in den Händen der kommunalen Verbände, deren Praxis sehr verschieden war. Einerseits war großzügiges Denken zu verzeichnen, andererseits engster Buchstabengeist, der auf rasches und unerbittliches Abliefern der Glocken bedacht

---

<sup>44</sup> Vgl. „Anzeigeblatt der Erzdiözese Freiburg 1917, Nr. 11 und Nr. 14.; FDA 1936, 77. Für Mithilfe danke ich Elmar Krautkrämer, Kirchzarten.

<sup>45</sup> Joseph Sauer: *Archaologie und Patrologie*, \* 7. 6. 1872 in Unzhurst, gest. 13. 4. 1949. Nachfolger von F. X. Kraus für Patrologie und Archäologie. Nekrolog in FDA. 1950, 7–14 und 1951, 231.

<sup>46</sup> FDA 1936, 79 f.

war. Manche Glocken hätten noch gerettet werden können, aber gewiß nicht die von der Firma Koch gegossenen, denn sie waren neuesten Datums.

Auf dem Gebiet des Freiburger Erzbistums wurden im Ersten Weltkrieg 1938 Glocken von den Türmen heruntergeholt und eingeschmolzen, rund 700 Tonnen. Nur zwei kehrten von den bei Kriegsende noch auf Sammelstellen Lagernden wieder ins Badische Land zurück<sup>47</sup>.

Im Erlaß der Regierung war eine dreifache Gruppierung und Einstufung der Glocken vorgeschrieben: Unter A waren alle einzureihen und sofort abzuliefern, die neueren Datums waren. Somit fielen darunter alle Glocken, die in unserem Werkbuch verzeichnet sind, denn für Glocken der Gruppe A kam eine Zurückstellung oder Befreiung nicht in Frage<sup>48</sup>.

Unter die Gruppe B kamen solche, die nur einen bescheidenen Kunstwert aufwiesen und darum auch angefordert wurden. Unter C rangierten solche, die „ihres besonderen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwertes wegen“ unter allen Umständen erhalten werden sollten.

Aufschlußreich ist die Schilderung Sauers über die vollzogene Bestandsaufnahme: „Der Zustand auf den Glockentürmen war oft genug phantastisch. Keinerlei Vorrichtung, ohne Lebensgefahr an die Glocken allseitig heranzukommen, oft genug der Glockenstuhl in lebensgefährlichem Zustand, so daß man nur mit halsbrecherischer Gymnastik mühsam um die einzelnen Glocken herumturnen konnte. Sehr oft hingen sie auch in völligem Dunkel, so daß man nur mit einer Taschenlampe arbeiten konnte. Das Schlimmste war aber sehr häufig eine unbeschreibliche Verschmutzung der Glockenflächen; dicke, zähe Schmierölkrusten, die sich über Bilddarstellungen und Inschriften zementhart legten; Vogel- und Fledermäuseunrat in allen Farben, manchmal ganze Guanolager. Auch in diesem Teil des Kirchengebäudes sollte mehr auf Ordnung und Reinlichkeit gesehen werden, als es bisher geschehen ist. Die Arbeit der Glockenbesichtigung ist durch diese Mißstände ungemein erschwert und zu einer wahren Abtötung gemacht worden. Vor allem aber war eine erschöpfende Aufnahme der Glockeninschriften und Darstellungen durch Zeichnung oder Photographie rein unmöglich“<sup>49</sup>.

Wenn nun in den Eintragungen des Jahres 1917 der Glockengießer Otto Koch nur „Einsichtnahme“, „Feststellen von Maß und Gewicht“ und „Abhängen“ notiert hat, können wir mitfühlen, wie sehr ihn jedesmal Wehmut und Schmerz überkam, zur Zerstörung seiner eigenen Kunstwerke beitragen zu müssen. Unsere Quelle vermerkt all dies in einem nüchternen Stil.

---

<sup>47</sup> FDA 1949, „Bemühungen des Konservators Professor Dr. Sauer um die Rettung der Kirchenglocken in zwei Weltkriegen, von A. Rosch, 23–36.

<sup>48</sup> Vgl. zur Einstufung der Gruppen A und B und C FDA, 1949, S. 24–29.

<sup>49</sup> FDA, 1936, 99.

1917	15. und 16. April – HOCHBAUAMT hier Feststellen von Maas und Gewicht folgender Glocken: Haslach, Günterstal, Betzenhausen, Adelhausen, Universitätskirche, Neuer und Alter Friedhof. Arbeitszeit dazu: 2 Tag à 25.–	50.–
	Baarauslagen	<u>2.50</u>
		52.50
	20. April – EVANGELISCHE GEMEINDEVERWALTUNG hier Dreismstraße, Feststellen von Maas und Gewicht folgender Glocken Christuskirche, Pauluskirche, Ludwigskirche	15.–
	2. Mai – Nochmalige Einsichtnahme der Glocken betr. des Abhängens derselben in der Christuskirche, Ludwigskirche Hier, mit Herrn Architekt M. Beiher	15.–
1917	21. Mai – Städt. Hochbauamt hier Abhängen der Glocke Jesuitenschloß – 25 M – 12 – 5. –	42.–
	22. Mai – Alter Friedhof – 13 M – 6. – 6. – St. Ursula 13 M – 6. – 3. –	25.– 22.–
	23. Mai – Zwei Glocken Altes Rathaus	42.–
	24. Mai – Berghaupten – Einsichtnahme der Glocken und der Verhältnisse zum Abhän- gen derselben in der Pfarrkirche zu BERGHAUPTEN. Arbeitszeit dazu 1 Tag nebst Reiseschädigung Ein Gutachten darüber	30.– <u>15.–</u>
		45.–
	25. Mai – LEHEN, BETZENHAUSEN Augenschein über das Glockenabhängen daselbst, ½ Tag	15.–
1917	29. Mai – Städt. Hochbauamt Hier – Abhängen der Glocke KARTHAUS	44.–
	30. Mai – Waisenhaus GÜNTERSTAL	44.–
	1. Juni – Transport der Glocken zur Abnahmestelle	19.–
	25. Mai – Ab- und Aufhängen der 2 Glocken in der Universitätskirche hier Arbeitszeit für Koch 2½ Tag à 25	63.–
	1 Hilfsarbeiter	12
	Leigele, Seil und Kettenflaschenzug, Gerüstholz	15.–
	Rechnung für Schlosserei Zapf für Beihilfe	<u>10.–</u>
		118.–



	1. Juni – Wiederaufhängen der gleichen Glocke auf dem alten Friedhof	
	Arbeitszeit für Koch ½ Tag à 25.–	12.50
	1 Hilfsarbeiter ½ Tag à 12.–	&
	Werkzeug, Gerüstholz und Seil	6.–
		<u>24.50</u>
1917	8. Juni 1917 – Für das Erzbischöfliche Bauamt	
	3 kleinere Glocken abgehängt in BETZENHAUSEN	65.–
	30. Juli – Abhängen der zwei größeren Glocken in Oberried	125.–
	Einsicht der Arbeit	15.–
		<u>140.–</u>
	Abhängen der zwei größeren Glocken in ESCHBACH	190.–
	Einsicht der Arbeit	15.–
	20. Juni – Abhängen der zwei größeren Glocken in GÜNTERSTAL	85.–
	Einsicht der Arbeit	7.50
		<u>92.50</u>
1917	11. Juni – Titl. Kirchenbaufond in BOMBACH	
	Abhängen der zwei größeren Glocken in dortiger Pfarrkirche,	
	Arbeitszeit für Koch 1 Tag	30.–
	1 Hilfsarbeiter 1 Tag	15.–
	Seil und Flaschenzug	15.–
	Transport und Reiseentschädigung	12.–
		<u>72.–</u>
	9. und 16. Juni – Erzbischöfl. KNABENSEMINAR	
	Abhängen der zwei größeren Glocken	
	Arbeitszeit Koch 1½ Tag à 25.–	37.50
	1 Hilfsarbeiter 1½ Tag à 12.–	18.–
	1 Hilfsarbeiter ½ Tag	6.–
	Flaschenzug und Seil	15.–
		<u>76.50</u>
	15. Juni – Städt. Hochbauamt Hier	
	Abhängen der größten Glocke in der EVANGELISCHEN Kirche in HASLACH	
	Arbeitszeit für Koch ½ Tag à 25.–	12.50
	1 Hilfsarbeiter ½ Tag à 12.–	6.–
	1 Hilfsarbeiter ¼ Tag	3.–
	Flaschenzug und Seil sowie Transport und Abnahmestelle	
		<u>33.50</u>

1917	18. Juni 1917 – ZÄHRINGEN 1 Glocke abgehängt	15.–
	19. Juni – Städtisches Hochbauamt – MARTINSTOR, Abhängen der Schlagglocke, Arbeitszeit ½ Tag	12.50
	1 Hilfsarbeiter	6.–
	Seil und Flaschenzug	<u>7.–</u>
		25.50
	19. Juni – MARIENHAUS – Thalstr. Hier – Abhängen der größten Glocke daselbst	6.25
	Hilfsarbeiter	3.–
	Seil und Flaschenzug, Transport zur Ablieferungsstelle	<u>5.–</u>
		14.25
1917	21. Juni 1917 – SIEGELAU BEI WALDKIRCH Abhängen der kleineren Kirchenglocken daselbst	
	Arbeitszeit 1 Tag	30.30
	1 Hilfsarbeiter	15.15
	Transport, Seil und Flaschenzug sowie Reiseentschädigung	<u>12.–</u>
		57.–
	22. Juni – MARIA HILF Hier Abhängen der 2 größeren Glocken daselbst	
	Arbeitszeit 1 Tag	20.–
	1 Hilfsarbeiter	8.–
	Zimmermeister Kohler, Seil, Flaschenzug sowie Bezeichnen der Glocken	<u>12.–</u>
		40.–

o. D. Angebot für Heitersheim

Die Kirchspielgemeinde HEITERSHEIM hat beim Abnehmen der Glocken dem Unternehmer 2 gewandte Hilfsarbeiter als Frohndienstleistung zur Verfügung zu stellen und die Überführung der Glocken zur Bahnstation zu besorgen. Abmontieren der drei kleineren Glocken im Gewicht von 5. 9. 13. Zentner, von den Jochen, Abnehmen der Klöppel und der Klöppelöhren, Stellung und Herstellen der erforderlichen Einrüstungen zum Ablassen der Glocken an Außenseite des Kirchturms, Vorkehrungen zum Schutz der Hilfsarbeiter, Stellen der nötigen Flaschenzüge, Wegnehmen und Wiederaanbringen der Schallläden und Instandsetzen aller am Gebäude etwa vorkommenden Beschädigungen sowie Beihilfe beim Verladen der Glocken zum Transport nach der Bahnstation, schließlich Bezeichnung des Ursprungs der Glocken auf denselben mit haltbarer Ölfarbe.

Für alle 3 Glocken 180.–

Termin für Beendigung der Glockenabnahme 30. Juni.

Für etwaige Unfälle aller mit der Glockenabnahme beschäftigten Personen haftet der Unternehmer.

Sollen die Glocken auf dem Kirchturm zerkleinert und in Stücken abtransportiert werden, so ermäßigt sich der Preis auf die Hälfte.

1917	25. Juni – Glockenabhangen der Pfarrkirche in HEITERSHEIM, Zeitversäumnis für Einsicht der Arbeit für Koch. ½ Tag – 1 Hilfsarbeiter Reiseentschädigung, Transport, Werkzeug	27.50
1917	26. Juni – Kath. Stiftungsrat PFAFFENWEILER Abhängen der 2 mittleren Glocken sowie der Glocke der Bonifatiuskirche (muß wohl SERVATIUSKAPELLE heißen) <sup>90</sup> Arbeitsstag für Koch 1 Tag 1 Hilfsarbeiter 1 Tag Begele, für Flaschenzug, Seil, Kettenzug Fracht, Transport, Reiseentschädigung	30.– 15.– 15.– <u>8.–</u> 68.–
	27.–28. Juni – Titl. Erzb. Bauamt Hier drei Glocken der Pfarrkirche LEHEN, lt. schriftl. Vereinbarung	135.–
	30. Juni – Hochwohlgeboren Graf Kageneck Hier Abhangen der zwei Glocken in der SCHLOSSKIRCHE STEGEN, Arbeitszeit für Koch 1 Tag 1 Hilfsarbeiter Flaschenzug, Seil	30.– 15.– 12.–
	24. Juni – Einsicht der Arbeit ½ Tag Bezeichnen der Glocke durch einen Malermeister A 1.20	15.– <u>2.40</u> 74.40
1917	2. Juli – Kath. Pfarramt in KIRCHZARTEN Abhängen der zwei mittleren Glocken daselbst sowie der größeren Glocke auf dem GIERSBERG Arbeitszeit für Koch 1 Tag 1 Hilfsarbeiter Flaschenzug, Seil und Kettenzug Bezeichnung der Glocken durch einen Maler Einsicht der Arbeit	30.– 15.– 15.– 3.30 <u>12.–</u> 75.30
	6. und 7. Juli – Kath. Pfarramt in OTTENHEIM a. Rh. Abhängen der drei Glocken daselbst, Arbeitszeit für Koch, 2 Tag 1 Hilfsarbeiter “ Flaschenzug, Seil Transport und Reiseentschädigung 2 Arbeiter am Ort	60.– 30.– 15.– 15.– <u>22.–</u> 142.–

<sup>90</sup> In Pfaffenweiler gibt es nur eine Servatiuskapelle im Wald oberhalb des Dorfes. Es kann sich nur um diese handeln.

	19. und 20. Juli – Kath. Pfarramt in BERGHAUPTEN –	
	Abhängen der 4 Glocken daselbst	
	Arbeitszeit für Koch 2 Tag	60.–
	1 Hilfsarbeiter “	30.–
	Einsicht der Arbeit	30.–
	Kettenzug und Reiseentschädigung, Transport	<u>25.–</u>
		145.–
1917	24. Juli – Kath. Pfarramt in HEUWEILER	
	Abhängen der drei Glocken daselbst	
	Arbeitszeit für Koch 1 Tag	30.–
	1 Hilfsarbeiter	15.–
	Kettenzug und Seil	<u>15.–</u>
		60.–
	26. Juli – Kath. Pfarramt in KAPPEL b. Frbg.	
	Abhängen der 2 Glocken daselbst	
	Arbeitszeit 1 Tag	30.–
	1 Hilfsarbeiter	15.–
	Kettenzug und Seil	<u>15.–</u>
		60.–
	27. Juli – Veronika Maier in DIETENBACH <sup>51</sup>	
	1 Hausglocke abgehängt	12.–
	Bezeichnen der Glocke durch einen Maler	<u>1.20</u>
		13.20
	27. und 28. Juli 1917 – Kath. Pfarramt in KIRCHZARTEN	
	2 Glocken in Kirchzarten abgehängt	
	sowie Transport und Unkosten	65.10
	31. Juli – Wiederaufhängen der beiden Glocken und Abhängen der größten Glocke	
	daselbst	
	Arbeitszeit für Koch 3 Tag	90.–
	1 Hilfsarbeiter “	45.–
	Flaschenzug, Seil, Kettenzug und Krahn	40.–
	Bezeichnen der Glocke	<u>1.20</u>
		241.30
1917	4. bis 6. August – Kath. Pfarramt in HEUWEILER	
	Abhängen der größten Glocke sowie 2 kleinere wieder aufgehängt	
	Arbeitszeit 1½ Tag	45.–
	1 Hilfsarbeiter	22.50
	Kettenzug und Seil	<u>22.50</u>
		90.–

<sup>51</sup> Diese Hofglocke kam um die Mitte des 19. Jahrhunderts vom Sohlhof in Kappel auf den Ruhbauernhof in Dietenbach, der damals der 36jährigen Witwe Veronika Maier gehörte (1. 6. 1881–8. 5. 1970). Die Glocke hing direkt am Wohnhaus und wurde später nicht mehr durch eine andere ersetzt.

## 1. August – Gemeinderat in TIENGEN

Abhängen der 2. kleineren Glocke

Arbeitszeit 1 Tag	30.–
1 Hilfsarbeiter 1 Tag	15.–
Flaschenzug und Seil	<u>15.–</u>
	60.–

Anfangs August war somit die Tätigkeit des Glockengießers beim Abhängen der Glocken zum Umschmelzungsprozeß in Kriegsmaterial beendet.

Nach dem Kriegsende 1918 lesen wir nur noch vereinzelte Einträge von Neuguß oder Umguß von Glocken. Die vielfache Not und die Sorge der Kirchengemeinden um das Überleben sind die Ursache.

## 1918 22. und 23. Dezember 1918 – Abholen der zersprungenen Glocke in GÜNTERSTAL sowie Aufhängen einer gebrauchten Glocke

Arbeitszeit 2 Tag à 30.–	60.–
Abändern und Ergänzen vom Beschlag und Klöppel	8.–
Flaschenzug, Seil und Werkzeug	<u>15.–</u>
	83.–

## 1919 ohne Datum – Allgemeine Ortskrankenkasse Hier

Die Glocke im Erholungsheim STÖCKENHOF umgegossen (Wittnau)

Gewicht der neuen Glocke 33,5 Kg

Preis pro Kilo Umguß 5.– 167.50

Gewicht der alten Glocke 31 Kilo.

Beigabe v. Glockenmetall 2,5 Kilo à 6.– 15.–

Abhängen der alten Glocke 15.–

Aufhängen der neuen Glocke 15.–

Ein Glockenseil 8 m 4.–

216.50

1919 Oktober – Kath. Pfarramt in OTTENHEIM<sup>52</sup>

Aufhängen der zurückgekehrten Glocken sowie Herrichten der Stelzenlager und sonstige Reparaturen am Glockenstuhl.

Arbeitszeit dazu 5 Tag à 30.– 150.–

2 Reiseentschädigungen,

Beigabe von Flaschenzug und Seil 55.–

Transport desselben 30.–

235.–

## 1. Dezember – CHRISTUSKIRCHE HIER

Gutachten über den Befund der Glocke in der Christuskirche Hier.

Arbeitszeit 3 Stund à 5.– 15.–

<sup>52</sup> Der am 23. Januar 1992 verstorbene Alt-Mooshofbauer Pius Rombach zeigte mir schriftlich die Inschrift der Hofkapellenglocke aus dem Jahre 1919 vor: „Karl Rombach und Rosina geb. Hummel, gegossen von Otto Koch in Freiburg 1919.“ Diese Glocke wurde 1958 wegen Beschädigung durch dieselbe Firma Koch umgegossen. (Kern, Wallfahrten und Kapellen . . . , 72) Dies ist ein Hinweis darauf, daß nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr alle Vorgänge der Firma verzeichnet sind. Darf nicht angenommen werden, daß bei der damaligen großen Hungersnot die Glocke mit Naturalien aus dem Bauernhof abgegolten wurde und somit nicht im nachprüfbaren Verzeichnis erscheinen durfte?

1920	14. Juli – Bürgermeisteramt in WYHL a. K.		
	1 Ausschellglocke 0,9 Kilo	36.–	
	Porto	<u>1.25</u>	
			37.25
1920	7. und 8. Oktober – Reparatur der Glocken in HORBEN		
	Arbeitszeit obiger Arbeit 23 Stund à 9.–	207.–	
	1 Stelze	<u>12.–</u>	
			219.–
	1. Dezember – Fabrikant B. Krumeich HIER		
	Fabrikglocke umgegossen, Gewicht 22 Kilo		
	Preis pro Kilo Umguß 22.–	484.–	
	2 Kilo Glockenmetall dazu gel. p. Kilo 24.–	48.–	
	ein neuer Klöppel	<u>11.–</u>	
			543.–
	Die alte Glocke wog mit Zugabe 22 Kilo		
1921	27. Februar – Gemeinde KROTZINGEN-KREMS		
	Eine Glocke gegossen, Ton B,		
	Gewicht 31,5 Kilo	<u>2 000.–</u>	
			2 000.–
	20. Mai – Kath. Gemeinde BOMBACH		
	Eine neue Glocke gegossen, Ton D, lt. Vertrag vom 14. Februar 1921,		
	Gewicht 184 Kilo à 50.–	9 200.–	
	Vereinbart auf	8 100.–	
	Bezahlt am 24. Juli 1922 <sup>53</sup>		
1921	25. September 1921 – Kath. Stiftungsrat in FREIBURG-HASLACH		
	Zwei neue Glocken in dortige Pfarrkirche geliefert		
	größere Glocke Ton E, 145 Kilo, à 40.–	5 800.–	
	kleinere Glocke ton H, 46 Kilo	<u>1 840.–</u>	
			7 640.–
	bezahlt am 6. Oktober 1921		
	MARIA HILF – ohne Datum und ohne Angabe der gelieferten Glocken:		
	erhalten am 19. November 1921	500.–	500.–
	” 21. ” ”	500.–	500.–
	” 5. Juni 1923		500 000.–
	” 8. Juni 1923		400 000.–
	” 1. Juni 1923		100 000.–
	” 16. Juni 1923		100 000.–
	” 4. Juli 1923		100 000.–
	” 10. Juli 1923		200 000.–
	” 11. Juli 1923		200 000.–
	” 16. Juli 1923		100 000.–
	” 23. Juli 1923		300 000.–

<sup>53</sup> Die Rechnung an „Titl. Gemeinderat in Bombach“ befindet sich in Händen von Anni Weber, Frbg.

Ende der Aufzeichnungen

Koch hat 1926 noch Glocken gegossen, siehe z. B. Glocke auf der Erasmuskapelle beim Abrahamshof. *Kern*, Wallfahrten und Kapellen ....., 208.

B e u r k u n d u n g :

Dem Glockengießermeister Otto Koch, hier, wird hiermit beurkundet, daß die von demselben für die Maria-Hilf-Kirche gelieferten Glocken in meiner Gegenwart gewogen wurden.

Das Gewicht ist folgendes:

St. Benediktus 221 Kilo

St. Joseph 126 Kilo

Freiburg, den 12. Mai 1923

Josef Müller, Stiftungsrat

Die Veröffentlichung des Werkbuches und der Bericht über die Freiburger Glockengießefirma Koch erhalten einen sinnvollen und würdigen Abschluß mit dem „AUFBRUF“ für neue Glocken Geldbeträge zu zeichnen.

Auch informieren uns zwei Reporte im damaligen Gemeindeblatt der Kuratie MARIA Hilf in der Oberwiehre in Freiburg über die bevorstehende Glockenweihe, die demnach schon zweieinhalb Jahre nach dem „AUFBRUF“ vorgenommen werden konnte und über das Fest der Glockenweihe selbst. Ein guter Rückblick in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und ein gütiges Wort des Dankes an den Glockengießer:

„Volle Anerkennung verdient auch der Meister der neuen Glocken, Herr Glockengießer Otto Koch, dem das Werk so wohl gelungen ist.“

Kirchenbauverein Oberwiehre-Freiburg, November 1920.

A u f r u f !

Unser Kirchlein hat im Kriege seine beiden größeren Glocken verloren. – Allzu ärmlich tönt an Sonn- und Feiertagen das kleine Glöcklein vom Turm. Der Ruf nach neuen Glocken ist allgemein.

Die *unterzeichneten Bürger* wollen dem Plan der Neubeschaffung ernstlich näher treten.

*Die beiden Glocken kosten etwa 14 000 Mark.*

*Es zeichnen zum Grundstock:*

1) Ritzel, Apotheker	200.—
2) Frau Faller, Witwe	200.—
3) Kohler, Familie	100.—
4) Heitzmann, Leopold	200.—
5) Hausch, Pfarrkurat	100.—
6) Steiert, Ferdinand	500.—
7) Poigré, Jeann	20.—
8) Hirschbihl, Theodor	20.—
9) Kammerer, Georg	10.—
10) Disch, Küfermeister	100.—

Zur Vorbereitung der Glockenweihe erschien der folgende Artikel am 13. Mai 1923 im Gemeindeblatt:

„Freiburg i. Br. (Glockenweihe Maria Hilf). Der nächste Sonntag bringt der Maria-Hilf-Gemeinde einen denkwürdigen Feiertag. Unsere beiden Glocken, die als Kriegopfer uns ehemals verlassen haben, kehren wieder, nicht die ehrwürdigen, sondern zwei neue Geschwister. Lange waren sie ersehnt; denn gar einsam und wehmütig erklang das kleine Glöcklein vom Turm. Nun ist es dem Opferwillen der Gemeinde trotz schwerer Zeit gelungen, die beiden verlorenen Glocken neu zu beschaffen. Herr Glockengießer Otto Koch, in der Pfarrei wohnhaft, hat sie gegossen; und sie sind gut geraten. Darob ist Freude überall. Am nächsten Sonntag, dem 13. Mai, abends ½5 Uhr, sollen sie vom H. H. Stadtdekan feierlich geweiht werden für ihren heiligen Dienst. Alle Pfarrangehörigen, groß und klein, auch alle Freunde des Maria-Hilf-Kirchleins aus der Stadt, sind zur Feier freundlich eingeladen. Mit gütiger Erlaubnis der Direktion des Lehrerseminars kann bei günstiger Witterung die Feier im großen, inneren Hof des Seminars (Eingang von der Seminarstraße) gehalten werden. Beim Festakt ist noch Gelegenheit geboten, eine entsprechende Glockengabe zu opfern. In der kommenden Woche werden die neuen Boten Gottes ihre hohe Warte auf dem Turm besteigen. Ihr erst Geläute soll Pfingstjubel sein, die freudige Einladung zum Hauptgottesdienst am Pfingstsonntag um 8 Uhr. Am Weihe-Sonntag abend 8 Uhr ist im Waldseerestaurant eine weltliche Festfeier nur für Erwachsene.“ (Stadtdekan war damals Dr. Konstantin Brettle. Anm. d. Verf.)

Eine Woche später, am 20. Mai 1923, erschien folgender Bericht über den Ablauf der Glockenweihe:

„Freiburg i. Br. (Pfarrkuratie Maria Hilf).

Ein Festtag von überragender Bedeutung für die katholische Gemeinde der Oberwiehre war der vergangene Sonntag; er brachte uns die langersehnte



Glockenweihe. Den ganzen Sonntag vormittag hingen die neuen Glocken neben dem Hochaltar, allen Besuchern der Kirche eine freudige Überraschung! Besonders die Kinder konnten sich kaum satt sehen an den schönen glänzenden Glocken. Alles freute sich auf die Weihestunde am Nachmittag. Im großen Hof des Lehrerseminars, unter den grünen Bäumen, überragt vom herrlichen, großen Altarkreuz, wurden die Glocken aufgestellt. Es war ein Glück, daß die Feier im Freien gehalten werden konnte. Schon vor der Zeit war der Zustrom der Bevölkerung ein großer; viele Freunde des Mariahilfkirchleins aus der Stadt kamen zur seltenen Feier. Die Musikkapelle der Feuerwehr unter Leitung von Herrn Reiber eröffnete den Festakt mit dem Lied: ‚Die Himmel rühmen.‘ Nun folgte die herrliche Festpredigt des hochw. Herrn Stadtdekans, in der er die Glocke schilderte als die vox Dei, die Stimme Gottes. In gespannter Aufmerksamkeit lauschte die große Menge den begeisterten Worten des Predigers, und eine weihevollen Stimmung zog ein in die frohen, empfänglichen Herzen. Die heilige, tiefbedeutsame Weihehandlung vollzog der Festprediger unter Assistenz zweier Diakone. Während der Feier boten der Kirchenchor unter Leitung von Herrn Hagenunger und die Musikkapelle reiche Proben ihres Könnens. Mitten hinein ertönte vom nahen Turm das einsame, kleine Glöcklein zum Gruß an seine beiden Schwestern, die eben ihre Taufe erhielten. Wie soll die Glocke heißen? fragte der Weihepriester; und ein Mädchen der Kongregation antwortete jeweils mit einem sinnvollen, ergreifenden Gedicht. Dem hl. Josef ist die kleine Glocke geweiht als Sterbeglocke, die größere Glocke erhielt den Ehrennamen St. Benedikt. Sie soll ein bleibendes Andenken sein an die schwere Kriegszeit und an den Frieden. Darum trägt sie auch die Inschrift: O rex gloriae, veni ad nos cum pace: O König der Herrlichkeit, komm zu uns und bring uns den Frieden! Und zur Ehrung des großen Friedenspapstes Benedikt XV., der so viel für den Frieden gearbeitet hat und auch für Deutschland so warmherzig eingetreten ist, erhielt die große Glocke den Namen: Benedikt. Mit einem gewaltigen Te Deum schloß die schöne, denkwürdige Feier.

Am folgenden Tag wurden die beiden neugeweihten Glocken von Zimmermeister Kohler und seinen beiden Söhnen hinaufgezogen auf ihre luftige Höhe. Am großen Tag des Heiligen Geistes sollen sie vor jedem Gottesdienst ihr erstes Jubellied singen.

Mit dem innigen Dank zu Gott vereint sich ein herzliches Dankeswort an die ganze Gemeinde, die in schwerster Zeit solch großen Opfermut bekundet hat. Volle Anerkennung verdient auch der Meister der neuen Glocken, Herr Glockengießer Otto Koch, dem das Werk so wohl gelungen ist.

Der schöne Tag wurde beschlossen mit einer gemütvollen weltlichen Festfeier am Waldsee. Der Dreifaltigkeitssonntag bringt uns eine neue Freude: den Einzug in die neurestaurierte Kirche.“

Der Verfasser der beiden blumigen Berichte ist der damalige Pfarrer Karl

Hausch, geb. am 16. 3. 1885 in Weier im Elsaß, ordiniert 1908, ab 1914 der erste Seelsorger der von ihm begründeten Kuratie- und Pfarrgemeinde MARIA Hilf bis zu seinem Tode am 7. Juli 1964. Die alte MARIA-Hilf-Kapelle wurde 1885 von St. Johann aus errichtet.

Der Neubau der jetzigen Pfarrkirche begann 1927. (Hierzu FDA, 1969, 548 f.)

Die Berichte bleiben ein lebendiges Zeitzeugnis für die Opferbereitschaft der damaligen Gläubigen in MARIA-Hilf und an vielen anderen Orten und für die Freude über die Wiederbeschaffung der Glocken, ohne die ein christliches Gemeindeleben kaum zu denken ist.



Oben v. links: Karoline Koch (1867–1944), Otto Koch (1868–1926), Anna Motsch geb. Koch (1866–1944); unten: Josephine geb. Böll (1906 †), Johann Baptist Koch (1833–1898). Das Foto entstand vor 1898.

## Alphabetisches Ortsverzeichnis der im „Werkbuch“ genannten Gemeinden:

	Seite		Seite
Amoltern	310	Gallenweiler	310
Aselfingen b. Achdorf	318	Greffern	293
Bad Boll	312	Grezhausen	314
Bahlingen	323	Grißheim	288
Bannholz – Brunnadern	315, 316, 323	Gündlingen	288
Berghaupten	326, 330	Haslach i. K. – Weiler	292
Bickensohl	291, 321	Hausen i. W.	308
Binzen	305	Hecklingen	293, 307
Biengen	292	Heiligenzell	301, 305
Bischoffingen	290	Heimbach	294
Blumberg	312	Heitersheim	305, 307, 328, 329
Bombach	312, 327, 332	Herbolzheim	289
Breitnau	311, 314, 318	Heuweiler	287, 330
Denzlingen	294	Hinterzarten – Alpersbach	287, 316, 322
Ebnet – St. Wendelin	309	Hochstetten	310
Emmendingen	311, 318	Hofsgrund	317
Erlach	287	Holzen	298
Eschbach	285, 315, 323	Horben	332
Ettenheimweiler	317	Hugstetten	322
Feldkirch	317	Kappel bei Fr.	285, 294, 315, 322, 330
Föhrental	290	Karlsruhe	312
Forchheim	309	Kippenheim	289
Forst	288	Kirchen	315
Freiburg – Christuskirche	297, 315, 316	Kirchhofen	310, 320, 321
Freiburg – Günterstal	307, 318, 326, 331	Kirchzarten – Burg	316
Freiburg – Hauptfriedhof	318	Kirchzarten – Giersberg	309, 329, 330
Freiburg – Haslach	322, 327, 332	Komingen	312
Freiburg – Hebsack	287	Krozingen	284, 332
Freiburg – Herdern	286, 292, 298	Lehen – Betzenhausen	295, 326, 329
Freiburg – Herz-Jesu-Kirche	310	Lellwangen – Deggenhausertal	285
Freiburg – Josephskapelle	287	Lenzkirch	291, 314
Freiburg – Knabenseminar	290, 321, 327	Maleck	295
Freiburg – Landesgefängnis	316	Märkt	306
Freiburg – Loretto	288	Menzenschwand	298
Freiburg – Maria-Hilf	286, 290, 328, 332	Mietersheim	286
Freiburg – Marienhaus	285	Münchweier bei Ettenheim	319
Freiburg – Hochbauamt	326	Münstertal	321
Freiburg – Münster	294, 317	Niederhausen	292
Freiburg – Paulusgemeinde	319	Niederrimsingen	297
Freiburg – Psychiatrische Klinik	308	Niederschopfheim	292, 298
Freiburg – Sankt Ottilien	289, 298	Nordweil	292
Freiburg – Ursulakirche	314	Nöggenschwiel	299
Freiburg-Wiehre	307	Nußbach	286
Friedenweiler	313	Oberhausen	289
Fußbach	287	Oberried	289, 319, 322

	Seite
Oberweier	304, 305
Offenburg – Kloster	288
Offnadingen	295
Ottenheim	329, 331
Pfaffenweiler	285, 308, 320, 329
Prinzbach	287
Raitenbuch – Lenzkirch	314, 323
Rammersweier	313, 316
Rheinfelden	315
Riegel	308, 322
Sasbach	285
Sasbachwalden	287
Sankt Märgen	285, 309, 323
Sankt Peter	288, 305, 313, 317
Sankt Ulrich	322
Scherzingen	322
Schopfheim	285
Sexau	295, 297, 298
Siegelau	312, 328
Sinzheim	291
Sölden	285
Staufen	289, 319
Stegen – Rechtenbach	329
Steinach i. K.	313
Suggental	292
Tiengen	323, 331
Todtmoos	320
Todtnau	288, 320
Tunsel	290
Umkirch	295, 313
Utzenfeld	314
Waldkirch	291
Wallburg-Ettenheim	311
Waltershofen	308, 316
Wehr	290
Weisweil	289
Welmlingen	307
Wettelbrunn	296
Wilfingen – Dachsberg	306
Wittnau	301, 321
Wittnau – Stöckenhöfe	331
Wyhl a. K.	332
Yach	320

## Meine Jahre als Präses im „Katholisches Vereinshaus Freiburg“ und im „Katholisches Gesellenhaus Freiburg“ von 1938–1944

von Max Bertrud, Superior i. R.\*

Als vor kurzem bislang als verschollen geltende Geschäftsunterlagen (Bilanz 1944, Inventarverzeichnis und Liste der Aktionäre) der ehemaligen „Aktiengesellschaft Katholisches Vereinshaus“ dem Herrn Dompfarrer und Stadtdekan Gerhard Heck zur Archivierung übergeben wurden, bedauerte er es, daß fast keine Augenzeugen mehr am Leben seien, die für die Zeit vor und im Zweiten Weltkrieg über diese Häuser Erinnerungswürdiges berichten könnten. Er bat mich, der ich vom Herbst 1938 bis zum Luftangriff am 27. November 1944 diesen Häusern vorstand, dies zu versuchen.

Ich berichte im folgenden über

1. Die „Aktiengesellschaft Katholisches Vereinshaus Freiburg“, Karlstraße 7 und Bernhardstraße 12;
2. das „Katholische Gesellenhaus“ des Katholischen Gesellenvereins, Karlstraße 7;
3. den „Katholischen Gesellenverein Freiburg-Zentral“, Karlstraße 7;
4. das Sekretariat des „Caritasverbandes Freiburg-Stadt e. V.“, Karlstraße 7.

### Vorbemerkung

Es bestand eine schriftliche Abmachung zwischen dem Dompfarramt und dem Pfarramt von St. Martin, daß dann, wenn der Präses des Gesellenhauses längere Zeit von Freiburg abwesend sei, jeweils ein Kooperator vom Münster oder von St. Martin ihn vertrete.

So stand ich in den Jahren 1934–1938, da ich Kooperator am Münster war, dem damaligen Präses Joseph Zuber, der zugleich Mitglied des „Katholischen

---

\* Anmerkung des Schriftleiters: Wir müssen Zeitzeugen hören, die noch über zerstörte Strukturen aus ihrer Erinnerung zu berichten vermögen, Namen nennen können, die ansonsten verweht sind, den Jahren der NS-Herrschaft ein außerordentliches Kolorit verleihen können.

Missionsinstitutes“, Schloßbergstraße 26, war, zur Seite. Präses Zuber war der Nachfolger von Dompräbendar Dr. Albert Rüde, ehemals Stadtpfarrer von St. Urban, später Stadtpfarrer an St. Stephan und Stadtdekan in Karlsruhe. Als Diözesanpräses Zuber zum 1. September 1938 die Pfarrei „Liebfrauen“ in Radolfzell antrat, wurde ich, unter Beibehaltung meiner bisherigen Stellung als Kooperator am Münster, zu seinem Nachfolger bestellt. Die Aufgaben von Präses Zuber, die er als Diözesanpräses der Katholischen Gesellenvereine wahrnahm, wurden an Diözesanmissionar Dr. Alois Stiefvater übertragen. Zu diesem Zeitpunkt zog ich vom Dompfarrhaus, Herrenstraße 36, in das Katholische Gesellenhaus, Karlstraße 7, um.

## I.

### Das Katholische Vereinshaus Freiburg, Karlstraße 7

Das Anwesen Ecke Karlstraße und Bernhardstraße, auf dem das Katholische Vereinshaus errichtet war, enthielt im Untergeschoß einen gewölbten Weinkeller mit beachtlichem Faßbestand. Aus ihm wurden die katholischen Pfarreien und Einrichtungen von Freiburg und Umgebung mit Meßwein versorgt. Besonders beliebt und weithin bekannt war der italienische Rotwein „Velletri“.

Im Erdgeschoß war eine Gaststätte eingerichtet, die zu meiner Zeit an den Metzgermeister Josef Beer verpachtet war. Der Bernhardstraße entlang befand sich der große Vereinssaal. Er faßte über 1000 Plätze. In ihm fanden die Großveranstaltungen der Katholiken Freiburgs statt. Im Obergeschoß war ein Saal, der an den „Katholisch-Kaufmännischen Verein Lätitia“ vermietet war und vorher als Lokal des „Katholischen Wissenschaftlichen Vereins Constantia“ diente. Daran schloß sich eine Anzahl von Büroräumen an, in denen die Verwaltung des „Katholischen Vereinshauses“ und das Sekretariat des „Caritasverbandes Freiburg-Stadt e. V.“ und anderer katholischer Vereine untergebracht waren. Im 2. Obergeschoß lagen die Wohnungen des Gastwirts und des Hausmeisters Otto Kaltenbach aus Schönwald.

In den Gasträumen trafen sich die Geistlichen des Stadtkapitels Freiburg zu größeren Konferenzen (Frühjahrs- und Herbstkonferenz) und zum wöchentlichen „Dies“.

Die Gaststätte bot den Freiburger kirchlichen Vereinen und Studentenverbindungen die Möglichkeit zu geselligem Beisammensein. Beschäftigte von benachbarten Behörden und Geschäften nahmen hier wegen der geschätzten Küche im Abonnement ihr Mittagessen ein.

Selbst in den Kriegsjahren versammelte sich im „Vereinshaus“ eine beachtliche Zahl von Stammgästen, die ihm ohne Rücksicht auf den Zeitgeist die Treue

hielten. Mir fallen jetzt noch die Namen der Herren Hauptlehrer Ries, Postamtmanntmann Dettweiler und Bürgermeister a. D. Huber vom Erzbischöflichen Oberstiftungsrat ein. Die Gaststätte sah auch vornehme Gäste, deren einer kein anderer als der Schriftsteller Reinhold Schneider war. Er lebte bekanntlich spartanisch einfach in seiner Wohnung, in der Dietler-Villa, Ecke Mercystraße und Kapellenweg. Seine Hausdame, das überaus gutmütige und um Reinhold Schneider mütterlich besorgte Fräulein Maria Baumgarten, war wohl schon in Dresden, von wo sie mit Reinhold Schneider nach Freiburg kam, dessen Wirtin, aber nicht seine Köchin. Davon verstand sie nichts. So ließ sich Reinhold Schneider gern dann und wann einmal zum Abendessen ins Gesellenhaus einladen. Die Schwestern bereiteten in dieser Notzeit etwas vor, von dem sie meinten, daß es dem magenkranken Herrn guttäte; und es war auch so, daß er sich gerne von ihnen bewirten ließ. Waren wir mit dem Abendessen fertig, bat er um Verständnis, seine Straßenschuhe ausziehen zu dürfen; dann streckte er sich in seiner ganzen Länge von zwei Metern auf dem Sofa aus, das Weinglas und Freiburger Brezeln neben sich, und erzählte unablässig Erlebnisse und Ereignisse aus seinem so reichen Leben und aus seinem so prominenten Freundeskreis.

Wie andernorts auch besaß das Katholische Vereinshaus die Rechtsform einer Aktiengesellschaft. Die Rechtsform eines eingetragenen Vereins war vor Einführung des BGB nicht bekannt. Da es das Anliegen des nationalsozialistischen Staates war, die kirchlichen Einrichtungen auszutilgen, schuf man damals ein eigenes Gesetz, wonach sogenannte „Kleinaktiengesellschaften“ – und um eine solche handelte es sich beim „Katholischen Vereinshaus Freiburg“ – ihr Aktienkapital von RM 50 000,- auf RM 100 000,- erhöhen mußten.

Als ich meinen Vorgänger 1938 ablöste, war er gerade damit beschäftigt, unter tatkräftigem Beistand von Domkapitular Prälat Dr. Bernhard Jauch, Dompfarrer und Staddekan Dr. Rudolf Geis und Diözesancaritasdirektor Alois Eckert die Erhöhung des Grundkapitals vorzubereiten. Es lag ja im Interesse des katholischen Lebens Freiburgs, das Haus zu erhalten. Nach schwierigen Verhandlungen sollten die fünfzigtausend Reichsmark neuer Aktien von folgenden Stellen übernommen werden: Katholischer Gesellenverein Freiburg RM 10 000,-, Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg 10 000,-, Erzbischöfliches Stadtdekanat Freiburg RM 15 000,- und das Erzbischöfliche Ordinariat RM 15 000,-. Mit dem letztgenannten Betrag hatte es folgende Bewandnis: Prälat Jauch war der Meinung, man solle, jetzt wo das Kapital eingezahlt werden müsse, den Herrn Erzbischof noch einmal darauf aufmerksam machen, daß er einen Betrag von RM 15 000,- dafür zugesagt hatte. Er ging mit mir zum Herrn Erzbischof, und wir erlebten eine niederschmetternde Erfahrung. Scheinbar hatte der Herr Erzbischof es sich anders überlegt; oder er hatte gerade eine schlechte Stunde, auf alle Fälle erfuhren wir eine glatte Absage. Alle Überredungskünste des Herrn Prälaten Jauch, der Herr

Erzbischof möge doch beim gegebenen Wort bleiben, fruchteten in diesem Augenblick nichts. Noch gut erinnere ich mich daran, wie wir miteinander vom Herrn Erzbischof weggingen über den Flur des Ordinariats in das Dienstzimmer von Prälat Jauch. Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, stand Prälat Jauch mitten in seinem Büro ratlos und niedergeschlagen da. „Was machen wir jetzt?“ frug er mich. Ehe ich etwas sagen konnte, klopfte es, und ohne auf das „Herein“ zu warten kam Erzbischof Gröber, ging auf Prälat Jauch zu mit den Worten: „Bernhard, bitte entschuldige. Ich war vorhin nicht in der rechten Verfassung. Ihr sollt das Geld haben.“ Dieses Erlebnis habe ich in meinem ganzen Priesterleben nicht vergessen: wie der Bischof so demütig seinen Mitarbeiter um Verzeihung bat, und dies in Gegenwart eines jungen Geistlichen.

Im Zuge der Kapitalerhöhung hielt man es für opportun, um dem Zugriff des Staates zu begegnen, eine Namensänderung vorzunehmen. Die Aktiengesellschaft firmierte von da an als „Aktiengesellschaft Katholisches Gemeindehaus der Dompfarrei“. Den Vorstand bildeten: Dompfarrer und Stadtdekan Dr. Rudolf Geis, Finanzrat Albert Geiger von der Erzbischöflichen Kollektur und als geschäftsführender Vorsitzender des Vorstandes der jeweilige Präses der beiden Einrichtungen „Katholisches Vereinshaus“ und „Katholisches Gesellenhaus“.

Diese Umfirmierung hatte auch praktische Konsequenzen: Wenn ich mich recht erinnere, wurden im Jahre 1936 erstmals auch die sogenannten freigemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen der Kirche, insofern ihnen Wirtschaftsbetriebe angegliedert waren, zur Steuerveranlagung herangezogen. Bisher begnügte man sich fast überall noch mit der sogenannten kameralistischen Buchhaltung. Nunmehr sah man den Augenblick für gekommen, von der kameralistischen Buchführung umzustellen auf die sogenannte „Doppelte (amerikanische) Buchführung“. Der Deutsche Caritasverband sah es als seine Aufgabe an, die Verwaltungsschwestern und ihre Mitarbeiter in caritativen Einrichtungen in dieses neue Buchführungssystem einzuführen. Er betraute mit dieser Aufgabe die „Solidaris-Treuhandgesellschaft“. Die Einführungskurse hielt Herr Dipl.-Volkswirt Dickerhoff im Werthmannhaus. An einem solchen nahm ich, zusammen mit einer Anzahl von Geistlichen, die ebenfalls für kirchliche Anstalten und Einrichtungen Verantwortung trugen, teil. Ich erinnere mich, daß selbst der unvergessene Generalvikar der Erzdiözese Freiburg, Herr Prälat und Domkapitular Dr. Simon Hirt, ebenfalls an ihm teilnahm, und zwar über den ganzen Kursus hin. Mein Vorgänger, Präses Zuber, wollte sich die neue Buchführung auch praktisch aneignen und machte die Monatsabschlüsse für den Geschäftsbereich des Gesellenhauses selber. Ich wollte nicht hinter ihm zurückstehen und führte die Arbeit nach seinem Vorbild weiter.

Das katholische Vereinshaus war zur Berichtszeit ein stattlicher dreistöckiger Bau. Weil er aber ständig und vielseitig benützt wurde, waren immer wieder Instandsetzungsarbeiten erforderlich, trotz des chronischen Geldmangels der



Aktiengesellschaft. Die letzte bedeutende Restaurierung erfolgte im Großen Saal im Jahre 1940. Sie lag in den Händen des Malermeisters Theodor Schlüter, eines treuen Kolpingsohnes und angesehenen Malermeisters. Allein, kaum war das Gerüst aus dem Saal entfernt, wurde der Saal von der Wehrmachtsverwaltung als Mannschaftsunterkunft beschlagnahmt, und so blieb es bis zu seiner Zerstörung. Auch das Constantialokal des „Katholischen Kaufmännischen Vereins Lätitia“ im 1. Obergeschoß beschlagnahmte man für militärische Zwecke.

## II.

### Das Katholische Gesellenhaus Freiburg, Karlstraße 7

Das Katholische Gesellenhaus, in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erbaut, war im Gegensatz zum Vereinshaus, wohl weil es von Anfang an an Mitteln fehlte, in Leichtbauweise errichtet, jedoch über einem stabilen, gewölbten Keller. Als Heimat ungezählter, in Freiburg zuwandernder Gesellen war es immer geschätzt, ja geradezu geliebt als zweite Heimat und mit vielen Erfahrungen befrachtet. Als ich im Herbst 1938 in das Haus einzog, waren es schon mehr Vereinsfremde als Gesellenvereinsmitglieder, die darin wohnten. Während des Krieges waren im Dachgeschoß größtenteils ausländische Dienstverpflichtete, Elsässer und Niederländer, untergebracht. Der Schlafraum im Erdgeschoß und vom Hof her zugänglich, mit ungefähr 30 Schlafstellen für durchwandernde Gesellen, stand damals leer, bis eines Tages ebenso viele Ukrainer einzogen, die den Freiburger Kohlenfirmen als Sackträger zugewiesen worden waren. Verbindungsmann zwischen ihnen und uns war Herr Bantle von der Oberrheinischen Kohlenhandelsgesellschaft. Er nahm sich väterlich um die verängstigten jungen Leute, die kein Wort Deutsch verstanden, an. Und die Schwestern des Gesellenhauses (Hegner-Schwestern) sorgten geradezu mütterlich für sie, soweit sie dies tun durften, ohne der Sabotage verdächtig zu werden.

Um eine gewisse Hausgemeinschaft aufrechtzuerhalten, wurden alle Hausbewohner im Speisesaal verköstigt und gelegentlich zu Gemeinschaftsstunden zusammengerufen. Nach außen hin verlief alles in geordneten Bahnen, fast geruhsam. Dann erfolgte das schlimme Ereignis des 27. November 1944, der Untergang unserer Gebäude. Außer dem unvergessenen Theodor Ott, einem Junggesellen aus Oberschwaben, der als Hausschreiner gewissermaßen das Faktotum des Hauses darstellte, kamen beim Luftangriff nur wenige Hausinsassen ums Leben. Die meisten waren nach dem Abendessen ausgegangen. Ott hingegen pflegte nach seiner Tagesarbeit bis zum Abendessen ein Schläflein einzulegen; er wurde im Schlaf vom Tod überrascht. Auch alle Ordensschwestern erreichten den Luftschutzkeller, ausgenommen die jüngste von ihnen.

Schon auf dem Weg zu diesem kehrte Schwester Sigmunda noch einmal um, um in der Küche etwas zu holen. Es war für sie dann zu spät, den über sie einbrechenden Trümmern lebend zu entrinnen.

Was sich da unten zwischen den Weinfässern zusammenfand, war ein sehr gemischtes Volk: die Schwestern des Hauses, an der Spitze die treusorgende Oberin, Schwester Esther, der Präses mit den wenigen zur Zeit des Angriffs im Haus befindlichen Insassen, dazu eine Gruppe von Frauen aus dem Ruhrgebiet. Als der Feind herannahte, wurden die vom Reich ins Elsaß verlagerten Fabrikbetriebe, z. B. die Firma Krupp, aufgegeben. Die Leute suchten Freiburg zu erreichen, um anderntags mit der Bahn in die Heimat zu fahren. Wir alle fühlten uns im Luftschutzkeller wie in einem Feuerofen, in den durch die Kellerluken Feuerflammen hereinschlügen. Ich erteilte allen nach einem Reuegebet die Generalabsolution, und wir beteten unablässig weiter. Den Frauen aus dem Ruhrgebiet war das Beten meistens ungewohnt. Als das Schlimmste vorüber war, versicherte mir eine von ihnen: Herr Pfarrer, das verspreche ich dem Herrgott, daß ich von nun an wieder beten und zur Kirche gehen werde. Wird sie ihr Versprechen gehalten haben?

Die Kellertreppe war eingefallen, und so waren wir verschüttet, wir mußten über die Weinfässer klettern, um durch die Kellerluken das Freie zu erreichen. Bei uns im Keller war auch Willi Flesch aus Schelingen; er war infolge Kinderlähmung beiderseitig gelähmt und konnte nur an Stöcken gehen. Wir hievten auch ihn über die Fässer ins Freie. Noch nach Jahren war er uns dankbar für diese Lebensrettung.

Das Gesellenhaus selbst wurde von der Wehrmacht nicht beschlagnahmt. Aber der Hof zwischem dem Vereinshaus und dem Gesellenhaus wurde zum Kasernenhof für die im Großen Saal des Vereinshauses untergebrachten Truppendeinheiten: Reichsarbeitsdienst, Fallschirmjäger, Schwarze SS und Flugbeobachtungs-Kommandos. Das Klima zwischen der Einquartierung und den Hausinsassen, den Ordensschwestern und dem Präses war nie schlecht. Auch der Präses, an der geistlichen Kleidung erkenntlich, wurde nach einer gewissen Zeit des Mißtrauens von den Soldaten einschließlich der Offiziere wohlwollend angenommen.

### III.

#### Der Katholische Gesellenverein Freiburg-Zentral, Karlstraße 7

Die eigentliche Blütezeit des Gesellenvereins in der Gründungsstruktur war in dieser Zeit schon vorüber. Die jungen Leute zog es mehr zu den katholischen Jugendvereinen, die Monsignore Ludwig Wolker von Düsseldorf (Altenberg)

aus geistig und organisatorisch leitete. Aber es gab dennoch junge Leute, die bewußt oder unter dem Einfluß ihrer Väter Mitglieder des Gesellenvereins wurden. Die Kernmannschaft des Gesellenvereins Freiburg-Zentral bestand aus einer beachtlichen Zahl junger Männer der älteren Jahrgänge, die beruflich bereits in fester Stellung waren oder schon als selbständige Handwerker ein eigenes Geschäft gegründet hatten. Viele von ihnen hatten bereits geheiratet, oder waren auf dem Weg zur Ehe. Fast immer kam es zu diesen Verbindungen aus dem Freundeskreis des Gesellenvereins heraus; und sie waren von Präses Zuber, einem charismatischen Männer- und Familienseelsorger, fürs Leben geprägt. Mir blieben, um nur einige zu nennen, in lebendiger Erinnerung die Namen von Franz Türk, Franz Rohrer, Franz Keller, Karl Scheuermann, Anton Glaser, Georg Scherer, Hans Isele, Wilhelm Scholz, Fritz Ehret u. a. Neben dem Katholischen Gesellenverein Freiburg-Zentral gab es blühende Gesellenvereine auf Pfarrebene. Ich nenne nur die mitgliederstarken und lebendigen: Herz Jesu, St. Konrad und St. Michael (Freiburg-Haslach), dessen Präses ich in den Jahren 1931 bis 1934 war.

Wir hielten im Gesellen- oder im Vereinshaus die traditionellen, wöchentlichen Versammlungen ab, die der Präses leitete und dabei üblicherweise auch die Vorträge hielt. Für besondere Themen ließen sich in Freiburg verhältnismäßig leicht Fachreferenten finden. Gerne war bei uns der Referent für das Kinder- und Jugendbuch im Herder-Verlag, Herr Hans Rombach, ferner Herr Dr. Karl Bachmann, der von Berlin kam, wo er der letzte Schriftleiter der „Germania“, des Berliner Zentrumsblattes, war und nach seiner Absetzung im Herder-Verlag unterkam, auch Dr. Franz-Xaver Rappenecker, der an der Katholischen „Fachschule für Wohlfahrtspflege“ beim Deutschen Caritasverband Unterricht erteilte und Herr Hans Wollasch, der Leiter und Inspirator dieser Schule, schließlich Dr. med. Max Lehrer, der als Nichtarier, aber schwer Körperbehinderter im Verlag Herder die medizinischen Aufsätze des „Großen Herder“ bearbeitete.

Der Kolpingsgedenktag am 4. Dezember wurde immer unter Verwendung der Gestaltungshilfen aus Köln gefeiert. Beim 90jährigen Jubiläum des Vereins im Jahre 1942 hielt der Generalpräses der deutschen Gesellenvereine, Prälat Dr. Theodor Hürth aus Köln, den Freiburger Kolpingsvereinen ein Triduum, das mit einem Festgottesdienst mit Erzbischof Gröber in der Konviktskirche abschloß. Üblicherweise hielt der Präses die Gottesdienste des Vereins in der Michaelkapelle des Alten Friedhofs. An den Männerwallfahrten nach Kirchhofen teilzunehmen war für alle eine Ehrensache. Noch stellte die Reichsbahn anfangs Sonderzüge von Freiburg nach Norsingen zur Verfügung. Von dort zog man in großer Prozession betend und singend zur Wallfahrtskirche in Kirchhofen. Jeder wußte aber, daß die Gestapo von den Fenstern des Rathauses aus fotografierte.

Als eindrucksvollste Erinnerung dieser Jahre bleibt mir die letzte Aufführung des „Weikumschen Weihnachtsspieles“ in Erinnerung. Alle ahnten, daß man wohl zum letzten Mal dieses Spiel aufführen könne. Deswegen stellten sich Spieler aller Generationen freudig zur Verfügung. Noch sehe ich die ehrwürdigen Greise als Hirten auf der Bühne stehen, etwa Malermeister Eisele (Schloßbergstraße) und Schneidermeister Weber (Herrenstraße), Schlossemeister Thoma. Andere, die schon eine Familie gegründet hatten, knieten mit ihren eigenen Kindern vor der Krippe. Und alle warteten auf den Auftritt des Königs Herodes, den nach altem Herkommen Bernhard Goth, Bademeister im Marienbad, wieder auf die Bühne stellte. Der große Saal war von Menschen angefüllt, die in tiefer Ergriffenheit und Wehmut dem frommen Spiel mit den gemühtiefen Weihnachtsliedern folgten.

Dann brach der Krieg aus, und die meisten von ihnen wurden gleich eingezogen und ihren Familien entrissen. Nun stand die Kolpingsfamilie in ihrer härtesten Bewährung. Anstelle der Väter an der Front kamen ihre Frauen mit ihren Kindern zu den Veranstaltungen. Erreichte uns die Nachricht, daß wieder einer von den Unsrigen gefallen war, hielten wir für ihn in der Kapelle des Alten Friedhofs eine Gedenkfeier.

Es galt aber auch, mit den Soldaten an der Front die Verbindung aufrechtzuerhalten. In Abständen von etwa zwei Monaten richtete der Präses einen Rundbrief an seine Söhne an der Front, dem er immer auch Lesestoff beifügte.

Heinrich Höfler, dessen Aufgabe beim Deutschen Caritasverband es damals war, die Front mit gutem Schrifttum zu versorgen, ließ mir solches in großen Mengen zukommen, besonders die Kleinschriften von Reinhold Schneider, mit dem wir eng befreundet waren. Manchmal glückte es noch, ein Päckchen Kekse beizulegen. Der Himmel verdüsterte sich immer mehr, die Lücken unter den Freunden wurden immer größer; das Gemüt der Menschen umflorte sich von Tag zu Tag mehr. Hinter vorgehaltener Hand raunte man sich zu, bald wohl käme das Ende des Krieges mit Schrecken.

#### IV.

##### Das Sekretariat des Caritasverbandes Freiburg Stadt e. V.

1. Während der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V. unter Leitung von Caritasdirektor Alois Eckert, dieser unterstützt von Geschäftsführer Duwenhögger und seiner Sekretärin Fräulein Gnirs, seine Büros in den Räumen des Katharinenstiftes an der Leopoldstraße hatte – sie waren vorher mit katholischen Studentinnen des „Hildegardisstiftes“ belegt –, befand sich das Sekretariat des Caritasverbandes Freiburg-Stadt e. V. mit seinen Büros im

1. Obergeschoß des Katholischen Vereinshauses, Karlstraße 7. Diözesancaritasverband und Orts Caritasverband arbeiteten in reger Nachbarschaft zum Nutzen beider zusammen. An vorderster Stelle befand sich das Büro der Verwaltung, in dem der Präses zusammen mit dem bewährten kaufmännischen Verwalter Hans Isele seinen Arbeitsplatz hatte. Hans Isele führte die Buchhaltung für alle im Haus vereinigten Einrichtungen: für das Katholische Vereinshaus, für den Gesellenverein mit dem Gesellenhaus und für den Caritasverband Freiburg-Stadt e. V. Als Hans Isele zu Beginn des Krieges eingezogen wurde, trat an seinen Platz dank des Entgegenkommens von Schwester Hiltrudis Koch OSB ihre Helferin in der Kinderfürsorge, Schwester Ludmilla Pfitzer OSB. Als Aushilfe für die Verwaltung gedacht, versah sie ihr Amt bis zur Zerstörung des Hauses mit Eifer und großer Fachkenntnis.

2. Das Caritassekretariat vereinigte unter Führung des Caritasrektors die verschiedenartigen caritativen Einrichtungen und Organisationen. Ich beginne die Aufzählung mit der Abteilung Kinderfürsorge unter Leitung von Schwester Hiltrudis, die in Zusammenarbeit mit dem Diözesanverband auch überörtliche Aufgaben, besonders Adoptionen, durchführte. (Anfänglich war die Zusammenarbeit mit den Behörden der Stadt, des Landkreises Freiburg und des Landes Baden sehr lebendig und von gegenseitiger Hochschätzung getragen, bis die Partei diese Arbeit immer mehr erschwerte.)

Ähnlich rege und weitausholend war die Tätigkeit des sogenannten „Fürsorgevereins für Frauen, Mädchen und Kinder“ unter Vorsitz der hochverdienten Frau Luise Schmitt, die auch das Augustinusheim betreute, unterstützt und beraten von Dompräbendar Dr. Franz Hermann und von Schwester Ehrentrudis OSB aus der Gemeinschaft der Lioba-Schwestern. Einen weiteren Bereich im Sekretariat bildeten die „Elisabeth-Konferenzen“ unter Führung von Frau Elisabeth Dold und unter maßgeblicher Mithilfe von Schwester Magdalene aus der Schwesternschaft St. Elisabeth. Die Trinkerfürsorge oblag Fräulein Eva Mollweide, die unentwegt und allen Enttäuschungen zum Trotz ihren schweren Dienst versah.

Die Geschäftsführung des Männerfürsorgevereins oblag dem später im Kriege gefallenen Fürsorger Hugo Peters, der auch Sprecher der „Männer-Vinzenzkonferenzen“ war. Er gehörte wohl zu den ersten Absolventen der unter der Leitung von Hans Wollasch stehenden „Wohlfahrtspflegerschule“ des Deutschen Caritasverbandes, auch der Sekretär des „Katholischen Arbeitervereins“, Karl Benz, der mit dem Diözesanpräses der Katholischen Arbeitervereine der Erzdiözese Dr. Georg Schalk zusammenarbeitete, dem späteren Stadtpfarrer von St. Urban in Freiburg. Schließlich hatte auch das von Stadtpfarrer Carl Kistner (St. Michael) redigierte „Freiburger katholische Gemeindeblatt“ seine Vertriebsstelle unter dem unvergessenen Franz Hirtler bei uns.

3. Der Rektor selbst war vorrangig für Bittsteller da und sorgte für die Zusammenarbeit der caritativen Vereine, hielt Verbindung mit dem Erzbischöflichen Ordinariat, mit dem Caritasverband für die Erzdiözese und mit dem Deutschen Caritasverband. Er war auch Kontaktmann zu den Pfarrämtern des Stadtdekanates. Für diese wurde alljährlich ein Jahresbericht über die caritative Arbeit in der Stadt bei der Jahresversammlung im katholischen Vereinshaus vorgelegt. Mit den Pfarrämtern galt es auch, die jährlichen Caritassammlungen vorzubereiten und durchzuführen. Im Nebenamt erteilte er Religionsunterricht am Katholischen Kindergärtnerinnen-Seminar (Wallstraße), dem Frau Jäger als Direktorin vorstand, und betreute seelsorgerlich das Reservelazarett im Loretto-Krankenhaus. Im Laufe der Kriegsjahre schrumpfte die äußere Arbeit unter dem staatlichen Zwang immer mehr zusammen, bis sie durch die Zerstörung des Vereinshauses zu einem vorläufigen Ende gelangte. Sie wurde eingeleitet durch die Bombardierung des Kinderheimes St. Hedwig in der Bismarckstraße, bei dessen Räumung ich mithalf. Dieser 10. Mai 1940 wirkte auf uns wie ein Donnerschlag.

Zu den Aufgaben des Caritasdirektors gehörte auch die Betreuung nicht- oder halbarischer Hilfesuchender. Es handelte sich um einige Erwachsene und Schulkinder. Ihre Namen habe ich noch teilweise in Erinnerung. Diese Menschen waren besonders dankbar, wenn man ihnen Vertrauen entgegenbrachte und ihnen Rat erteilte, so gut es ging. Besonders auf den Magen schlug mir jeweils der Besuch von Fräulein Dr. Gertrud Luckner. Sie arbeitete im Werthmannhaus, war aber die Sonderbeauftragte von Erzbischof Gröber zur Betreuung der zahlreichen Juden, die aus Norddeutschland, besonders aus Berlin, nach Freiburg kamen, um von hier aus in die Schweiz zu gelangen. Solche gehetzte Menschen im Gesellenhaus für die Nacht aufzunehmen, bedeutete immer ein Wagnis angesichts des Militärs, das bei uns im Haus Quartier hatte. Ob ich eine Familie aus der Kolpingfamilie um Herberge für jüdische Flüchtlinge ansprechen durfte, diese Frage machte mir manche schwere Stunden; sie schenkten mir aber auch die Erfahrung christlichen Wagemutes befreundeter Menschen. Manche von diesen verängstigten Menschen wollten es wagen, bei Basel ein Schlupfloch in die Schweiz zu finden; andere hatten gehört, die Bahnlinie von Singen nach Schaffhausen ermögliche ebenfalls den Absprung in die Schweiz. Ich wollte mich vergewissern, und fuhr über einen Samstag und Sonntag zur Aushilfe des Pfarrers Wilhelm Mahler nach Bietingen, einem Jugendfreund von mir. Die Gemarkung seiner Pfarrei reichte bis auf Schweizer Gebiet. Unvergesslich hatte sich mir die abendliche Zugfahrt von Singen nach Bietingen eingeprägt. Da stand ich auf dem Bahnsteig vor einem fast menschenleeren Zug. Auf ihm schritten auf und ab der Zugführer, ein Zollbeamter und ein SS-Mann von der Grenzpolizei. Mit mir stiegen nur wenige Personen in den Zug ein. Unterwegs beobachtete ich, soweit es die Vorsicht erlaubte, die

Bahnstrecke, von der ich gehört hatte, daß an einigen Stellen die Staatsgrenze dem Bahnkörper entlang verlief. Aber von dem in voller Fahrt befindlichen Zug abzuspringen hielt ich für Nicht-Ortskundige für unmöglich. Am Sonntagnachmittag nach der Andacht machte ich mit Pfarrer Mahler einen Spaziergang durch das Dorf und um das Dorf herum. Auf unauffällige Weise zeigte er mir den Verlauf der Schweizer Grenze. Das Ergebnis des Rundgangs war bedrückend: Einem Ortsfremden war es einfach nicht anzuraten, die grüne Grenze zu überschreiten. So fuhr ich am Abend nach Freiburg zurück, um Fräulein Dr. Luckner davor zu warnen, jüdische Flüchtlinge zu diesem Abenteuer der grünen Grenzüberschreitung zu ermuntern.

Im August 1944 starb an den Folgen seiner Haft im Überlinger Amtsgefängnis Stadtpfarrer Otto Meckler von Meßkirch. Sein Name ziert die Tafel der priesterlichen Naziopfer unserer Diözese auf dem Lindenberg. Erzbischof Conrad Gröber wünschte, daß ich als Pfarrverweser nach Meßkirch gehen soll. Prälat Dr. Jauch aber bat ihn, den Präses bis zum nahen Kriegsende zu belassen, weil alle Geistlichen, die nicht auf einer Pfarrei investiert waren, eingezogen wurden. Die Angelegenheit zog sich hin bis zum Namenstag des Erzbischofs am Sonntag, dem 26. November 1944. Bei der Gratulationsfeier im Sitzungssaal des Ordinariates wiederholte er noch einmal seinen Willen, daß ich nach Meßkirch gehen soll. Tags darauf fand das Problem seine Lösung. Alles hatte der Angriff zunichte gemacht. Als es feststand, daß Dompräbendar Dr. Franz Hermann meine Aufgaben zur vorläufigen Abwicklung übernahm, wies mich Generalvikar Dr. Rösch als Pfarrverweser nach Meßkirch an, wo ich am 3. Adventssonntag meine neue Aufgabe übernahm.





## Lebensstationen eines Bauwerks: die Schwarzacher Restaurierungen

Ein Zusatz von Peter Marzolff

Weithin lockt der Baukörper der Schwarzacher Abteikirche über die Rheinebene. Trifft man dann in der Ortschaft ein, so stößt man auf eine stattliche, siebenteilige Barockfront (Abb. 1). Zusammen mit einigen zeitgleichen Satellitenbauten beherrscht diese Baugruppe das Straßenbild des Fleckens; erst der zweite Blick entdeckt, im Hintergrund, das in Randlage isoliert stehende Münster. Vor dieser Situation wirkt die jüngst im FDA zu lesende Feststellung, der zweite hier tätige Restaurator, Arnold Tschira, habe 1967 „die letzten baulichen Zeugen der barocken Abtei“ vernichtet<sup>1</sup>, in unerwarteter Weise pointiert. Dies ist der Ton, in dem alte Rivalen untereinander Rechnungen begleichen.

Die meisten süddeutschen Klöster und Stifte alter Orden haben, sofern sie katholisch geblieben waren und zudem eine Lage auf dem offenen Land ihnen diese Möglichkeit bot, in nachtridentinischer Zeit sich bemüht, ihre überkommenen Baulichkeiten gegen repräsentative, einheitlich konzipierte Anlagen neuen Stiles auszutauschen, so auch Schwarzach<sup>2</sup>. Es ist bezeichnend, daß in der Verwirklichung des Programmes nicht der Neubau der Kirche voran stand. Während die mittelalterlichen Klausurbauten noch zur Gänze geopfert wurden (und mit ihnen eine Fülle hervorragender Kunstwerke, wovon Exponate im Karlsruher Landesmuseum einen Begriff geben), kam die alte Kirche dank Kräfteerschöpfung mit ihren wesentlichen Bestandteilen davon. Sie wurde – was bis Mitte dieses Jahrhunderts wenigstens mit Mühe noch zu erkennen war<sup>3</sup> – in einen Seitenflügel des Hauptpalastes integriert (und damit bedeutungsmäßig herabgestuft!). Bestimmte bauliche Veränderungen sowie eine keineswegs geizige Innenausstattung sorgten immerhin für eine Assimilation. Das Ergebnis der Umwandlung kann nicht zu vergleichen gewesen sein mit den hinreißenden Verschmelzungserfolgen von Ellwangen oder Ebrach. Man darf sich aber,

<sup>1</sup> *Rusch*, FDA 111, 1991, 249–258, hier bes. 256.

<sup>2</sup> Die barocke Baugeschichte der Abtei ist dargestellt von *Hotz* bei *A. Tschira*, Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach<sup>2</sup> (Karlsruhe 1977), 58–64, 97 f.

<sup>3</sup> Ein in voller Höhe erhaltener Rest dieses Nordflügels wurde 1950/52 bis auf ein geringes Relikt abgebrochen.

was Eckart Rüscht dankenswerterweise bildlich belegt<sup>4</sup>, ein originelles Raumbild vorstellen, das sehr wohl mit Qualitätvollem, ja Spektakulärem aufwartete.

Die fast vollständige Beseitigung des Hauptpalastes im 19. Jahrhundert entzog der Assimilation das Bezugsmilieu und dürfte ihre Schwächen deutlich gemacht haben. Ich halte nun Tschiras Urteil nach wie vor für gültig, daß das Resultat der darauf folgenden Restaurierung, von 1887 ff., nicht über die nächstfällige große Investition hinaus Bestand haben könne, d. h., daß seiner Konservierung bzw. Rekonstruktion nicht Vorrang zukomme vor einer neuen Konzeption (die damalige Bewältigung beträchtlicher technischer Probleme bleibt von dem Urteil unberührt). Jene Restaurierung erscheint – was der federführende Durm gleichwohl nicht allein zu verantworten hat – halbherzig, sie hinterließ ein Raumbild, in dem *quasi* schlechtes Gewissen mitsprach, enthaltend eine romanisierend historistische Ausstattung, die auch die übermäßig weiten, durch Entfernen ihrer Emporen scheuenhaft entleerten Seitenschiffe des 18. Jahrhunderts und die nicht authentischen Befensterungen von Hauptapsis und Obergaden erfaßte, und, zumeist aber platzentrückt und kupiert darin schwimmend, noch etliche – gar nicht wenige – Bestandteile der Barockausstattung (Abb. 4)<sup>5</sup>. Was seitdem dastand, erforderte zum einen die gründliche architekturgeschichtliche Schulung, um erkennen zu lassen, daß es sich eigentlich um das späteste Zeugnis deutsch-cluniazensischen (hirsauischen) Kirchenbaues handelte, durchtränkt mit Motiven und Techniken, die auf gesonderten Böden herangereift waren, zusammenzusehen mit Straßburg St. Stephan, wo der gleiche Meister seine eklektizistische Formensprache einem ganz andersartigen Bautyp hatte zukommen lassen. Zum anderen aber gewährte es keine Möglichkeit mehr, den Stellenwert der Kirche in der Geschichte des oberrheinischen Barocks zu beurteilen. Schließlich konnte es, was Tschira sonst nicht minder geachtet hätte, in seiner Unklarheit schwerlich als ein Musterbeispiel für die denkmalpflegerische Einstellung des ausgehenden 19. Jahrhunderts dienen.

Josef Durm<sup>6</sup>, einer der besten Vertreter der Neurenaissance und in gewisser Beziehung auch Vorläufer der Moderne, zu seiner Zeit auch wortführender Kenner der antiken Architektur und in all diesem von Tschira hoch geschätzt, hatte – damit ist wohl doch die Ambivalenz seines Schwarzacher Werkes zu erklären – kein fruchtbares Verhältnis zum Mittelalter, es war nicht ‚seine‘ Welt; dies zeigt sich beim Vergleich seiner Kirchen zu Freiburg, Badenweiler, Schopfheim mit Werken etwa von Max Meckel oder Carl Schäfer. Tschira hat seine

<sup>4</sup> Rüscht, a. O. 1991, 249 f. mit Abb. 1–2. 11a.

<sup>5</sup> Zur Restaurierung von 1887 ff. Durm, Dt. Bauzeit. 33, 1899, 449–451. 461–462; Sauer, FDA 33, 1905, 362 ff. (mit einigen kritischen Bemerkungen zur Ausstattung).

<sup>6</sup> Schwirkmann, Jahrb. d. Staatl. Kunstsamml. in Baden-Württemberg. 16, 1979, 117–144; U. Grammbitter, Josef Durm, 1837–1919. Eine Einführung in das architektonische Werk (München 1984).



Abb. 1  
Schwarzach. Westfront des barocken Abteikomplexes (Ausschnitt)

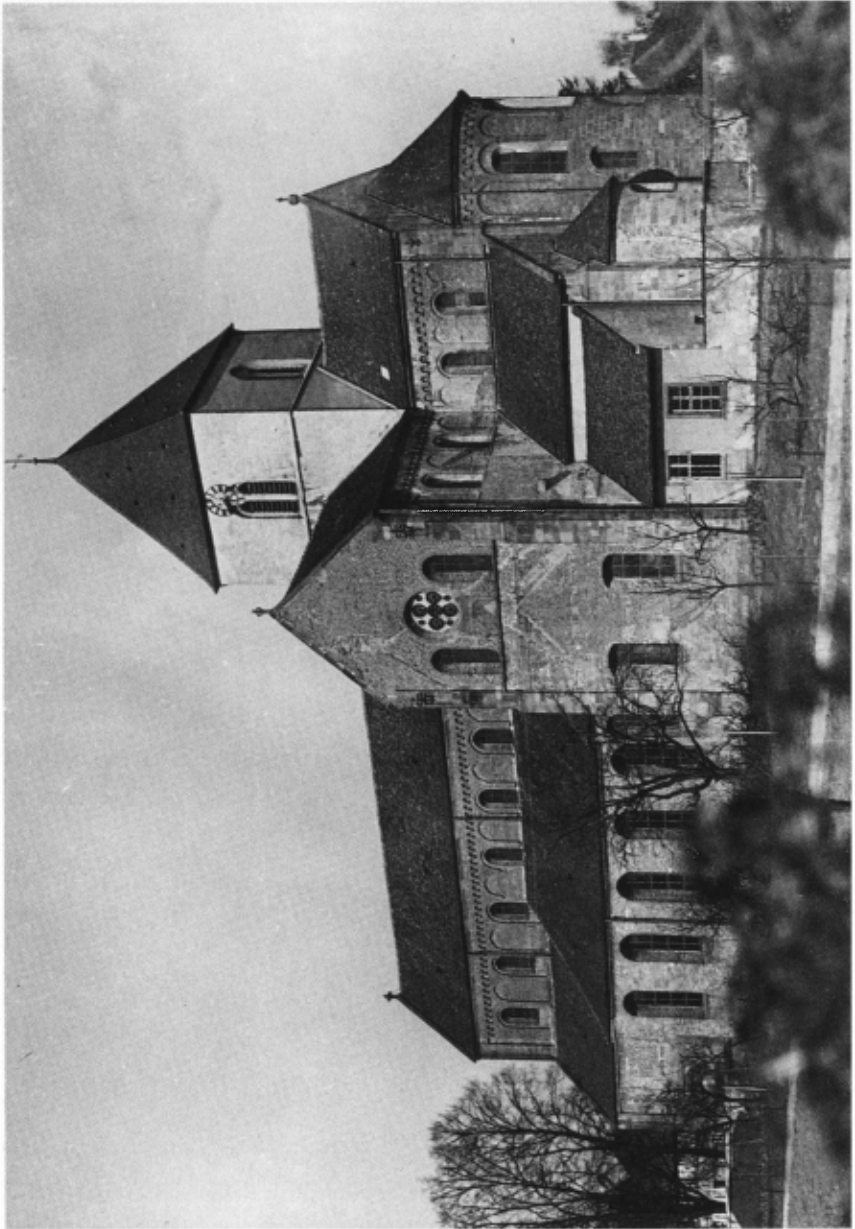


Abb. 2  
Schwarzach. Abteikirche von SSO (vor 1967; der barocke Anbau am Chor bereits reduziert)

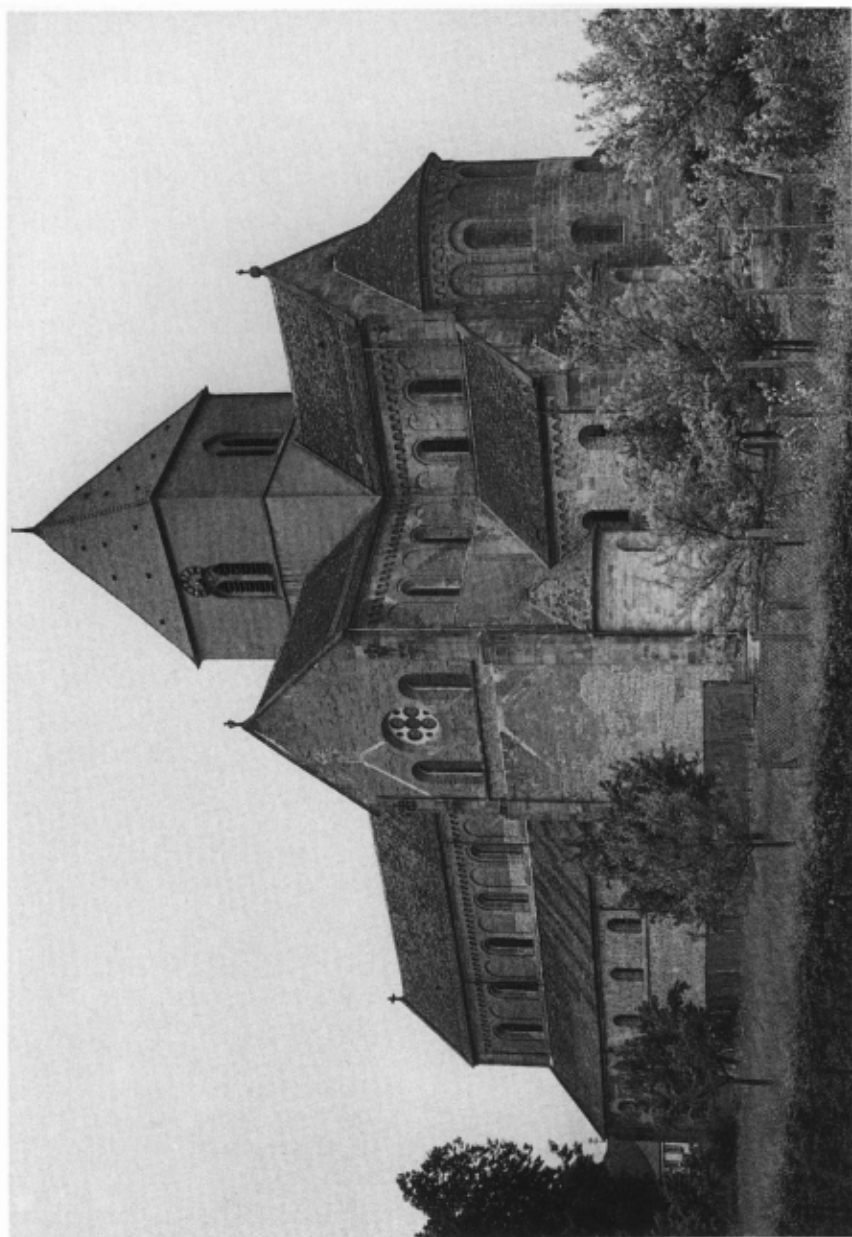


Abb. 3  
Schwarzach. Abteikirche von SSO (nach 1967)

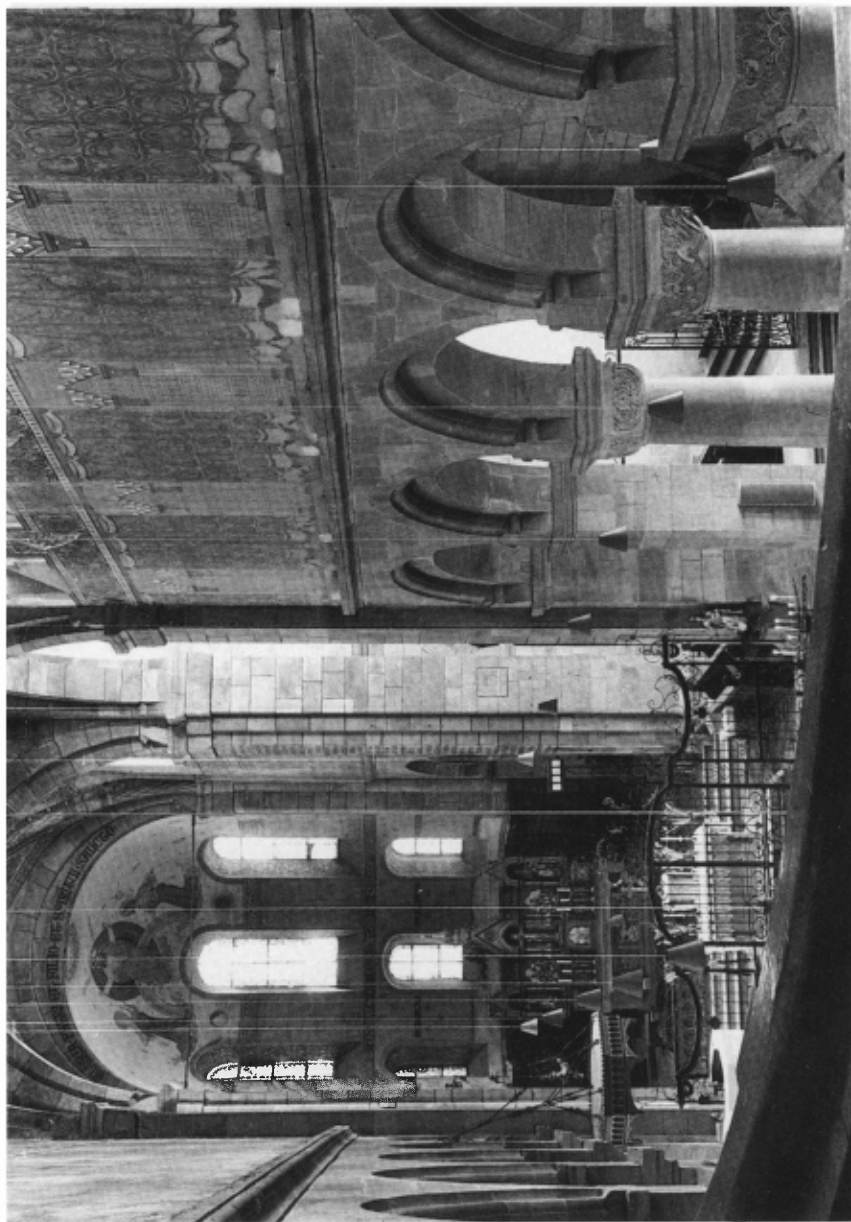


Abb. 4  
Schwarzach. Abteikirche nach OSO (vor 1967)

Schüler und Mitarbeiter durch ein fundiertes, nicht zu Konzessionen geneigtes Qualitätsbewußtsein beeindruckt. Dieses ließ ihn beispielsweise mit Entschiedenheit für die Erhaltung der historistischen Ausstattung der Gengenbacher Abteikirche eintreten<sup>7</sup>. Es lenkte denn auch die gegenteilige Entscheidung in Schwarzach, unterstützt durch die Erkenntnis, daß sich hier die ursprüngliche farbige Raumbfassung wieder ausweiten ließ. Dort die Anerkennung der Leistung eines Vorgängers, hier der Mut zur eigenen Leistung; einem solchen die Legitimität abzuspochen, hieße auch das Barock verdammen. Die jeweiligen Auseinandersetzungen hatten die gleiche Prämisse: eine Wiedererschaffung des verlorenen barocken Raumbildes lag, hier wie dort, außerhalb der Realität.

Rüschs Richtschnur ist eine Denkmalpflegegesinnung, die konsequenterweise selbst einem unbefriedigenden, sei es unstimmig komponierten, sei es defizitären Raumbild als Ausfluß geschichtlichen Werdens, Sichwandelns und Vergehens seinen eigenen Wert zuerkennt, die jede Verständnishilfe durch Korrektur oder Ergänzung als ‚künstlich‘ ablehnt. Sie ist es zu Recht insofern, als diese Gesinnung dem mehrheitlichen Konsensus der Gegenwart entspricht<sup>8</sup>; grundsätzlich entsprach ihr schon Tschiras Einstellung, doch wollte er den Grundsatz von Fall zu Fall modifiziert wissen. Und ich stimme mit R. überein in der Meinung, daß man auch Restaurierungen nach fünfundzwanzig Jahren (Tschiras Arbeit begann 1964) als das behandeln darf, was sie sind, nämlich Kapitel einer Baugeschichte. Es wird aber der Verf. des von mir angezogenen Beitrages der Rolle Tschiras nicht gerecht. Angesichts des Vorgefundenen – welches infolge zwischenzeitlicher Eingriffe schon nicht mehr als rein Durmshes Erbe zu bezeichnen war – mußte sich der Schwarzacher Auftrag von dem Auftrag an einen Denkmalpfleger, im Regelsinne, zum Doppelauftrag an einen Wissenschaftler und Künstler entwickeln. Diese Forderung erfüllte Tschiras Doppelnatur, dies ließ die hier zuständige staatliche (nicht: kirchliche) Hochbauverwaltung sich für ihn entscheiden. Der dritte Teilauftrag – ein von R. ausgelassener Aspekt – erging an den Ingenieur in ihm (als welcher er sich freilich willig vom spezialisierten Kollegen beraten ließ)<sup>9</sup>. Flachdeckbasiliken ohne Strebewerk sind statisch sehr labile Gebilde, vor allem hinsichtlich der Queraussteifung. Tschiras Vorgänger hatte mit großem Aufwand den teils brandgeschädigten, zudem durch vermehrte Auflast aus vergrößerten Seitenschiffsdächern beanspruchten Stützenapparat des Langhauses ausgewechselt. Aber es blieben die Nachgiebigkeit der zu weiten, in riesigen Fensteröffnungen geöffneten und mit Feuchtigkeit vollgesogenen Seitenschiffe des 18. Jahrhunderts, die natürliche Verformungsbereitschaft des Backsteinwerks und neuer-

<sup>7</sup> *Tschira*, ZGO 116, 1968, 383–392.

<sup>8</sup> Dem gemäß, nach Andeutung von *Rüsch*, a. O. 1991, 256, eine neueste, dritte Restaurierung, deren Gegenstand aber trotz des Verf.s Genußnahme dem Leser vorenthalten bleibt.

<sup>9</sup> Hierzu *Gorucke* bei *Tschira*, a. O. 1977, 72 ff.

dings noch, was nicht an die große Glocke zu hängen war, die ständige Erschütterung aller Dachstühle und Mauern und Stützen durch die Tiefflieger des Söllinger Fliegerhorstes (welche den Vierungsturm als Anflugszielmarke benutzten). Die barocke Bautechnik bot Tschira am Ort keine Mittel, diese Probleme zu meistern. Was war auch im statischen Sinne richtiger, als das zu sichernde, so weit wie möglich, wieder den Regeln seiner originalen Konstruktion zu unterwerfen, also auch die Seitenschiffe in ihren alten Abmessungen wiederherzustellen und dieselben hierbei zum Ausgangsort einer nachhaltig wirksamen Sicherung zu machen? (Abb. 2–3). Die Rekonstruktion von Seitenschiffen war in diesen Jahren übrigens kein Einzelfall; unter jeweils unterschiedlichen Ausgangsbedingungen wurde sie auch in Sulzburg, in Steinbach realisiert. Bleibt als letzter Teilauftrag der an den Liturgiker zu erwähnen. Als solcher mußte Tschira natürlicherweise zurücktreten. Er war nicht Katholik, und er hatte andererseits das Badener kennzeichnende Verständnis und den Respekt für die jeweils andere Konfession, er war also weder fähig noch willens, diesbezüglich persönliche Vorstellungen durchzusetzen. Die liturgische Neuordnung der nunmehrigen Schwarzacher Pfarrkirche, mit ihren gestalterischen Konsequenzen, ist zu sehen im Kontext der Tendenzen des gerade abgeschlossenen II. Vatikanums. Diese Neuordnung eben ist es, die (auch) der ‚Restaurierungsphase‘ der 1960er Jahre den Rang einer tatsächlichen Bauphase verschafft. Die Aufgabe, vor der Tschira stand, ist nicht eigentlich die des Denkmalpflegers, sie ist die des Architekten gewesen. Daß dieser zugleich ein kompetenter Bauforscher war, gab der Lösung der Aufgabe ihren spezifischen Akzent, – ein anderer Historiograph als R. vermag sie vielleicht mehr als Glücks- denn als Unglücksfall zu werten. Fast erübrigt es sich zu sagen, daß bei allen forscherschen Ambitionen es keinen Tag zur Debatte stand, in die Gemeinde-Kirche des 20. Jahrhunderts die Installationen der hochmittelalterlichen Mönchskirche zurückzuerpflanzen.

Eine Erörterung der zweiten Schwarzacher Restaurierung ist unvollständig ohne die Nennung von Tschiras und seiner Mitarbeiter anfänglichem örtlichem Kontrahenten und späterem freundschaftlichem Partner, Pfarrer Heinrich Herp<sup>10</sup>. Die kostspielige Instandsetzung des Hochaltares von 1751 ist zum nicht geringen Teile seinem Enthusiasmus und seinem kaufmännischen Genie zu verdanken<sup>11</sup>, und damit die Bewahrung eines Staunen erregenden Zeugen von Schwarzachs barocker Herrlichkeit. Seit seinem frühen Tod wünsche ich, etwas für sein Gedächtnis tun zu können, und tue es mit diesen Zeilen.

<sup>10</sup> S. in FDA 106, 1986, 310–311.

<sup>11</sup> Dem erschrockenen Betrachter der Abb. 8–9 bei Rüsche, a. O. 1991, sei versichert, daß die Einzelteile des Altares bis zu ihrer Wiederzusammenfügung in geschlossenen (wenngleich niedrigen) Räumen unweit der Kirche geschützt gelagert waren. Wenn man das Ablaugen aus Gründen des Gesundheitsschutzes ins Freie verlegte, so ist dies wohl nicht zu beanstanden.



## Miszellen

### Spätlese zum Henhöfer-Jahr 1989 der Badischen Landeskirche. Zu einigen Veröffentlichungen über die Erweckungsbewegung in Baden<sup>1</sup>

„Erweckung“, „Religionserweckung“ (Novalis 1799), „Réveil“, „Awakening“ und „Revival“ sind Begriffe für jene religiöse Neuorientierung, die sich in der bewußten Distanz zu Aufklärung und einem daraus erwachsenen „Vernunftglauben“ als bibelorientierte Bewegung profilieren wollte. Weltweit, mit sehr unterschiedlichen Ansätzen und zum Teil gegensätzlicher Militanz sind solche evangelikalen Aufbrüche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Auch wenn die Erweckten bisweilen in antiaufklärerischer Polemik die Legitimität ihres Neuaufbruchs sahen, so muß man doch mit Ulrich Gäbler feststellen, daß die „Diskontinuität zwischen Aufklärung und Erweckung... weniger tief [war] als die Erweckten selbst vorgaben“<sup>2</sup>. Für den katholischen Bereich läßt sich à première vue Gäblers Ergebnis ebenfalls einordnen: „Die Übergänge von der ‚Aufklärung‘ zu der ‚Erweckung‘ sind ähnlich fließend wie es die jüngere literaturhistorische Forschung bei ‚Empfindsamkeit‘ und ‚Sturm und Drang‘ festgestellt hat. Beide Bewegungen lassen sich nur im Kontext aufklärerischer Ziele verstehen.“<sup>3</sup> Persönlichkeiten der Allgäuer Katholischen Erweckungsbewegung wie Johann Michael Sailer oder Ignaz Demeter<sup>4</sup> sprechen ebenfalls für eine Verwurzelung in aufklärerischem Denken,

<sup>1</sup> Aloys Henhöfer (1789–1862) und die badische Erweckungsbewegung. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Landeskirche in Baden / Landeskirchliche Bibliothek in Karlsruhe. Erarbeitet von G. Schwinge (Karlsruhe 1989). – Badische Landesbibliothek, Vorträge Nr. 23, Vorträge von G. A. Benrath und O. Köhler anläßlich der Eröffnung der Ausstellung Aloys Henhöfer (1789–1862) und die badische Erweckungsbewegung ([Karlsruhe] 1989). – G. Schwinge (Hg.), Die Erweckung in Baden im 19. Jahrhundert. Vorträge und Aufsätze aus dem Henhöfer-Jahr 1989 (= Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. XLII) (Karlsruhe 1990). Mit Beiträgen von G. A. Benrath, H. Weigelt, E. Hagedorn, G. Schwinge, H. Pfisterer, G. Gerner-Wolfhard, M. Ertz, G. Silberer, B. Jenne, K. vom Orde (Lit!). – U. Gäbler, „Auferstehungszeit“. Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts. Sechs Porträts (München 1991), besonders: Aloys Henhöfer – Der rechte Weg (115–135 mit Anmerkungsteil 194–197) und: „Erweckung“ – Historische Einordnung und theologische Charakterisierung (161–186).

<sup>2</sup> A. a. O., 165.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ignaz Demeter war wegen seiner Zugehörigkeit zur Erweckungsbewegung zusammen mit anderen 1799 in einen Inquisitionsprozeß verwickelt worden: H. Weigelt, Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung und Aloys Henhöfer: G. Schwinge, Die Erweckung in Baden, 27.

zumal sie deshalb später als Bischöfe mit ultramontanen Kreisen ihre Schwierigkeiten hatten. Besonders bei Sailer ist der Einfluß Kants eindeutig. Charakteristische Merkmale für ein aufklärerisches Erbe sind für Gäbler die Wertschätzung der individuellen religiösen Erfahrung einerseits und der Zusammenschluß zu einer Sozietät andererseits; dagegen kommen „prophetische Motive“ und endzeitliche Geschichtsbetrachtung aus pietistischen Traditionen<sup>5</sup>.

Obwohl die historische Erforschung der Erweckungsbewegungen im deutschen Sprachraum bisher nur wenig Forscher anzog, ist es um so erstaunlicher, daß gerade anläßlich des 200. Geburtsjahres des ehemaligen katholischen Priesters und evangelischen Erweckungspredigers in Baden, Aloys Henhöfer (11. 7. 1789–5. 12. 1862), zahlreiche geschichtliche Reminiszenzen, angefangen von Gottesdiensten über Ausstellungen, Vortragsveranstaltungen bis hin zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen organisiert wurden<sup>6</sup>. Initiiert wurden sie von Verantwortlichen des Freundeskreises der Volksmission in der Evangelischen Landeskirche in Baden. Gerade weil Henhöfers Name in der Evangelischen Landeskirche Badens für ein innovatives Engagement in der äußeren Mission, der Inneren Mission und der Volksmission steht, wurde sein Erbe bisweilen ausdrücklich mit der kirchlichen Situation von heute in Verbindung gesetzt. Auf katholischer Seite ist im Erzbistum Freiburg sowohl der Name als auch das Lebenswerk von Henhöfer unbekannt. Dabei scheint mir einiges von seinem späteren Engagement in der evangelischen Kirche durch sein Theologiestudium und seine Ausbildung als katholischer Priester im Meersburger Seminar begründet zu sein.

Geboren wurde Henhöfer am 11. Juli 1789 in Völkersbach bei Ettlingen als Sohn einer katholischen Bauernfamilie. Nach dem Besuch der Piaristenschule (Lyzeum) in Rastatt (1802–1811) und dem Theologiestudium an der Universität Freiburg wurde er nach bestandenem Examen am 24. September 1814 ins Priesterseminar Meersburg aufgenommen. Hier erfuhr er jene von Wessenbergs Reformen vitalisierte Ausbildung, welche sich gegen seelenlose Rituale wandte, die weder das Herz ergriffen noch ins Leben eingriffen. Dieser Impuls ist einer katholischen Spätaufklärung zuzuordnen, der es weniger um einen theoretischen Überbau als um eine rational verantwortete Vermittlung bzw. Praktikabilität des Glaubens ging: „Wahre Aufklärung“, so dachte Wessenberg, führe dazu, „daß der Mensch ein besserer Mensch werde, und das, was er zu thun hat, mit Ueberlegung auf die beste Art thue“<sup>7</sup>. Hier schon wird

<sup>5</sup> U. Gabler, 178.

<sup>6</sup> G. Schwinge, *Das Henhöfer-Jahr 1989. Chronik der Veröffentlichungen und Veranstaltungen*: ders., *Die Erweckung in Baden*, 7–9.

<sup>7</sup> I. H. von Wessenberg, *Ansichten über Volksaufklärung*: Archiv für die Pastoral Konferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz (1814) 4tes Heft, 243: zit.: K.-H. Braun, *Die Causa Wessenberg*: ders. (Hg.), *Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)* (= Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg) (München-Zürich 1989) 30–31.

Henhöfer jene Sensibilität für eine „Herzensbildung“ nahegebracht<sup>8</sup>, welche „in den Jahren 1818 bis 1820 aus dem Moral- und Bußprediger“ einen „Gnadenprediger“<sup>9</sup> werden ließ. Auch seine Rechtfertigung kann durchaus im Kontext von Wessenbergs Reformen, die in den meisten Fällen auch mit Sailer abgesprochen waren, gelesen werden: „Es war nicht Schwärmerei, denn wir hatten einen festen Grund und Boden, Gottes-, nicht Menschenworte, die heilige Schrift, die Erklärung der Väter... es war rein nichts anders als die Lehre von Selbstkenntnis, von Buße, Glauben und neuem Leben, oder wie der Apostel es nennet: Glaube, der in Liebe thätig ist“<sup>10</sup>.

Inspiriert wurde diese Spiritualität durch die Allgäuer Erweckungsbewegung. Ihr „Initiator“, der katholische Geistliche Martin Boos, hatte damals wie ein Hermann von Vicari oder ein Ignaz Heinrich von Wessenberg jene konservative Ausbildung einer „extremen Werkfrömmigkeit“<sup>11</sup> im St.-Salvator-Kolleg der Exjesuiten in Augsburg erfahren, welche er in seinem Erweckungs Erlebnis 1788/89 oder 1790 als „Erfahrung des Christus pro nobis“ bewußt ablegte. Dessen Prinzipal, der katholische Pfarrer von Seeg/Allgäu, Johann Michael Feneberg, erlebte 1797 seine Erweckung und wurde nun für Boos und andere „erweckte“ Kapläne zu einem gewissen Mittelpunkt. Johann Michael Sailer schloß sich in den Jahren 1795/96 diesem Kreis in der „Rolle eines Protektors“ an, distanzierte sich jedoch später etwas davon. Vermutlich störte ihn auch jenes nicht ganz abgeklärte Verhältnis von Emotionalem und Ekstatischem, von „Visionen und Auditionen“ auf der einen und rational verantworteter Bibeltheologie auf der anderen Seite.

Henhöfer gelangte zur Erweckungsbewegung über die beiden Sailerschüler Johann Baptist Fink und Martin Boos. Er mühte sich damals als junger Pfarrer (Priesterweihe 21. 5. 1815<sup>12</sup>) in der „verwahrlost[en]“ Landgemeinde Mühlhausen bei Pforzheim im Bistum Speyer (1818–1822). Seine strengen Moral- und Bußpredigten griffen nur oberflächlich, ermöglichten „aber keine grundlegende geistliche Erneuerung“<sup>13</sup>. Fink führte Henhöfer schließlich zur geistlichen Bibellesung und zur intensiven Selbstbeobachtung, bis er 1819/20 mit seiner „Gnaden- und Evangeliumspredigt“ württembergische Pietisten anzog, die ihm Martin Boos' Schrift „Christus für uns und in uns“ brachten<sup>14</sup>.

<sup>8</sup> Vgl. E. Keller, Das Priesterseminar Meersburg zur Zeit Wessenbergs (1801–1827) 1. Teil: FDA 97 (1977) 108–207; 2. Teil: FDA 98 (1978) 353–447.

<sup>9</sup> G. A. Benrath, Aloys Henhöfer und die Erweckung in Baden: G. Schwinge, Die Erweckung in Baden, 13.

<sup>10</sup> Christliches Glaubens-Bekenntniß des Pfarrers Henhofer's von Muhlhausen . . . Zweyte unveränderte Auflage (Heidelberg 1824) Einleitung, S. VI: zit.: ebd.

<sup>11</sup> H. Weigelt, Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung und Aloys Henhöfer: G. Schwinge, Die Erweckung in Baden, 26.

<sup>12</sup> Entgegen der Darstellung der Zeittafel: G. Schwinge (Hg.), Die Erweckung in Baden, 195 erfolgte die Priesterweihe nicht auf die drei höheren Weihen, sondern ist die letzte derselben.

<sup>13</sup> H. Weigelt, ebd., 32.

<sup>14</sup> Zeittafel, ebd., 195.

Bald nach der Erweckung in Mühlhausen 1819 begannen die Klagen einiger Gemeindeglieder beim zuständigen Bruchsaler Generalvikariat. Sie führten zum Verhör, zur Arrestierung und Suspendierung von der Pfarrstelle. Etwa zwei Monate später wurde er dank der Vermittlung seines Patrons, des Freiherrn von Gemmingen, und des Großherzogs aus gesundheitlichen Gründen nach Schloß Steinegg, seiner „Wartburg“<sup>15</sup> beurlaubt. Hier verfaßte er auch sein „Christliches Glaubens-Bekennniß“. Das Gutachten der theologischen Fakultät Freiburg vom 14. Dezember 1822, unterzeichnet von seinen ehemaligen Lehrern Joseph Schinzinger und Ferdinand Wanker, sah darin einen deutlichen Widerspruch zur katholischen Lehre: „Uns scheint er sich dem protestantischen Lehrbegriff zu nähern, abgesehen von seinem Hange zur pietistischen Schwärmerei, die aus seiner Schrift unverkennbar hervorleuchtet“<sup>16</sup>. Bereits Henhöfers Schreiben an das Bruchsaler Generalvikariat vom 25. Juli 1822 war für das Generalvikariat in Bruchsal Grund genug, ihn am 10. August aus der katholischen Kirche auszuschließen. Ein halbes Jahr später bat er „nach langem Zögern“<sup>17</sup> um Aufnahme in die evangelische Kirche. „Ein Echo“<sup>18</sup> in ganz Deutschland rief der gleichzeitige Übertritt Henhöfers zusammen mit 200 Katholiken von Mühlhausen und der Patronatsfamilie des Freiherrn von Gemmingen hervor. Henhöfers Ordination fand am 11. April 1823 in Pforzheim und seine Probepredigt im Beisein des Großherzogs und des Prälaten Hebel in der Ruppurrer Kirche statt. Im Juli 1823 wurde Henhöfer Pfarrer in Graben, im März 1827 wechselte er nach Spöck und Staffort. Im November 1828 heiratete er Luise Daler aus Durlach. Die Ehe blieb kinderlos. 1833 starb seine Mutter als Katholikin in Spöck.

Als im Sommer 1830 der „Katechismus für die evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogtums Baden“ erschien, protestierten er und seine Freunde dagegen. „Dieser Katechismus verwirft den alleinigen Grund des Heils, das stellvertretende Sühnopfer des Sohnes Gottes, und . . . ist dadurch in solchen Widerspruch mit der heiligen Schrift und unseren Bekenntnisschriften geraten, daß eine auf ihn erbaute Kirche in der Tat aufhören würde, eine christliche zu sein . . .“<sup>19</sup>. Obwohl Henhöfers Widerpart, Prälat Ludwig Hüffell, ihn mit der Bemerkung kritisierte, „der Sache nach“ sei er Katholik geblieben, „daß heißt wie er früher Bilder angebetet hatte, so betet er nun den Buchstaben der lutherischen Dogmatik an und ist dabei ebenso unfrei, wie er früher war“<sup>20</sup>, ist davon auszugehen, daß dieser Henhöfers Bewegung als „echten“ Pietismus

<sup>15</sup> Ausstellungskatalog, 23, Nr. C 14.

<sup>16</sup> Ebd., 23–24.

<sup>17</sup> Zeittafel, ebd., 196.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Hier nach G. Gerner-Wolfhard, Aloys Henhofer und Ludwig Hüffell – Erweckung und Kirchenregierung in Baden: G. Schwinge (Hg.), Die Erweckung in Baden, 112.

<sup>20</sup> Ebd.

geschätzt hat<sup>21</sup>. Ganz in dieser Tradition standen auch jene Bet- und Bibelstunden, welche 1783 auf Anregung des badischen Markgrafen und späteren Großherzogs Karl Friedrich – allerdings nicht als Gottesdienstersatz – gutgeheißen worden waren<sup>22</sup>. Henhöfer konnte in seinen Hardtdörfern diese Tradition aufgreifen und mit neuem Leben erfüllen. Auch hier blieben Schwierigkeiten mit der Kirchenbehörde in Karlsruhe nicht aus. Neben diesen gemeinschaftsbildenden Elementen zur Stärkung der einzelnen in ihrem Glauben ist vor allem die diakonische Ausrichtung der Erweckungsbewegung von großer Bedeutung. Wenige Monate nach Johann Hinrich Wicherns Wittenberger Aufruf 1848 zur Gründung einer Inneren Mission wurde 1849 in Durlach der „Evangelische Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses in Baden“ gegründet<sup>23</sup>. Bereits 1844 hatte er den Vorsitz im „Evangelischen Missionsverein in Baden“ (Basler Mission). Theologisch meldete er sich u. a. 1845 zu Wort: „Die wahre katholische Kirche und ihr Oberhaupt.“ Anlaß zu dieser Schrift war die Ausstellung des sogenannten heiligen Rocks in Trier. „Ohne Polemik“<sup>24</sup> führte er darin aus, daß die wahre katholische Kirche die Kirche der Wiedergeborenen sei, deren Haupt Christus und nicht der Papst sei.

Ähnlich wie für konservative Katholiken die Revolution 1848/49 als eine Folge des Glaubensabfalls angesehen wurde, so deutete es auch Henhöfer, fügte dieser Sichtweise allerdings noch eine sozialkritische hinzu: „Der christliche Communismus fehlte . . . Dies . . . verschaffte dem republikanischen Communismus Eingang“<sup>25</sup>. In der Abendmahls- und Rechtfertigungslehre hielt er sich streng an Martin Luther. Gerhard Schwinge bezeichnet ihn als „Lutheraner innerhalb der unierten Kirche Badens“<sup>26</sup>. „Den Aberglauben sah er überall dort am Werk, wo der falsche, gesetzliche Heilsweg verkündigt und wo die Lehrgrundlage der Heiligen Schrift verkürzt oder aber unzulässig ausgedehnt wurde, und das war – wie konnte er anders urteilen – zumal in der römisch-katholischen Kirche der Fall“<sup>27</sup>. Bei aller Polemik gegen die katholische Kirche – „verständlich aus den Erfahrungen in den Jahren von 1820 bis 1823“<sup>28</sup> – so versuchte er 1856 in seinem Buch zum „Confirmanden Unterricht“ (1856) jene Kontinuität in seinem eigenen Leben stärker zu bedenken. „Er unterscheidet darin die katholische Kirche als eine „lehrende“, die evangelische Kirche als eine „hörende“ und gliedert die Losung des Martin Boos „Christus für uns und

<sup>21</sup> Ebd., 113.

<sup>22</sup> G. A. Benrath (wie Anm. 9), 15.

<sup>23</sup> Ebd., 18.

<sup>24</sup> Ebd., 19.

<sup>25</sup> Zit. ebd., 19.

<sup>26</sup> G. Schwinge, Aloys Henhöfer – ein „zweiter Luther“?, ein Lutheraner in der badischen Unionskirche?: ders. (Hg.), Die Erweckung in Baden, 74.

<sup>27</sup> G. A. Benrath (wie Anm. 9), 20.

<sup>28</sup> O. Köhler, Aloys Henhöfer und die katholische Erweckungsbewegung: Badische Landesbibliothek, Vortrage Nr. 23 ([Karlsruhe] 1989) 41.

in uns“ gleichsam arbeitsteilig auf in das „Für“ der Katholiken und das „In“ der Evangelischen, ohne dabei die Unterscheidung der Kirchen zu verwischen“<sup>29</sup>. Jene von Henhöfer für so bedeutsam erachtete Innerlichkeit, „wo Christus Alles in Allem wird“<sup>30</sup>, sollte letztendlich gerade nicht zu einer dritten Konfession führen<sup>31</sup>, sondern beide in Christus vereinen.

Die mit dem Henhöfer-Jubiläum angegangenen oder verbundenen Arbeiten machen mit einem Teil von Kirchengeschichte vertraut, deren Blickwinkel sich nicht wie im 19. Jahrhundert so oft und in der badischen Kirchengeschichte fast ausschließlich auf eine politgeschichtliche Betrachtungsweise eines spannungsgeladenen Verhältnisses von Staat und Kirche reduziert, sondern vielmehr Inhalte und Organisationsformen einer Glaubenspraxis darzustellen versucht. Deren Internalisierung als Spiritualität dürfte auch in einer mentalitätsgeschichtlichen Betrachtungsweise interessant zu untersuchen sein. Darüber hinaus sprechen einige der durch Henhöfers Jubiläum angeregten Veranstaltungen und Nachforschungen für eine bemerkenswert kontinuierliche Vitalität der von Henhöfer und anderen angeregten Impulse.

Karl-Heinz Braun

---

<sup>29</sup> Ebd., 41 und 43.

<sup>30</sup> Ebd., 43.

<sup>31</sup> Vgl. Abraham Peter Kustermann, Buchbesprechung von Wilhelm Heinsius, Aloys Henhöfer und seine Zeit. Neu hg. von Gustav Adolf Benrath (Neuhausen-Stuttgart 1987): Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 9 (1990) 292.

## Buchbesprechungen

**Wilfried Enderle, Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618) im Kontext der Reformationgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte.** Veröffentl. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B (Forschungen), Bd. 118, W. Kohlhammer, Stuttgart 1990, LIII, 490 S., DM 59,80.

Quellenbezogenes Schrifttum über Teilbereiche der Überlinger Geschichte, zumal den kirchlichen, ist Mangelware. Schon allein deshalb nimmt man eine Arbeit wie die von Wilfried Enderle, 1988 in Tübingen als Diss. phil. angenommen, gern zur Hand. Ein Anerkenntnis ist ihm von vornherein sicher: Die Quellen- und Literaturbelege zeugen trotz mancher leicht vermeidbaren Lücke von zähem Fleiß, auch wenn hin und wieder in Hinsicht auf Gedrucktes nach der Devise verfahren worden zu sein scheint: Wenn es nicht nützt, so schadet es auch nicht. Um noch ein wenig beim Stichwort „Lücke“ zu verweilen: Wer die das Mittelmaß in keiner Beziehung sprengende Überlingen-Monographie des Konstanzer Literaten Franz Xaver Staiger von 1859 beizieht, muß das konsequenterweise auch mit der des langjährigen örtlichen Pfarrers Johann Nepomuk Müller vom folgenden Jahr und mit dem 1949 erschienenen Buch Gustav Rommels über den Überlinger Vorort Goldbach tun, welches allerhand Fakten über den gleichnamigen, dem Nikolaus-Münster 1609 inkorporierten, gleichwohl bis 1812 den Schein der Selbständigkeit wahrenen Zwergsprengel birgt. Überdies sollte über die verhältnismäßig stark gewichtete fremdsprachige Literatur beispielsweise Paul Hinschius mit seinem seit über hundert Jahren unübertroffenen System des katholischen Kirchenrechts in Deutschland nicht vergessen werden.

Ausgangspunkt dieser vorrangig sozial- und wirtschaftsgeschichtlich angelegten, offensichtlich stark von der Arbeit des Yale-Stipendiaten Ronnie Po-chia Hsia über Gesellschaft und Religion in Münster 1535–1618 (englisch 1984, deutsch 1989) beeinflussten Untersuchung ist die altbekannte Frage: Warum fand die Reformation in Überlingen im Gegensatz etwa zu Konstanz, Lindau, Ravensburg und Biberach keinen Eingang? Ein Phänomen, das allerdings nicht nur am Überlinger See, sondern auch in der näheren und weiteren Nachbarschaft (Pfullendorf, Buchhorn, Wangen, Buchau) und im Rheinland (Köln) zu beobachten ist. Anknüpfend an einen Händel zwischen dem Konstanzer Weihbischof Melchior Fattlin und dem reichsstadt-überlingischen Magistrat im Jahr 1543, welche beiderseits die Verhinderung Martin Luthers am Ort als ihr ureigenes Verdienst reklamierten, plädiert nun Enderle dafür, die Sache tiefer zu gründen und zum einen nach den Wurzeln der überlingischen Katholizität zu graben, zum anderen die Entwicklung des kirchlichen Lebens am Platz mit der in den protestantisch gewordenen Stadtrepubliken der Region zu vergleichen und die Möglichkeit „einer eigenen katholischen Identität“ Überlingens, was immer darunter man auch verstehen mag, vor dem Hintergrund vielfacher Reformationsbestrebungen in den Reichsstädten überhaupt in Betracht zu ziehen, die schon den Zeitgenossen als die Wiege des lutherischen Umsturzes galten.

Nach dem insofern unumgänglichen Überblick über die entsprechenden Zeitläufte am Ort und in den übrigen unmittelbaren Städten Oberschwabens, dessen Pferdefuß fraglos die in Umfang und Qualität sehr unterschiedliche Literatur ist, behandelt der Autor Wirtschaft, Gesellschaft und Politik als entscheidende Faktoren der Konfessionsbildung, sodann Kirche, Klerus und Frömmigkeit. Im Bereich der letzteren Themen droht er sich allerdings verschiedentlich in Randzonen wie der Geschichte der Überlinger Ordenshäuser und Hexenprozesse zu verlieren. Hier hätte manches, zumal in Anbetracht einiger überaus mangelhafter Vorarbeiten, bedenkenlos der Kunst des Weglassens geopfert werden können, wie auch die Lesbarkeit

durch Straffung des umfangreichen Anmerkungsapparates kaum gelitten hätte. Nach Enderle kam dem Rat in puncto Reformation eine Schlüsselrolle zu – was aber schon vorher bekannt war. Daß sie nicht stattfand, meint er, den besonderen politischen und finanziellen Interessen desselben, schließlich und endlich der „strukturellen“ Abhängigkeit der Stadt vom Hause Habsburg zuschreiben zu müssen. Als Beweis für diese enge, recht eigentlich materialistische Sichtweise wird unter anderem ein Geheimvertrag aus dem Jahr 1523 angezogen, laut dem der Wiener Hof einen guten Teil der Überlinger Zahlungen an den Schwäbischen Bund übernahm, das Stadtre Regiment sich also habe schlicht und einfach kaufen lassen. Ohne Frage spielten Einflußnahmen Dritter sowie „Strukturen“, vor allem die vorherrschende agrarische, eine gewichtige Rolle – nicht umsonst sahen bedeutende Vertreter der vorkonziliaren Kirche in der umschlingenden Industrialisierung deren Untergang angelegt –, doch wäre schon hie und da ein Gedanke daran zu verschwenden gewesen, ob nicht in Überlingen in entscheidenden Phasen nicht mehr und nicht weniger als altgläubige Überzeugungstäter am Werk waren: Nicht alles im Leben und damit in der Geschichte ist mit „Strukturen“ und insofern letztendlich im Sinne Karl Marxens erklärbar.

Mit der in erster Linie der Konstanzer Kurie zu verdankenden Vereinigung der Überlinger, Aufkircher und Goldbacher Seelsorge- und Benefiziengeistlichkeit zu einem Kollegialorgan 1609 stand der Konfessionalisierung, das heißt der seit etwa 1575 gezielt betriebenen Bewahrung des einheitlichen Bekenntnisses, ein überaus schlagkräftiges Instrument zur Verfügung. Enderle schließt sein materialreiches Buch mit zwei Prosopographien und gleicht damit den fühlbaren Mangel eines Orts- und Personenregisters zumindest etwas aus.

Hermann Schmid

**Paul W. Schniewind, Anglicans in Switzerland. Past and Present. A History of Anglican Chaplaincies in Switzerland.** Bern 1992 (= Texte der Evangelischen Arbeitsstelle Oekumene Schweiz, 17), X und 157 Seiten.

Der Autor hat schon 1988 die Geschichte der anglikanischen Gemeinden in Deutschland vorgestellt (s. Besprechung i. FDA 110, 1990, S. 461–464) und nun die Entwicklung in der Schweiz zum Gegenstand einer weiteren eingehenden Untersuchung gemacht. Dies lag nahe, nicht nur weil beide Länder zur gleichen Diözese – „Gibraltar in Europe“ – gehören, sondern auch, weil zahlreiche parallele Entwicklungen und Strukturen erkennbar sind. Dabei war – und ist – die Schweiz noch weit dichter mit einem Netz von Gemeinden und Seelsorgestellen überzogen. Dies hat hauptsächlich zwei Gründe, die der Autor im ersten Abschnitt (Anglican Churchwork in Switzerland) herausstellt: Die Schweiz war im 16. Jahrhundert ein gesuchtes Ziel von Glaubensflüchtlingen und in der viktorianischen Ära (1837–1901) ein beliebtes Reiseland für die englische Mittelschicht. Mit dem Ersten Weltkrieg endete diese Epoche, da die ökonomischen Krisen, später der Krieg 1939–1945, dem klassischen europäischen Reisenden kein förderliches Klima mehr bot. Erst der Zustrom von Mitarbeitern internationaler Organisationen nach 1960 ließ auch die Zahl der Anglikaner wieder ansteigen. In den Wählerlisten der Church of England, also ohne Angehörige der anderen anglikanischen Teilkirchen, sind derzeit für die Schweiz 1000 wahlberechtigte Kirchenmitglieder eingetragen. Nach Schniewind liegt die Zahl eher bei 3000. Insgesamt muß man aber eine höhere Zahl annehmen, denn in der Schweiz hielten sich 1990 rund 30 000 englischsprachige Personen mit längerer Aufenthaltsgenehmigung auf, nicht eingerechnet Mitarbeiter internationaler Organisationen, wie UN, UNHCR, IRK, Weltkirchenrat, und ihrer Familien. In Großstädten, wie Zürich, nehmen bis zu 500 Personen an den Sonntagsgottesdiensten der anglikanischen Gemeinde teil, darunter viele Studenten und jüngere Leute, die sich nur kurzfristig aufhalten. Zunächst zeichnet der Autor die Entwicklung von den Exil-Anglikanern um 1550 bis in die Jahre nach



dem Zweiten Weltkrieg nach. Der Höhepunkt kirchlichen Lebens war in den Jahren 1880–1914 erreicht. Damals lebten rund 10 000 Engländer ständig in der Schweiz, vor allem in den touristischen Bergregionen – Zermatt, Davos, Grindelwald – und an der milden „Schweizer Riviera“ des Genfer Sees – Montreux, Lausanne, Vevey.

Entsprechend dicht war die kirchliche Organisation. Seit 1907 ist die Schweiz innerhalb der Diözese ein eigenes Dekanat mit einem Rural Dean (seit 1979 Archdeacon), als Vertreter des Bischofs. Zu diesem Dekanat gehört auch Freiburg i. Br., weil es seelsorgerlich von Basel mitbetreut wird. Bis 1992 wohnte in Montreux ein Suffraganbischof, der für die Archdeaconry Weihehandlungen vornahm. Die Jurisdiktion lag ursprünglich beim Bischof von London, seit 1883 mit einem Suffraganbischof von Fulham, dessen Amt 1980 zum Diözesanbischof von „Gibraltar in Europe“ erhoben wurde. Der Autor versäumt nicht, auf die in der Auslandsseelsorge engagierten Organisationen, wie die Intercontinental Church Society, seit 1823, hinzuweisen, welche auf die Entwicklung einzelner Gemeinden starken Einfluß hatten, z. B. durch Präsentation der chaplains. Zwei außergewöhnliche kirchliche Aufgaben werden besonders erwähnt: die Seelsorge für die zahlreichen Kranken in den Sanatorien des Hochgebirges (Davos, Arosa, Leysin, Montana) und die Betreuung der Kriegsinternierten. Hier wuchs auch ein Feld gemeinsamer ökumenischer Arbeit mit der katholischen und evangelischen Seelsorge. Eine große Rolle in der Entwicklung der chaplaincies spielten die Hoteliers in den Feriengebieten. Ihr Interesse am Wohlergehen der englischen Reisenden führte vielfach dazu, daß sie in oder nahe bei den Hotels Kapellen einrichteten und in London um die Entsendung von Geistlichen nachsuchten. Immer wieder findet sich in den Quellen die Feststellung: „Seasonal services were held in the . . . Hotel.“

Nach den Schwerpunkten der allgemeinen Entwicklung – Organisation Klerus, Viktorianische Ära – folgt in zwei weiteren Teilen der Arbeit zunächst die Geschichte der noch bestehenden acht Gemeinden und der zwölf Plätze, an denen regelmäßig Gottesdienste stattfinden, sowie von weiteren sog. seasonal chaplaincies, in denen sich der Gottesdienst auf die Feriensaison im Sommer und Winter beschränkt.

Davon getrennt behandelt der Autor noch die 136 „former chaplaincies“, welche nach den Weltkriegen untergegangen sind. Hier findet sich fast jeder touristisch renommierte Ort der Schweiz zwischen Rhein und Genfer See. Leider wurden viele der kleinen, baugeschichtlich interessanten Kirchen nach der Schließung verkauft und mußten Supermärkten und Parkplätzen weichen. Wenige sind als Baudenkmale erhalten, wie in Saas-Fee und beim Hotel Riffelalp ob Zermatt.

Der Geschichte der „permanent chaplaincies“ widmet der Autor freilich und zu Recht den größeren Raum. In Genf, Basel und Zürich lassen sich viele Spuren anglikanisch-kirchlichen Lebens bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Wichtige Quellen sind dabei die Universitätsmatrikel. So waren in Basel zwischen 1554 und 1558 siebenunddreißig Engländer eingetragen, unter ihnen ein John Bale, Bischof von Ossory, Irland, 60 Jahre alt. Er lebte mit der Exilgemeinde im Clarakloster, das ihnen vom Magistrat überlassen worden war. Ein anderer Emigrant, John Foxe (1516–1587), Verfasser des *Book of Martyrs*, kam 1556/57 von Genf und lebte ebenfalls im ehemaligen Konvent von St. Clara. Diese Emigrantengemeinde feierte ihren Gottesdienst nach anglikanischem Ritus, ohne den reformierten Magistrat zu fragen. In Zürich wurden um die gleiche Zeit Beziehungen zwischen Johann Heinrich Bullinger (1504–1575), der nach Zwinglis Tod 1531 Hauptpfarrer der Stadt wurde, und England geknüpft, die dazu führten, daß er später an den Hof Elisabeth I. gerufen wurde und theologischen Einfluß nahm. Berühmt ist der nach ihm benannte „Bullinger-Becher“, eine wertvolle Gold- und Silberschmiedearbeit, die ihm die Königin 1560 als Dank für die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge in Zürich sandte.

Im 19. Jahrhundert nahmen die chaplaincies mit den englischen Bildungsreisenden einen

neuen Aufschwung, der sich durch die Entwicklung des Bergsteigens und Wintersports in der zweiten Jahrhunderthälfte verstärkte. Zu den Erstbesteigern der hochalpinen Gipfel zählten zahlreiche anglikanische Geistliche. Der berühmteste unter ihnen, Rev. Charles E. Hudson, war Edward Whympers Begleiter aufs Matterhorn am 14. Juli 1865 und fand bei dem dramatischen Abstieg den Tod. Er liegt unter dem Altar der St. Peters Church in Zermatt begraben. Allerdings war Rev. Hudson nicht der reguläre chaplain der Zermatter Gemeinde, sondern hatte seine Pfarrstelle in Skillington/England beibehalten. Chaplain für Zermatt war Rev. M'Cormick, der am Grab des tödlich verunglückten Hudson die letzten Worte sprach.

Der Autor bringt Fakten der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung in einen plausiblen Zusammenhang mit den kirchlichen Veränderungen. Als viele Gemeinden in den letzten Jahren ihr hundert- oder hundertfünfzigjähriges Jubiläum feierten, waren es weniger Reisende und Sportler, die das Bild prägten, als Wirtschaftsleute, Studenten, Ingenieure und Mitarbeiter internationaler Organisationen. In einem ausführlichen Anhang fügt der Autor der Darstellung ein Direktorium aller englischsprachigen Gottesdienste, einschließlich der katholischen und evangelischen, in der Schweiz an, mit exakten Orts- und Zeitangaben. Bei der Nennung der benutzten Archive wäre – für nachfolgende Arbeiten – eine Angabe der Aktenzeichen nützlich gewesen. Die Arbeit schließt im übrigen mit einem sorgfältig erstellten Quellen-, Literatur- und Stichwortverzeichnis ab. Letzteres ist bei der Vielzahl der erwähnten Namen und Orte äußerst hilfreich. Die Arbeit ermöglicht auch, in weiteren Einzelstudien dieses Kapitel kirchlicher Geschichte in unserem Nachbarland vertiefend aufzufächern. Eine solidere und ergiebigere Grundlage dafür kann man sich kaum wünschen.

H. O. Pelsler

**Petzolt, Stefan Klaus, Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der Abtei Beuron im Spiegel ihrer Liturgie (1863–1908).** Diss. theol., Würzburg 1990. 729 + XII Seiten. Zu beziehen beim Beuroner Kunstverlag.

Mit der Eröffnung der feierlichen Liturgie am Pfingstsonntag, dem 24. Mai 1863, kehrte nach langen Jahren erstmals wieder klösterliches Leben in Beuron ein, nachdem die Gebäude des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes seit der 1802/03 erfolgten Säkularisation verschiedenen anderen Zwecken gedient hatten. Der Beuroner Konventuale P. Stefan Petzolt hat es in seiner Würzburger theologischen Dissertation unternommen, die Geschichte der Abtei wie auch der gesamten Beuroner Kongregation „im Spiegel ihrer Liturgie“ darzustellen. Den zeitlichen Rahmen bilden dabei die 45 Jahre von der Gründung bis zum Tod von Erzabt Placidus Wolter, dem jüngeren der beiden Hauptgründer des Klosters, denn „mit ihm ging, symbolisch betrachtet, die ‚erste Generation‘“ (S. 348). Als Reminiszenz an den älteren Wolter-Bruder, Erzabt Maurus, versteht es P., daß er die Untersuchung in seinem hundertsten Todesjahr, 1990, abschloß (S. 1). Die Arbeit enthält, um es vorab zu sagen, eine große Fülle sehr informativer und interessanter Details, verlangt aber vom Leser ein hohes Maß an Ausdauer und Motivation.

Da es zufolge der Regula Benedicti die wohl vordringlichste Aufgabe der Benediktiner ist, „siebenmal am Tag das Lob Gottes zu singen“ (S. 136), und da „dem Gottesdienst überhaupt nichts vorgezogen werden darf, gleichgültig, was der Mönch vielleicht subjektiv Wichtigeres tun zu müssen glaubt“ (ebd.), scheint die Verlagerung des Schwerpunktes der Untersuchung auf die liturgische Praxis und ihre geschichtliche Entwicklung folgerichtig und in höchstem Maße berechtigt. Liturgie wiederum war und ist für die Beuroner Mönche in erster Linie Gesang, und so legte man von Anfang an Wert darauf, daß das „Opus Dei (. . .) ausnahmslos gesänglich vollzogen“ wurde (S. 135). Gesungen wurde dabei, wie P. detailliert nachweist, fast ausschließlich gregorianischer Choral, und nur in stets begründeten oder begründbaren

Ausnahmefällen gab es Abweichungen von dieser Regel (vgl. z. B. S. 235, 251, 312). Daher widmet P. einen Großteil seiner Ausführungen der Beuroner Choralpraxis.

Die Arbeit ist dreiteilig angelegt. Zunächst erzählt er auf rund 130 (bzw. mit Anmerkungen gut 180) Seiten die Geschichte Beurons von 1863 bis 1908. Er versucht dabei, wie in der gesamten Arbeit, „eine möglichst umfassende Dokumentation bislang unveröffentlichter Nachrichten und Hinweise“ vorzulegen (S. 2). Im eigentlichen Hauptteil befaßt er sich auf etwa 215 (300) Seiten mit der Feier der Liturgie. Den dritten Teil bilden die Darstellungen von Leben und Wirken der vier Kantoren Benedikt Sauter, Ambrosius Kienle, Gregor Molitor und Dominikus Johner, denen P. insgesamt rund 150 (200) Seiten widmet. Ausführliche Quellen- und Literaturangaben sowie ein leider nicht immer zuverlässiges Personen-, Orts- und Sachregister runden die Arbeit ab. Da die Liturgie eine weitgehend „interne“ Angelegenheit des Konventes ist, mußte sich P. bei den archivischen Quellen weitgehend auf die Bestände des Beuroner Klosterarchivs beschränken. Diese besondere Quellenlage bietet ihm, zusammen mit seiner Zugehörigkeit zum Beuroner Konvent, die wohl einmalige Chance einer „Innenansicht“.

Zusammen mit seiner Nacherzählung der äußeren Geschichte Beurons versucht P. eine Zusammenfassung des geistes- und kirchengeschichtlichen Hintergrundes und handelt auch die Biographien der „Hauptpersonen“ Rudolph (P. Maurus) und Ernst (P. Placidus) Wolter sowie Katharina von Hohenzollern ab. Seiner eigentlichen Intention, die notwendigen Informationen zum Verständnis der Wechselfälle der Beuroner Geschichte zu liefern, sowie die schon vorhandenen einschlägigen Abhandlungen um bisher unbekannt Details zu ergänzen, wird er dabei nur teilweise gerecht. Substantiell Neues hat er selten zu bieten, und über weite Strecken leistet er kaum anderes, als die Darstellung P. Virgil Fialas (Ein Jahrhundert Beuroner Geschichte. In: Beuron 1863–1963. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Erzabtei St. Martin, Beuron o. J.), durch zahlreiche Quellenzitate erweitert, nachzuerzählen. Gelegentlich weckt er Erwartungen, die er später nicht einlost.

Auf S. 99 erwähnt P. en passant das 1877 in Beuron gefeierte Doppeljubiläum zum 800sten bzw. 1100sten Gründungsjahr des Klosters. Nach seiner Darstellung der Geschichte des Augustinerchorherrenstifts und des Ortes Beuron (S. 43 ff.) wirken diese Zahlen etwas befremdlich, denn vom Jahr 777 war dort nicht die Rede. Nach einigem Suchen findet man auf S. 232 bzw. in Anm. 63 zu dieser Seite (S. 592) die Behauptung, das Stift sei im Jahr 777 „erstmalig errichtet und vor 800 Jahren an heutiger Stelle wiederaufgebaut“ worden. Sicherlich ist den Beuronern, die damals die Jubiläen feierten, kein Vorwurf dafür zu machen, daß sie den überlieferten Jahreszahlen Glauben schenkten. P. aber hätte zumindest in einer Anmerkung darauf hinweisen müssen, daß beide Daten keineswegs gesichert sind und vor allem das angebliche Gründungsjahr 777 mit Sicherheit ins Reich der Legende zu verweisen ist. Um so mehr, als er die einschlägige Arbeit Wilfried Schöntags (Traditionsbildung in Beuron. Die Gründungslegenden für Altbeuron und das Stift im Donautal. In: 250 Jahre Abteikirche Beuron, S. 36–48) kennt, sie im Literaturverzeichnis anführt und auch gelegentlich zitiert. Auch das Jahr 1077, das P. auf S. 44 wie ein feststehendes Datum behandelt, ist als Gründungsjahr keineswegs gesichert; in der zugehörigen Anm. 7 (S. 512) führt er denn auch korrekt an, daß die erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahr 1097 stammt.

Im zweiten Teil seiner Arbeit widmet sich P. der Liturgie der Beuroner Benediktiner. Aus bescheidensten Anfängen – zunächst bestand der Konvent nur aus den Gebrüdern Wolter und dem ersten Novizen Benedikt Sauter – entwickelte sie bald ihre spezifische Beuroner Ausformung, die vor allem aufgrund ihrer Choralpflege überregionale Bedeutung gewann. P. betont im Verlauf seiner Darstellung immer wieder die eigenständige Leistung der Beuroner, weist jedoch auch ausdrücklich darauf hin, wieviel sie ihren Vorbildern in Solesmes verdanken. Von nicht geringem Einfluß auf die spezifische Beuroner Gesangsweise, die sich bald schon erheblich von der in Solesmes praktizierten unterschied, war sicherlich Beurons erster Orga-

nist, der Lehrer und spätere einflußreiche Cäcilianer Johann Baptist Molitor, der im Unterschied zu Sauter und den Wolter-Brüdern über eine solide musikalische Ausbildung verfügte.

Bald war die Choralpflege auf so hohem Stand, daß immer wieder Geistliche und Organisten nach Beuron kamen, um den gregorianischen Choral kennenzulernen. P. beschreibt die dahin führende Entwicklung mit viel Liebe zum Detail. Er geht ausführlich auf die Beuroner Publikationen zum Choral ein – zu nennen sind hier vor allem die Veröffentlichungen von P. Ambrosius Kienle und die grundlegenden musikhistorischen Forschungen von P. Raphael Molitor –, und zeigt, wie Beuron durch sein praktisches Beispiel wirkte. Schließlich werden noch die Choralkurse, die Musikschule und die Lehr- und Vortragstätigkeit einzelner Mitglieder des Konvents bis hin zur Berufung von P. Dominicus Johner an die Kölner Musikhochschule mit erfreulichem Detailreichtum abgehandelt. P.s Ausführungen über die „Kirchenmusikschule St.-Gregorius-Haus“ (S. 437–468) bieten eine große Fülle bisher unbekannter Einzelheiten, von den Namen der Lehrkräfte über Lehrinhalte, Studienpläne und Schülerzahlen bis hin zu Erlebnisberichten von Absolventen der Schule und Stellungnahmen von Besuchern.

Großen Raum nimmt die Schilderung außergewöhnlicher Ereignisse im klösterlichen Leben ein, doch vergißt P. über den Besonderheiten erfreulicherweise das Alltägliche nicht. Seien es die erste Ewige Profest eines Novizen (P. Benedikt Sauter), die Abtsbenediktion P. Maurus Wolters, die Weihe des neuen Hochaltars oder der neuen Orgeln, stets beschreibt P. die Zeremonien sehr genau.

Sympathisch berührt, daß P., bei allem verständlichen und auch berechtigtem Stolz auf die Leistungen der Beuroner, die anfänglichen und noch lange anhaltenden Schwierigkeiten beim Choralgesang nicht unterschlägt. Er erwähnt die Differenzen zwischen den Mönchen und J. B. Molitor über die richtige Orgelbegleitung, die unter musikalischen Gesichtspunkten mitunter alles andere als zufriedenstellenden Leistungen der Sänger (S. 368 ff.).

Von der Aufklärung hält P. grundsätzlich nicht viel, was verständlich ist, da er sie nur anhand ihrer unmittelbaren Folgen für die volkstümlichen und klösterlichen Frömmigkeitsformen bewertet. Dies sei ihm unbenommen. Wenn er aber von „vermeintliche(r) Aufklärung“ spricht, „die überall ‚Aberglauben‘ und Heuchelei witterte, wo sich Frömmigkeit zeigte“ (S. 47), so ist dies pure und unnötige Polemik. Gravierender als diese Ablehnung der Aufklärung ist freilich die Tatsache, daß P. sein Wissen über sie fast ausschließlich aus den Publikationen des noch stark unter dem Eindruck des Kulturkampfes stehenden Adolf Rösch bezieht. Eine Einseitigkeit aber, wie sie dem ultramontanen Rösch schon nicht gut zu Gesicht stand, sollte einem Theologen in einer wissenschaftlichen Abhandlung heute nicht mehr unterlaufen. Wenn dann noch die negative Beurteilung der Aufklärung statt mit Argumenten mit Schlagworten wie „Liberalismus“, „Josefinismus“ und „Wessenbergianismus“ untermauert wird, ohne daß diese gern zur Verunglimpfung aufklärerischer Erscheinungen gebrauchten Begriffe näher definiert werden, dann wird die an und für sich zulässige Pointierung entschieden zu tendenziös. Zu P.s Sichtweise paßt, daß er die einschlägigen Arbeiten von Friedrich Popp (Studien zu liturgischen Reformbemühungen im Zeitalter der Aufklärung. In: FDA 87, 1967, S. 7–495) und Erwin Keller (Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg. In: FDA 85, 1965, S. 3–526) offenkundig nicht rezipiert hat. Auffällig ist in diesem Zusammenhang freilich, wie P. Wessenbergs Kritik an den zu Beginn des 19. Jahrhunderts üblichen Frömmigkeitsformen plötzlich in sehr positivem Licht sieht, wenn sie rund sechs Jahrzehnte später von Maurus Wolter wiederholt wird (S. 148 f.). Als verfehlt ist schließlich anzusehen, daß P. die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos vorhandenen Mißstände auf kirchenmusikalischem Gebiet pauschal dem „Wessenbergianismus“ zuschreibt, wobei er sich wiederum auf seinen Gewährsmann A. Rösch beruft (S. 188 ff.).

Wer sich von den vielfältigen, glücklicherweise kaum je substantziellen Mängeln der Arbeit nicht schrecken läßt, und wer es vor allem fertigbringt, die teilweise haarsträubenden sprach-

lichen Ausrutscher zu übersehen, dem steht eine sehr informative und mit einer großen Fülle hochinteressanter Details versehene Abhandlung zur Verfügung, die in bezug auf die liturgische Praxis in den Klöstern der Beuroner Benediktinerkongregation erheblichen Erkenntnisgewinn verspricht. Die vielen, zum Teil recht ausführlichen Zitate aus den Beuroner Annalen und anderen für Außenstehende nur schwer erreichbaren Dokumente entschädigen überdies für manche bei der mitunter sehr mühsamen Lektüre erlittene Unbill.

Christoph Schmider

**Gerhard Schäfer, Vom Wort zur Antwort.** Dialog zwischen Kirche und Welt in 5 Jahrhunderten. Mit einem Geleitwort von Landesbischof D. Theo Sorg. Stuttgart: Theiss 1991. 205 S., 140 z. T. farb. Abb.

Wie eine Probe aufs Exempel zu Gerhard Ebelings Programm der Kirchengeschichte als „Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift“ mutet die Text- und Bildsammlung an, die der langjährige Direktor des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart, Gerhard Schäfer, hier zusammengestellt hat. Anhand von Schriftauslegungen in verschiedenster literarischer Gestalt (Predigten, theologische Texte, Briefe, Gedichte etc.) wird versucht, zugleich Bleibendes und Wandel in fünf Jahrhunderten württembergisch-evangelischen Kirchenlebens zu präsentieren.

Natürlich kommen hier vor allem dessen Hauptströmungen zur Darstellung (etwa Joh. Brenz, Joh. Alb. Bengel oder Karl Heim), aber auch Nebenlinien sind keineswegs vergessen (z. B. Joh. Val. Andreae oder Ferd. Chr. Baur); selbst in einer solchen Sammlung nicht zu erwartende Außenseiter, wie etwa der junge Friedrich Hölderlin, kommen zu Wort. Sind es in den ersten beiden Jahrhunderten vorwiegend Professoren, Prälaten und Pfarrer, die eine Antwort auf Gottes Wort ins Wort gefaßt haben, so weitet sich die Textbasis ab dem 18. Jahrhundert erheblich, wo nun auch „Laien und Frauen“ (wie Sch. etwas unglücklich formuliert) zeigen, daß die „Württembergische Landeskirche . . . sich in besonderer Weise als Kirche des Wortes (versteht)“ (S. 12). Die Gesichtspunkte, unter denen Sch. seine Textbeispiele zusammenfaßt, spiegeln – bewußt oder unbewußt? – eine Hermeneutik des vierfachen Schriftsinns: In einem ersten Teil weisen Vorreden zu wirkmächtigen Bibelausgaben auf den „Buchstaben“ selbst; ein zweiter Teil gliedert die Auslegungen zu biblischen Stellen nach christologischen („Die hohen Feste der Christenheit“), individual- wie sozial-ethischen („Ermahnung und Trost“ bzw. „Christsein in Politik und Gesellschaft“) und eschatologischen Aspekten („Erfüllung und Hoffnung“).

Die Erkenntnis, daß „Schriftauslegung . . . auch im Bild geschehen (kann)“ (S. 13), schlägt sich in zahlreichen, oft farbigen Abbildungen von Kunstwerken verschiedenster Art sowie von Wirkungsstätten bedeutender Prediger nieder. Hier treten jedoch zugleich die Grenzen dieses Bandes am deutlichsten hervor: Weder anhand der Fotografien von Klöstern, wie Maulbronn oder Bebenhausen, noch bei Skulpturen oder Bildern, die ebenfalls zumeist aus vorreformatorischer Zeit stammen, macht der Autor auch nur annähernd bewußt, daß es sich hier um ein historisches Nach- und Nebeneinander von kirchlichen Traditionen handelt, die nicht so einfach auf die evangelisch-landeskirchliche Gestalt des Christentums reduziert werden können. Auch im Textteil ist die ökumenische Dimension der Antwort auf Gottes Wort nur einmal, und auch hier nur sehr am Rande, erwähnt, indem ein Vertreter der Una-Sancta-Bewegung (Rudolf Daur) zu Wort kommt. Neben dieser konfessionellen Verengung ist im Hinblick auf die Kunst der Gegenwart auch eine ästhetische zu vermerken: Die moderne bildnerische Auslegung des Wortes ist fast ausschließlich durch Werke Hans Gottfried v. Stockhausens, des Schöpfers der modernen Glasfenster im Ulmer Münster, repräsentiert; dies dokumentiert wohl eher eine persönliche Vorliebe des Autors als – auch nur andeutungsweise – die Spannweite künstlerischer Ausdrucksformen unserer Zeit.

Ausdrücklich positiv erwähnt muß dagegen die Tatsache werden, daß Sch. aus dem ihm zugänglichen Schatz von Archivmaterialien mehrere bislang ungedruckte Texte zugänglich gemacht hat. Das drucktechnisch wie buchbinderisch ansprechende Äußere stellt einen zusätzlichen Anreiz zum Erwerb dieses Bandes dar.

Leonhard Hell

**Hans Leopold Zollner, Johannes von Nepomuk zu Ehren.** Die Ettlinger Schloßkapelle und die Fresken von Cosmas Damian Asam, Karlsruhe 1922.

Im Sommer 1732 holte Franziska Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden, geborene Herzogin von Sachsen-Lauenburg, den genialen bayerischen Barockmaler Cosmas Damian Asam nach Ettlingen. Dieser hatte schon in Mannheim und Bruchsal bedeutende Werke geschaffen. Die Fürstin hatte sich das Ettlinger Schloß von ihrem böhmischen Hofbaumeister Johann Michael Ludwig Rohrer als Witwensitz um- und ausbauen lassen. Als letztes entwarf und begann dieser die Schloßkapelle in der Nordostecke des Schloßkomplexes. Asam sollte nun die soweit fertige Schloßkapelle mit dem Heiligenleben des 1721 selig- und 1729 heiliggesprochenen Prager Generalvikars und Märtyrers Johannes von Nepomuk ausschmücken. Die Markgräfin, in Böhmen aufgewachsen, verehrte ihren heiligen Landsmann überaus; auch Asam verehrte den neuen Heiligen. Das detaillierte Arbeitsprogramm für seine Arbeit sprach nun der Barockmeister mit der Fürstin unter Zugrundelegung der Kupferstiche von Johannes Andreas Pfeffel aus der „Vita Joannis Nepomuceni“ des böhmischen Jesuiten Bohuslaus Balbin (gedruckt 1725 und 1730 in Augsburg) ab. Die ganze Arbeit mit ihrem Reichtum an figuralen Szenen und Ornamenten führte Asam in etwa 2 ½ Monaten aus. Der unvergeßliche Konservator der christlichen Altertümer Badens, Universitätsprofessor Prälat Dr. Joseph Sauer, der den Vertrag der Markgräfin mit Asam 1921 wiederentdeckte, spricht von einer „stupenden“ Leistung. Der Fürstbischof von Speyer, Damian Hugo Kardinal Graf von Schönborn, rühmte die fertiggestellte Kapelle als „überaus schöne und dergleichen in Deutschland wenig zu finden seiende Hofkirche“.

Hans Leopold Zollner schildert anhand von 26 großformatigen Fotos (aufgenommen von Wolfgang Alt) das Werk Asams. Der Autor befaßte sich seit langem in Publikationen und Rundfunkbeiträgen mit den Werken der Brüder Asam. Zu Recht kann er in einem Nachwort seines Bildbandes schreiben, daß das Ettlinger Werk „zu den besten Schöpfungen Cosmas Damian Asams überhaupt“ gehört. Auch die weitere Geschichte der Schloßkapelle schildert der Autor kompetent. 1806 wurde der katholische Gottesdienst aufgehoben. Ab 1845 wurde in der Kapelle evangelischer Gottesdienst gehalten. 1871 wurde das Schloß Kaserne und die Kapelle durch Einzug von zwei Zwischendecken entstellt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es durch Herausnahme einer Zwischendecke und Einbau einer Galerie, den Raum als Festsaal wiederzugewinnen. Die Fresken Asams wurden sorgsam restauriert. Das einzige Werk Asams am Oberrhein, das die Kriege überdauerte, ist das Kostbarste, was das Ettlinger Schloß birgt.

Der Badenia-Verlag, Karlsruhe, brachte den Bildband rechtzeitig zur 600-Jahr-Feier des Märtyrertodes des Johannes von Nepomuk im Jahre 1393 heraus. Er ist ein Vermächtnis des Schriftstellers Hans Leopold Zollner, der den ersten Band einen Tag vor seinem Tod entgegennehmen konnte. Dem gelungenen Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Albert Bissinger

**Dieter Sommer, Kreuzwege in Freiburgs Umgebung.** Meisterdruck-Verlag Reute, 1992. 51 Seiten, 38 Farb- und 40 Schwarzweißabbildungen, 1 Übersichtskarte, Literaturverzeichnis. Zu beziehen beim Religionspädagogischen Institut in 7800 Freiburg i. Br., Habsburgerstraße 107 (15,- DM).

Bei Wanderungen durch die Umgebung Freiburgs begann der Autor, „alle außerhalb der Kirchen aufgestellten Kreuzwege“ (in den Kreisen Breisgau-Hochschwarzwald, Emmendingen und Freiburg-Stadt) zu erfassen und zu beschreiben. Ein reich illustriertes Heft legt nun Zeugnis von dessen Erkundungsarbeit ab. In Kapiteln über Entstehung der Kreuzwege, biblisches Zeugnis zu den Stationsbildern und legendäre Berichte gibt D. Sommer einen Überblick über Verständnis und theologische Deutung der Kreuzweg-Stationen und zugehöriger Andachtsformen.

Den Hauptteil der Darstellungen nimmt die Beschreibung der einzelnen Kreuzwege ein, die nach ihren Standorten im Weinberg, Schwarzwald, Dreisamtal, auf Friedhöfen, in Freiburg, Staufen und Herbolzheim gruppiert wurden. Reste eines Kreuzwegs im Kirchhof von St. Michael zu Niederrotweil und in Neuenburg konnten noch hinzugefügt werden. Von besonderem dokumentarischem Wert ist das Gespräch über die Entstehung der neuzeitlichen Kreuzwegstationen, die vom Ibtäler Frauenbrunnen zur Lindenbergkapelle auf die Höhe hinaufgeleiteten. Bildhauer Sepp Jakob in Gundelfingen, der ehemalige verdiente Chef-Werkmeister der Freiburger Münsterbauhütte, hatte D. Sommer zu einem Besuch in sein Atelier eingelassen und dabei die freiplastischen Stationsbilder aus Kalkstein als seinen persönlichen Kreuzweg interpretiert. Im Schlußkapitel wird Romano Guardinis Kreuzwegandacht dazu benutzt, die Stationsdarstellungen als Leidensweg Jesu und als Schule des Lebens und Leidens zu erklären.

Das als Anregung für Religionspädagogen, Pilgergruppen und Interessierte an religiösen Kleindenkmälern gedachte Heft vermag auch der religiösen Volkskunde für Freiburg und Umgebung als Informationsquelle zu dienen. Im Einzelfall könnten archivalische Nachforschungen noch Ergänzungen bringen. Zahlreiche Zeichnungen und fotografische Abbildungen erhöhen den Wert des mit Begeisterung geschriebenen Heftes. Hermann Brommer

## Jahresbericht 1991

Die Jahreshauptversammlung des Berichtsjahres 1991 fand am 28. April 1992 im Collegium Borromaeum in Freiburg statt. Der übliche Vortrag wurde von Herrn Professor Dr. Peter Assion, Direktor des Instituts für Volkskunde an der Universität Freiburg gehalten: „Schwarzwälder Hinterglasmalerei. Ein Kunstgewerbe des 18. und 19. Jahrhunderts im Dienste der Hausfrömmigkeit.“ Die interessanten Ausführungen regten zu einer lebhaften Diskussion an.

Der Rechenschaftsbericht wurde vorgelegt, von den anwesenden Vereinsmitgliedern angenommen und der Vorstand entlastet.

Das Totengedenken galt folgenden verstorbenen Mitgliedern:

Alois Beck, Offenburg

Dr. Albert Panther, Seelbach

Walter Vetter, Freiburg

Der H.H. Erzbischof ermunterte mit Dank und Anerkennung zu weiterer Arbeit auf dem Gebiet der Diözesangeschichte. Der Vorsitzende dankte ihm und dem H.H. Generalvikar für alle Unterstützung durch das Erzbischöfliche Ordinariat.

Die allgemeine Kostensteigerung legt eine geringe Erhöhung des Jahresbeitrages nahe, so daß der jährliche Band des Diözesan-Archives durch die Beiträge finanziert werden kann. Der Vereins-Vorstand wird diese Angelegenheit überprüfen und einen diesbezüglichen Vorschlag der nächsten Jahreshauptversammlung vorlegen.

Karl Suso Frank



## Kassenbericht 1991

### Einnahmen:

Mitgliederbeiträge 1991 . . . . .	46 355,— DM
Zuschuß vom Erzb. Ordinariat für die Herstellung von Band 111 . . . . .	10 000,— DM
Erlös aus dem Verkauf von Einzelbänden . . . . .	2 474,50 DM
Spenden . . . . .	3 060,— DM
Zinsen . . . . .	<u>1 683,33 DM</u>
	63 572,83 DM

### Ausgaben:

Herstellungskosten für Band 111 (1991). . . . .	53 159,21 DM
Honorare für Band 111 . . . . .	2 298,75 DM
Vergütung des Schriftleiters . . . . .	3 000,— DM
Vergütung der Schreibkraft des Schriftleiters . . . . .	2 400,— DM
Vergütung für die Rechnungsführung . . . . .	1 200,— DM
Post- und Bankgebühren u. a. . . . .	<u>1 575,28 DM</u>
	63 633,24 DM

Kassenbestand am 1. 1. 1991 . . . . .	831,25 DM
Einnahmen 1991 . . . . .	<u>63 572,83 DM</u>
	64 404,08 DM
Ausgaben 1991 . . . . .	<u>63 633,24 DM</u>
Kassenbestand am 31. 12. 1991 . . . . .	770,84 DM

Mitgliederstand 1. 1. 1991 . . . . .	1 636
Zugänge . . . . .	+ 13
Austritt/Tod . . . . .	<u>./ 13</u>
Mitgliederstand 31. 12. 1991 . . . . .	1 636
Tauschpartner . . . . .	100

